MITTEILUNGEN

DER

SCHLESISCHEN GESELLSCHAFT FÜR VOLKSKUNDE

herausgegeben

von

THEODOR SIEBS

Band XXXVI

Breslau
Kommissionsverlag Wilh. Gottl. Korn
1937

Inhalt des XXXVI. Bandes.

Seite

Nikolaus von Kosel. Oberschlesische Kultur am Beginn des 15. Jahrhunderts. Von Dr. Joseph Klapper, Oberstudienrat, ao. Professor an der Universität Breslau 1

Die Sage vom Tannhäuser. Von Alexander Haggerty Krappe, Professor an der Universität Minnesota 106

Studien zum slavischen Volkslied I. II. Von Dr. Paul Diels, ord. Professor der slavischen Sprachen an der Universität Breslau 132

Zum Fremdwort in der schlesischen Mundart. Ein Beitrag zum schlesischen Wortschatz. Von Dr. Otto Marx in Breslau 145

Wortgeographische Karten des Schlesischen Wörterbuches. Von Günther Hoinkis in Breslau 196

Von Sympathiekuren und Hausmitteln. Nach einer schlesischen Handschrift aus der Zeit um 1825. Von M. Hellmich und R. Schultzik . . 201

Zur Besiedlung Schlesiens. Von Dr. Wolfgang Jungandreas, Dozent an der Universität Breslau 218

Zur Psychologie der Oberlausitzer Bauern um 1870. Von Dr. Wolfgang Jungandreas 227

Ein unbekanntes Nürnberger Mundartgedicht vor Grübel. Von Dr. Wolfgang Jungandreas 232

Die Pflanzennamen im alten Striegauer Unterkreise. Von Dr Gotthard Münch in Ohlau 238

Giebelzierden an schlesischen Bauernhäusern. Von Dr. Arthur Zobel in Bunzlau 250

Ländlicher Aberglaube im 18. Jahrhundert. Von Karl Hennrich in Breslau 269

Der Sportaberglaube auf der XI. Olympiade 1936 in Berlin. Von Rektor Karl Wehrhan in Frankfurt a. M. 281

Grundsätzliches zur Volkstracht. Von Dr. Walther Steller, ao. Professor an der Universität Breslau 295

Gesundheit und Krankheit im Volksmund der Grafschaft Glatz und ihrer böhmischen Nachbargebiete. I. Beschreibender Teil. Von Friedrich Graebisch in Kudowa-Sackisch 321

Literatur: Negelein, Haupttypen des Aberglaubens (352), Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens von Bächtold-Stäubli (354), Klapper, Rübezahl (354), Handbuch der deutschen Volkskunde von Pessler (355), Roedder, Volkssprache des badischen Frankenlandes (356), Rumpf, Deutsches Bauernleben (356), Gamillscheg, Romania Germanica (357), Wörterbuch der deutschen Volkskunde von Erich und Beitl (358), Zotz, Die schlesischen Höhlen (358), Schlesisches Jahrbuch (359), Schlenger, Deutsche Stämme und Volksinseln (359), Kadner, Rasse und Humor (361), Stolte, Der Volksschriftsteller Karl May (361), Rommel, Von dem Fischer un syner Fru (362), Schopp, Das deutsche Arbeitslied (362), Keßler, Die Familiennamen der Juden in Deutschland (363), Ratzenberger, Iba Pëag ond Tol (363).

Mitteilungen (Sitzungsberichte) 364

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck verboten.

Dopisano pod
Sygn. 41284.

MITTEILUNGEN

DER

SCHLESISCHEN GESELLSCHAFT FÜR VOLKSKUNDE

herausgegeben

von

THEODOR SIEBS

Band XXXVI

Breslau
Kommissionsverlag Wilh. Gottl. Korn
1937

2

3192/37

4128.36
II
Volk u. Heimat, Breslau 5 XI 37
7,50 Rm

X-7035
4128/36
II

Alle Rechte vorbehalten.
Nachdruck verboten.

Śląska Biblioteka Publiczna
im. J. P.
30.000/1

Inhalt.

Aufsätze.

Seite

Klapper, Professor Dr. Joseph, Nikolaus von Kosel. Oberschlesische Kultur am Beginn des 15. Jahrhunderts 1

Krappe, Alexander Haggerty, Professor an der Universität Minnesota, Die Sage von Tannhäuser 106

Diels, Professor Dr. Paul, Studien zum slavischen Volkslied 132

Marx, Dr. Otto, Zum Fremdwort in der schlesischen Mundart (A—L) . 145

Hoinkis, Günther, Wortgeographische Karten des Schlesischen Wörterbuches 196

Hellmich, Vermessungsrat M., und Schultzik, Dr. med. M., Von Sympathiekuren und Hausmitteln 201

Jungandreas, Dozent Dr. Wolfgang, Zur Besiedlung Schlesiens . . . 218

— Zur Psychologie der Oberlausitzer Bauern um 1870 227

— Ein unbekanntes Nürnberger Mundartgedicht vor Grübel 232

Münch, Dr. Gotthard in Ohlau, Die Pflanzennamen im alten Striegauer Unterkreise 238

Zobel, Dr. Arthur in Bunzlau, Giebelzierden an schlesischen Bauernhäusern 250

Hennrich, Lehrer Karl in Breslau, Ländlicher Aberglaube im 18. Jahrhundert 269

Wehrhan, Rektor Karl, in Frankfurt a. M., Der Sportaberglaube auf der Olympiade 1936 in Berlin 281

Steller, Professor Dr. Walther, Grundsätzliches zur Volkstracht . . . 295

Graebisch, Friedrich, in Kudowa-Sackisch, Gesundheit und Krankheit im Volksmund der Grafschaft Glatz und ihrer böhmischen Nachbargebiete 321

Besprechungen.

Negelein, Julius von, Haupttypen des Aberglaubens 352

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, herausgegeben von Hans Bächtold-Stäubli 354

Klapper, Joseph, Der schlesische Berggeist Rübezahl 354

Handbuch der deutschen Volkskunde, herausgegeben von Dr. Wilhelm Pessler 355

Seite

Roedder, Edwin, Volkssprache und Wortschatz des badischen Frankenlandes 356
Rumpf, Max, Deutsches Bauernleben 356
Gamillscheg, Ernst, Romania Germanica, Band III 357
Wörterbuch der deutschen Volkskunde 358
Zotz, Lothar, Die schlesischen Höhlen und ihre eiszeitlichen Bewohner . 358
Schlesisches Jahrbuch 1935/6, 1937 359
Schlenger, Dr. Herbert, Deutsche Stämme und Volksinseln 359
Kadner, Siegfried, Rasse und Humor 361
Stolte, Heinz, Der Volksschriftsteller Karl May 361
Rommel, Margarete, Von dem Fischer un syner Fru 362
Schopp, Joseph, Das deutsche Arbeitslied 362
Keßler, Gerhard, Die Familiennamen der Juden in Deutschland . . . 363
Ratzenberger, Franz, Iba Pëag ǫnd Tol 363

Mitteilungen und Nachrichten.

Sitzungsberichte 364

Nikolaus von Kosel. Oberschlesische Kultur am Beginn des 15. Jahrhunderts.

Von Joseph Klapper.

1. Stand der Forschung.

Seit mehr als hundert Jahren hat sich die deutsche und die tschechische Gelehrtenwelt mit dem Minoritenbruder Nikolaus von Kosel immer von neuem beschäftigt. Aber jeder der Forscher, der an die Handschrift heranging, die sein Erbe enthält, verfuhr damit, wie der Steinbrucharbeiter mit einem Steinbruche verfährt. Block für Block ist herausgebrochen worden, wie es eben der Sonderwissenschaft dieser Gelehrten gerade zugute kam. Man sah auf den Stoff, man sah nicht auf den Menschen, der ihn einst zusammentrug, und noch viel weniger beachtete man die Bedeutung, die das Werk des oberschlesischen Minoriten für die Erkenntnis des geistigen Lebens und der deutschen Bürgerkultur einer Zeit hat, in der sich hussitischer Fanatismus anschickte, auch die letzten Spuren des deutschen Geistes in Böhmen und dem angrenzenden Sudetenschlesien zu vernichten. Es ist das Verdienst Hoffmanns von Fallersleben, auf die Schätze, die die Handschrift des Minoriten birgt, zuerst hingewiesen zu haben. Doch ist es bezeichnend für jene Spätromantik von 1830, daß der Handschriftenforscher nur für ältere deutsche Texte und für die tschechischen Funde Sinn zu haben scheint. Der Aufsatz seiner „Monatschrift von und für Schlesien“ (1829, S. 738) hat den Titel: „Nicolaus von Kosel, ein böhmischer und deutscher Dichter vom Jahre 1417. Sendschreiben an Herrn Bibliothekar Hoinka in Prag.“ Dieses Sendschreiben ist der Dank für die Mithilfe Hoinkas bei der Nach-

forschung Hoffmanns nach Handschriften der mittelhochdeutschen Blütezeit; er veröffentlicht darin zunächst die tschechischen Lieder, die sich bei Nikolaus finden, mit deutscher Übersetzung, während von den übrigen Einträgen nur Andeutungen gegeben werden und die drei deutschen Lieder der Handschrift sich mit dem Abdrucke hinter den tschechischen Stücken begnügen müssen. Was er einleitend von den Lebensschicksalen des Minoriten mitteilt, übersieht auffallenderweise die Briefabschriften, die Nikolaus seinem Werke vorangestellt hat, und die es erst ermöglichen, sein Leben vom Zeithintergrunde abzuheben und in Beziehung zu seinem Werke zu setzen. Hoffmann kommt auf die Handschrift des Nikolaus auch in den „Fundgruben" (1830, S. 354) zurück, in denen er das lateinisch-deutsche Glossar im Werke des Nikolaus für sein Wörterverzeichnis auswertet. Was in späteren Hinweisen anderer Gelehrter über das Leben des Nikolaus anzutreffen ist, ist zum Teil mit neuen Mißverständnissen aus Hoffmanns Aufsatz abgeschrieben, so die Stelle in Heynes Bistumsgeschichte (II 222). Die Tschechen haben sich wiederholt um die Texte des Nikolaus bemüht; im Casopis cesk. mus. vom Jahre 1858 (S. 329) findet sich eine Beschreibung der Handschrift und der Abdruck eines tschechischen Liedes (S. 393); Julius Feifalik[1]) hat in den „Studien zur Geschichte der altböhmischen Literatur" (1861) die lateinischen Gedichte der Handschrift nach Abschriften des Historikers W. Wattenbach veröffentlicht; er gibt in seinen „Untersuchungen über altböhmische Vers- und Reimkunst" (II, 1862)[2]) verbesserte Texte der tschechischen Lieder, und er erwähnt diese Lieder auch in der Abhandlung über „Altcechische Leiche und Sprüche des 14. und 15. Jahrhunderts" (1862)[3]); das von Nikolaus wieder getilgte, (weil derbe) tschechische Liebesliedchen (Bl. 4^r der Handschrift) hat Feifalik (Nr. XXIV, S. 702) unzulänglich und erst 1904 Zd. Nejedly in seinem Buche über die „Geschichte des vorhussitischen Liedes in Böhmen" (Dejiny predhusitskeho zpevu v Cechach, S. 230) in verbessertem Texte abgedruckt. Ernster ist die Benutzung der Handschrift in Hoffmanns „Geschichte des deutschen Kirchenliedes"

[1]) Sitzungsberichte der Wiener Akad. d. Wissensch., Phil.-hist. Kl. XXXVI (1861) 117. Sonderdruck.

[2]) Ebenda. XXXIX (1862) S. 281.

[3]) Ebenda. XXXIX (1862) S. 638.

(1832; 3. Ausg. 1861), wo die deutschen Lieder, doch in willkürlicher Rechtschreibung, aufgenommen sind. Nach gründlicher Vergleichung mit der Handschrift übernahm Philipp Wackernagel diese Texte in sein Werk über „Das deutsche Kirchenlied" (II). Von den lateinischen Gedichten sind die meisten Stücke abgedruckt bei H. Palm in der Abhandlung „Lateinische Lieder und Gedichte aus schlesischen Kloster-Bibliotheken" (1862)[1]. Proben der deutschen Stücke stehen dann bei H. Rückert und P. Pietsch in dem „Entwurf einer systematischen Darstellung der schlesischen Mundart im Mittelalter" (1878, Anhang); Rückert hatte schon in der Zeitschrift „Germania" (Bd. 19, S. 75) darauf hingewiesen. Auf die Bedeutung der Texte für die Erkenntnis des Verhältnisses der böhmischen zur schlesischen Literatur machte dann erst mit Nachdruck Konrad Burdach aufmerksam in seiner grundlegenden Arbeit: „Zur Kenntnis altdeutscher Handschriften" im Centralblatt für Bibliothekswesen (Bd. 8 [1891], S. 110). Der Göttinger Gelehrte Wilhelm Meyer zog das Spottgedicht über das verderbte Latein des Mittelalters „Sermo noster audiatis" heran in seiner Ausgabe des Textes in den „Nachrichten der (Göttinger) Akademie der Wissenschaften" (1908, S. 426). Die Handschrift ist auch als wertvolles Denkmal der deutschen Musikgeschichte wiederholt benutzt worden durch Fr. Ludwig (1907)[2], Joh. Wolf „Geschichte der Mensuralnotation" (I 1914, S. 306), „Sing- und Spielmusik" (1926, S. 1, Nr. 2), J. Moser „Die mehrstimmigen Vertonungen des Evangeliums" (1933, S. 10) und für das Lied „Wir glauben an einen Gott" schon von Meister „Das katholische deutsche Kirchenlied" (I 1885, S. 683). Eine vorläufige Würdigung des Werkes als Quelle für die oberschlesische Kulturgeschichte findet sich in dem 1922 erschienenen Hefte „Aus Oberschlesiens Vergangenheit und Gegenwart"[3] in meinem Aufsatze „Kirchliches Leben in Oberschlesien vor 500 Jahren"; sämtliche deutsche Gebete und Lieder stehen jetzt auch in meiner Ausgabe der deutschen

[1]) Abhandlungen der Schles. Ges. f. vaterl. Cultur, 1862, S. 74.

[2]) Fr. Ludwig, Die mehrstimmigen Werke der Handschrift Engelberg, im: Kirchenmusikal. Jahrb. XXI (1908) S. 48.

[3]) Hg. v. E. Randt, S. 2—20. Vgl. auch Jos. Slawik, Nikolaus und Neborack von Kosel (zwei Musiker des 15. und 17. Jahrhunderts), in: Volk und Heimat 1, 1924, S. 76.

„Schriften Johanns von Neumarkt“ (Bd. 4, 1935, S. 375—399)[1]. Aber die Gesamtausgabe der Handschrift, die eine Ehrenschuld Oberschlesiens bleibt, fehlt noch. Als Einleitung dazu soll der vorliegende Aufsatz dienen.

2. Die Handschrift.

Wir können heute nicht mehr feststellen, woher der Sammelband nach Breslau gekommen ist, der den Nachlaß des Nikolaus von Kosel enthält. An ein Kloster muß man wohl denken. Während für gewöhnlich die Handschriften, die nach der Einziehung des Klostergutes um das Jahr 1810 in die heutige Staats- und Universitätsbibliothek zu Breslau übergeführt worden sind, einen Herkunftszettel aufweisen, fehlt hier jeder Hinweis. Doch wird man an eines der oberschlesischen Minoritenklöster denken müssen, vielleicht an Kosel selbst, wo im Jahre 1431 eine Niederlassung der Minoriten entstand. Der Band trägt heute die Standort-Nummer I Q 466. Das unscheinbare Äußere läßt zunächst keinen irgendwie wertvollen Inhalt vermuten. Seine Holzdeckel sind mit armseligem hellem Leder überzogen, das völlig ohne Schmuck und vom starken Gebrauch abgerieben ist. Die heute noch vorhandenen 151 Blätter sind von der Hand des Nikolaus zu verschiedenen Zeiten mit dem bunt abwechselnden Inhalte in sorgloser Schrift buchstäblich „angefüllt“ worden; auch der zunächst freigelassene Rand ist oft mit zusätzlichen Eintragungen bedeckt. Die Blätter sind 20 1/2 cm hoch und 14 1/2 cm breit; für den Schriftraum waren zunächst 17 1/2 zu 10 cm vorgesehen, 38 Zeilen auf jeder Seite. Wir haben es mit jenem billigen Papier zu tun, das uns im 15. Jahrhunderte im schlesischen Osten häufig begegnet; sein Wasserzeichen ist der Ochsenkopf, der zwischen den Hörnern den Kreuzbalken trägt. So ist das Äußere und die Ausstattung der Handschrift ein Musterbeispiel für den auf Armut gestellten Ordensgeist der Minoriten. Das Einbinden ist im Kloster selbst besorgt worden. Unter die Heftfäden sind Streifen von Pergament gelegt worden, die von einer zerschnittenen viel älteren Handschrift, wohl des 12. Jahrhunderts, stammen; ihr Inhalt ist nicht mehr festzustellen; er war

[1]) Gebete des Hofkanzlers und des Prager Kulturkreises = Vom Mittelalter zur Reformation. Forschungen zur Geschichte der deutschen Bildung, hg. v. Konr. Burdach, VI 4.

lateinisch. Diese Gleichgültigkeit, die vielfach auch in anderen Klöstern zur Vernichtung älteren Schriftgutes geführt hat, zeigt, daß damals der Inhalt der zerschnittenen Handschrift für den Gebrauch im Kloster nutzlos geworden war. Wir möchten von unserem geschichtlich geschulten wissenschaftlichen Denken aus deswegen den früheren Zeiten Vorwürfe machen; aber das wäre wohl ein Unrecht. Die Blätter unserer Handschrift haben sich zum Teil aus dem Einbande gelockert. Sie zeigen Risse und sind im Gebrauch stark gebräunt und abgegriffen, wie wir es sonst nur bei alten Gebetbüchern gewöhnt sind. Die Handschrift ist also immer wieder gelesen und für praktische Zwecke benutzt worden. Was dem praktischen Gebrauche nicht mehr dienen konnte, verfiel der Vernichtung. So fehlen am Anfange 5 Blätter, wie wir aus Resten der Zahlen feststellen können, mit denen Nikolaus den Anfang der Blattlagen kennzeichnete; auch im Inneren fehlt je ein Blatt nach Bl. 39, 136 u. 142. Der Zustand der Handschrift ist heute so bedenklich, daß sie nach auswärts nicht mehr versandt werden kann. Die Schrift verzichtet auf jeden Schmuck; nur dann und wann erhalten die Anfangsbuchstaben der Stücke ein paar gotische Schnörkel; die Überschriften sind rot durchstrichen; die Anfangsbuchstaben sind zum Teil etwas größer, zwei Zeilen hoch und rot gestrichelt. Das Buch kann mit einem Tagebuche verglichen werden, in dem der Schreiber alles sammelte, was ihm für den Amtsgebrauch vorbildlich oder wissenswert erschien; so gehen die Einträge von der Länge einer einzigen Zeile bis zur Länge von fast 40 Seiten durcheinander. Wo Lücken blieben, sind auch noch nach Jahren Einträge gemacht worden. Dabei vergißt der Schreiber seinen Lebensgang nicht ganz. Zu gelegentlichen Hinweisen auf den augenblicklichen Aufenthaltsort treten für die Wiederherstellung des Lebensbildes die Abschriften von Briefen am Anfange des Bandes. Diese Briefe, die wohl als Muster für ähnliche Fälle dienen sollen, beziehen sich wahrscheinlich auf Dinge, die er selbst erlebte, im Gegensatz zu ähnlichen Briefstellern und Formelbüchern jener Zeit, in denen die Schreiber vieles überliefern, was sie persönlich nicht berührt hat. Schon dieser persönliche Einschlag im Werke des Nikolaus tut dem Leser wohl; daraus spricht Lebensnähe und Selbstbewußtsein. Den Blick für das Brauchbare, die innere Freiheit dem überlieferten Bildungsstoffe gegenüber, die ruhige, kühle

Art eines Geistes, der aus der Überlieferungsfülle der Klostergelehrsamkeit das ihm Gemäße zusammenträgt, werden wir durchweg als Grundzug des Wesens des Nikolaus feststellen können. Wir haben einen deutschen Mönch vor uns, der in des Lebens Drange nie die innere Sicherheit verlor und daher im wahren Sinne des Wortes ein geistlicher Führer seiner Volksgenossen und ein geachteter Freund seines Provinzialministers werden konnte.

3. Der Lebensweg des Nikolaus.

Nikolaus nennt als Heimatsort selbst die Stadt Kosel[1]). In dem von Kosel, Ober Glogau und Jägerndorf bestimmten landschaftlichen Kreise liegt die geistige Heimat und für entscheidende Jahre das Wirkungsfeld unseres Minoriten. Sein Herz hängt an seiner Vaterstadt. Als am 28. September, dem Feste des heiligen Wenzel, Kosel einem Brande zum Opfer fällt, trägt Nikolaus, der damals in Ober Glogau weilt, dieses Unglück in sein Buch ein[2]). Im Lebensraume eines deutschen Ackerbürgerstädtchens wächst er heran. Die Stadt mag damals etwa als deutsche Gemeinde hundert Jahre bestanden haben; sie ist vor dem Jahre 1311 bereits mit Stadtrechten ausgestattet[3]). Vor 1329 hat es dort auch schon eine Schule gegeben[4]); aber es ist nicht anzunehmen, daß Nikolaus hier die rechte Möglichkeit einer Ausbildung für den geistlichen Beruf gefunden hat. Wir müssen das Geburtsjahr des Nikolaus etwa in die Zeit um 1390 legen. Im Jahre 1379 war in Ober Glogau das Kollegiatstift gegründet worden; die dritte Prälatenstelle des Stiftes war dem Scholasticus vorbehalten. Es gab also dort mindestens eine sogenannte Trivialschule und darüber hinaus eine Möglichkeit, sich im Kreise dieser Kollegiatgeistlichen für den Priesterberuf vorzubereiten. In Ober Glogau gab es auch seit alter

---

[1]) Bl. 9r am Ende des in Olmütz geschriebenen grammatischen Traktats (Glossar): Explicit glosarius de diuersis vocabulis per manus fratris Nicolay de Cosla. Finitus in Olomuncz in carnispriuio.

[2]) Bl. 83r Explicit scintillarius per manus fratris Nicolay de Cosil. Anno domini M°CCCC°XVI finitus. Et eodem anno fuit capitulum provinciale celebratum in Opol in die sancti Wenczeslay. Et eadem nocte combusta est ciuitas supradicta Cosil.

[3]) Am 23. Mai 1311 wird ein Bürger Petzold von Kosel erwähnt.

[4]) Zum 5. Dezember 1329 wird ein Schulmeister Heinrich von Breslau erwähnt, der für den Vogt von Kosel eine lateinische Urkunde ausfertigt.

Zeit ein Minoritenkloster. Es war wahrscheinlich schon um 1264 vom Oppelner Herzog Wladislaus gegründet worden. In einem der abgeschriebenen Briefe [1]) erwähnt Nikolaus einen ehrwürdigen Pater N., der der erste Lesemeister des Klosters ist; er läßt ihn besonders grüßen und verspricht, seiner niemals im Gebete zu vergessen, weil ihm der Pater immer Gutes erwiesen habe von seiner Jugendzeit an. Somit dürfen wir annehmen, daß Nikolaus schon in jungen Jahren unter der väterlichen Führung eines Minoritenpaters in Ober Glogau an der Schule des Kollegiatstiftes seine ersten lateinischen und wissenschaftlichen Kenntnisse erworben hat. Der Ort bot die natürliche Gelegenheit, im Verkehr mit mährischen Landsleuten die slawische Sprache zu erlernen, die den Übergang vom Polnischen zum Tschechischen bildet. So konnte Nikolaus zeitig zum Prediger der „Böhmen" ernannt werden [2]). Die Minoritenkonvente Oberschlesiens gehörten zur böhmisch-polnischen Ordensprovinz, während die Konvente, die den Kustodien Breslau und Goldberg unterstellt waren, sich von der böhmischen Provinz abgelöst hatten und der sächsischen Provinz angegliedert waren. Die böhmisch-polnische Provinz hält am Tage des heiligen Ludwig 1414 ihr Provinzialkapitel im Konvente zu Czaslau im Königgrätzer Bezirke ab. Nikolaus, der wohl in Begleitung eines Ober Glogauer Minoriten dorthin gekommen war, tritt dort schon mehrere Wochen vorher, vor dem Feste Peter und Paul, als Novize ein [3]). Czaslau lag damals wie Hohenmauth und Kollin als deutsch verwaltete Stadt an der Grenze des deutschen und tschechischen Sprachraumes; die Minoriten waren also wohl sprachlich gemischt. Mit seiner endgültigen Aufnahme in den Orden, etwa Ende 1415, ist Nikolaus wohl wieder aus Czaslau weggegangen. Auf diesen Weggang mag sich die Briefabschrift beziehen, deren Schlußteil das erste Blatt der Handschrift enthält. Der Ordensminister fordert vom Kustos die Ausstattung eines aus dem Kloster scheidenden

---

[1]) Bl. 1r Brief Nr. 4.

[2]) Bl. 1r Brief Nr. 3: fratri Nicolao dicto C[osel], predicatori Bohemorum.

[3]) Er hat uns über dieses Ereignis selbst berichtet. Nach Abschluß der Handschrift trägt er Bl. 150v am oberen Seitenrande ein: Anno domini M°CCCC°XIIII° erat celebratum capitulum provinciale in die sancti Ludowici, quo anno intraui ordinem [am Rande: in Czaslavia] ante festum Petri et Pauli et anno M°CCCC°XXI factus sum sacristanus in Krnowia post festum Pasche.

Bruders mit ausreichender und vorgeschriebener Bekleidung, damit nicht deswegen Klage geführt zu werden brauche [1]). Nikolaus ist also im Jahre 1416 zunächst wieder in Ober Glogau als Minoritenbruder zu vermuten. In der elften Briefabschrift handelt es sich um die Bitte eines Konvents an den Bischof um die Erteilung der Priesterweihe an einen Bruder und der Diakonatsweihe an einen zweiten; die zu Weihenden haben den Brief persönlich dem Bischof zu überreichen [2]). Auch hier werden wir in einem der Beteiligten Nikolaus selbst vermuten dürfen. Ob er als Angehöriger der Breslauer Diözese in Breslau selbst geweiht worden ist, wissen wir nicht; wegen der engen Beziehungen mit der Kustodie in Olmütz, die der Konvent von Ober Glogau bis an das Ende des 15. Jahrhunderts gepflegt hat, käme auch eine Weihe in Olmütz in Betracht. Das muß in den Jahren 1415 bis zum Frühjahr 1416 gewesen sein. Als Geistlicher erhält Nikolaus von seinem Ordensminister die besondere Erlaubnis, soweit es für die Erbauung, Ermahnung und Beratung der Nonnen des Ordens des hl. Franziskus nötig sei, das Klarenkloster zu betreten, und zwar als Begleiter des Beichtvaters der Nonnen [3]). Das nun folgende Briefformular zeichnet sich durch besondere sachliche Genauigkeit aus; es ist am Ende datiert vom Jahre 1416 und vom Ordensminister für Böhmen und Polen Swathonius selbst an „Bruder Nikolaus von C[osel], den Prediger der Böhmen", gerichtet. Die General- und Provinzialstatuten, so heißt es darin, verbieten den Brüdern, ohne Sondererlaubnis den Sprechraum der Klarissen zu betreten. Aber da Nikolaus darum gebeten habe, weil er gewisse dringliche und ehrbare Angelegenheiten mit den Schwestern besprechen müsse, erteilt ihm der Minister die Genehmigung. Doch sollen sich die Besuche nicht häufen, weil sonst leicht Ärgernis entstehe. Während die Brüder im Chordienst beschäftigt oder im Speisesaale oder bei der

[1]) Bl. 1r Quia fratrum induendorum uel vestiendorum ex regula ministris et custodibus cura uel sollicitudo committitur. Cum ergo talis frater de conuentu tuo emissus non sit vestitus et ad te pertinet eidem de vestitu prouidere, idcirco mando tibi tenore presencium, quatenus cum aliis fratribus de vestitu prouideas dicto fratri competenti, ne de persona tua querela ad me veniat de hoc facto. Vale.

[2]) Bl. 3v Ad ordines dirigendos.

[3]) Bl. 1r, Brief Nr. 2. Obediencia concessionis intrare loca sororum . . . ut pro quibusdam piis sanctisque exhortacionibus et consiliis tribuendis tot vicibus cum confessore monasterium sororum ad sanctum Franciscum possitis intrare.

Kollation beisammen sind, dürfen solche Besuche nur mit Wissen und Erlaubnis des Guardians stattfinden [1]). Es hat den Anschein, daß Nikolaus diesen und den folgenden Brief als Beweisstücke für seine eigene Rechtfertigung aufgenommen hat. Denn das Ärgernis, das vermieden werden sollte, scheint doch gekommen zu sein. Der folgende Brief enthält schwere Anklagen gegen einen Kustos, dessen Feindschaft sich Nikolaus zugezogen hat, und der ihm den Verbleib in Ober Glogau für die nächste Zeit unmöglich gemacht hat. Das Minoritenkloster in Ober Glogau hatte keinen Kustos. In der Stadt selbst aber muß man den Gegner suchen. Daher wird man an den Kustos des Kollegiatstifts denken müssen. Die von der Feindschaft dieses Mannes Betroffenen scheinen außer Nikolaus die ihm befreundeten Personen zu sein, die er im folgenden Briefe andeutet. Dieser Brief ist bereits aus der Fremde geschrieben, in Olmütz. Der Bruder, an den er gerichtet ist, will nach K[osel?] reisen. Er soll im Konvent in Ober Glogau den ersten Bruder Lesemeister, die anderen Patres und besonders einen Bruder J[ohannes] von ihm grüßen. Dieser Johannes möge auch Grüße ausrichten an eine junge Dame und einen Mann, dessen Name auch in der Abschrift nur angedeutet ist. Falls Bruder Johannes nicht im Kloster ist, soll ein anderer Bruder mit den Grüßen beauftragt werden. „Dem Pater Lesemeister aber lasse ich besonders sagen, daß ich nie aufhören will, für ihn zu beten. Er hat mir viel Gutes getan von meiner Jugend an bis zu jener

---

[1]) Bl. 1r Nr. 3. Obediencia concessionis accedere locutoria sororum. In Christo sibi karissimo fratri Nicolao dicto C[osel], predicatori Bohemorum in G[logovia], frater Swathonnius, pro prouincia Bohemie et Polonie minister et seruus, salutem et pacem in domino sempiternam. Cum secundum statuta tam generalia quam prouincialia sit prohibicio facta, quod nullus frater absque sui ministri licencia speciali loqui debeat ad locutoria sororum ordinis sancte Clare, sed quia michi humiliter supplicasti, quod pro negociis tuis ac ipsarum arduis ac honestis cum ipsis sororibus pertractandis tibi licenciam impertirem, eapropter dileccioni tue licenciam benigne concedo, quatenus possis ad predictarum sororum accedere locutoria, moderata tamen ipsa accessione, ne inter quoscumque hominum personas aliquatenus scandalum oriatur. [Als Nachtrag: Adiungens nichilominus, ut, cum fratres in choro diuinis occupati fuerint laudibus uel in refectorio seu collacione sedentibus volumus predicta accedere locutoria cum scitu et licencia gardiani loci et non aliter posses accedere.] Vale in Christo Jhesu et orare pro me. Datum in N. feria N. post festum A. Anno domini M°CCCC°XVI°.

Stunde, wo ich das Kloster verließ. Das hätte ich gewiß nie getan, wenn nicht jener verwünschte Mensch, jener Kustos, so wüst gegen meine Ehre vorgegangen wäre“ [1]).

Die Olmützer Zeit muß Nikolaus zunächst Entlastung von manchen Geschäften gebracht haben. Er benutzt sie, um seine Welt- und Fachkenntnisse zu erweitern. Olmütz ist ja in dieser Zeit des beginnenden Hussitismus die Stadt, die das Prager Erbe deutscher Kultur übernommen hat und hütet [2]). Der Aufenthalt währt ein volles Jahr. Einen Anhalt für die Feststellung der Zeit, in der die Handschrift in ihrem Olmützer Teile entstanden ist, gibt uns der Brief Nr. 5, in dem als Frist für eine Leistung der Fastenbeginn erwähnt ist; da es sich nur um das Jahr 1417 handeln kann, ist damit ein Datum festgelegt, vor dem die Handschrift nicht begonnen sein kann. Anderseits ist aus Brief Nr. 12 zu schließen, daß der Ordensprovinzial den Bruder Nikolaus nach Ober Glogau zurückberuft. Diese Briefe sind, wie die Schlußschrift des Glossars Blatt 9^{r} beweist, vor Fastnacht 1417 eingetragen worden; bis dahin ist der erste Teil der Handschrift vollendet. Einen weiteren Abschluß erreichen die Olmützer Einträge mit der Abschrift einer Vollmacht zum Almoseneinsammeln, die vom 22. Juli 1417 datiert ist. Diese Vollmacht steht auf Blatt 35^{v}. Der Olmützer Teil der Handschrift reicht aber wohl noch bis Blatt 57^{r},

---

[1]) Bl. 1^{r} Nr. 4. Reuerende pater. Peto reuerenciam uestram, sitis memor mei, dum veneritis in C. ciuitatem, mei ex parte salutare patres conuentus Glogouiensis, si intraueritis conuentum, specialiter patrem meum reuerendum lectorem principalem nomine N. et alios patres conuentus, specialiter fratrem J. Super omnia dicatis eidem fratri, quod salutat (!) mei ex parte domicellam dictam N. et A. dictum b. Si iste frater non esset in conuentu, tunc interrogetis pro fratre N. et cognomine N., quod ipse salutat (!) has personas predictas mei ex parte. Et dicatis specialiter patri N., quod nunquam volo cessare deum exorare pro eo, quia bene meruit erga me [Bl. 1^{v}] a tempore iuuentutis mee usque ad illud tempus, sicud exiui. Et nunquam fecissem, si iste maledictus homo tunc temporis custos existens (si) non (stetisset) sic stetisset super honorem meum.

[2]) Das Kloster der Olmützer Minoriten lag in der Vorburg, in preurbio, wo später das Jesuitenkloster stand, in der Nähe des Doms. Das Frauenkloster der Klarissen ist heute zum Teil die Studienbibliothek. Verbindung mit Ober Glogau bestand noch am Ende des 15. Jahrhunderts. In Olmütz ist 1486 eine Predigthandschrift für Minoriten beendet, die aus dem Ober Glogauer Minoritenkloster in die Staats- und Univ.-Bibl. zu Breslau gekommen ist: I D 42.

auf dem sich eine Quittung des Ober Glogauer Konvents für den Rat von Troppau befindet. In diesem Teile, Blatt 3 bis 57 sind nun 144 verschiedene Stücke und Stückchen zusammengeschrieben. Die Stellung, die Nikolaus im Olmützer Kloster bekleidet hat, muß von dem besonderen Vertrauen des Provinzialministers getragen gewesen sein. Sonst könnten wir uns nicht erklären, wie Nikolaus von Schreiben des Ministers Kenntnis bekommen und von ihnen Abschrift nehmen konnte, die recht anschauliche Beispiele für die Auflösung der Klosterzucht andeuten. Die hussitische Zeit macht sich eben in den von tschechischen und deutschen Mönchen besetzten Klöstern in Parteiungen, in Feindseligkeiten, aber auch in ungeordneter Lebensführung bemerkbar. An den Minister kommen Klagen über Verdächtigungen einzelner treuer Brüder, über Ausschreitungen; und er selbst teilt eigene Erfahrungen über solche schlimme Geschehnisse mit. Diese Briefe werden somit zu wertvollen Urkunden geschichtlicher und kulturkundlicher Natur. Der Provinzial hat sich in diesen Monaten sowohl in Ober Glogau wie in Olmütz aufgehalten; er ist vorher in Prag gewesen. Nikolaus muß für ihn bei seinem Olmützer Aufenthalt und auch für das dortige Kloster in der gesamten Zeit die Schreibergeschäfte besorgt haben. Die Buntheit seiner Abschriften ist auch kaum anders zu erklären als durch die Annahme, daß ihm der Bücherbestand des Klosters zur freien Benützung offen stand. Der Inhalt der Briefe Nr. 5 bis 10 ist im wesentlichen der folgende:

Nr. 5. Der Provinzial schreibt von Ober Glogau aus an den Kustos in Olmütz von Ausschreitungen und ärgerlichen Vorgängen, die sich in der Kustodie in Prag begeben haben. Schon dem Pater Vikar habe er kurz von einem solchen Vorfalle berichtet. Dann fragt der Provinzial nach einem Seidenstoffe, der abgeliefert werden sollte; es mag sich um ein Vermächtnis handeln. Hat sich der Unterschatzmeister darüber geäußert? Auch soll ein Stück Tuch veräußert werden. Für den Erlös solle der Kustos ein kräftiges, gesundes Pferd kaufen. Wenn das Geld nicht lange, könne von dem Kollekteergebnisse der Kustodie zugezahlt werden. Das Pferd dürfe 4 bis 5 Schock Groschen kosten. Die Kollekte ist mit 5 Schock 50 Groschen angesetzt. Der Rest, den der Provinzial nötig brauche, solle noch vor Fastnacht [1417] mit dem Pferde an den Bruder Sakristan in Ober Glogau geschickt werden. Der Kustos

solle Grüße bestellen an die Äbtissin der Klarenschwestern in Sandecz und in Krakau [1]).

Nr. 6. Die Klosterzucht scheint auch in Krakau in Gefahr zu sein. Der Provinzial berichtet: Nicht allein einfache Geistliche, auch die Oberen ergeben sich einem ärgerlichen Leben. Die mir unterstellten Oberen, der Kustos, die Lektoren, einige Guardiane und Brüder sind unlängst vor Allerheiligen [1416] zur Einkleidungsfeier einer Schwester ins Kloster in K[rakau] eingeladen worden. Dort sind sie über die Zeit beim Mahle geblieben. Das ist dem Burggrafen gemeldet worden. Der ist fluchend mit seiner Scharwache beim Anbruch der Nacht ins Kloster der Schwestern eingebrochen und habe die Gesellschaft beim Gelage überrascht. Ausgestellte Posten hinderten jeden am Entweichen. Dann ist der Herr C. [Bischof?] herbeigerufen worden. Man kann sich denken, welche Vorwürfe laut wurden. Der Herr C. hat nun schon zweimal ernste Briefe an mich geschickt, ich möge hier eingreifen. Ich muß trotz der Fährnisse des schlechten Weges hinreisen; denn eher werden den Konventen keine Vermächtnisse mehr ausgehändigt. Lieber Pater, tu mir zu Liebe alles, was dir obliegt [2]).

---

[1]) Bl. 1v Nr. 5. Superior ad inferiorem. Salutacione diligenti cum fauore paternali amicicie et sinceritatis in domino premissis. Karissime custos! Si potimini sanitate optata homine in vtroque ac cuncta ad libitum prosperitatis et salutis vobis vestro sub regimine concurrunt, cordialissime congauderem. Me eciam noueritis fauente domino corporea vigere sospitate, licet mente non mediocriter turbatum propter aliquas exorbitaciones et scandala in custodia Pregensi (!) exorta, prout patri vicario de vno illorum superficialiter scripsi. Insuper, carissime custos, rogo de stamine sericio informari, si datum sit, uel per dominum N. subthesaurarium quid responsum fuerit, ac eciam de stamine panni, si venditus est vel non. Qui pannus si venditus est, pro summa illa, si sufficere non poterit, de contribucione apponendo, ematis michi vnum bonum solidum atque firmum equum de IIIIor uel V sexagenis, et contribucione collecta per custodiam vestram, de qua multum sum necessarius, cum predicto equo adhuc ante carnispriuium in G. fratri N. sacristano ibidem assignandum transmittatis, in quo complacenciam multum gratam michi facietis. Summa contribucionis se extendit, si recordamini, quinque sexagenas et L gr. Demum rogo, venerabilem dominam abbatissam Sandecensem michi precipue deuotam nec non Cracouiensem mei ex parte multum sinceriter salutetis, oracionibus ipsarum et fratrum custodie vestre me habendo sollicicius recommissum. Dominus vos conseruet feliciter, ut exoptatis. Datum in Glogouia.

[2]) Bl. 2r. Nr. 6. Amicabili ac paterna salutacione cum desideratissimo salutis affecto in diuino sincerius premissis. Pater preamande! Si cupita, qua

Nr. 7. Ein Gönner des Klosters [Olmütz?] wird gebeten, die zweite schon am Georgstage fällig gewesene Mark an den Überbringer des Briefes zu zahlen; die erste Mark sei bereits damals von seinem Kaplan überbracht worden. Das Geld sei für Anschaffungen dem Konvente dringend nötig [1]).

Nr. 8. Bericht über den Stand der Kustodie in Oppeln. Klage über einen Lektor P. Dieser bereise die einzelnen Konvente und dränge die Guardiane zur Untersieglung eines Briefes, den er selbst aufgesetzt habe. Der Bericht ist an den Provinzial [nach Olmütz] gerichtet von einem Mönche, der durch diesen Brief des Lektors P. angeschuldigt und verdächtigt werden soll. Der Grund des Hasses gegen ihn sei, daß er in Gegenwart des Konvents dem Provinzial über gehässige Reden dieses Lektors gegen seinen Ordensoberen berichtet habe [2]).

---

vos hactenus dei consweuit respicere, clemencia prosperamini successibus, de hoc corde toto et affectu semper sincero medullitus congauderem. Me autem per omnia vestrum vota paratum ex dono largitoris graciarum altissimi corporali scitote perfrui sanitate, sed ex currencium temporum nouitatibus, heu, scandalosis et multum diuersis quasi continue turbari, precipue per exorbitaciones nostrorum non solum simplicium, sed eciam prelatorum, quod enarrando cum doloris gemitibus silencio a nobis transire non existimaui. Jam enim per peccatum obstruatum est aurum exemplaris vite et mutatus est color optime fame nostrarum sororum in C., ad quarum solacium officiales mei, custos, lectores cum aliquibus gardianis et fratribus nuper ante Omnium Sanctorum nec non ad velacionem cuiusdam sororis iuuenis ibidem convenerunt et taliter insimul ex mutuo in interioribus monasterii conviuantes, quod eciam immemores fuerunt tempore debito ab eisdem exire. Tandem prodicione de ipsis partibus vtrisque facta Purgrauius manu armata cum insultu per muros conuentum sororum iam in crepusculo noctis intrauit et illic fratres cum sororibus consedere reperierunt, custode iam ad extra manente, et sic vallatis hostiis neminem exire permittentes, dominum C. ad videndum talia adduxerunt, quo aduenient qualis inprecacio et exprobracio facta fuerit, silencio declarandi pro hac vice pertranseo. Sed hoc scire debetis, quod dominus iam bina vice, pro secunda per specialem nunccium, ad puniendum talia cum satis seriosis litteris misit pro me et ibidem me in tali periculosa et mala via venire oportet, quia nec testamenta eis wult dare, donec veniam. Tale est meum solacium temporibus istis et gaudium. Quare, pater dulcissime, de vobis commissis et confisis rogo sollicitemini.

[1]) Bl. 2v. Die Anrede Honorabilis domine läßt an kein Mitglied des Hofes denken.

[2]) Bl. 2v. Schreiber mag der Oppelner Kustos selbst sein. Der entscheidende Teil lautet: Reuerende pater! Vestre paternitati notifico lectorem P. discurrere per singulos conuentus mendicando sigilla gardianorum eidem apponi

Nr. 9. Der Brief scheint an Nikolaus selbst von einem befreundeten Ordensgenossen aus der Heimat gerichtet zu sein. Der Vater, die Schwester K[atharina] und besonders eine Nonne K[atharina] empfehlen sich seinem Gebete und sehnen sich nach seiner Rückkehr [1]).

Nr. 10. Aus Ober Glogau schreibt ein Mönch an den Kustos in Olmütz. Der Kustos möge den Guardian Dirdunden nicht aburteilen, bevor er genau die Vorgänge untersucht habe, die sich im Kloster in Ober Glogau abgespielt haben. Der Guardian habe trotz der Armut des Konvents die Gebäude erneuert. Die Mönche seien aufsässig gewesen; er sei mit Schlägen bedroht worden; man habe ihn bei der Bürgerschaft in Verruf gebracht, und die Mönche hätten sogar in der Trunkenheit das neugebaute Kloster in Brand gesteckt, wenn der Guardian nicht auf der Hut gewesen wäre. Nun versuchten sie den Guardian noch beim Kustos zu verdächtigen, nachdem er bei ihm Schutz in seiner Not gesucht habe [2]).

Nr. 12. Der Brief ist vom Provinzialminister, der sich in Ober Glogau aufhält, an den Kustos in Olmütz gerichtet. Der Kustos möge zu dringlichen Besprechungen herüberkommen. Wenn er gutes Bier habe, möge er welches mitbringen. Auch der Bruder

---

ad litteram per ipsum confectam contra me et maxime de detestacione verborum, que vestre paternitati ex parte ipsius in presencia patrum retuli.

[1]) Bl. 2v. Der Brief bezieht sich auf eine Nachricht, die Nikolaus nach der Heimat gesandt hatte. Die Heimkehr scheint bevorzustehen: et aduentum vestrum nec non personam vestram videre facie ad faciem in sanitate ac prosperitate affectant.

[2]) Bl. 3r. Nr. 10. Salutacione reuerenda cum oracionibus et seruiciis premissis. Reuerende pater custos. Noueritis gardianum Dirdundensem in G. vestram paternitatem quesiuisse compulsus (!) magna necessitate ex parte fratrum suorum, qui, prout intellexi, ipsum verberare volebant, mandata ipsius non curantes neque ei obedientes. Ymmo ipsum graviter per totam ciuitatem diffamarunt contra deum et ordinis nostri institnta, et hoc, quod pauper gardianus de nouo edificauit, fere concremassent in ipsorum ebrietate, si gardianus non euigilasset. Et quia ipsos pro huiusmodi et pro aliis grauibus excessibus ipsorum arguebat, igitur contra ipsum conspirando insurrexerunt. Quapropter supplico vestre paternitati et tanquam viro discreto ac sapienti, quatenus predictum gardianum ad accusaciones, ymo ut verius dicam, infamaciones talium leuium fratrum non condempnetis, donec experiemini certam veritatem.

N[ikolaus] solle mitkommen. Er müsse ihn auf die Bitte des neuen Gardians ins Glogauer Kloster einweisen [1]).

Mit einer neuen Einleitungsformel endet die Blattseite und damit der Text der in Olmütz aufgezeichneten Privatbriefe. Sie sind somit geschrieben, ehe kurz vor der Fastenzeit 1417 der Eintrag der ersten Notate beginnt. Nikolaus muß durch die Möglichkeit, die sich ihm unerwartet bot, andere Dinge aus dem Zeitgeschehen aufzuzeichnen, dazu geführt worden sein, ein Buch, das zunächst wohl ausschließlich als Kopialbuch für private und Ordensbriefe bestimmt war, nun anderen Zwecken zuzuführen. Er notiert zunächst einen Brief, der Anklagen gegen König Wenzel enthält, dann (Bl. 4^{r}) ein Tintenrezept und ein tschechisches Liedchen, das er mit gutem Grunde selbst wieder getilgt hat. So folgen in der Zeit bis zum Hochsommer 1417 im ganzen 144 Stücke in bunter Folge. Für die Lebensgeschichte des Nikolaus gibt es darin kaum Hinweise. Wir dürfen allerdings annehmen, daß er (Bl. 35^{v}) einen inhaltlich sonst bedeutungslosen Geleitbrief nicht aufgeschrieben hätte, wenn er nicht selbst damit in Verbindung gestanden hätte. Darin empfiehlt ein Guardian Johannes vom Olmützer Konvent den Pfarrern des Kreises Kremsier und der Stadt Holeschau im Olmützer Kreise einen Laienbruder Matthias und seinen Begleiter, die in den Pfarreien Almosen einsammeln. Das Datum dieses Geleitbriefes ist: Olmütz, den 22. Juli 1417. Nehmen wir an, daß Nikolaus als geistlicher Begleiter des Sammlers diese Wanderung mitgemacht hat, so würde seine Rückkehr nach Ober Glogau erst um die Zeit des August anzusetzen sein. Die vom Ordensprovinzial angeordnete Rückkehr hätte sich dann aus irgendwelchen Gründen von der Faste bis in den Hochsommer verzögert. In Ober Glogau ist der Rest, das heißt der Hauptteil der Handschrift entstanden. Die 60 Stücke, die hier aufgezeichnet worden

[1]) Bl. 3^{r}. Nr. 12. Sincera in domino salutacione cum affectu cordiali premissa. Custos karissime! Noueritis, me opitulante altissimi clemencia cupita potiri sospitate, quod idem vobis sinceriter peropto. Quia, karissime custos, vestra sum ad presens multum bene necessarius presencia pro hac vice, propter quod rogo ad me in G. quamtocius venire non retardetis. Habeo enim vobiscum satis ardua pertractare. Et ceruisiam, si habetis bonam, michi vobiscum adducatis. Insuper rogo, ut fratrem N. vobiscum adducatis, quia ad instanciam noui gardiani eum missurus sum in G. Maiestas diuina vos conseruet. Datum in G.

sind, enthalten alle wesentlichen deutschen Texte bis auf 6 in Olmütz niedergeschriebene deutsche Stücke; die Eintragungen sind auch zum Teil bedeutend umfänglicher. Über den Lebensgang des Nikolaus erfahren wir auch hier nur gelegentlich einiges. So steht am Beginn dieses Ober Glogauer Teils eine Quittung über ein Rechtsgeschäft der Ober Glogauer Minoriten mit dem Rate von Troppau vom Jahre 1417[1]).

In dieser Zeit schreibt sich Nikolaus vor allem das umfängliche Moralwerk, das den Namen „Funkenbuch" (Scintillarius) trägt, ab. Er beendet es wohl kurz nach dem 28. September. Denn in der Schlußschrift (Bl. 83r) erwähnt er, daß an diesem Tage in Oppeln das Provinzialkapitel abgehalten worden sei und in der gleichen Nacht Kosel vom Feuer zerstört worden sei. Auf sein Kloster bezieht sich eine kurze Notiz (Bl. 140r) über die Ablässe, die bei den Minoriten gewonnen werden können, insgesamt an allen Festen 159 Jahre und 160 Tage; sie sind nach der Angabe dieser Notiz zuletzt in Rom 1330 bestätigt worden. Wichtiger für die Lebensgeschichte des Nikolaus ist ein späterer Eintrag, der sich auf eine Wallfahrt nach Rom und Assisi bezieht (Bl. 143r). Man möchte annehmen, daß Nikolaus von Schlesien aus in diesen Jahren diese Stätten besucht hat und daß er in seiner Handschrift den Geleitbrief eintrug, den ihm der Provinzialminister dafür ausstellte. Der Brief genehmigt eine drei bis vier Monate dauernde Fahrt. Ziel ist der Besuch der Apostelgräber in Rom und die Gewinnung des Portiunkula-Ablasses in Assisi. Der Ablaßtag ist der 2. August. Der Wallfahrer darf die Landschaft von Assisi nicht vor dem 27. Juli betreten und hat sie spätestens fünf

[1]) Bl. 57r. Frater Johannes gardianus totusque conuentus ordinis fratrum minorum in Glogouia superiori recognoscimus per presentes, quod providi viri consules Oppauienses, prouisores nostri dilecti, nobis testamentum nostrum de anno millesimo CCCC°XVII° persoluerunt. Idcirco eos solutos quittamus de predicto anno, in cuius testimonium sigillum conuentus est appressum. Datum etc. Am Rande, also später zugesetzt, steht eine ähnliche Formel: Nouerint vniversi presencia inspecturi, quod ego frater N. pro nunc gardianns Glogouiensis cum consensu tocius conuentus fatemur nos recepisse decem marcas grossorum Pragensium morauici ponderis et pagamenti a domino N. pro quodam testamento domine N. Quem dominum [Hs. dopnum] quitamus per presentes a solucione testamenti supradicti. In cuius rei testimonium sigillum conuentus nostri est appressum. Datum N. Anno domini etc.

Tage nach Gewinnung des Ablasses wieder zu verlassen[1]). Die Handschrift war längst abgeschlossen, als Nikolaus am oberen Rande des vorletzten Blattes (150v) seine Angaben über das Jahr seines Eintritts in den Orden und über seinen Übertritt als Sakristan ins Minoritenkloster zu Jägerndorf 1421 zufügte. Es war nach dem Osterfeste, als er Ober Glogau verließ. Wie verlief sein weiteres Leben? Daß er im Jahre 1423 noch lebte, zeigt die von der Hand des Nikolaus am unteren Rande von Bl. 10v eingetragene Notiz „Im Jahre des Herrn 1423 war ein Jubeljahr". Man möchte annehmen, daß er auch das Jahr 1433 erlebt hat, weil an dieser Stelle einige Worte getilgt sind, deren Sinn war: „Und es wird wieder eins sein im Jahre 1433." Dieser Zusatz wird sich als irrig erwiesen haben, weswegen er später wieder mit Tinte überstrichen wurde[2]). Diese Jahre waren im übrigen für eine ruhige Beschäftigung mit Buchwissen nicht geeignet. Da unsere Handschrift aus einem schlesischen Besitze in die Breslauer Bibliothek gekommen ist, liegt die Annahme nahe, daß Nikolaus nach einigen Jahren aus Jägerndorf wieder nach Ober Glogau zurückkehrte. In diesem Falle muß er im Jahre 1428 den Sturm der Hussiten auf die Stadt und die Vernichtung des Klosters miterlebt haben. Die Brüder flüchteten damals nach dem Konvente in Beuthen. Von dort gingen sie nach Kosel. Am 24. März 1431 fertigten die Herzöge von Öls und Kosel, die Brüder Konrad der Weise, Konrad der Kanthner und Konrad der Jüngere, die Stiftungsurkunde für das zwischen Stadtmauer und Oder erbaute Minoritenkloster „St. Maria zu den Engeln" aus. Die Kirche wurde der hl. Barbara geweiht. Nikolaus kann hier der erste Guardian geworden sein.

---

[1]) Bl. 143r. In Christo sibi dilectis fratribus tali et quali prouincie Bohemie frater N. minister ipsorum et seruus salutem in domino sempiternam. Vestris piis precibus inclinatus, vt Romam ad limina beatorum apostolorum Petri et Pauli et Assisium beati patris nostri Francisci ad indulgenciam, que ibidem Porciuncula, hoc anno transire valeatis, presencium vobis auctoritate concedo infra trium vel quatuor mensium spacium, computando tamen ab exitu de vestra provincia, reuersuri, hoc obseruato sollicite, quod ante VI° kalendas Augusti prouinciam beati Francisci non intretis et post habitam indulgenciam infra quinque dies provinciam exeatis supradictam. Hec uero litera sit vobis eundi et redeundi in testimonium concessionis prefate. Datum.

[2]) Bl. 10v unten: Anno domini M°CCCC°XXIII° erat annus iubileus [et iterum erit anno XXXIII° . . .]

Dann hätte er seinen Wirkungskreis in diesen schweren Hussitenjahren in seiner Heimatstadt gefunden[1]). Wir treten nun in die Fülle des von Nikolaus überlieferten Stoffes ein, der uns sein Wesen, seine geistige Haltung, seine Arbeit und sein Deutschtum offenbart und damit ein Spiegel der deutschen Kultur Oberschlesiens in der Blütezeit vor den Hussitenstürmen ist.

4. Die politische und religiöse Stellung des Nikolaus.

Die Handschrift des Nikolaus ist ein wertvolles Zeugnis für die nationale und religiöse Stellung der mährischen und sudetenschlesischen Landschaften im Zeitalter der Hussitenbewegung. Schon die von Nikolaus angedeuteten Verhältnisse in den Minoritenklöstern müssen aus Gegensätzen erklärt werden, in die die tschechischen Mönche zu der deutschen Gruppe der Brüder geraten sind und durch die der Verfall der Klosterzucht vielfach begründet erscheint. Der damalige Ordensprovinzial ebenso wie der Kustos in Olmütz verhalten sich scharf ablehnend gegen das Eindringen des hussitischen Geistes. In Ober Glogau muß der von aufsässigen Mönchen belästigte Guardian, der in Olmütz Schutz sucht, wie die Stadtbevölkerung gegen den Fanatismus der Neuerer Partei genommen haben. Das Olmützer Kloster steht auf der Seite der Konstanzer Konzilsväter, und aus den von Nikolaus in sein Buch aufgenommenen Bemerkungen über Zeitereignisse und den Stücken, die Urteile über die Vorgänge enthalten, erkennen wir in voller Deutlichkeit seine entschiedene Ablehnung der Neuerer und des Königs, der diese Neuerungen begünstigt. Mit kühler Sachlichkeit reiht er an einen Bericht über die Schlacht von Agincourt die Nachrichten über den Tod des Hus und die Verurteilung von Husanhängern: „Im Jahre des Herrn 1415 ist den Engländern von den Franzosen eine Schlacht geliefert worden, in der 33000 Menschen umgekommen sind.“ Die Angaben übertreiben; sie zeigen, welchen Eindruck die Nachrichten von 1415 noch im Jahre 1417 in Olmütz hinterlassen haben; die Franzosen hatten in dieser Schlacht, in der sie von König Heinrich V. von England vernich-

[1]) Eine späte Nachricht (Hs. der Staats- u. Univ.-Bibl. zu Breslau IV Q 198 vom Jahre 1733) berichtet auf S. 12 von der Wahl eines frater Nicolaus de Carnovia [Jägerndorf] Silesius zum böhmischen Ordensprovinzial um 1443. Ich glaube nicht, daß wir es hier mit Nikolaus von Kosel zu tun haben.

tend geschlagen worden waren, 10000 Mann verloren, die Engländer nur 1500 Mann. Dann fährt Nikolaus fort: „Im gleichen Jahre, in der Oktav des Festes des Apostels Petrus, ist in Konstanz der Magister Hus verbrannt worden. Am Peterstage selbst verbrannte man in Olmütz zwei Männer, die behaupteten, daß der Magister ein heiliger und gerechter Mann sei“ (Bl. 10^{v}). Hus wurde am 6. Juli verbrannt. Das Datum der Olmützer Vorgänge ist nicht ganz zutreffend wiedergegeben. Nach guten Quellen fand die Verbrennung der Husanhänger in Olmütz genau in der Oktav der Verbrennung des Hus statt, also unmittelbar nach dem Eintreffen der Nachricht aus Konstanz. Der eine der Anhänger hieß Johannes; beide hatten unter Hus in Prag studiert. Nikolaus kann wohl Zeuge gewesen sein, als der Dom in Olmütz 1416 durch Hussitenanhänger besetzt wurde und 1417 der Bürgeraufstand losbrach. Die katholische Partei siegte in Olmütz 1420. Noch nach Jahren fügt Nikolaus im Hinblick auf diesen Umschwung die Nachricht hinzu: „Im Jahre 1419 ward ein Jünger des besagten Magisters Hus am Sonnabende, am Tage der Elftausend Jungfrauen verbrannt“ [1]). Die Konzilsereignisse berührt er nur kurz, doch so, daß man erkennt, daß er durchaus mit dem Vorgehen der Konzilsväter einverstanden ist: „Im Jahre des Herrn 1415, am Vortage des Fronleichnamsfestes, ward in Konstanz durch das Konzil abgesetzt wegen gewisser Artikel Papst Johann XXIII. Er war heimlich von Konstanz zum Herzog Friedrich gebracht worden. Aber dieser Herzog wurde von Siegmund, dem Könige von Ungarn, und dem Konzil gezwungen, ihn wieder nach Konstanz auszuliefern“ [2]). Die „gewissen Artikel“ sind die berühmten Konstanzer

[1]) Bl. 10^{v}. Anno domini millesimo CCCCXV^{o} commissum est prelium a Francigenis cum Anglicis et interfecti sunt triginta tria milia hominum. Eodem anno in octaua Petri apostoli combustus est magister Johannes Hus in Constancia. In die uero Petri cremati sunt duo in Olomucz, quia eundem magistrum dixerunt hominem sanctum et iustum etc. Anno uero domini Millesimo CCCCXIX combustus est quidam sequester predicti magistri Hus sabbato in die sanctarum vndecim milium virginum.

[2]) Bl. 11^{v}. Anno domini millesimo quadringentesimo XV^{o} in vigilia Corporis Christi destitutus ac depositus est de papatu Johannes vicesimus tercius per concilium Constanciense propter certos articulos, qui fuerat furtim de Constancia ad ducem Fridericum deportatus. Qui dux compulsus est per Sigismundum regem Vngarie ac concilium ad reducendum eundem in Constanciam concilio sacrosancto.

Dekrete. Papst Johann war am 20. März mit Beihilfe Friedrichs IV. von Österreich-Tirol nach Schaffhausen entwichen; er ward in Freiburg festgenommen, dann im Schlosse Gottlieben bei Konstanz gefangengesetzt und am 29. Mai 1415 abgesetzt. Ein Brief eines dieser Konzilteilnehmer an den Begünstiger der hussitischen Bewegung, den König Wenzel von Böhmen, ist das erste Stück, das Nikolaus hinter seine Briefsammlung aus dem Ordensleben eingetragen hat. Das zeigt, daß er die Gesinnung dieses Warnungsbriefes an den König teilt. Der Brief ist datiert vom Dienstag, am Tage des Festes Mariä Empfängnis, 1416, also aus der Zeit, in der Nikolaus bereits in Olmütz weilt. Er ist also von Nikolaus unmittelbar nach seiner Veröffentlichung abgeschrieben worden. Dem unbeständigen Wenzel wird das Leben seines Vaters, des seligen Kaisers Karl IV., als Vorbild vor die Augen gestellt, der ein Verteidiger der kirchlichen Lehre, ein Förderer des kirchlichen Kultes und ein Herrscher war, der die Kirche immer mit neuen Rechten ausstattete. Wenzel aber habe die erprobten Ratgeber entlassen und folge den Ratschlägen junger Schmeichler, die ihren Lüsten lebten [1]). Wenzel war ja damals längst schon zu einem

[1]) Bl. 3v. Serenissimo principi et domino, domino Wenceslao. Verbum michi est ad te, o rex, verbum, inquam, breue, sed accurata diligencia trutinandum [Hs.: tintinnandum]. Vtinam sermo pueri fieret placabilis oculis regis! Audi, o domine mi, rex, audi! Inclina aurem tuam, non ut sermo patris intret per dexteram et per sinistram exeat, sed auris interna verba sequencia teneat diligenti masticacione preuia, diligenciori studio, quo valeat, diligentissime ruminanda. Audi itaque, serenissime princeps, verbum hoc scienti loquor, et tibi, cui incognita non est, ut estimo, historia libri Regum. Scribitur enim ibidem, quomodo Roboam, primus rex Juda, derelicto consilio senum, iuuenum consilio acquieuit. Quid uero incommodi quidve irrecuperabilis dampni ipsi Roboam exinde euenerit, ex prefata claret hystoria, ex qua cuncti reges senioresque populi, principes, et omnes judices terre non fore sequendum consilium juuenum manifestissime edocentur. Sed timeo, serenissime princeps, et assidue me hec cura sollicitat, ne tuorum senium, in quibus sapiencia et prudencia continua moratur et qui futura oculo circumspeccionis respiciunt, consilio derelicto juuenum inexpertorum, suas passiones sequencium, aures tuas mendaciis coloratis pruriencium, te palpancium, nec futura prouidencium fucato, sed dementi consilio acquiescas, quos promulgator diuini decalogi in Deuteronomio execratur dicens: Vtinam saperent et intelligerent ac nouissima prouiderent, que merito gens absque et sine prudencia potest et debet appellari. Crede, amantissime princeps, experto crede Ruperto, et vt verbis ewangelii temporis presentis vtar, vere, uere iam securis ad radicem arboris posita est. Ecce, proponitur tibi bonum et ma-

Schattendasein verurteilt, auch die Begünstigung des Tschechentums konnte seinen Untergang nicht aufhalten. Der Brief zeigt, wie sich die deutsche und kirchentreue Partei innerlich von ihm losgelöst hat. Sein Tod am 16. August 1419 gab auch Böhmen dem Könige Sigismund, seinem Bruder, in die Hand. Die volle Ablehnung der Lehre des Hus spricht bei Nikolaus aus dem Merkverse: „Der Heiden Glauben hat einst Mahomed gewendet, der Talmut trügt die Juden, doch der Tschechen Glauben ward durch Hus geschändet“ [1]). Von den Kampfliedern, die in diesen Jahren entstehen, hat Nikolaus ein Lied von 25 Strophen zu je 6 Zeilen aufgezeichnet, das vor der Verurteilung des Hus in Konstanz entstanden ist (Bl. 35^{r}).

„Höret alle, gebet Acht, beklagt, was nun geschieht, und wendet euren Geist von diesem Irrtum ab. Mit fester starker Hand brach einst unser Kaiser, der Vater des jetzigen Königs, dem Gott die ewige Ruhe schenke, die Pläne der Bösen. Er mehrte die heilige Kirche, und da er sie frei sein ließ, ging er ins Vaterland des wahren Reiches ein. Er gab ihr Gold und Silber und edles Gestein in Fülle; denn er wollte wahr machen, was David einst verhieß. Er wollte auch aus Milde, dem Ketzerwahn zum Trotz, die Römische Kirche ehren und erhöhn. Nach seinem Tode und seligem Heimgange will man nun durch die Hand von Fürsten, Königen und Grafen die Kirche zerstören. Einst war sie reich an Ehren, an blühenden Tugenden, jetzt ist sie voll der Schmerzen. Von allen Seiten Drohungen und Hinterhalt; der Glaube wird zerstört; der Klerus wird unterdrückt, der Papst wird verhöhnt. Das Lob Gottes nimmt ab, List und Trug wächst empor, die Kirchenwürden gelten nicht, die Lehrer der hohen

---

lum, vita et mors; quid volueris, dabitur tibi, aqua et ignis, videlicet senium consilium et consilium juniorum. Porrige, ad quid volueris, manum tuam. Sed scriptum est: Cor regis in manu domini; ad quid voluerit, vertet illud. Spero et confido in domino, vt vertet te ad acquiescendum catholice defensione fidei, augmento diuini cultus et dilatacione ecclesiastice libertatis [Hs.: libertati]. In hoc, christianissime princeps, patris tui Karoli pie memorie sequendo uestigia, qui hec omnia adinpleuit magnifice, prout cronice et hodie hominum viuencium testimonia attestantur, cuius animam sine dubio ob preclara ipsius merita ille, qui salutem dat regibus, direxit in viam salutis ewiterne. Intelligentibus dicta breuia sufficiant. Et licet pluries tibi mea monita olim direxerim, hec tamen mea vltima monicio erit. Protestor tamen coram deo [Bl. 4^{r}] et hominibus per hanc monicionem meam vltimam satisfecisse meo tibi prestito juramento. Datum Constancie feria tercia, in die concepcionis Virginis intacte, anno domini M°CCCC°XVI°. Scriptum per tuum fidelem puerum, qui deo et consciencia testibus pro te et communi bono se usqua ad mortem exponere non veretur etc.

[1]) Bl. 11^{v}. Machmet paganos in fide fecit prophanos. Talmuth Judeos, sed Hws infecit Bohemos.

Schule blähen sich auf, das Volk weiß nichts mehr von Gott. Den Mönchen, den Brüdern, den Nonnen, den Jungfrauen Christi und den anderen Gläubigen wird das Leben schwergemacht. Denn der Stand der Ritter, der Untertanen und Bürger weiß den falschen Lehren und den Verkehrtheiten nicht zu widerstehn. Schon sind manche Kleriker und Laien aus dem Volke irrgläubig geworden durch die Bücher des verdammten Ketzers Wycleff. Die rechtmäßigen Hirten sind vertrieben, die Schafe sind schwach, sie sind geleitet von ungeeigneten Menschen; so ist das Volk ihr Raub. Die Mönche weinen laut, die Nonnen klagen, sie alle, die da geistlich sind, sind fast dem Tode sicher; das Gesetz ist außer Kraft. Der König sieht es und schweigt; denn er sieht es gern. Ach, wo bleibt die Gerechtigkeit! Räuber sind am Handwerk. Niemand wehrt es ihnen. Die Fürsten der Länder, die Könige, die Kardinäle, die Herzöge und die Grafen vertreiben uns aus ihrem Gebiete. Die alten Berater, die ketzerischen Böhmen, die heutigen Deutschen, die Handwerker, genießen den Vorteil der neuen Gesetze. Alle Kunstarbeiter sind furchtsam geworden, weil die Goldarbeiter in den Stock gesetzt worden sind auf Befehl des Königs. Böses plant der König; niemand hindert es. Die Römische Kirche, der katholische Glaube wird von ihm vernichtet werden. Doch wenn sie auch heute schwankt, so bleibt sie immer fest, hör du es an, du Ketzer!, nie wird sie versinken. Viele gab es, die Irrlehrer und Ketzer waren, die die Kirche bekämpften, die List und Tücke erdachten; sie sind alle verdammt. So bitten wir Gott, den Vater und den Sohn und den heiligen Geist, daß unser aller Schicksal und Stand von ihm geleitet werde. Der vereinige uns mit den himmlischen Bürgern und schütze uns immer vor den Händen aller Unterdrücker. Dies alles hat gedichtet und gesagt ein Mann, der wollte, daß allen, die es singen, bewußt werde, daß der Glaube in Gefahr ist. O du unser aller Herr! Suche du uns heim, gib, daß wir rechten Glaubens froh sind, daß nicht das Gift der Schlange Hus in unsere Herzen dringe. Amen [1]).

Es ist bedauerlich, daß wir nicht überall den Sinn dieses hochbedeutsamen Kampfliedes eines Mönches aus Prag deuten können; von dem gegen die Goldschmiede angewandten Verfahren Wenzels, das wohl ein Erpressungsmanöver gewesen ist, wissen wir nichts. Das Gedicht mag um 1413 enstanden sein. Für die Stellung des Nikolaus in diesen Wirren ist es ein klares Zeugnis; er hat es im Juli 1417 in Olmütz aufgezeichnet.

5. Studentendichtung und Studentenweisheit.

Nikolaus ist weltoffen. Er hat sich den Sinn für Witz und Humor durch die Nöte der Zeit nicht verkümmern lassen. Wo er

[1]) Bl 35r. Text: Anhang Nr. 46; abgedruckt bei J. Feifalik, Studien V, Sonderdruck S. 42 Nr. III; ferner bei H. Palm, Lat. Lieder, S. 88. Die beiden vorletzten Strophen sind von mir umgestellt worden; „doch wenn sie“ bis „verdammt“.

Gelegenheit dazu hat, zeichnet er Lieder und Sprüche auf, wie sie in der Scholarenwelt der Zeit umliefen. Wir sind ihm dankbar für diese heiteren Farben eines gesunden, manchmal auch derben Tones der Lebensfreude, der sich durch sein ganzes Werk hindurch immer wieder Geltung verschafft. Wir begleiten ihn gern durch diese Studentenweisheit des Mittelalters. Denn auch hier spricht ein Sohn des deutschen Oberschlesiens zu uns. An die „wonnevolle" Jugendzeit erinnert ein Bettellied der Prager Studenten. Nikolaus hat es aus Olmütz heimgebracht. Es ist gleichzeitig ein Preislied auf den Gründer und Förderer der ersten deutschen Universität, den Kaiser Karl IV.

„Dem Mildesten, dem Liebling Christi, dem auf Gerechtigkeit Gegründeten, dem wundersam durch seiner Kronen Blumenzier, durch der Tugenden Rosen Geschmückten, Karl dem Kaiser wünschen wir, daß er den Tron des römischen Kaisertums durch Gottes Gnade machtvoll behaupte und immerdar vom Himmelstron und der Engelschar verteidigt werde. Dir naht sich die Studentenschar, die in den Schulen des Märtyrers Stephan lernt und das Werk des gütigen Himmelsvaters liebt. Wir haben unser Haupt entblößt, wir falten unsere Hände, wir beugen uns in Ehrfurcht vor deiner Majestät und beten ständig für dich, der du unser Wohltäter bist. Wir tun dir in dieser kurzen Schrift, in diesem Büchlein kund, wie wir erbärmlich leben, wie schwer wir Mangel leiden; das teilen wir dir mit, ohne viel Worte zu machen. Denn unsres Hauses Güter und Einkünfte sind all zu dürftig geworden; durch die lange Reihe der Fährnisse der Zeit, durch gar schlimme Machenschaften sind sie tötlich getroffen. So kann unser Klösterlein sich keine Freude mehr antun, sondern am späten Abend beim Nachtgebet wie früh beim ersten Morgenschimmer erschallt ein Klagelied: Erbarme dich. Die ganze Scholarenschaft kaut an einer harten Rinde Brot und hat nichts zu trinken; denn unser Trank ist das klare Wasser, das wir im Brunnen schöpfen. Wir liegen ohne Stroh und ohne Linnentuch auf der Decke des Backofens; und wenn auch unser Leben ohne Tadel ist, so ist's doch kaum zu loben; oft fehlen uns die Hosen. Daher, o edler Kaiser, milder, gütiger, barmherziger und erhabener, der du so gerne Gaben spendest, du strahlende Blume aller Blumen, der du voll Nächstenliebe bist, mit unseren Bitten flehen wir dringlich und in Demut, sieh uns um Gottes willen an, tröst uns mit einer kleinen Gabe, die uns zu Hilfe kommt. Wenn du uns solche Wohltat tust, wirst du an Christi Seite einst im Himmelreiche weilen. Das geruhe dir im Himmel zu gewähren der Herr der Engelscharen" [1]).

[1]) Bl. 11r. Lat. Text: Anhang 52. Gedr. von Feifalik, a. a. O., S. 62, Nr. XX; Palm, a a. O., S. 78, Nr. I. Eine deutsche Übersetzung in Versen gibt Fr. Pick in dem Aufsatze: Altprager Studentenlieder (Festschr. der Lese- und Redehalle der deutschen Studenten in Prag, Prag 1923, S. 6): Dir, dem Manne wundermild, usw. Die Prager Stephanspfarre lag in der von Karl IV. gegründeten Neustadt.

Dieses Bettellied der Prager Studenten knüpft an Erlebnisse der Zeit an. Ein anderes Gedicht bietet dagegen nur einen in der Mönchspoesie des Mittelalters immer wieder bearbeiteten Gegenstand nicht durchaus einwandfreier Art, in dem sich Erlebnis, Lehre, Satire und Scholarengelehrsamkeit zusammenfinden: es ist das „Frauenspiegel"-Motiv, hier in der Form des Frauen-Alphabets.

„Aufmerksam lauscht dem Alphabet, dem Sang der Weisen und lernt, was Liebe sei und Frauengunst. Berufen ist das Weib als doppelzüngig, und wetterwendisch hintergeht sie jeden wie der Dieb des Nachts. Charakterlos, ein blutig Tier, erdhaft im Geist, narrt sie den Menschen und zerstört sein Leben. Dalilas List treibt sie zu jedem Bösen, mit Spott und Trug strebt hungrig sie nach Ansehn. Eva, die ihren Mann betrog, erblicke du in ihr und hüte dich vor ihrer Nähe wie vor der Verdammnis. Geschwätzig, eitel, ehrlos, lügenhaft ist sie und mit übler Rede läuft sie stets herum. Hast du Besitz, sie macht dich bettelarm und einen stolzen Herrn macht sie zum Sklaven. Ihr Dienertroß ist Höllenbrand und Teufelsqual und Zorn und Neid. Klar leuchtet, göttlich mild die Nächstenliebe, doch das Weib verdunkelt sie; denn sie verwirrt und stiftet Unheil; darum laß von ihr ab, wenn du sie liebst. Leichtsinnig läuft sie durch die Straßen, sucht Fest und Tanz, und aus den Kirchen, von den Schulen eilt sie zur Taberne hin. Mammon erstrebt sie bei dem Unglückseligen, der seinem Weibe untreu ist, und wenn er nicht bereut, verdirbt sie ihn an Leib und Seele. Nicht Liebe sucht sie, sondern Lust; sie hintergeht den Geistlichen wie auch den Laien. Ohne Unterschied betrügt sie Papst, Kardinal, Mönch, Geistlichkeit und die Obrigkeit. Prunkt sie mit Söhnen, denk, daß sie die Kinder gegen das Gesetz von fremdem Manne hat und sie zu Erben macht und andere dafür zu armen Sklaven macht. Qualvoll ist ihr nur Armut, nach Pfennig, Groschen, Gulden steht ihr Herz, doch nicht nach Ehre, sie kennt keine Scham. Regieren will sie alt und jung und arm und reich, so zieht sie alles auf der Welt in Schmutz und Kot. Sie schlürft die Weisheit, sie verschlingt die Klugheit, so geschah es Samson, Plato und auch Salomon. Trägt sie das Deine fort, wahrt sie das Ihre, sie schändet alle; auch den, der Eifersucht verspürt, bekehrt sie für sich wie den, der von ihr nichts wissen will. Wahn, leerer Wahn! Der Eitelkeiten Eitelkeit! Das ist das Weib. Drum Gott die Ehre, ihm allein der Dienst. Amen! [1])

Nikolaus übernahm dieses Lied aus einer Handschrift, die neben zahlreichen Hymnen auch ein Bettellied in humorvoll entstelltem Latein enthält. So wenig dieses Gedicht mit seinen Übertreibungen die Wirklichkeit spiegelt, ebenso wenig wird man aus dem „Frauen-Alphabet" auf die wahre Gesinnung und Haltung des

[1]) Bl. 32r. Lateinischer Text: Anh. Nr. 26; auch bei Feifalik, a. a. O. S. 48 Nr. 6; Palm, a. a. O. S. 94 Nr. XII.

Klerus den Frauen gegenüber schließen dürfen. Satiren sind eben nur in Übertreibungen wirksam. Beide Gedichte sind vermutlich zu gleicher Zeit, wohl in Prag entstanden. Wir kennen sie nur aus der Überlieferung des Nikolaus. Das entstellte Latein läßt sich im Deutschen nur andeutungsweise wiedergeben:

„Höret unsrer Predigt an; was wir bitten, tuet; daß euch Gott annehmet in seine himmelische Reich. Wenn es sein wird in Advent, geht es schlecht in dem Konvent; er hat nichts, was er dann beißte, aber er hat den Elend. Da liegt der eine auf das Ofen, und das sprech ich mit Verlaubnis: ganz nackt ist es ohne Hose, ist das nicht verwunderbar? Der andere liegt ans Feuerloch, hat an das Ofen sein Gesicht. Wenn du sähst, tätst du dich lachen; das sind keine Lagerstätten. Wenn einer für seine Brot vor das fremde Türen geht, hat er nackte Füße, und du stößt sich sehr an das Stein, daß du tränen mußt. Und wenn er weiter geloffen ist, wird ihn der Hund verbeißt haben; nichts nicht wird der Mann sich geben. O du große Pein! Wenn er ausgeht über Dorfe, wird er nirgends sehn sein Freund, ihn plagt großer Kälte, daß die Zähne klippern. Wenn einer in die Stube tritt und sich an das Ofen wärmt, wird ihn fortgejagt der zornige Familie. „Ich will keinen Dieb. Was gestandst du hier? Daß du uns nichts stehlst! Sonst wirst ich dir schlagen bis auf den Blut.“ Und so geht er fort verworren. Der Arme gebt ihm nichts. Der Hund fährt los mit lautes Bellen, wenn er zur Türe geht. Wenn sich dann einer erkrankt wird, wird ihn der andre trösten; über ihn wird er betteln den Brot und den Bier. Guter Bruder, mit dir bleib ich. Was du nicht willst, geb ich dir. Wenn du den Brot willst, bring ich dir und aus der Fluß das Wasser. Wenn sie da gleichzeitig sitzen und nicht haben, was du gegessen hast, dann singen die Großen, aber die vertrauerten Kleinen weinen wegen dem Not. Und wenn ein großes Gelehrte ist und geht unter das Gevolk, dann ruft alle auf ihn: du bist ein Brotfresser. Und wenn er zu wenig darauf sprechte, wird der Laie noch verzornter und wird ihm das Wort geben: Geh dorthin, wo du nichts gelernt hast. Heiliger Gott in drei Personen, du kennst alles Gedenke. Wir haben ihnen nichts getatet, und doch immer Haß. Das kannt ihr glauben. Immer haben sie aus das Gemauer unsere Häuser gebaut, draußen bei die Kirchhöfe. Doch ihr gutes Herren, die unseres Gegönner sind, zu euch schickt wir der Geistlichen und bitten eurer Huld. Was müßt ihr uns geben, was wir gerne gegeßt hätten, und wenn ihr genug gebt, werden wir freudlich sein. Nun wollen wir unser großes Siegel dem Briefe anhingen, daß ihr uns das glauben, daß das kein Betrug ist“ [1]).

Wenn wir uns erinnern, daß die Almosensammler der Bettelmönche einen Geleitbrief vorwiesen, der vom Konvent untersiegelt war, dann dürfen wir annehmen, daß auch dieser scherzhafte Ge-

[1]) Bl. 32v. Lateinischer Text: Anh. Nr. 27; auch bei Feifalik, a. a. O. S. 179; Palm, a. a. O. S. 80; kritisch herausgeg. von Wilh. Meyer in den Nachrichten der K. Gesellsch. d. Wissensch. zu Göttingen, 1908, S. 426.

leitbrief vor manchem Pfarrer vorgewiesen worden ist und wohl auch Heiterkeit und günstige Aufnahme erwirkt hat. Nikolaus hat für diesen grobkörnigen Humor der böhmisch-schlesischen Minoriten volles Verständnis gehabt. Denn die Merkverse und Moralverse mit ihren Lebensweisheiten, die er aufzeichnet, atmen zum Teil das gleiche Lebensgefühl. Wir übergehen ein paar Verse, mit denen Nikolaus auf dem unteren Rande des letzten Blattes (151^{v}) die Handschrift abschließt; sie zeigen den Geist des „Frauen-Alphabets“ [1]). Freundlicher klingen Verse auf die Kochkunst der Frau (Bl. 151^{r}): Wo die Frau Koch ist, da ist die Speise gut. Wir beobachten in vielen Versen etwas von der Lebensphilosophie unseres Mönches und merken, wie die Stimmung des Scholarenübermuts oft in ernste moralisierende Neigungen umschlägt. Denn während wir in der gesamten Handschrift nur die Wiedergabe älterer Vorlagen, keine eigenen Leistungen des Schreibers zu sehen haben, ist es bei den Moralversen durchaus möglich, daß sich in das mönchische Wandergut auch eigene Versuche des Nikolaus mischen, in denen er seine Augenblicksstimmung und Lebenserfahrung offenbart. Es lassen sich im zeitgenössischen Schrifttume natürlich vielfach, aber doch nicht überall die gleichen Verse oder Gedanken nachweisen. Wer mittelalterliches Lebensgefühl darstellen will, tut gut, gerade von solchen flüchtigen Gedankensplittern auszugehen; für die Gedankenwelt unseres oberschlesischen Mönchs- und Bürgertums sind sie aufschlußreicher als manches längere und künstlerisch höher zu bewertende Stück. Wir überschauen die bunte Fülle solcher Verse, die in das Werk eingestreut ist.

Wenn dich Fortunas Rad hoch zu den Sternen hebt: was dann?
Und wenn des Königs Schatz und Kron' dein eigen wird: was dann?
Wenn dir das schönste Weib verbunden ist: was dann?
Wenn du die Welt in jeder Kunst besiegst: was dann?
Wenn du berühmt, gepriesen, weise und voll Anmut bist: was dann?
All dies geht rasch dahin und dir bleibt nichts davon.
Denk an die letzten Dinge, und du wirst ewig leben [2]). (Bl. 4^{r}).

[1]) Bl. 151^{v}. Femina os rodens, pede fodens, labia mordens Est meretrix pura, si se retrospexerit illa Ludens cinctura, fricans sua posteriora.

[2]) Bl. 4^{r}. Si rota Fortune te tollit ad astra, quid inde? Si tibi diuicie, regis dyadema, quid inde? Si tibi sint nate, coniunx formosa, quid inde? Si

Darauf: Sei ein Kind Gottes, dann wird dir der Himmel zum Geschenk. Und: Steck den Toren in den Mörser, stampf ihn wie die Grütze klein; Auch des Mörserkolbens Stoß schlägt nichts von der Dummheit los [1]). Viel später: Es war 1417 im Laufe der Jahre des Herrn, als durch die Hand des Nikolaus dies Buch geschrieben ward [2]). — Wenn das Meer vertrocknet ist und der Teufel zieht zum Himmel ein, dann erst werden Geistliche und Bauern einmal treue Freunde sein [3]). Zwischen Geistlichen und Laien kann es nimmer Freundschaft geben; diese Lehre hat bestätigt mir bisher das ganze Leben [4]). — Die besten Schwimmer ertrinken am leichtesten; wer hoch steigt, bricht leicht seinen Hals; der Tor wagt sich am ehesten aufs Eis; doch geht nach dem Worte des Weisen: Wer langsam geht, kommt am weitesten [5]). — Sitzen Kleriker zu Tische, soll'n sie sechs Gebote achten; nicht verleumden, auch nicht spotten, nicht mit Gier nach Speise trachten; auch nicht immer schwatzen, sondern fromme Lesung freudig halten; heilige Lieder eifrig singen, nie in Gottes Lieb erkalten [6]). — Ein roter Bart verrät fast immer Tücke; in Rotkopfs Haus bleib nicht zurücke [7]). — Dann mitten zwischen Gesundheitsregeln: Die Glocke spricht: Nicht läute ich vergebens; ich künde Feuer, Fest und Krieg, das End des Bürgerlebens [8]). —

---

superas alios in qualibet arte, quid inde? Si gloria tibi, laus, sapiencia, forma, quid inde? Omnia tam subito transiliunt et nichil inde. Memorare nouissima, et in eternum non peribis.

[1]) Si contunderis stultum in pila [darüber das erste deutsche Wort: stamp] sicut tipsones, desuper feriente pilo, non aufertur stulticia eius ab eo.

[2]) Annorum domini mille quoque fertur Et quadringenti XVII cum ille libellus Per manus proprias est Nicolai quoque scriptus.

[3]) Dum mare siccatur et demon ad astra leuatur Tunc primo rusticus fit clero fidus amicus.

[4]) Hoc semper didici, quod semper sunt inimici Clerici et laici. Solet hoc per secula dici.

[5]) Sepe natatores submerguntur meliores Et sic qui scandunt, sepissime colla frangunt. Curritur in glacie cicius ab insipiente. Sicut sapiens loquitur, per parum longius itur.

[6]) Bl. 48r. In mensa cleri debent sex iura teneri. Non sit detractor, derisor, ventris amator. Fabula vitetur, sacra leccio sed recitetur, Impnus dicatur, sic laus Christo referatur.

[7]) Sub rossa barba latet fiducia parua. In domo ruffi nullam facias tibi pausam.

[8]) Bl. 48v. Flos ego campana nunquam denunccio vana; Ignem uel festum, bellum aut funus honestum.

Versprach nicht einst der Teufel, als er krank, daß er von nun an wolle heilig leben? doch als er ward gesund, was war sein Dank? Nichts Teuflischeres konnt es da als jenen Teufel geben [1]). — Lebst Du glücklich, ohne Not, denk an den Tod [2])! — Wir ernten einmal das, was wir gesäet auf Erden, wenn zum Gericht vor Gott wir abberufen werden [3]). — Was nutzt dem Geizhals wohl die ganze Herrlichkeit? Ins Grab nimmt er nichts mit als nur ein Bettelkleid [4]). Das ist ein eigenartiges Gemisch von Morallehren und Lebenserfahrung, worin sich zwei Seelen, der Drang nach Lebensglück und eine mönchische Jenseitsbetonung kreuzen.

Freier wird der Blick, wenn sich der Geist über die beiden Grundrichtungen in gelöstem Humor über die irdischen Dinge und Schwächen erhebt. In kleinen Predigterzählungen, die für eine Laienhörerschaft bestimmt sind und als Wandergut durch die Predigtbücher verbreitet werden, finden wir auch bei Nikolaus diesen Humor, der ihn uns seelisch nahebringt.

Ein Mann, der auf seinen Sohn recht stolz gewesen war, verliert den Sohn durch den Tod. Da will er ihm einen schönen Spruch für den Grabstein dichten lassen. Der Dichter, an den er sich wendet, fragt ihn: „In welcher Tugend hat er sich denn besonders hervorgetan?“ Und der Vater erwidert: „Das kann ich dir nicht sagen.“ Da schreibt der Dichter den schönen Spruch: Des Herrn Barmherzigkeit, die alle Sünd verzeiht, kann, wenn sie will, auch dir den Himmel schenken. Doch kann ich mir den Grund dafür nicht denken [5]).

Zu dieser Geschichte von der „trefflichen Grabinschrift“ gesellt sich die Erzählung von den „Tanzgänslein“.

Ein junges Mönchlein kommt mit seinem Abte zur Stadt. Es ist das erste Mal. Da tanzen Frauen und Mädchen im Freien. „Vater, was ist das?“ fragt voll Neugier der junge Mönch. Der Abt eilt weiter und erwidert kurz: „Gänse sind's.“ Daheim im Kloster aber fängt der junge Mönch zu weinen an. Der Abt sieht es und fragt: „Was hast du denn, mein Sohn? Was fehlt dir?“ Und

---

[1]) Bl. 57r. Demon langwebat, quia bonus esse volebat. Peste recedente demon nequam fuit ut ante.

[2]) Esto memor mortis, dum viuis tempore sortis.

[3]) Quod sibi quisque serit presentis tempore vite, Hoc sibi messis erit, cum dicitur: Ite, venite.

[4]) Discite thesaurum quid prosit deliciarum. Ad tumulum sequitur vix vilis pannus auarum.

[5]) Bl. 138v. Pietas diuina, peccatorum medicina Te potest saluare, si vult, sed nescio quare.

der Mönch sagt: „O wenn ich doch ein Gänslein hätte, so eins, wie ich sie in der Stadt gesehen hab." — Der Erzähler vergißt hier nicht die Lehren zuzufügen, die der Abt den staunenden Mönchen gibt [1]).

6. Theologische Gelehrsamkeit bei Nikolaus.

Etwa sechzig verschiedene Einträge deuten uns den Bereich des theologischen Wissens an, das Nikolaus in Olmütz und Ober Glogau erworben hat oder das er wenigstens für besonders beachtenswert und im Wirken als Seelenberater für brauchbar hielt. Daß er sich mit Werken über das Kirchenrecht befaßt hat, läßt ein Verzeichnis der in ihnen begegnenden Abkürzungen vermuten [2]). Die schwere Kunst, die Festtage des Jahres richtig im Kalender zu berechnen, ist ihm nicht fremd; als Hilfe dienen Verse und Übersichten; so über die Sonntagsbuchstaben [3]), über die Lage der Fasttage [4]), über die Goldene Zahl [5]), vor allem ein aus Anfangssilben von Festen gebildetes, für jeden Monat je zwei Verse umfassendes Gedicht, das nach dem Merkworte des Eingangs als Cisiojanus bezeichnet wird [6]). Überraschend treffen wir an zwei Stellen auf das hebräische Alphabet; das zweitemal wird ihm eine wohl für Predigtzwecke bestimmte geistlich-allegorische Deutung beigefügt [7]). Allegorisch wird auch Weihrauch und Weihrauchfaß gedeutet [8]). Eine Anleitung beschäftigt sich mit der kirchlichen Zeitrechnung nach Perioden von 15 Jahren, den Indiktionen [9]). Wesentlicher ist eine zweite Gruppe von Einträgen, meist in Versform, die sich auf Dinge des Glaubens und des sittlichen Lebens des Christen beziehen. Wir erfahren hier etwas von dem religiösen

---

[1]) Bl. 139r. Die Geschichte stammt aus der lateinischen Übersetzung des christlichen Barlaam-Romans; vgl. Mitteilungen d. Schles. Ges. f. Volkskunde XXIV (1923) 86, wo Literaturhinweise gegeben werden.

[2]) Bl. 144r. Nota de iure toto et de libris decretalium, usw.

[3]) Bl. 4r. 43r. 141r.

[4]) Bl. 40r.

[5]) Bl. 141r.

[6]) Bl. 40r. Nur die Verse für Dezember sind erhalten, da 1 Blatt verloren ist.

[7]) Bl. 11r. 39v. Nota Aleph interpretatur quasi institucio, usw.

[8]) Bl. 21v. In thesauro sunt tria: Sunt tria, que signes, vas, thus, coniungitur ignis. Vas homo, thus psalmus, sed ignis spiritus almus. Vas terre clauditur, sed celo reddit odorem.

[9]) Bl. 136v. Indiccio est spacium 15 annorum, usw.

Gedankenkreise, in dem sich die Belehrung des oberschlesischen Volkes in Predigt und Beichte bewegte. Nikolaus beginnt mit Versen über den Inhalt der zehn Gebote [1]): „Bet an den einen Gott, nicht grundlos sei dein Schwur auf seinen Namen. Der Sonntag sei dir heilig; die Eltern halt in Ehren; Mord, Diebstahl, Ehebruch und falsches Zeugnis meide; des Nächsten Weib und Gut sei niemals dein Begehren". Die 12 Glaubensartikel erscheinen nach mittelalterlicher Legende verteilt auf die 12 Apostel, deren jeder einen Artikel verkündet [2]). Das Wirken der Dreifaltigkeit deutet ein einziges Merkverspaar an [3]); ein anderes Verspaar umfaßt die Hauptheilstatsachen des Lebens Christi [4]): Wir finden Belehrungen über die sieben Gaben des Heiligen Geistes [5]), über die neun fremden Sünden [6]), auch mit eingehender Ausdeutung [7]) und ihrer Behandlung in einer vollständigen Predigt [8]). In dieser Predigt über das Psalmenwort Ab occultis meis munda me fügt der Prediger als Beispiele der neun fremden Sünden ein: Befehl zur Sünde ist es, wenn die Mutter um des Goldes willen die Tochter ins Sündenleben schickt, wenn ein Schenk seinem Sohne rät, schlecht einzuschenken oder bei der Rechnung zu betrügen. Richter und Vorgesetzte sollen vor der Sünde zurückhalten; „Doch, ach, so mancher weiß mit seinem Richteramte, mit Macht und Würde nichts anderes anzufangen als sich seiner Stellung zu rühmen und in Üppigkeit zu leben, Tag ein, Tag aus beim Ritterspiel, bei Trinkgelagen und und beim Schach und anderen Belustigungen dieser Welt dahinzuleben!" Es gibt Verse über die geistlichen Werke der Barmherzigkeit [9]), über den Nutzen des Fastens [10]), über die sechs Früchte

[1]) Bl. 9v. Decem precepta. Vnum cole [Hs.: crede] deum. Ne iures vane per illum. Sabbata sanctifices; habeas in honore parentes. Non occisor eris, fur, mechus, testis iniquus. Nullius vxorem, nullius concupito rem. Die Verse begegnen im Mittelalter oft. [2]) Bl. 94v.

[3]) Bl. 19v. Vnus: et hic pater, est natus quoque spiritus almus. Hic creat, hic purgat, hic celi premia donat.

[4]) Bl. 19v. Conceptus, natus, passus descendit ad yma. Surgit et ascendit; vt iudex inde redibit.

[5]) Bl. 19r. [6]) Bl. 19v. Jussio, consilium, usw.

[7]) Bl. 92v. [8]) Bl. 95r.

[9]) Bl. 19v. Corrigit, ignoscit, solatur, consulit, orat. Sustinet, informat, qui pius est animo.

[10]) Bl. 22r. Omnia peccata carnis ieiunia tollunt. Mens sursum fertur, virtutes, premia dantur.

des Almosengebens [1]), über die Gefahren des Müßiggangs [2]), über den Lohn der drei Lebensstände, des Witwentums, des Ehestandes und der Jungfräulichkeit [3]). Andere Verse geben die Wege an für den Kampf gegen die Sinnenlust: „Die Sinnenlust zerstört dein Gut; der Liebe kurze Freude führt dich in Sündennot. Sie reizt zum Krieg und stürzt die Seel' in ewigen Tod" [4]). „Karge Speise, kurzer Schlaf, Arbeit und ein rauhes Kleid hält dir die Gedanken rein, treibt aus dir die Sinnenfreud'" [5]). Der christlichen Glaubensunterweisung stellen andere kurze Notate und Verse mannigfache Stoffe bereit. Der gesamte Inhalt der heiligen Schrift wird in Merkversen angedeutet [6]). Die Kraft des Kreuzes als Schutz gegen die Teufel [7]) wird gepriesen und seine Verehrung gefordert: „Anbetend neige dich, o Christ, wenn du am Kreuz vorübergehst; denk, daß du nicht vor einem Kreuz, daß du vor Christus selber stehst" [8]). Dann Verse vom Nutzen des Leidens Christi [9]), Notate über den Leib des Herrn [10]), über den Nutzen seines Empfanges nach dem heiligen Augustin [11]) und die Verse: „Der König sitzt beim Mahl, will den zwölf Brüdern selbst zur Speise dienen, hält sich in eigner Hand und ißt sich selbst mit ihnen" [12]), „Christi heiliges Fleisch, mach heil die verhärteten Herzen, Mach unsere Herzen rein, du Flut des kostbaren Blutes" [13]), „Die du, Jesus, nährst mit

[1]) Bl. 22r. In se virtutes habet has elemosina bis tres. Ante deum floret, ipsum simul colit, honorat, Dat vtique, sanctos placat, peccata relaxat.

[2]) Bl. 22r. Vicia sic nutrit, qui semper ocia querit. Vestis pulchra, cibus, iocus, potus, ocia, sompnus Mentes eneruant, luxuriamque fouent.

[3]) Bl. 22r. Cum sexagesimum fructum capiant viduati Tricesimumque ferant vxoribus associati, Virginee dabitur centesimus integritati.

[4]) Bl. 19v. Luxuria corporis est et destruccio rerum. Et amor brevis adducit vicia queuis. Vt prelia gingnit, animam seducere querit.

[5]) Bl. 19v. Pauper mensa, breuis sompnus, labor, aspera vestis Mentes castigant, luxuriamque fugant.

[6]) Bl. 94v. [7]) Bl. 42v.

[8]) Bl. 19v. Effigiem Christi, qui transis, pronus adora. Non tamen effigiem, sed quem designat, honora.

[9]) Bl. 22r. Sputa, flagella, mine, crux, claui, lancea, spine Felici fine sunt nostre meta ruine.

[10]) Bl. 39v. [11]) Bl. 39v.

[12]) Bl. 19v. Rex sedet in cena, fructus, fratrum duodena. Se habet in manibus, se cibat ille cibus.

[13]) Bl. 19v. Christi sancta caro, cordi medearis amaro. Illud idem munda, preciosi sangwinis vnda.

deines heiligen Leibes Speise, mach sie von Sünden rein durch die Flut des heiligen Blutes“ [1]). Andere Verse sprechen von den Strafen und Freuden des Jenseits [2]). „Des Richters Wort malt uns die Höllenleiden, daß wir uns mühen sollen, sie zu meiden. Denn Finsternis und Ketten, Rutenstreiche, Kälte und Hitze, Angst und Hohn, der Würmer Fraß, Gestank und Scham sind der Verdammten Lohn“ [3]). Die eingehendste Behandlung aber finden bei Nikolaus alle die Gegenstände, die dem Seelenführer nötig sind in der Beichtbelehrung. Gerade aus diesen Stellen läßt sich die geistige Lage des Volkes, seine seelische Richtung und das christliche Wunschbild jener durch äußere Geschehnisse und innere Unruhe bewegten Zeit des ausgehenden Mittelalters erkennen. Da steht die Warnung: „Was das Auge verletzt, entfernst du schnell; warum verschiebst du Jahrelang das zu entfernen, was die Seele verletzt?“ [4]). Die Teile der Beichte beschreibt ein anderer Vers [5]). Neun Teufel umgeben den Sünder und stürzen ihn in neun Sünden [6]). Wir hören, daß die Reue dargestellt worden sei von alten Künstlern als nackter Mensch, der eine neunschwänzige Geißel trägt [7]). Wir erfahren, wie der Christ läßliche Sünden tilgen könne: Weihwasser, Vaterunser, des Priesters Segen, der Leib des Herrn, das Sündenbekenntnis, der Schlag des Reumütigen an seine Brust, das Fasten [8]). Nach dem Buch der Sprüche (Provebia 6, 17—19) werden die Sünden

---

[1]) Bl. 19v. Quos recreas, Jesu, tam sacri corporis esu, A viciis munda sacrati sangwinis vnda.

[2]) Bl. 41r. Pene inferni. Manes sunt Herebi tenebre, putor, calor, algor. Malleus et vermis, horror, dileccio mortis.

Gaudia celestia. Gaudia, lux et amor, sapiencia, vita, iuuentus, Pax et laus fatur et sanum (?) sunt fercula vite.

[3]) Bl. 19v. Judicis scriptura caligo, vincla, flagella, Frigus, flamma, timor, vermis, confusio, fetor Sunt baratri pene. Hec debet quisque cauere.

[4]) Bl. 21v. Que ledunt oculum, festinas demere, sed quid Est animam, differret curandi tempus in annum? Und ein anderer ebenfalls fehlerhaft abgeschriebener Vers: Est iter angustum usw.

[5]) Bl. 21v. Intrat, purgat, taxat, confessio laxat, Submittit, leviat, infundit, laudat et addit.

[6]) Bl. 42v.

[7]) Bl. 42v.

[8]) Bl. 19v. Aqua, paternoster, presulis benediccio, corpus, confiteor, pectus, ieiunia daut veniale. Bl. 21v. Nota XII signa, per que venialia dimittuntur, usw.

aufgezählt, die Gott am meisten haßt [1]). Gefährdet ist besonders der Reiche, der den Armen verachtet; er wird in den Höllenpfuhl gestürzt [2]). Das haltlose Leben führt zur Armut und Schuld: „Ich wäre längst reich, wenn nicht drei Dinge mich arm gemacht hätten: Würfel, Wein und Liebe haben mich arm gemacht“ [3]). Die Lossprechgewalt des einfachen Geistlichen ist begrenzt; besondere Sünden sind dem Bischofe vorbehalten [4]). So bleibt dem päpstlichen Legaten oder dem Papste vorbehalten: Sakrileg, Zauberei mit den Sakramenten, böswillige Abtreibung, Brandstiftung, Kirchenraub, Verwüstung von Feldern und Weingärten [5]). Meide, wenn du das Leben haben willst, die sieben Todsünden [6]). Die Sünden in der Ehe, die wiederholt genannt werden, gelten als besonders verwerflich [7]). Fasten ist strenge Pflicht; doch nicht jeder hat diese Pflicht. Sieben Gruppen von Menschen dürfen ohne Sünde das Fasten unterlassen: Frauen, die ein Kind erwarten, alle Wallfahrer oder Rompilger, Kinder, die noch nicht voll vernunftbegabt sind, die Greise und Gebrechlichen, damit sie noch lange leben und die Vergebung der Sünden verdienen können [8]). Eine umfängliche Anweisung für Beichtväter enthält das Gedicht des Johannes von Garlandia in 93 Versen, das Nikolaus in Olmütz abgeschrieben hat. Er hält es für ein Werk des heiligen Augustinus [9]). Ganz auf die heimatlichen Bedürfnisse aber sind eine große Reihe von Fragen und Antworten gerichtet, die Nikolaus sich wohl auch aus einem Olmützer Buche abschrieb. Die Einzelangaben umfassen den Gesamtbereich der Fragen, die den einfachen Geistlichen und das

[1]) Bl. 21v.

[2]) Bl. 33v. Mittetur in scenum, qui in presenti spernit egenum. Hoc testatur Lazarus et dives sordoniarius (!).

[3]) Bl. 151r. Dives fuissem dudum, si hec tria me non fecissent nudum. Alea, vina, Venus, propter hec tria factus sum egenus.

[4]) Bl. 9r. Hic potest querere, quis, ad quid teneatur, usw. Bl.

[5]) Bl. 143r.

[6]) Bl. 4r. Vt tibi sit vita, semper Saligia vita, worin Saligia aus den Anfangsbuchstaben der sieben Sünden zusammengesetzt ist: Superbia, auaricia, luxuria, ira, gula, inuidia, accidia.

[7]) Bl. 22r. Festa, sacerque locus, ieiunia, usw. Bl. 147v—150r. Nota, octo sunt species, usw.

[8]) Bl. 143v.

[9]) Bl. 21r. Peniteas cito, peccator, cum sit miserator. Gedruckt in Patrol. atina, ed. Migne, Bd 207, Sp. 1153.

oberschlesische Volk der Zeit beschäftigten, eine Lösung von Zweifeln in Glaubens- und Brauchtumsangelegenheiten. Da ist von Briefen die Rede, die die Kraft haben, Gefangene zu befreien, von dem Brauche, ungetauft gestorbene Kinder auf dem Felde zu bestatten, vom Erscheinen Verstorbener, von der Behandlung armer Musikanten und Possenreißer, vom Läuten der Morgenglocken in Böhmen und Polen, vom Passionsspiel am Karfreitage und dem sündhaften Gebrauche von Larven und Mummereien. Für Schlesien steht diese schlichte Sammlung als Quelle unserer Erkenntnis der Volksfrömmigkeit einzig da, und sie wird, soweit heute solche Quellen erschlossen sind, bei der Reichhaltigkeit ihres Stoffes für das ausgehende Mittelalter auch in der gesamtdeutschen Überlieferung als eines der wichtigsten Zeugnisse zu werten sein[1]).

„Wenn einer, der im Gefängnis liegt und in kurzem enthauptet werden soll, einen anderen bittet, ihm einen Brief oder einen Zettel zu schreiben, der ihm zur Flucht verhelfen könnte, sündigt der, der diesen Brief schreibt oder überbringt? Die Antwort: Wer das täte, wäre ein Zauberer; also ist es verboten." (Der Zettel ist somit gedacht als Brief mit einer Beschwörungsformel.) — Der Geistliche, der Sonntags nicht die Messe liest, sündigt. Wenn er das Stundengebet unterläßt, sündigt er, denn dafür bezieht er sein Einkommen. Ist's ein junger Geistlicher, der sein Stundengebet noch nicht versteht, so soll er auch noch keine geistliche Pfründe haben. — Die sieben Bußpsalmen zu beten, ist er nach dem Kirchenrecht nur in der Fastenzeit verpflichtet, wenn es die Vorschrift des Breviers verlangt. — Ist Gott in jedem geschaffenen Dinge, etwa im Holz oder in den Steinen? Antwort: Gott ist allen geschaffenen Dingen gegenwärtig. — Darf einer, der nicht Priester ist, predigen? Er darf nicht predigen. Aber er darf eine geistliche Ansprache halten, und das heißt eben: predigen. — Warum gehen die Laien an Ostern zum Tisch des Herrn? In dieser Zeit hindert der Teufel besonders stark die Menschen am Guten, daher brauchen sie Kraft zum Widerstande. — Wer die gebrochene Hostie anschaut, hat 40 Tage Ablaß. — Besitzt der, der die Hostie empfängt, Christus eine Stunde lang? Nein, denn wenn die Gestalten vergehen, ist auch Christi Leib nicht mehr zugegen. — Sündigt der Geistliche, der bei der Messe oder beim Stundengebet undeutlich spricht? Ja, denn es langt nicht, daß er den Sinn begreift, er muß ihn auch klar aussprechen. — Darf ein Priester Geld nehmen für die Messe? Er darf Geld nehmen, wenn er arm ist, nicht für die Messe, sondern für seinen Lebensbedarf. Anders handeln ist Simonie. — Wer ein Gelübde tut, etwa das der Ehelosigkeit, und kann es nicht halten, muß es in ein anderes Gelübde verwandeln und dieses halten. Ein Priester mit Vollmacht des Bischofs kann vom einfachen Gelübde lösen, vom feierlichen Gelübde löst nur päpstliche Vollmacht. — Wer sich böswillig verstümmelt, kann nicht Priester werden. — Einem

[1]) Bl. 13v. Incipiuntur questiones optime.

Kranken, der im Kirchenbann ist, darf der Pfarrer nicht die Sakramente spenden; erst vor dem Tode darf er seine Beichte hören. — Wer mit scharfen Waffen zum Turnier zieht, darf den Leib des Herrn nicht erhalten; seine Beichte darf man hören. — Ungetauft sterbende Kinder leiden nicht im Jenseits; sie sind im Limbus und führen ein besseres Leben als irgend jemand auf Erden. Zum Himmel gehen sie nach dem Urteil eines Kirchenlehrers nicht ein, weil sie nicht in den Schoß der heiligen Kirche eingegangen sind. — Sie dürfen nicht auf dem Friedhofe bestattet werden; man begräbt sie im Stalle oder auf dem Felde. — Wer schon Akoluth geworden ist und dann heiratet, muß die sieben Psalmen beten; wer eine Pfarre hat und dann heiratet, muß bis zum Lebensende die Tagzeiten beten, zu denen er sich verpflichtet hatte. — Die Lichter, die wir am Feste Mariä Lichtmeß tragen, bedeuten das Leben Christi, das Maria trug. Maria bedeutet die Kirche, das heißt, die Demut; das Licht die Gottheit. Auch wollte der Papst damit den Irrtum der Heiden bekämpfen, die um diese Zeit Fackeln trugen; aus Ehrfurcht vor Maria führte er den Brauch ein. — Den Gebannten darf erst am Lebensende, wenn sie gebeichtet haben, das Altarssakrament gereicht werden. Auch wenn der Gebannte Genugtuung leisten will, darf er nicht zugelassen werden. Sie sind nicht auf dem Friedhofe zu bestatten. Sie sind der Hölle verfallen, aus der es keine Erlösung gibt. Wenn der heilige Papst Gregor einmal einen toten Diakon aus dem Banne befreite und erlöste, so geschah es durch Gottes Anordnung; seine Seele war noch nicht gerichtet. — Die Seelen im Fegefeuer wissen, wie es uns hier geht. Die Engel melden es ihnen. Die Verdammten wissen aber nichts von dem, was hier geschieht. — Wer in der Gnade lebt, nimmt teil an allen Gnaden aller Messen, wenn er die Messe hört; wer aber in der Todsünde lebt, ist ein faules Holz in der Kirche. — Darf man am Freitage zur Stärkung des Kopfes einen oder zwei oder drei Bissen Brot essen? Ja, wenn es ehrlich gemeint ist. — Wer einen anderen getötet hat und das Sühnegeld zahlt und Buße tut, kann dem Toten zwar das Leben nicht wiedergeben, aber eine freiwillige Buße versöhnt die Kirche und Gott, der gnädig ist. — Drei Stände gibt es: Jungfräulichkeit, Witwentum und Ehestand; unter diese ordnet man die anderen Stände, so den Priesterstand unter den Witwenstand. In einem dieser Stände muß jeder Mensch pflichtgemäß leben. — Dem Sterbenden gibt man die Kerze als Zeichen des Glaubens; ungetauft sterbende Kinder sehen Christus nicht; das ist ihr Entbehren; daher kann auch für sie die Messe nicht gelesen werden. — Nutzt jemandem die Messe eines sündigen Priesters? Ja, die Bosheit des Dieners entwertet nicht das Opfer; dieses ist für den wirksam, für den es dargebracht wird. Aber der Priester, der nicht Buße tut, ist ewig verdammt. — Ein Kind darf während der Geburt, sobald Fuß oder Hand zu sehen ist, auf die Barmherzigkeit Gottes hin getauft werden. Will es nachher der Priester taufen im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, so sage er: „Wenn du schon getauft bist, taufe ich dich nicht wieder.“ Das tue er, wenn er nicht weiß, ob das Kind getauft ist. Manches alte Weib oder sonst einer tauft mit Wasser und Salz. Weißt du, daß das Kind richtig getauft ist, dann sprich nur die Gebete und die Ansprache. Denn in der Not kann jeder taufen. — Wer fasten kann, darf am Freitage nichts essen, auch wenn der Weihnachtstag auf einen Freitag fällt. — Wenn

jemand einen anderen haßt und träumt dann, daß er ihn töte, der sündigt schwer. — Ob ein stotternder Priester nicht Taufe und Wandlung ungültig macht? Nein, sofern er aus ganzem Herzen die Absicht zu der Handlung hat. — Was ist besser: das Evangelium anhören oder Gebete zu singen? Tu das, wozu du die Gnade hast. — Dann werden gedeutet die priesterlichen Handlungen bei der Taufe: Anhauchen, Salz auf die Lippen, Waschen der Ohren, Kreuz auf die Brust, Kreuz auf den Rücken. — Wenn ein Kleriker die Hostien verschüttet und ein Geistlicher nicht zur Stelle ist, soll er sie mit einem reinen Holzstäbchen sammeln; wenn er sie mit der Hand absichtlich anrührt, sündigt er. — Ob es einem Menschen von Gott vorherbestimmt sei, daß er eines bösen Todes sterben solle, durch Enthauptung etwa oder Erhängen? Manche Leute sagen: „Wenn es Gott gewollt hätte, wäre er nicht gehängt worden." Das ist falsch. Gott hat jedem Menschen die Möglichkeit eines guten Todes gegeben. — Gründe dafür, warum das Kind bei der Taufe gesalbt wird und eine Kerze erhält. — Ein Gelübde verpflichtet schwerer als die Pflichten der Ehe. Bruch des Gelübdes ist nur vom Bischof zu lösen. — Ist jeder Priester zu dem Stundengebet der seligen Jungfrau verpflichtet? Ja, wie in Polen, wo es Gesetz ist; das Gesetz ist dort aus der Gewohnheit entstanden. — Wer Beichtvollmacht hat und sündigt, weil er sich absolvieren könne, verliert die Vollmacht. — Darf jemand, der einen Kleriker verwundet, die Kirche betreten? Wenn er unbegründet gereizt worden ist, ist er unbedenklich loszusprechen. — Darf die Hostie mit den Zähnen berührt werden und gekaut werden? Man soll es vermeiden. — Wie lange war Adam im Paradiese? Drei Stunden, von der sechsten bis zur neunten Stunde. — Der Teufel kann in den Leib eines Menschen kommen, nicht in die Seele. — Kann jemand Priester werden, wenn er zugeschaut hat, wie Menschen enthauptet oder gehängt werden? Ja, doch ist es besser, wenn man an seinem friedlichen Orte bei solchen Anlässen bleibt, in der Schule oder in der Kirche. — Wenn einer, der in der Todsünde ist, betet, so nutzt ihm das nur für dieses Leben, nicht für den Nachlaß der Sünde. — Wer weiß, daß ein Räuber nicht töten will, der darf ihn in der Verteidigung nicht verwunden oder töten; ein Geistlicher der das tut, verfällt der kirchlichen Strafe. — Wenn jemand gelobt, für einen Kranken eine Pilgerfahrt anzutreten, damit der Kranke genese, und wenn der Gelobende dann selber stirbt, ist niemand gebunden, für ihn das Gelübde zu erfüllen. — Wenn jemand sagt: „Ich wünschte, jener Mensch sollte umkommen", wenn dann jener umkommt, dann ist der Wunsch eine schwere Sünde; denn niemand soll dem Nächsten Böses wünschen. — Wenn jemand fragt, ob man in der Faste jeden Wochentag fasten müsse oder etwa nur drei Tage, dann ist zu sagen, daß vom 20. Jahre an jeder die ganze Zeit zu fasten hat und nicht einen Tag aussetzen darf. Ein Arbeiter, der Kinder und Weib hat, braucht nicht alle Tage zu fasten, weil er schwer arbeiten muß und sonst die Seinen nicht erhalten könnte. Vom 12. Jahre an muß jeder am Freitage und an den Vortagen der Hochfeste, wie etwa der Apostelтage, fasten. — Sündigt ein Kleriker, der vergeßlich ist und daher seine Sünden auf einen Zettel schreibt? Nein. — Es ist nicht gut, wenn jemand die ihm auferlegte Buße erst am Jahresende tut; er kann sie besser in die Jahresmitte oder, wenn es die Umstände fordern, ein wenig später legen. — Ein Akoluth, der Priester werden will, muß die Tonsur tragen; sonst ist es wohl eine Tod-

sünde. — Ein Pfarrer darf die Predigt nicht einem besonderen Prediger übertragen. — S. Bernhard sagt, daß Christus von den Juden um Mitternacht gefangen genommen ward. — Wenn eine Frau durch eigene Schuld ein totes Kind zur Welt bringt, muß sie vom Bischof von der Schuld losgesprochen werden. — Wenn jemand bei der Beicht und Buße durch die Eingebung des Teufels böse Gedanken hegt, so ist es keine Sünde, wenn er durch die Tat bekundet, daß ihm das leid ist. — Ein Kleriker, der absichtlich den Kelch berührt, sündigt nur dann, wenn dies eine Nichtachtung des Kelches ist. — Ob die Seelen der Verstorbenen im Traume erscheinen? Ja, die Seelen der Eltern erscheinen öfter. — Das Fasten zur Buße darf nicht auf den Freitag verlegt werden; denn an diesem Tage ist Fasten an sich schon Pflicht. — Der heilige Innozenz sagt, daß es nicht Pflicht des Priesters sei, täglich Messe zu lesen; der heilige Hieronymus mahnt, es am Sonntage zu tun. — Wer eine Jungfrau zum Weibe genommen hat, darf nach ihrem Tode Priester werden. — Ein Laie soll wenigstens einmal im Jahre seinem Pfarrer beichten; nachher darf er beichten, wo er will. — Ob man den Pfeifern den Leib des Herrn geben dürfe? Es gibt solche, die Schändliches reden, die ihrer Herren Laster verherrlichen und Übles tun; denen ist das Sakrament zu verweigern. Andere sind Schauspieler, die auf ihren Musikgeräten spielen. Da gibt es zwei Arten. Die einen ziehen durch die Schenken und kümmern sich nicht darum, ob sie gut oder böse handeln. Denen ist das Sakrament auch zu verweigern. Die anderen aber ziehen an die Höfe der Könige und Fürsten und in die Häuser ehrbarer Bürger und dienen ihnen zur Erheiterung von Geist und Antlitz. Die dürfen das Sakrament erhalten; sie darf man auch entlohnen. — Ob der Geistliche für einen Kranken, der es nicht mehr selber tun kann, das Sündenbekenntnis sprechen darf? Nein. Das nützt dem Kranken nichts. Aber er darf ihm sagen: „Gib mir mit den Augen oder sonst ein Zeichen, ob du Reue hast.“ Dann darf er ihn lossprechen. Du darfst auch, um ihn zur Reue zu führen, ein Sündenbekenntnis sprechen. — Wäre Luzifer nicht mit den Engeln gefallen, dann hätte die Engelwelt nicht der Ergänzung bedurft; dann hätte Gott auch nicht soviel Menschen erschaffen. — Wer fasten muß, sündigt der tötlich, so oft er es nicht tut? Ja, wenn er keinen vernünftigen Grund hatte. — Wer nur für sich betet, sündigt; denn Gott befiehlt: Betet füreinander. — Götzendienst ist es, wenn ein Priester die Hostie nicht konsekriert und doch zur Anbetung emporhebt. — Ein Priester, der in schwerer Sünde ist, darf im Notfalle Messe lesen; so wenn man eine Leiche zur Kirche bringt, oder wenn es ihm ein König oder Bischof oder Grundherr befiehlt; doch muß er den Vorsatz haben, sofort bei Gelegenheit zu beichten. — Wer nach Gewohnheit Sonnabends fastet, ohne es gelobt zu haben, darf es ohne Sünde unterlassen. — Wenn einem in der Beichte die Buße aufgegeben wird, einem Armen einen oder drei Groschen zu geben, und er hat das Geld nicht, soll er um eine andere Buße bitten. — Wer mehrmals eine Sünde beging, muß in der Beichte die Zahl nennen, und wenn er sie nicht weiß, sagen, daß es öfters geschehen ist. — Gott ist überall, also brauchen wir uns beim Beten nicht nach Osten oder Westen zu wenden; doch ist es in der Kirche Sitte, sich nach Osten zu wenden. — Haben Juden und Heiden auch ihren Schutzengel? Jeder, auch der Antichrist hat seinen Engel; von diesem aber wird sich der Engel am Ende abkehren. — Wenn jemand

für einen anderen betet, braucht er seinen Namen im Gebete nicht zu nennen. — Wer bei der Verrichtung der Buße sündigt, vollbringt die Buße nicht. — Warum läutet man am Morgen die Glocke für den Frieden? Weil wir uns an die Verkündigung der Botschaft des Engels bei Maria erinnern sollen; so ist es Sitte in Böhmen und in Polen. — Das Wort: „Es wird ein Schafstall und ein Hirt sein" ist vom jüngsten Gericht zu verstehen, weil dann alle Christen sein werden, Juden wie Heiden. — Ob es gut ist, am Karfreitage ein Spiel aufzuführen? Ja, wegen des Beispiels, das man den Laien gibt. Doch darf nichts Unerlaubtes, etwa mit Larven oder anderen Possen geschehen. — Wir beugen das Knie vor der Stelle der Leidensgeschichte des Herrn: „Er gab seinen Geist auf", weil Christus sich bis zum Tode erniedrigt hat. So sollen auch wir uns bis zur Erde demütigen und zu seiner Ehre das Vaterunser oder den Glauben singen. — Ein Priester, der das Breviergebet nicht deutlich und mit Sorgfalt mit dem Munde spricht, genügt seiner Pflicht nicht. — (Bl. 16v). Wird der Antichrist ein Mensch sein? Ja, wie wir, mit Leib und Seele, und er wird dreieinhalb Jahr leben, nicht länger. — Wäre der Leib Christi, wenn er nicht auferstanden wäre, in Staub und Asche zerfallen? Die Meinung der meisten Theologen ist, daß dies nicht geschehen wäre. — Ich glaube nicht, daß Maria Magdalena eine Dirne war. Denn sie war reich. Aber sie war dem Prunk und höfischer Lust ergeben, weswegen das Evangelium sie Dirne nennt. — Am Palmsonntag wird die Passion gelesen, obwohl es nicht der Leidenstag ist. Das geschieht zu Ehren der Menschen dieser Welt. — Wenn jemand die sieben Psalmen betet und zwischendurch einen Psalm nicht andächtig genug spricht, braucht er nicht von vorn anzufangen, wenn er nur andächtig begonnen hat. — Wenn einer beim Schwimmen ertrinkt, ist sein Gefährte nicht mitschuldig am Tode, außer er hat ihn in die Untiefe geleitet oder gezogen, und wenn er sich über den Tod nicht freut, sondern ihn bedauert. — Ein Sohn darf für den toten Vater Buße tun, ein Freund für den Gefährten, sofern der Tote nur nicht in der Hölle ist. — Daß wir für die Verstorbenen gute Werke verrichten, erfahren diese durch die Engel, durch Menschen, die es sehen und dann sterben und ins Fegefeuer kommen, auch dadurch, daß ihnen die Strafe nachgelassen wird. — In der Seelenmesse wird der Friedenskuß nicht gegeben. Der Kuß soll Menschen, die uneins sind, versöhnen; die Seelen der Verstorbenen aber sind nicht uneins. — Wenn ein Sterbender zum Erbrechen neigt, soll ihm der Leib des Herrn nur gezeigt werden. Der Priester fragt: „Glaubst du an Gott im Sakrament?" Wenn er glaubt, nimmt er den Leib geistlicherweise durch seinen Glauben. — Wenn ein Sterbender eine Stunde nachdem er die Wegzehrung nahm, sich erbricht, soll man das Erbrochene ins Feuer oder ins fließende Wasser tun, nicht in einen See oder in einen Fischteich. — Wenn ein Kranker nicht die ganze Hostie zu nehmen vermag, genügt ein winziges Teilchen. — Für würdig des Leibes Christi darf sich erachten: 1. wer Gottes Wort gern hört und erfüllt; 2. wer mehr zum Guten als zum Bösen neigt; 3. wer seine Sünden bereut und nicht wieder sündigen will; 4. wer nicht hochmütig, sondern demütig ist. — (Bl. 17r). Soll eine Sünde zweimal gebeichtet werden? Das darf man tun, wenn man glaubt, daß man für eine schwere Schuld noch nicht genug gebüßt habe. Auch wenn der Priester nicht die Vollmacht hatte, wie bei Ehebruch und anderen schweren Sünden, muß

der Sünder vor dem beichten, der die bischöfliche Vollmacht besitzt. Schließlich darf man, wenn der Priester nicht das nötige Verständnis hatte, einem besseren beichten. — Zweifellos eine schwere Sünde ist es, ein geputztes Weib oder eine Jungfrau sündhaft zu begehren. Ebenso wenn jemand über sündige Dinge mit einem Mädchen spricht oder daran denkt oder von ihr Böses verlangt. Wer um der Hoffahrt willen das Kränzlein oder ein schönes Kleid trägt, der sündigt schwer; zum Lobe Gottes aber darf es geschehen. — Wer bei der Beichte über die Sünde nicht bittere Reue sondern Lust empfindet, den nimmt Gott nicht an. Sprich nicht zur Entschuldigung: „Herr, ich hab es nicht gewollt, mein Weib oder meine Familie hat mich dazu gebracht", sondern: „Herr, ich hab es getan. Strafe mich. Ich bin schuldig." — Papst Leo hat zum Heile aller Völker die folgenden Fasttage festgesetzt; wer sie hält, wird nicht im Höllenfeuer leiden: 1. der erste Freitag in der Faste; 2. der Karfreitag; 3. der Vortag vor Himmelfahrt; 4. der Pfingstsonnabend; 5. der Sonnabend vor Dreifaltigkeit; 6. der Tag vor dem Feste Johanns des Täufers; 7. der Tag vor Peter und Paul; 8. der Tag nach der Oktav von Peter und Paul; 9. der Tag vor Mariä Geburt; 10. der Tag vor Michael; 11. der Tag vor Allerheiligen; 12. der Weihnachtsabend. Wer an den Tagen fasten will, darf nur Brot und Wasser genießen; Bier darf er nicht trinken. — Warum wird an den Tagen der Tenebrä nicht gebetet: Gott, komm uns zu Hilfe? Weil Christus, der uns helfen soll, zu dieser Zeit am Kreuze hing. Dreimal wird gebetet: „Domine, miserere"; das ist zur Erinnerung an die drei Jungfrauen, die Gott erlangt haben durch das Gebet: „Herr, erbarme dich unser." — Am Gründonnerstage gibt der Priester nicht den Friedenskuß, weil an diesem Tage Judas dem Herrn den Kuß gegeben hat. — Warum sollen wir uns am Karfreitage nicht grüßen? Weil die Juden an diesem Tage Christus gegrüßt haben: Sei gegrüßt, Meister! — Warum ward Christus mit ausgespannten Armen gekreuzigt? Weil er die ganze Welt umfangen wollte. — Die vier Enden des Kreuzes bedeuten, daß der Herr die vier Himmelsgegenden der Welt erlösen wollte. — Bei dem Gebete für die Juden unterlassen wir das: Flectamus genua, weil die Juden im Spotte vor Christus hinknieten, als sie ihm die Backenstreiche gaben. — Warum wird das Weihwasser vor dem Kreuze hergetragen? Weil Christus getauft ward, bevor er am Kreuze litt. — Adam ward aus irdenem Stoffe vom Herrn geschaffen, obwohl er sündigen würde, wie Gott wohl wußte. Das tat der Herr, um ihm den Schmuck des Leibes zu geben nach seinem Worte: „Lasset uns den Menschen bilden nach unserem Gleichnisse." — Warum werden an Weihnachten drei Messen gelesen? Die Messe in der Nacht bedeutet die Zeit vor dem Gesetze, die zwischen Nacht und Licht die Zeit unter dem Gesetze, die Messe am Tage aber die Zeit der Gnade, in der der Glaube, den die Kirche kündet, erstrahlt. — Wer ist gestorben und ist doch nicht geboren? Adam. Er ward erschaffen und lebte 930 Jahre. — Um welche Tagesstunde aß er von der Frucht? Um die dritte Stunde; zur neunten aber ward er aus dem Paradiese vertrieben. — Wieviel Söhne hatte er? Dreißig Söhne und dreißig Töchter, dazu Abel und Kain. — Wer brachte das erste Opfer dar? Abel, der das Lamm opferte. — Wer pflanzte nach der Sintflut den ersten Weinstock? Noa. — Wer ward empfangen ohne leibliche Zeugung? Unser Herr Jesus Christus. — Wer ward geboren und ist nicht gestorben? Enoch und Elias. — Wer hat geredet

vor der Geburt? Johannes der Täufer. — Wer hat nach seinem Tode geredet? Samuel. — Wer hat sich gestritten vor der Geburt? Jakob und Isaak.

Wir sind unserem Minoriten durch das weite Gebiet seiner theologischen Neigungen und Kenntnisse gefolgt. Wir haben darin kaum etwas anderes angetroffen als Fragen, die ihm die Bedürfnisse der Predigt, der Beichtunterweisung und des Gottesdienstes nahegelegt haben. Die Volksnähe und der praktische Blick des Nikolaus bekunden sich darin an jeder Stelle. Was er in diesem Abschnitte noch anhängt an Bemerkungen bezieht sich auf die Erörterung einiger kirchenrechtlicher Fälle von Hindernissen am Eintritt in den geistlichen Stand; dann folgt die Erklärung der einzelnen Grade im geistlichen Stande und einiger kirchlicher Ausdrücke.

Das moraltheologische Gegenstück zu dieser Sammlung von Einzelfragen aus dem Schulwissen der Zeit ist das „Funkenbuch" (Scintillarius) [1]), das uns Nikolaus in einer besonderen Zusammensetzung überliefert. Seine Grundlage geht wohl ins 9. Jahrhundert zurück. In den mittelalterlichen Büchersammlungen findet es sich nicht gerade häufig; im 14. Jahrhunderte scheint es als Grundlage für die gesamte sittliche Unterweisung in der Christenlehre wieder höher bewertet worden zu sein. Daß Nikolaus sich dieses Werk in seinem Buche abgeschrieben hat, ist ein Beweis für die Form, in der er in der Predigt die christliche Tugendlehre verkündete. Wir brauchen somit den Inhalt nur in den Überschriften der Kapitel dieses Buches christlicher Lebensweisheit zu überschauen, um ein Bild von der oberschlesischen Christenlehre im Anfange des 15. Jahrhunderts zu gewinnen. In der vorliegenden Form finden wir 78 solcher Schlagworte, von denen jedes begründet wird durch Aussprüche der bekanntesten Kirchenlehrer; Tugenden und Laster, rechtliche, soziale und klösterliche Angelegenheiten sind darin behandelt.

„Da der Müssiggang aller Laster Nahrung ist", so beginnt die Vorrede, „halten wir es für sehr heilsam und höchst nützlich, den Müssiggang zu bannen und den Geist auf heilige Gespräche hinzuwenden." Das wird durch Aussprüche der Väter begründet; Hieronymus, Isidor, Augustinus, Bernhard, Basilius und

[1]) Bl. 57v. Der Titel wechselt in den Handschriften. Nikolaus nennt das Werk Scintillarius; anderswo heißt es Liber scintillarum; Defensor grammaticus; Liber sententiarum. Druck in Migne, Patrolog. latina 88, Sp. 597. Vgl. darüber Rose, Zur Berliner Handschr. Lat. 466. Anf. Cum otia sint nutrimenta viciorum.

viele andere Lehrer treten auf. Sie reden über: Nächstenliebe, Geduld, Gottes- und Menschenliebe, Demut, Versöhnung, Reue, Gebet, Beichte, Buße, Fasten, Weltflucht, Furcht, Jungfräulichkeit, Gerechtigkeit, Neid, Schweigen, Hochmut, Weisheit, Zorn, Streitsucht, Unzucht, Beharrlichkeit, Sicherheit, Torheit, Geiz, Tugend, Laster, Trunkenheit, Zehntenpflicht, Glaube, Hoffnung, Unfrieden, Eid, Gedanken, Lüge, Gelübde, Verleumdung, Kleidung, Erbarmen, Mitleid, Überhebung, Menschenleben, Geschenke, Almosen, Seelennot, Opfer, Trauer, Schönheit, Gelage, Lachen und Weinen, Kindesliebe, Söhne, Reiche und Arme, Bevorzugung Unwürdiger, Reisen, die Sinne, Knechte und Herren, Verkehr mit Guten, Freundschaft, Räte, Verstorbene, Hilfe, Greise und Jünglinge, Streit, Neugier, Verträglichkeit, Obrigkeit und Richter, Einfalt, Ärzte, Bindegewalt, Beispiel, Versuchung, Märtyrertum und Enthaltsamkeit, müssige Rede, Vergänglichkeit des Irdischen, Lesung, Freuden der Welt, Fegefeuer.

Nikolaus hat zu diesen Stoffen nur wenige Zusätze gemacht. Da und dort weist ein „Nota" am Rande auf besonderen Anteil an der Stelle hin; einigemal zeigen Nachträge von Moralversen diesen Anteil an; so: „Habsucht, aller Laster ärgstes, alle Fürsten dieser Welt sind dir verfallen" [1]; „Milder Sinn vereint sechs Tugenden: er blüht vor Gott; er betet ihn an und verehrt ihn; er verleiht Leben, versöhnt die Heiligen und tilgt die Sünden" [2]. Nur wenige Einträge moralischer Art beziehen sich im besonderen auf den Mönchsstand; ein Wort des heiligen Bernhard betrifft zwölf Verstöße gegen den Ordensgeist [3]; nach einem Werke des Theologen Durandus wird der Mönch mit dem Bilde eines Cherubin mit sechs Flügeln verglichen [4]; ein persönliches Bekenntnis aber scheint in den Versen zu liegen, die Nikolaus von irgend einer Vorlage abschrieb: „Suchst du den Frieden, dann geh selten aus des Klosters Zelle. Sie sei dir wie ein Himmel, und Himmelsdinge sollst du in ihr schauen. Lies und bete darin und beweine maßvoll deine Sünden. Friede herrscht in der Zelle; in der Welt tobt unablässig Krieg" [5].

---

[1]) Bl. 69r. Auaricia, cuncta vincis vicia, sunt participes omnis mundi principes.

[2]) Bl. 74r. In se virtutes habet has elemosina bis tres. Ante deum floret, ipsum simul orat, honorat, Dat vitam, sanctos placat, peccata relaxat.

[3]) Bl. 42v.

[4]) Bl. 137r.

[5]) Bl. 41r. Si pacem queris, hinc tu minus egredieris. Cella quasi celum tibi sit, qua celica cernas. Hic legas et ores, mediocriter crimina plores. Pax est in cella, foris autem plurima bella.

7. Weltliche Gelehrsamkeit.

Den geistlichen Inhalten des Minoritenwerkes gegenüber tritt natürlich die rein weltliche Wissenschaft in den Hintergrund. Aber sie fehlt doch nicht ganz. Und auch hier fügen sich die Einzelheiten, so geringfügig sie zum Teil erscheinen mögen, zu einem Bilde dessen zusammen, was ein oberschlesischer Klosterbruder seinen Volksgenossen zu bieten hatte. Nicht alles von diesem Wissen ist für die Predigt geeignet; somit führt uns dieser Weg auch ein in manche Stoffe des gebildeten bürgerlichen Unterhaltungsgespräches der Zeit. Damit ist auch ein Weg aufgedeckt, auf dem die Schulweisheit, besonders ein bestimmtes Maß von Gesundheitsregeln und ärztlichen Kenntnissen ins Bürgertum eingedrungen ist. Manches, was hier begegnet, ist uns freilich recht nebensächlich geworden; aber die Welt des 15. Jahrhunderts fand daran ihren Gefallen.

Wir lernen rechnen. Die Aufgabe lautet: Wieviel Engel sind mit Luzifer gefallen? Die Lösung möge man selbst suchen; es sind: (10000 · 10 · 10 · 10 · 10 · 10 · 10 · 10 · 10 · 10 · 10) 10000. Die gleiche Aufgabe ist später noch einmal gestellt[1]). Wieviel Jahre sind von Adam bis zu Christus vergangen? Antwort: 5199 Jahre[2]). Von Herodes bis zur Zerstörung Jerusalems sind es 100 Jahre[3]). Zweimal finden wir Verse über die Bedeutung der römischen Zahlenzeichen[4]). Andere Verse belehren über die Sternbilder des Himmels[5]). Grußformeln und Belehrung über die Verwendung der brieflichen Grüße führen in die Briefkunst des Mittelalters ein[6]). Der Gruß, den Nikolaus aufschreibt, gehört zu einer verbreiteten Gruppe von Liebesgrüßen: „Soviel Heilige in Rom sind, soviel Wunder des heiligen Thomas sind, soviel Krumen am Brote sind, soviel auf der Welt Freunde und Feinde sind, soviel es Tugenden gibt, soviele Grüße sende ich dir."

---

[1]) Bl. 95v und 143v.

[2]) Bl. 150v.

[3]) Bl. 150v.

[4]) Bl. 140r: 25 Merkverse; Bl. 151r.

[5]) Bl. 43r.

[6]) Bl. 10v. De hoc verbo 'valate', quod consweuit poni in fine epistole, usw. Quot sancti Rome, quot sunt miracula Thome, Quot panis mice, quot amici sunt et inimice, Quot sunt virtutes, tot vobis mitto salutes.

Solche Verse schmiedet jeder Kleriker. Lehrreich ist die Warnung vor schlechten Versen, die ein Anfänger erhält; die Sätze, in denen die Warnung gegeben wird, sind absichtlich selbst in schlechten Versen abgefaßt: „Lern, Füchslein, richtige Verse bilden, willst du den Namen des gelehrten Reimschmieds ernten. Verwechsele kurz' und lange Silben nicht, wie du es eben noch getan in diesen Zeilen“ [1]). Aus der Schulüberlieferung stammen drei Tierfabeln, die dem eigenartigen „Physiologus“ entnommen sind, einem Werke, das an jede Geschichte eine geistliche Auslegung knüpft. Der Einfluß dieses Fabelwerkes auf die Predigt und die bildende Kunst war sehr stark. Daß wir diesen Einfluß auch in Oberschlesien nachweisen können, verdanken wir allein dieser Stelle bei Nikolaus [2]).

„Höre. Wenn die Jungen des Löwen zur Welt kommen, schlafen sie drei Tage und liegen da wie tot. Der Löwe, der das sieht, brüllt und schreit die ganzen drei Tage und weckt sie so mit seinem Gebrüll aus dem Schlafe.“ Nun wird die Geschichte gedeutet auf Christus, der die Seelen weckt durch seine Predigt, durch den Ruf, als er am Kreuze starb, und durch den Ruf, der die Toten zum Weltgerichte fordert. „Der Phönix lebt hundert oder fünfhundert Jahre. Wenn nun sein Ende naht, bereitet er sich aus wohlriechenden Hölzern ein Lager. Die Glut der Sonne entzündet es. Der Phönix legt sich darauf und verbrennt. Doch aus der Asche steigt ein neuer Phönix auf.“ So kann auch Christus den Menschen aus seiner Asche erstehen lassen. „Die Taube hat sieben Eigenschaften; sie ist ohne bittere Galle; ihr Gesang ist Klagen; sie liebt Gesellschaft; sie ist gern am Wasser, weil sie dort im Spiegelbilde das Nahen des Sperbers leichter beobachten kann; sie frißt nichts, was lebt; sie setzt sich nicht wie die anderen Vögel mit dem Schnabel zur Wehr; sie nistet auf Felsen.“ Das wird auf das Verhalten des Menschen umgedeutet.

Unvermittelt in solches Wissen eingebettet erscheinen einige Rezepte. Wie macht man Tinte? Ein halber Liter Rotwein, ein Lot römische Galläpfel, ein Lot Vitriol, ein halbes Lot Gummi arabicum. Die Galläpfel und der Gummi werden gekocht bis Blasen steigen, vom Feuer genommen, mit dem Wein und Vitriol gemischt [3]). — Walnüsse nimmt man mit Moschus gemischt gegen Mundfäule;

---

[1]) Bl. 11v. Disce, beane, bene versus componere, si vis Scandiste docti tibi nomen tu dare, sicque Corripiens non ammodo sicut posicionem Fecisti componendo tu versibus istis.

[2]) Bl. 23v.

[3]) Bl. 4r. Ad incaustum faciendum, usw. Dazu der Merkvers: Vi[triolum] quarta media, fit vncia gummi integra, fit galla, vin[um] Salernas adde.

sie heilen Magen, Leber, Blase [1]). — Wacholderbeeren, sieben oder neun am Morgen genommen, sind gut für Hirn, Sinne, Gesicht, Brust, Stimme; sie vertreiben Blähungen, kräftigen den Magen, verdauen, brechen den Stein, lösen das Rheuma, den Blasenzwang und den Nierenschmerz. Wacholderöl gibt Rückeneinreibung beim viertägigen Fieber. Die Beeren wärmen das Mark, helfen gegen Lähmung, vertreiben üblen Atem. Man muß sie aber zwischen Mariä Himmelfahrt und Mariä Geburt sammeln [2]). — Gegen den Biß eines tollen Hundes hilft Raute und Wegerich zusammengestampft, gekocht und heiß getrunken; zerstoßenen Wegerich legt man auf die Wunde. — Gegen Läuse ist Asche, Öl und Honig eine gute Einreibung. — Gegen Drüsen nehme man einen möglichst großen Rettich, schneide daraus einen Napf, gieße Salz, Senf (sephin?), Wein und Knabenharn hinein, lasse es eine Nacht stehen und bestreiche damit die Drüsen. Sie vergehn. — Ein Rezept gegen das weiße Mal im Auge spricht von den Schalen von Eiern, die in der Weihnacht gelegt worden sind; man zerreibe sie fein [3]). — Irgendwie magisch zu deuten ist die Angabe, daß Birnen über einer Frau die Geburt schwierig machen [4]). — Ein Auszug aus einem naturwissenschaftlichen Werk spricht über die Milch bei Frauen und Tieren [5]). — Anzeichen des Todes: Zunächst wird seine Stirne rot und kalt sind seine Füße; die Zähne färben sich ihm schwarz; sein linkes Auge tränet; das Kinne hängt ihm schlaff herab; die Nasenspitze bleichet; der junge Mensch fällt schnell in Schlaf; ein alter kann nicht schlafen; die Stimme wird ihm stumpf und rauh und er muß keuchend atmen. Siehst du die Zeichen, weißt du bald: Sein Leben ist zu Ende [6]). — Die Zeichen des

---

[1]) Bl. 11r. Nuces gallice cum musco comeste fetorem oris et vicia stomachi et epatis et vesice curant.

[2]) Bl. 150v.

[3]) Bl. 142b. Durch Blattverlust ist das letzte Rezept unvollständig. Die Eier sollen in nativitate gelegt sein; das kann auch bedeuten: Mariä Geburt.

[4]) Bl. 151v. Si pariens supra se habuerit pira, difficulter parit.

[5]) Bl. 151v.

[6]) Bl. 19v. Fronte rubet primo, pedibus frigescit ab ymo. Dentes nigrescunt, leuus lacrimatur ocellus. Mentum submittit, nasus summotenus albet. Si iuuenis, dormit multum, senior vigilabit. Si vox raucescit, grauis anhelitusque sonabit. His certis signis moriens cognoscitur omnis.

Aussatzes werden in zwei Versen zusammengefaßt [1]). — Zweimal werden Aderlaßverse aufgezeichnet [2]). — Eine längere Reihe von Versen mit Gesundheitsregeln entstammen der Weisheit der sogenannten Schule von Salern, einem Verslehrgedicht, das an einen englischen König gerichtet ist und kurz nach 1300 entstanden sein mag [3]).

8. Die Predigt.

Nikolaus ist vor allem der volksnahe Prediger. Er predigt deutsch und seinen nicht deutschsprechenden Landsleuten in ihrer slawischen Muttersprache. Von solchen nichtdeutschen Predigten ist nichts erhalten. Er wird sich davon auch nichts aufgeschrieben haben. Was er als wesentlich für seine deutschen Predigten hielt, die begleitenden Gebete, Einführung und Schluß, vor allem die Sonntagsevangelien hat er dagegen sorgfältig verzeichnet. Das wird uns später beschäftigen. Hier wollen wir zunächst kennenlernen, was er für seinen Beruf als Volksprediger in lateinischer Sprache niedergeschrieben hat. Das ist nicht viel. Aber alles, was er an geistlichem und bürgerlichem Wissen in seinem Buche sammelte, dient ja ebenso sehr seiner Seelsorgertätigkeit in der Predigt. Drei Verse sprechen von den Aufgaben des Geistlichen: „Er pflanzt den Weinberg, das heißt die Seele, die Kirche,

---

[1]) Bl. 21v. Signa lepre. Vlcera, vox rauca, corruptus anhelitus, algor, Ardor siue sitis, diffusio signa leprosi.

[2]) Bl. 40v. Ver, estas dextras, autumpnus, hyemsque sinistras Percutit venas, tollunt de corpore penas. Bl. 43r. Prima dies vene habeat moderamina cene, usw.; 6 Verse.

[3]) Bl. 48r. Si vis perfecte, si tu vis viuere recte, Disce parum bibere, sis procul a Venere. Si tibi serotina noceat potacio vina, Hora matutina rebibas et erit medicina. Stercus et vrina sunt medico fercula prima. Ydrops, quartana sunt medico scandala plana. Bl. 48v. Surge mane cito, spaciatum pergito cito, Mane petas montes, medio nemus, vespere fontes. Hec hominem faciunt sanum hylaremque relinquunt. Hec precepta sequi debes aliosque docere. Surge post epulas, fuge sompnum meridianum. Hec quatuor ex sompno proveniunt meridiano: Febris, pigricies, capitis dolor atque catharrus. Si vitare velis morbos et viuere sanus, Non bibe non siciens, et non comede saturatus, Non retines minctum, ne cogas fortiter anum, Non ventrem stringes, retinens bombum veteranum. Quatuor ex vento veniunt in ventre retento: Spasmus, ydrops, colica, vertigo, quatuor ista. Mensibus, r quibus est, sompnus post prandia abest, In quibus r non est, sompnus post prandia prodest.

das Paradies durch die Christenlehre; er wacht darüber im Beichtstuhl; er lenkt die Gewissen; er möge sehen, daß nicht das böse Tier, der Teufel, in die Umfriedung einbricht" [1]). Wie soll der Geistliche predigen? „Will ein Prediger das Wort Gottes verkünden, dann soll er nicht mit vorgeworfener Hand die Worte dem Volke gleichsam ins Gesicht schleudern; er soll nicht die Augen schließen oder zur Erde heften oder mit himmelzugewandtem Angesichte dastehn; er soll nicht wie ein Unsinniger mit dem Kopfe schütteln und den Mund verzerren. Sondern er soll, wie es die Redekunst lehrt, mit anständiger Geste, maßvoll, demütig und wohlgebildet reden, Trauriges mit trauriger, Freudiges mit froher Stimme, Hartes soll er hart und Demütiges leise sagen, so daß die Hörer eher glauben, die Dinge selbst zu sehen als einen Prediger zu hören" [2]). Die Grundlage aller Unterweisung ist das Vaterunser. Eine kunstvolle Gliederung für eine Vaterunserpredigt, in der für jede Bitte vier Gedanken angedeutet werden, zeigt die Art der homiletischen Predigt der Zeit vorbildlich an. Gott ist unser Vater, weil er uns schuf, wiederschuf, liebt und zu Erben macht. Vom Himmel her gibt er Gnade, lenkt er uns mit Allmacht, schickt er sein Erbarmen, kündet er seinen Ruhm. Sein Name wird geheiligt durch unseren ehrbaren Wandel, unser reines Gewissen, unseren guten Ruf, durch das Lob der Engel. Sein Reich komme durch die Offenbarung, durch die Aufnahme in die Kirche, durch die Rechtfertigung der Seele, durch die überlieferte Lehre der heiligen Schrift. Sein Wille geschehe in der Einfalt des Herzens, in der Reinheit des Leibes, in der Wahrheit des Mundes, in der Heiligkeit des Werkes. Sein Brot werde uns täglich nach der Notdurft des Leibes, in der Wahrheit der Lehre, in der heilbringenden Hostie, in der geistlichen Gesundheit. Wir sollen verzeihen, nichts im Herzen behalten, nichts mit dem Munde vorwerfen, nicht Böses vergelten, nicht vom Wohltun ablassen. Vor Versuchung möge Gott bewahren, die uns listig, gewaltsam, plötzlich und rücksichtslos überkommt. Vom Übel seien wir erlöst, von irdischen Widerwärtigkeiten, menschlichen Gemeinheiten, teuflischer List und von der Vernichtung durch die Höllenschlange [3]). In thematischer

[1]) Bl. 22r. Sic vineam plantat, custodit atque gubernat. Docmate plantatur, sacerdos, custodiatur, gubernans videat, sepem ne bestia rumpat.

[2]) Bl. 92r. [3]) Bl. 20r.

Gliederung verfährt eine andere Predigt über das Psalmenwort: „Meine Seele ist sehr betrübt, doch du, o Herr, komm ihr zu Hilfe.“ Die Trübsal auf Erden, im Fegefeuer und in der Hölle ist hier der Leitgedanke [1]). Da gibt es in ähnlicher Anlage Kirchweihpredigten: über die Heiligkeit der Ortskirche; Gott wohnt in einem dreifachen Hause, im Menschen, in der Kirche, im Himmel. Ein Haus macht man rein mit Wasser und Besen, man schmückt es mit Blumen und Behängen. Das Wasser ist die Reueträne; eine Träne tut mehr als hundert Jahre Fegefeuer; der Besen ist die Beichte; das Haus ist die Kirche, in der wir heute zusammenkommen, die Gott und Maria geweiht ist. Hier fanden die Eltern einst das Jesuskind, nicht an der Tafel des Gelages, beim Tanz oder auf dem Marktplatze. Denkt heute auch der Toten in der Messe. Ein Heiliger sah um den Altar einen weiten feurigen Raum, der war voll von armen Seelen. Sie alle empfingen den Leib des Herrn und stiegen aus der Pein zum Himmel [1]). So folgen Predigten über die Gottesliebe, die Feindesliebe, über die Sünde, die uns einschließt, über den Sündenaussatz und seine Heilung. — Der Kampf des Predigers richtet sich gegen die Tanzleidenschaft. Mit wesentlichen Verschärfungen gibt er eine Predigt wieder, die ihren Ursprung wohl in Österreich hat. „Der Tanz ist ein Kreis, dessen Mitte der Teufel ist. Der Tanz ist die Heerschau des Höllenfürsten, vornehmlich an den Kirchenfesten. Alte Weiber lehren die Kunst, die sie nicht mehr üben können, ihren Töchtern; die stärkste Waffe des Teufels ist eben das Weib. Ein anständiges, edles Mädchen soll da zu Hause bleiben. Ein Hund, der Rasse hat, bleibt auch im Hofe ruhig, wenn die Dorfhunde kläffen. Ein Weib, das zum Tanze singt, ist Priesterin des Teufels; wer ihr antwortet, ist des Teufels dienender Priester. Die Teufelsglocken sind hier Flöte und Pauke. Wie ein Schweinehirt die zerstreuten Tiere zusammenlockt, indem er ein Schwein zum Schreien bringt, so macht es auch der Teufel: er läßt so ein Schwatzweib beim Tanze singen und

[1]) Bl. 18r.

[2]) Bl. 49v. Sanctificavi . . . 3. Reg. Edificato templo. Bl. 52r. Diliges dominum . . . Mt. XXII. Dicit enim Richardus. Bl. 53v. Diligite inimicos vestros. Mt. VI. Dicit enim Augustinus. Bl. 54r. Venient dies . . . Luc. XIX. Super quo quidem verbo dicit. Bl. 55v. Ihesu, preceptor . . . Luc. XVII. Dicit enim Augustinus.

lockt damit die Tänzer an. Die Tänzerinnen locken mit ihren gelben Schleiern (pepla glauca) und den goldenen Kränzlein. Das deutsche Wort „Tanz" zeigt schon, was da geschieht; es erinnert an Dan und seinen Stamm; das waren die, die um das goldene Kalb sprangen" [1]). — An anderer Stelle werden Predigtstoffe bereitgestellt; so über das Wort „Hölle". Es bedeute Höllenstrafe, Aufenthaltsort der Seelen, Bewußtsein, das die Teufel immer in sich tragen. Der Aufenthaltsort aber ist wieder vierfach: Ort der Verdammten, darüber der Limbus der ungetauft gestorbenen Kinder, darüber der Reinigungsort und darüber noch der Limbus der heiligen Vorväter, den Christus zerstörte, als er hinabstieg [2]). — Vom Jüngsten Gerichte: Da kommt Christus herbei mit den 24 Altvätern und Fürsten; Michael mit den Engeln, Abraham mit den Patriarchen, David mit den Propheten, Petrus mit den Aposteln, Stephanus mit den Märtyrern, Silvester mit den Bekennern, die selige Jungfrau Maria mit den Jungfrauen, Augustinus mit den Ordensleuten, Kain mit den Mördern, Lamech mit den Ehebrechern, Nemrod mit den Tyrannen, Pilatus mit den ungerechten Richtern, Judas mit den Verrätern, Herodias mit den Dirnen, Athalia mit den Kindsmörderinnen, Achior mit den Dieben, Antiochus mit den Wegelagerern, Belsazar mit den Schändern der Heiltümer, Ananias mit den Geizigen, Julianus mit den Abtrünnigen, Arius aber mit den Irrgläubigen [3]). — Da stehen vor Gottes Richterthron zwei Rednerinnen: Erbarmung und Gerechtigkeit. Die eine spricht: „Deine Erbarmung, Herr, währt ewiglich." Die andere: „Schütt aus, o Herr, die Fülle deines Zornes!" So ringen beide vor dem Throne Gottes [4]).

9. Die Predigtmärlein und Legenden.

Das Werk des Nikolaus enthält eine größere Zahl von moralischen Erzählungen und Legenden, die der Predigtbelehrung dienten. Sie sind Wandergut; sie sind in Frankreich ebenso zu finden wie im Osten; nur mit dem Unterschiede, daß der schlesische Osten manches Stück länger und treuer bewahrte als der mitteldeutsche Raum, daß sich auch wesentliche Umformungen erkennen

[1]) Bl. 83r. Corea est circulus, cuius centrum est dyabolus.
[2]) Bl. 142r. [3]) Bl. 142v. [4]) Bl. 142v.

lassen und daß somit ein Eigenleben auf schlesischem Boden sichtbar wird, in dem wir eine der wirkenden Kräfte des Erblühens der moralisierenden und religiösen Formen der so reichhaltigen schlesischen Volkssagen der Gegenwart erkennen. Oberschlesien wird in diesen Sagen ein Rückzugsgebiet von Überlieferungen, die hier noch heute leben, während große Teile Deutschlands dieses Volksgut alter Zeit preisgegeben haben.

Kaiser Heinrich der Heilige[1]).

Einmal war ein Kaiser auf der Jagd, und da es schon zu spät geworden war, konnte er nicht mehr heimreiten. So kam er zu einem Gehöfte, wo ein Herzog in der Verbannung lebte. Das Weib des Verbannten aber hatte eben einen Knaben geboren, der hieß Heinrich. Wie nun der Kaiser schlief, hörte er eine geheimnisvolle Stimme, die sprach zu ihm: „Den Sohn dieses Mannes, der Heinrich heißt, wird einmal deine Tochter Kunigunde heiraten." Da hob der Kaiser sein Haupt und lauschte gespannt, und wiederum vernahm er diese Worte. Und er überlegte, was er tun solle; aber er wußte keinen Rat. Am Morgen ließ er sich das Kind zeigen, und er sah, daß es ein schöner Knabe war. Als er aber auf dem Heimwege war, überkam ihn der Zorn, daß ihm dies geschehen sollte. Und er schickte zwei seiner Knechte zurück; die sollten das Kind in Stücke hauen und ihm zum Wahrzeichen das Herz noch warm und seine Augen bringen. Die Knechte ritten zurück und ergriffen das Kind. Aber da hatten sie doch Mitleid mit ihm. Und wie sie sich keinen Rat wußten, fügte es die Vorsehung, daß hinter ihnen ein Häschen saß. Sie fingen es schnell und machten es tot und schnitten ihm das Herz und die Augen heraus, ließen den Knaben zurück, ohne ihm ein Leid zu tun, und ritten wieder zu ihrem Herrn. Der sah sich die Wahrzeichen an und kehrte heim. Unterdessen lag das Kind verlassen am Wege. Da kam ein Herzog vorbei und sah den Knaben voll Freuden, denn er hatte selber keinen Sohn. Er nahm ihn, ohne daß ihn jemand beobachtete, mit heim und ließ die Kunde verbreiten, daß sein Weib ein Kind erwarte. Als die Zeit kam, daß sie das Kind haben sollte, ließ der Herzog das gefundene Kind als sein eigenes ausgeben. Da freuten sich seine Leute und sagten dem Herrn dafür Dank. Das Kind wuchs zum Jüngling heran. Der Herzog schickte den Jüngling an den Hof des Kaisers, wo er die höfische Art vor Augen haben sollte. Im Dienste des Kaisers tat er sich bei jedem Ritterspiel hervor. Der Kaiser aber beobachtete ihn und ihm kam der Gedanke, daß dies der Knabe sein könnte, von dem er einst das eigenartige Traumgesicht gehabt hatte. Einmal war er auf einem Kriegszuge, und der Jüngling war bei ihm. Da ließ er heimlich einen Brief schreiben, darin stand, daß man dem, der ihn überbrächte, alsbald das Haupt abschlagen solle. Ein solcher Brief heißt Uriasbrief. Mit diesem schickte er den Heinrich zur Kaiserin. Der Jüngling, der in vollem Eifer des Herrn Gebot erfüllen wollte, ritt fort und kam in ein

[1]) Bl. 94v.

Dorf, wo eine Kirche stand. Und da es gerade Sonnabend war, wollte er dort gern die Marienmesse anhören, denn das hatte er immer getan. Er stieg vom Pferde und ging zum Pfarrer und bat ihn, die Messe von der heiligen Jungfrau Maria zu lesen, weil er sie gerne hören wollte. Der Geistliche aber sprach: „Ich bitte dich, beeile dich nicht allzusehr; laß mich noch ein Weilchen beten, dann werde ich die Messe feierlich singen und du bleibst bei mir zu Tische als Gast." So geschah es auch. Als die feierliche Messe beendet war und der Jüngling mit dem Geistlichen gespeist hatte, da legte er sich einen Augenblick zur Ruhe; und dabei schlief er ein. Der Geistliche sah das und begann nachzusehen, was er bei sich trug, und fand den Brief. Er las ihn durch und erfuhr so, daß des Jünglings Leben bedroht war. Da tilgte er schnell das „Haupt abschlagen" und setzte an die Stelle „die Tochter Kunigunde zur Frau geben". Das gelang ihm gut. Er siegelte den Brief und legte ihn wieder an seine Stelle. Darauf wachte der Jüngling auf. Und beim Abschied sprach der Geistliche zu ihm: „Gedenke meiner, wenn du Kaiser bist!" Der Jüngling entgegnet: „Wie sollte das wohl geschehen?" Dann reitet er weg und kommt zur Kaiserin. Und nun geschah, was in dem Briefe stand. Als aber der Kaiser starb, stieg er zur kaiserlichen Würde empor. Er lebte rein mit seiner Gattin Kunigunde bis zu seinem Tode, und ihr tugendsames Leben erwarb ihnen die ewige Seligkeit.

Judenspott.

In dem Psalme: „Mache mich heil, o Gott", steht die Stelle: „Auf mich sangen ihre Lieder, die den Wein tranken." Nikolaus von Lyra sagt zu dieser Stelle: „In dem hebräischen Buche, das 'Für den Juden verworfen' heißt, steht: Wegen des Wortes Salomons im 31. Kapitel der Sprüche: „Gebet Wein den Traurigen, das heißt einen Rauschtrank, und Wein denen, die betrübten Herzens sind", haben die Weisen der Juden angeordnet, man solle den zu Tode Verurteilten einen vollen Becher starken Weines geben, auf daß sie den Tod gefaßter ertragen könnten." Diesen Wein erhielten die Juden für Christus und auch für die beiden Räuber, die mit ihm gekreuzigt werden sollten. Aber sie tranken ihn selber und spotteten des Herrn. An die Stelle des Weins aber taten sie Essig. Auch sagt man, daß sie über die Kreuzigung Christi wegen der Seltenheit des Geschehens Lieder dichteten und zum Spotte sangen, weil sie die Priester, die den Tod des Herrn beschlossen hatten, damit erfreuen wollten; darin stand, daß Christus ein falscher Prophet gewesen sei, der König sein wollte und nicht konnte. Und diese Lieder habe man in den Schenken gesungen [1]).

Wie der Gesang: „Freu dich, Jungfrau Maria" entstanden ist.

In der Kirchengeschichte des Petrus Comestor wird von einem Manne mit Namen Didimus erzählt. Der war von Geburt blind. Vom Heiligen Geiste erleuchtet, kämpfte er gegen Juden und Irrlehrer. Die sprachen einst zu ihm: „Der Herr, dem du dienst, kann dir ja nicht einmal das Augenlicht geben." Da ging er zum heiligen Papste Bonifaz. Der ordnete für die Gläubigen ein

[1]) Bl. 137r.

dreitägiges Fasten und Almosen an. Dann trat der Blinde in ihre Mitte und begann zu Ehren des Gottmenschen und Marias den Gesang: „Freu dich, Maria, Jungfrau!“ Als er zu dem Verse kam, der mit dem Worte Gabriel beginnt, ward er sehend. Da bekehrten sich viele Ungläubigen. Seit dem Tage wird in Rom zur Erinnerung der Gesang täglich gesungen [1]).

Julian der Abtrünnige.

Als Kaiser Julian mit seinem Heere einst in den Kampf auszog, verlangte er vom heiligen Basilius, der Bischof von Cäsarea war, daß er seinem Heere und ihm die Lebensmittel verschaffe. Und als der Heilige ihm andeutete, daß er nichts besitze, daß alles Kirchengut dem Herrn und seinen Armen, dem Gotte der Kämpfenden, nicht der Räuber und jener, die dem Kaiser glichen, gehöre, und als der Bischof daraufhin nur einen einzigen Wagen mit Lebensmitteln schickte, weil er sonst der Plünderung preisgegeben gewesen wäre, da geriet der Kaiser in höchste Wut und tat den Schwur, daß er nach seiner Rückkehr die ganze Stadt vernichten wolle. Der Bischof aber vertraute auf den Beistand Gottes und der Himmelskönigin. Er schrieb den Gläubigen Fasten, Gebete, Almosen und Litaneien vor und stellte mit dem ganzen Volke und der Geistlichkeit die Kirche unter den Schutz der allerseligsten Jungfrau. Da ward sein Geist entrückt, und vor Gottes Thron hörte er, wie die seligste Jungfrau Maria ihrem Sohne klagte, daß ihre Kirche zerstört werden solle. Und Jesus wandte sich an die Schar aller Heiligen und fragte, wer von ihnen das Unrecht, das seiner Mutter zu geschehen drohe, rächen wolle. Nun lag aber in jener Kirche der Leib des heiligen Märtyrers Merkurius. Und Merkurius trat aus der Schar hervor und bot sich als Rächer an. In der Kirche aber stieg der Leib aus seinem Grabe, legte seine Rüstungsstücke eines nach dem anderen an, die dort in der Kirche aufgehängt waren, stieg auf ein Streitroß, das bereit stand, und sprengte davon zum Heere Julians. Die Krieger, die den Kaiser umgaben, beachtete er nicht. Sie gaben ihm den Weg frei. Und er durchbohrte den Julian, daß ihm das Blut entströmte Der sterbende Kaiser fing mit seiner Hand das Blut auf, schleuderte es zum Himmel empor und rief: „Du hast gesiegt, Jesus von Nazareth, du hast gesiegt, Galiläer!“ Sein Heer aber ward erbärmlich in die Flucht geschlagen und der Kaiser gab den Geist auf. Das alles sah der Bischof und berichtete es den Gläubigen. Und sie eilten zur Kirche und sahen nach, ob das Wahrheit sei. Und siehe, man fand weder den Heiligen in seinem Grabe, noch die Waffen an der Wand. Nach drei Tagen aber war alles wieder zur Stelle wie zuvor. Der Vorgang ward von denen, die aus dem Kampfe heimkehrten, in gleicher Weise berichtet, und alle lobten Gott [2]).

Kaiser Trajan.

In der Geschichte der Römer wird berichtet: Kaiser Trajanus war einst gerade zu Pferd gestiegen, um mit seinem Heere in den Kampf zu ziehen. Da

[1]) Bl. 137v.

[2]) Bl. 137v. Über die Verbreitung und die Quellen: J. Klapper, Erzählungen des Mittelalters, 1914, S. 276 Nr. 55.

trat eine arme Witwe vor ihn hin und ergriff seinen Fuß und rief: „O Herr, ich fordere mein Recht von dir wider den, der mir den Sohn ermordet hat!“ Der Kaiser sprach: „Wenn ich heimkehre, will ich dir volles Recht verschaffen.“ Doch sie entgegnete: „Und was geschieht mit mir, wenn du nicht wiederkehrst?“ — „Dann wird dir der zum Rechte helfen, der mir auf dem Throne folgt.“ — Das Weib: „Du aber bist mir das Recht schuldig, dir wird dein Lohn einst werden, wie du es verdienst. Es ist Betrug, wenn du mir nicht gibst, was du mir schuldig bist. Dann wird der Lohn für seinen gerechten Spruch auch deinem Nachfolger bleiben, dich aber wird die göttliche Gerechtigkeit nicht lossprechen von deiner Schuld.“ Die Worte dieses Weibes wirkten auf den Kaiser. Er stieg vom Pferde, und das gesamte Heer mußte warten. Er setzte sich zu Gericht und begann die Sache sorgfältig zu untersuchen. Dem Weibe ward die Genugtuung, die sie forderte, und so ging sie befriedigt und getröstet davon. Gott aber blickte mit barmherzigem Auge auf diesen gerechten Richter. Und als lange danach der heilige Papst Gregor für ihn betete, fand Trajanus der Heide Erlösung aus der Pein der Hölle und ging in den Himmel ein. Selig sind die Barmherzigen, so lesen wir im Evangelium; und bei Hiob heißt es: „Ich habe das Herz der Witwe getröstet“ [1]).

Was der Ehering uns lehrt.

Der Ring, mit dem die Braut verlobt wird, bedeutet die Liebe, durch die Bräutigam und Braut verbunden werden. Das soll nur ein Ring sein, wie eine Einzige einen Einzigen von Herzen liebhaben soll. So soll auch die Seele Christus lieben. Wollten wir nämlich zwei Ringe an zwei Finger stecken, so könnte es scheinen, als wollten wir Christus und die Welt lieben. Zweitens: Der Ring ist rund und hat nicht Anfang noch Ende. So soll die Seele Christus ohne Unterlaß lieben. Drittens: Der Ring soll aus Gold sein. So wie das Gold die übrigen Metalle im Wert übertrifft, so soll die Liebe zu Christus jede andere Liebe übertreffen [2]).

Einige der Predigtgeschichten, die uns Nikolaus überliefert hat, sind mit Angabe der Quellen und ihrer Verbreitung bereits in einem Aufsatze über „Mittelalterliche Wandererzählungen in Oberschlesien“ mitgeteilt worden [3]). Sie seien hier nur mit einem Hinweise auf ihren Gegenstand angedeutet. Da steht die Geschichte von dem Mariensänger, der die Sequenzdichtung: „Gegrüßt seist du, Mutter des Erlösers“ dichtete [4]). An anderer Stelle wird nach der Überlieferung des ehrwürdigen Beda erzählt von

[1]) Bl. 139v. [2]) Bl. 139v.

[3]) Mitt. d. Schles. Ges. f. Volkskde., Bd. 24 (1923), S. 85.

[4]) Bl. 138r. Mitteilungen S. 91, Nr. 4. Als Dichter der Sequenz Salve, mater salvatoris gilt Adam v. St. Viktor, der 1192 starb. Der Text ist weit verbreitet; Chevalier, Repertorium hymnologicum Nr. 1851.

einem Heiden, in dessen Grabe eine Schrift mit der Prophezeiung der Geburt Christi gefunden wurde [1]). Weiter eine eigenartige Geschichte von den Erlebnissen, die die Wahrheit und die Lüge hatten, und wie die Wahrheit siegte [2]). Die aus Schillers Gedicht: „Der Gang nach dem Eisenhammer" bekannte und auch in Schlesien im Mittelalter erzählte Geschichte findet sich hier als Predigtmärlein vom „Gang zum Kalkofen" [3]). Nikolaus kennt auch eine Erzählung von der christlichen Magd, die im Dienste eines Juden stand und daraus befreit ward [4]). Die wichtigste aller dieser Erzählungen aber ist die von dem reuigen Räuber, dessen Tränen einen Eimer wunderbar gefüllt haben. Diese Erzählung ist in Frankreich bekannt unter dem Titel: Der Ritter mit dem Fäßchen [5]).

Wir sind sicher, daß Nikolaus mit solchen Erzählungen aus dem Predigtgute des westlichen Abendlandes die Hörer seiner Heimat gewonnen hat und ihnen mit den christlichen Lehren, die hier veranschaulicht sind, auch die Lust weckte, solche Geschichten zu erzählen und ein eigenes volksläufiges Erzählungs- und Sagengut zu schaffen.

10. Der Gottesdienst.

Über die Ausgestaltung des Gottesdienstes geben im wesentlichen die musikalischen Stücke der Handschrift, die lateinischen Hymnen, die ins Deutsche übertragenen Stücke der Liturgie und Evangelien und die deutschen Kirchengebete und Lieder Aufschluß. Einige lateinische Angaben treten hinzu. Da sind es zunächst einige theologische Fragen über kirchenrechtliche Hindernisse am Lesen der Messe [6]); sie gehen nur den Geistlichen an, ebenso wie ein Eintrag über die Pflicht zum Messelesen [7]). Die Meinung des ehrwürdigen Beda wird hier zur Entscheidung heran-

[1]) Bl. 178r. Die Auffindung des Heidengrabes wird in dieser verbreiteten Erzählung in das Jahr 782 in die Zeit des Kaisers Konstantin VI. gelegt. Mitteilungen S. 87, Nr. 5.

[2]) Bl. 138v. Mitt. S. 87, Nr. 6.

[3]) Bl. 141v. Mitt. S. 86, Nr. 2.

[4]) Bl. 48v. Mitt. S. 93, Nr. 7.

[5]) Bl. 49r. Mitt. S. 88, Nr. 1.

[6]) Bl. 143r. Utrum sacerdos faciens pollucionem . . . Utrum carens virilibus . . . [7]) Bl. 42r.

gezogen: Wer ohne schwere Sünde und in gutem Vorsatz lebt, nicht zu sündigen, und, obwohl er Gelegenheit hat, nicht die Messe liest, der begeht einen Raub: an der heiligen Dreifaltigkeit, die dadurch geehrt wird; an der seligen Jungfrau Maria, die dadurch erfreut wird; an den Engeln, die im himmlischen Jerusalem dadurch beseligt werden; an den Menschen auf Erden, die daraus Gnade und Wohltaten empfangen; an den Seelen im Fegefeuer, die Sündennachlaß von der Messe haben. Dagegen sagt Augustinus: Wer täglich Messe liest, den lobe ich nicht und ich tadle ihn nicht; doch an den Sonntagen soll er es tun, das mahne und rate ich. Solche Worte möge jeder Priester ernstlich erwägen; dann wird er sich nicht, wenn er bereit und würdig dazu ist, an den Altar zu treten, durch Wort oder Bedrohung eines anderen davon abhalten lassen. Wer aber nicht dazu bereit ist, wird sich dann auch nicht durch Überredung dazu bringen lassen. Sondern dem Worte des heiligen Paulus entsprechend soll er handeln: „Es prüfe sich der Mensch", und er wird im Inneren sein Gewissen fromm und streng erforschen und sich prüfen, daß ihm das Sakrament nicht zum Urteil für seine Seele werde, wenn er es empfängt.

Angaben über die Einzelheiten der Meßliturgie gibt es nur an einer Stelle über die Unterlassung des Friedenskusses in der Messe für die Verstorbenen. Die Seelen der Gläubigen sind nach dem Tode nicht mehr in den Wirren der Welt. Der Kuß ist das Zeichen der Versöhnung und der Wunsch zur Eintracht. Sie besitzen den Frieden. Daher betet der Priester nicht: „Herr Jesus Christus, der du gesprochen hast zu deinen Aposteln: Meinen Frieden gebe ich euch" und deshalb nimmt der Priester auch den Friedenskuß nicht vom Altare und gibt ihn den anderen[1]).

Eingehend wird die durch die Agende vorgeschriebene Art dargestellt, in der in der Nacht zum Ostersonntage das Kreuz aus der Grabstätte erhoben und die Auferstehung gefeiert wird. Alle Brüder gehen mit Kerzen und Weihrauchfaß zur Stätte, wo das Kreuz niedergelegt worden war. Der amtierende Geistliche räuchert, nachdem er die Tücher vom Körper des Kreuzbildes entfernt hat, und beginnt, nicht singend, sondern lesend die Antiphon: Dir sei Ehre, Dreifaltigkeit. Psalm: Lobet den Herrn, alle Völker,

[1]) Bl. 20r.

Kyrie, Vaterunser, Das ist der Tag, den der Herr gemacht hat, In deiner Auferstehung, Christus, alleluia, Himmel und Erde usw. Dann das Gebet: Gott, der du durch die Glorie deiner heiligsten Auferstehung, usw. Psalm: Des Herrn ist die Erde. Zum Schluß der Gesang: Cum rex gloriae. Für die oberschlesische Liturgie ist es bedeutsam zu erfahren, daß wenigstens in Minoritenkreisen keine dramatische Auferstehungsfeier gebräuchlich ist, wie wir es nach dem gleichzeitigen Brauche der Kirchen annehmen müssen, die der Übung des Breslauer Domes folgen.

Von besonderer Eindringlichkeit sind die an liturgische Formeln angelehnten Segnungen und Verfluchungen der Zeit. Bei Nikolaus findet sich davon nur ein einziges Beispiel; es ist aber so kennzeichnend für die Machtfülle, die daraus spricht, für das Bewußtsein der geistlichen Würde, daß wir daran nicht vorbeigehen dürfen. An die Seite dieses Stückes läßt sich nur noch eine deutsche Teufelsbannung vom Jahre 1379 setzen, die aus der Breslauer Korpus-Christi-Kirche überliefert ist[1]). Bei Nikolaus handelt es sich um die

Verfluchung eines Diebes.

Von der Gewalt unseres Herrn Jesus Christus, von der Gewalt der Oberen unseres Ordens, die ihnen von den Päpsten übertragen ist, von der Gewalt dieser heiligen Ordensgemeinschaft und von der Gewalt, die mir an dieser Stätte verliehen ist, belege ich, Bruder Nikolaus, mit dem Banne jenen oder jene, die durch Wort oder Tat des Diebstahls schuldig sind, der hier begangen ist, die schuldig sind an der Entfernung des verlorenen Gutes. Ich klage gegen sie durch den Bann und banne jenen oder jene durch die Klage und trenne sie von der Einheit der Kirche und überliefere sie dem Satan, dem Fürsten der Finsternis, der jenen oder jene mit fester Macht in Besitz nehmen soll, dem Eselgotte, der jenen oder jene wie einst die sieben Männer der Sara grausam erwürgen soll, dem Beelzebub, der ihnen ohne Unterlaß Ekel und Schrecken erregen soll, und alle Legionen der Unterwelt sollen Macht haben über jenen oder jene, und sie sollen nicht wert sein zu atmen die Luft, zu trinken das Wasser oder sonst eine Flüssigkeit, zu essen, was das Leben erhält, noch irgend eine Nahrung der Erde; sie sollen nicht Anteil haben an irgend einem Teile der Erde der Lebenden, sondern sie sollen verschlungen werden mit Dathan und Abiron und Askiron in das höllische Feuer, wo ihre Stätte sei in Ewigkeit. Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen[2]).

---

[1]) Vgl. Zeitschr. f. deutsche Philologie, Bd. 47 (1916), 88.

[2]) Bl. 41r. „et asino deo“, wo das a undeutlich geworden ist durch den Versuch, aus einem Kleinbuchstaben einen Großbuchstaben zu machen.

11. Liturgische Musik.

Über den Ostraum Schlesien und das Prager Kulturgebiet hinaus ist die Handschrift des Nikolaus von Kosel berühmt geworden durch bedeutende Stücke liturgischer Musik. Da findet sich eine Anleitung für den liturgischen Gesang, die mit den Worten beginnt: „Heiliger Nikolaus, lehre mich singen", die also wohl absichtlich mit dem Namen des Schutzheiligen unseres Minoriten begonnen wird; hier werden mit Notenbeispielen die Tonleitern der Tonarten veranschaulicht[1]). Eine „musikalische Hand"[2]) dient wie ein paar Merkverse der Einprägung dieses Grundwissens. Ein Musterbeispiel für den feierlich gesungenen, reich verzierten Vortrag eines Festevangeliums bringt Nikolaus in einem Stück, über das er selbst als Überschrift setzt: „Das ist ein schönes Evangelium". Es ist die Stelle bei Lukas 10, 38—42 von der Einkehr Christi bei Maria und Martha[3]). Das Stück ist am Feste Mariä Himmelfahrt vorgetragen worden. Eine besondere Ausgestaltung erhielt auch die Sonnabendliturgie zu Ehren Marias, besonders seit der Zeit Kaiser Karls IV. am Prager Veitsdome. Von hier stammt das Marien-Alleluia der Osterzeit, das der Lektor Magister Albertus in Musik gesetzt hat:

„Alleluia! O Maria, du bist der Trauernden Trösterin, des Lebens Spenderin, ein Pfad der Irrenden, der Elenden Erweckerin, eine Perle, eine Erleuchterin im himmlischen Vaterlande. Nimm weg den Tod, bitt du für uns, deine Getreuen. Alleluia! Maria, blühende Rose, Mutter Gottes voller Pracht, sei uns gnädig, sende für die Deinen deine Gebete zum Herrn. Alleluia! Erstanden ist der gute Hirt, der seine Seele hingab für alle die Seinen, und der geruhte, für seine Herde zu sterben. Ave, Mutter der Gnade, Spiegel der Jungfräulichkeit, Auge der Erbarmung, Zuflucht der Schuldigen, Quell der Barm-

[1]) Bl. 145r—147r. Sancte Nicolae, doce me cantare, usw.

[2]) Bl. 144v. Tres sunt cantos (!) in manu, usw.

[3]) Bl. 24r. Hoc est pulcrum ewangelium. Vgl. zuletzt: J. Moser, Die mehrstimmigen Vertonungen des Evangeliums, 1933, S. 10: „Ein Hauptbeispiel jenes Auslaufens in dreistimmige Organalklauseln . . ." „Auch hier ist der Lektionston reicher, als es den Vätern zu Grado (1298) gefallen haben würde; auf eine besondere, in der plagalen Unterquarte liegende Vox Christi ist verzichtet." F. Ludwig, Die mehrstimmigen Werke der Handschrift Engelberg, 1907 (Kirchenmusikalisches Jahrbuch XXI (1908) 48ff., S. 54 u. 58), wo die gleiche Grundmelodie, aber freiere Gestaltung als in der Engelberger Hs. bei Nikolaus nachgewiesen wird. Über die Musikstücke auch Joh. Wolf, Gesch. d. Mensuralnotation I (1914) 306; Sing- und Spielmusik 1926, S. 1, Nr. 2.

herzigkeit, aus dem die Genesung strömt denen, die für ihre Frevel die Qual verdienen. Maria, erinnere dich dessen, dem einst deine Brust Erquickung bot und den dein Schoß getragen hat. Vor ihm mach machtvoll geltend der Mutter Rechte, daß er uns nicht nach dem Tode des Leibes der ewigen Strafe überliefere. Amen." [1]).

An den Alleluia-Vortrag knüpft auch ein Notat an, das die neun Alleluia aufzählt, die die Seelen singen werden, die am Jüngsten Tage auferstehn [2]). Mit Noten findet sich der Wortlaut des Meßcredo [3]) und danach eine kurze Credoformel, die sich auf die drei göttlichen Personen beschränkt [4]). Dreimal ist als Festgesang das Kyrie zur Vertonung benutzt worden; leider läßt Nikolaus hier die Noten weg. Das erste Kyrie ist bestimmt für die Messe eines Neupriesters:

„Kyrie, oberster Priester, blicke an diesen neuen Priester, der sein feierliches Opfer darbringt, eleison. Christum sehet heute auf dem Altare in der Gestalt wahrhaft, wie er am Karfreitage für uns am Kreuze hing, eleison. Kyrie, der du dir den neuen Priester erwählt hast, laß ihn heute deinen Leib würdig handeln, eleison" [5]). Ein zweites Kyrie gilt der Verehrung Marias. „Kyrie, Freund der Jungfräulichkeit, erhabener Vater, Schöpfer Marias, eleison"; in den folgenden Versen wird die Geburt aus der Jungfrau verherrlicht [6]). Ein drittes Kyrie preist die Dreifaltigkeit: „Kyrie, Quell der Güte, Vater ungeboren, von dem alles Gute ausgeht, eleison" [7]); dieses Stück ist besonders feierlich und umfänglich und enthält das gesamte Glaubensbekenntnis. Zu diesen liturgisch begründeten Stücken tritt, ebenfalls ohne Noten, eine Komposition zu Ehren des Altarssakraments. Es war zeitweise Sitte, am Mittwoch das Sakrament zur Verehrung auszusetzen. Dabei wurden Gesänge von der Art des bei Nikolaus erhaltenen Stückes gesungen: „Melchisedech, der König von Salem, brachte typisch Brot und Wein dar. Den Vätern in der Wüste regnete es Manna. Ysaak wird geopfert. Helias wird von Aschenbrot gestärkt. Das Osterlamm wird hier als Himmelsbrot gedeutet. O gütiger Jesu, mach uns dieses Brotes würdig. O Jesus, König, Gesetz, Führer der Barmherzigkeit, mach uns vollkommen durch das Lob dieses Brotes. O Jesus, Vater der Erbarmung, mach uns von Sünden frei, tröste und stärke uns mit deiner Gnade und mach uns teilhaftig des väterlichen Erbes. König Christus, Erstgeborener, Lämmlein Gottes, der Gerechtigkeit, der Tugenden Quelle, Leben der Welt, lebendiges Fleisch,

[1]) Bl. 12r. Text: Anhang Nr. 2.
[2]) Bl. 18v.
[3]) Bl. 25v.
[4]) Bl. 27r. Lat. Text: Anhang Nr. 8.
[5]) Bl. 33r. Lat. Text: Anhang Nr. 28.
[6]) Bl. 43r. Lat. Text: Anhang Nr. 49.
[7]) Bl. 144r. Lat. Text: Anhang Nr. 51.

Gabe der Gottheit, Opfer des ewigen Vaters, Schöpfer aller, Erneuerer der Welt, erquicke du uns mit deinem Leibe, wasche ab die Makel unserer Schuld mit deinem heiligen Blute, gütiger Jesus" [1]).

12. Die lateinischen Hymnen.

Wenn die mit Noten versehenen Abschnitte und Texte im Werke des Nikolaus weitgehend beachtet worden sind, so verdienen die zahlreichen lateinischen Hymnen vom kulturgeschichtlichen Standpunkte aus eine weit stärkere Beachtung. Auch hier handelt es sich nicht um eigene Dichtungen des Minoriten; fast alle Stücke lassen sich auch anderweit nachweisen. Aber diese Nachweise führen sämtlich auf jene Hymnen-Dichtung im Prager Kulturkreise zurück, deren Hauptvertreter die Kartäuser gewesen sind. Das Werk des Nikolaus hat uns hier Stücke erhalten, die in der sonstigen Überlieferung nur fehlerhaft oder mit starken Abweichungen vorliegen. Erstaunlich ist vor allem die Fülle dieser Hymnen in einer Handschrift, die kein in sich geschlossenes Hymnar für den Jahresablauf bieten will. Hier spricht eine klare Vorliebe für künstlerische Gestaltung des Gottesdienstes mit, und hier müssen wir an Züge im Wesen des Nikolaus denken, die ihm durch Erbanlage eigen sind und die einen Vergleich mit der heute noch fühlbaren Sangesfreude der deutschen Oberschlesier nahelegen. Diese Hymnen sagen uns aber noch mehr. Die Tatsachen des Festgeschehens und der Heiligenleben erhalten in den Liedern ihre deutlichste, knappste Prägung. Der Inhalt dieser Lieder wird damit zunächst für die Geistlichen, durch ihre Predigt dann auch für die Laien Bildungsgut, das auf den gesamten sprachlichen und kunsthandwerklichen Bildungskreis richtunggebend wirkt. Die Legendenerzählungen, der Bilder- und Figurenschmuck der Altäre, wohl auch der Inhalt des Privatgebetes und der Privatandachten müssen dadurch bereichert und immer wieder berichtigt worden sein. In dem Werke des Nikolaus von Kosel sind zahlenmäßig die meisten und wertmäßig die bedeutsamsten Hymnen von allen schlesischen Handschriften des 15. Jahrhunderts, die gelegentliches Hymnengut bergen, enthalten. Schon diese allgemeinschlesische Bedeutung würde eine eingehende Beschäftigung mit diesen Stücken erfordern. Für Oberschlesien insbesondere sind diese Hymnen neben den ent-

[1]) Bl. 150v. Melchisedech, rex Salem, typice panem et vinum obtulit.

sprechenden Aufzeichnungen in den Handschriften des Ratiborer Notars Nikolaus von Oberglogau die einzige Quelle, die uns diese geistliche Dichtung jener Zeit erschließt[1]). Nikolaus mag die meisten seiner Lieder bereits in Olmütz in einer Sammelhandschrift vorgefunden und aus ihr abgeschrieben haben; darauf weist der bunte Wechsel von lateinischen, deutschen und tschechischen Stücken in diesem Teile hin:

Weihnachtslieder. 1. Frohlocken wir alle über des Knaben Geburt, auf daß er uns seine Schätze im Himmel offenbare. O Jungfrau, Mutter Christi, versöhne uns deinen Sohn, daß er uns Hilfe bringe in diesem Trauertale. Die Könige von Saba zogen herbei hinter ihrem Stern. Gold, Weihrauch und Myrrhe brachten sie dar vom Morgenlande dem König der Könige. Sie grüßten den neuen König und traten in sein Haus, sie grüßen nacheinander den neuen Fürsten, denn hier finden sie endlich das neue Gesetz. Leser, geh in diesem Denken weiter, schreite weiter vor, und in deinem ersten Liede sprich: Gib, Herr, daß wir dich preisen[2]).

2. Mit Freuden strömt herbei, alle Schuldbefleckten. Singt ein neues Lied diesem Neugeborenen. Christum zu loben seid bereit, auf daß er uns loskaufe von allem Makel der Sünde. Hier liegt er in der Krippe, der die Unterwelt zerbrach und der mit seinem Arme die Welt regiert. Er wählte sich als Mutter die Jungfrau aus. So wirkte alles durch sein bloßes Wort der Herr der Könige. Daher erschalle Engelslob diesem seligen Namen Jesus und Dank laßt uns alle sagen, die wir Christus dankbar sind[3]).

3. Des Himmels Glanz entdeckt uns nun, was in der Schrift des alten Bundes vorgebildet war. Der Sonne Strahlenbild kündet uns nach göttlichem Gesetz die Zeit des Heiles. So singen wir aus Herzensgrund zu Ehren des Höchsten. Das strahlende Kind erblicken wir, das uns der Himmel sendet im Glanze des Vaters. Die auserwählte Wurzel trägt den Sproß, die Natur erhebt sich über ihr Naturgesetz in der Geburt der Jungfrau. Maria, du strahlend Morgenrot, du allerreinster der Sterne, du Helferin der Elenden, versöhn uns deinen Sohn, daß er uns nach dieser Verbannung das himmlische Reich schenke[4]).

4. Der Tag, der ist so freudenreich bei der Geburt des Königs, denn heute ging er hervor aus dem Schoß der Jungfrau, ein Kind wunderschön, ganz zu unserer Lust in seiner Menschheit. Er, der unerfaßlich ist und unbeschreiblich

[1]) Als verwandte Handschriften aus dem Prager Kulturkreise sind zu nennen: Prag, Univ.-Bibl. IV B 24: Nr. 1058 (Anf. d. 16. Jhs.); VI C 20: Nr. 1078 (Ende 15. u. Anf. 16. Jhs.); XI E 2: Nr. 2049 (Anf. 16. Jh.); Böhmisches Museum in Prag (eine Hs. aus der 1. Hälfte des 15. Jhs.); und als ältestes, der Hs. des Nikolaus von Kosel gleichzeitiges Werk, die Hs. des Stiftes Hohenfurth Nr. 42, geschrieben 1410—1420.

[2]) Bl. 31v. Lat. Text: Anhang Nr. 22.

[3]) Bl. 32r. Lat. Text: Anhang Nr. 24.

[4]) Bl. 32r. Lat Text: Anhang Nr. 25.

in seiner Gottheit. Gottes Sohn ward geboren von der reinen Magd, die Rose von der Lilie, darob staunt die Natur. Die junge Magd gebar den, der vor Ewigkeit geboren ist, den Schöpfer aller Dinge; die reinste Brust gibt jungfräuliche Milch dem, dessen Alter keine Tage messen. Sie ist Mutter und auch Tochter, er ist Vater und auch Kind, wer hat je solches gehört? Gott ist Mensch geboren. Knecht ist er und Herr, der überall ist und von uns in der Nähe nicht begriffen wird, der gegenwärtig und unendlich fern ist, solch doppeltes Wunder bleibt uns Staunenden unfaßlich. In Dunkelheit gebettet wird das Licht der Sonne, in den Stall gelegt wird der Fürst der Erde und des Himmels. In Windeln ist die Rechte gewickelt, die die Sterne angeheftet hat, als sie über den Himmel fuhr. Als Kind weint der, der in den Wolken donnert, wenn der Blitz erstrahlt. Der Engel kündet den Hirten, die bei ihrer Herde in der Nacht die Wache halten, daß der Herr des Himmels geboren ist. Mit Freuden kündet er, daß der Herr der Engel, schön an Gestalt vor allen Menschenkindern, als Kind in Windeln in der Krippe liegt. Wie die Sonne durch das Glas dringt und es nicht verletzt, so blieb, wie wir glauben, die Jungfrau unberührt vor und nach der Geburt. Selig ist die Mutter, deren reiner Schoß dem göttlichen Kinde das Leben gab, deren gebenedeite Brust das göttliche Kind im zarten Alter nährte. Als die Welt geschätzet ward, ging die Magd, die unter dem Herzen das Kind trug, nach Bethlehem. Dort ward der geboren, der uns einschreiben möge in die himmlische Schar der Engel, die den neuen Herrn verkündeten in ihrem Gesange: Lob sei Gott im Himmel und Friede den Menschen auf Erden, die guten Willens sind. O Kind, das uns mit eigener Hand erschaffen hat, das um unseretwillen geboren werden wollte, dich bitten wir von Herzen, vergib uns unsere Schuld und laß uns nicht nach unserem Ende elend eingehen in die Höllenpein. Amen [1]).

5. Aus dem geheimen Rate Gottes, von göttlichem Willen geleitet, geht hervor die wunderbare Geburt. Gott wird Mensch und wird geboren von der Jungfrau. Die Natur erstaunt. Frohlocket, ihr jungen Menschen, über die Geburt des Kindes. Nun erneuert sich die Welt. Was der böse Feind einst unseren Voreltern eingab, das hat die Jungfrau überwunden; Gott ist Fleisch geworden. Der ewige Tod ist vertrieben, Heil ist uns gekommen in diesem lieben Kinde [2]).

6. Der junge Held springt vom Himmel, von dem Gipfel der Ehren wunderbar hernieder. Gott wird gewiegt, er springt hervor in unseren Anblick, jugendstark und mild, und unverletzt bleibt doch der Mutter Schoß, er, der vor aller Zeit geboren. Der Erde wird er offenbar, die Mutter schauen wir unberührt in Ewigkeit. Wohlan, sei du unser Zelt zu unserem Trost. Mit süßem Sange sing ich dein Lob. Du Kind, das alles Gewaltige kühn besiegt hat, du wirst gehorsam und wirst einst wiederkehren über den Wolken. O warum denken

[1]) Bl. 33v. Lat. Text: Anhang Nr. 32. Über die mittelalterlichen Übersetzungen ins Deutsche: Hoffmann von Fallersleben, Gesch. d. dtsch. Kirchenliedes, 3. Ausg., 1861, S. 295, Nr. 160, 161 und 162.

[2]) Bl. 34r. Lat. Text: Anhang Nr. 34.

wir nicht daran, daß wir dorthin aufsteigen durch unsere Lieder, die Gott wohlgefallen! Die Wohnungen des Himmels bereiten uns die heiligen Scharen Gottes [1]).

7. Nun singe ein Loblied das Volk der Christen und die Engelschar Jesus, dem neugeborenen Kindelein, dessen Menschwerdung der Welt geoffenbart, den Menschen kundgetan wird. Nun kommt zur Welt das Kind, das für die Sünden stirbt, daß nicht die Schöpfung verloren gehe, sondern weggenommen werde, was verschuldet ward. Die Himmlischen preisen dich, und auch die Hölle soll dich selber loben. Die Hölle wird zerstört, der Feind wird weit vertrieben durch Jesus, der mit Macht uns wiedergeben möge, was der Fall Evas uns geraubt. Dies lehre uns die gläubige Vernunft, dies preise im Liede die gläubige Schar [2]).

8. Groß ist der Name des Herrn „Emanuel", der verkündet ist von Gabriel. Heute erschien in Israel er, der große König, geboren von Maria. Christus ist heute geboren aus Maria der Jungfrau, nicht von Menschen gezeugt. Erschienen ist, den gebar Maria. Erfüllt ist nun, was Gabriel verkündet hat. Eia, eia, die Jungfrau hat das göttliche Kind geboren, wie es die Erbarmung Gottes wollte. Geboren ist Emanuel, den verkündigte Gabriel, des ist Zeuge Ezechiel. Erschienen ist, den gebar Maria. Der da regiert im Himmelsreich, er kam das Schäflein suchen; er wollte nicht, daß es verloren ginge. Erschienen ist, den gebar Maria [3]).

Ostern. 9. Erstanden ist Christus heute, Alleluia! der Menschheit zum Troste. Der tags vorher den Tod erlitt, Alleluia! in jammervoller Weise für die Menschheit. Daher wollen wir uns heute freuen, Alleluia! mit Freudengesängen, Alleluia. Die Frauen tragen hin zum Grabe, Alleluia! die Gaben der Spezereien. Sie sehen den weißen Engel dort, Alleluia! der ihnen die Freudenbotschaft kündet. Ihr furchtsamen Frauen, Alleluia! geht nach Galiläa. Saget den Jüngern dieses, Alleluia! daß auferstand der König der Glorie. In dieser Osterfreude, Alleluia! preisen wir den Herrn. Daher mit frohem Jubellied, Alleluia! preisen wir den Herrn. Gelobt sei die Dreifaltigkeit, Alleluia! dem Herrn sei Dank gesagt, Alleluia! [4]).

Himmelfahrt. 10. Christus stieg heut zum Himmel auf, Alleluia! der König der Glorie. Ihr Galiläer schaut hinauf, Alleluia! und lobt den Herrn. Vor der Jünger Augen, Alleluia! ward er zum Himmel aufgenommen. Mit eigener Kraft kehrte er heim, Alleluia! in den himmlischen Palast. Tausende

---

[1]) Bl. 35r. Dieses höchst merkwürdige, sonst nicht nachweisbare Lied mit seiner gekünstelten Sprache ist kaum zu übersetzen. Lat. Text: Anhang Nr. 35.

[2]) Bl. 34r. Lat. Text: Anhang Nr. 43.

[3]) Bl. 143v. Unmittelbar dahinter das tschechische Gegenstück: Narodyl sye emanuel. Lat. Text: Anhang Nr. 50.

[4]) Bl. 29r. Bei Nikolaus ist der Text in Unordnung geraten, einige Strophen sind nachgetragen. Lat. Text: Anhang Nr. 11; er findet sich auch in einer wesentlich gleichen Form in den Breslauer Hs. I O 32 v. J. 1478 und I O 112 v. J 1610; vgl. Hoffmann, Kirchenlied S. 353, Nr. 201.

von Heiligen, Alleluia! nahm er zum Himmel mit. Zur Rechten des höchsten Vaters, Alleluia! sitzt er nun in Glorie. Daher mit frohem Jubel, Alleluia! preisen wir den Herrn! [1])

Pfingsten. 11. Komm, süßer Tröster, Erleuchter der Finsternis, reinige unsere Herzen mit göttlichem Feuer und entflamme sie, heiliger Geist. Komm und bring uns deine Gaben, gieß uns deine Gnade ein, die der Sünde böse Sucht plagt, heile mit deinem göttlichen Hauche. Einst schwebtest du über den Wassern, nun wirst du von uns verehrt; reiß aus das Unkraut, pflanze Rosen ein in uns; ohne dich vergehen wir. Gib Glauben, Hoffnung, Liebe, gib rechte Frömmigkeit, gib Verachtung des Irdischen, gib Sehnsucht nach dem Himmlischen, nach dem Leben mit allen Auserwählten. O Tröster, ungeschaffen, nicht gemacht und nicht geboren, dem Vater und dem Sohne wesensgleich, ausgehend von ihnen beiden, des heiligen Geistes Lebenshauch. Nun sollen die Kinder Amen sagen und den heiligen Geist preisen, der vom Vater und Sohne ausgeht und in einem Wesen bleibt mit dem Vater und dem Herrn, der uns geboren ward, Alleluia [2]). — In einem um vier Strophen längeren Texte des gleichen Pfingstliedes wird mit besonderem Nachdruck in theologischer Darlegung die Wesensgleichheit der drei Personen betont (Bl. 34v)

12. Heute sandte seinen Geist, Alleluia! vom Himmel der König der Glorie. Ihm singe ein Lied der Freude, Alleluia! ein reicher Stimmenchor. Auf daß er seines Geistes Hauch, Alleluia! in unsere Herzen gieße. Daß außen und im Inneren, Alleluia! er uns von Sünden mache rein [3]).

13. Zum Lobe des Heiligen Geistes singt heute alles Volk, Alleluia! Denn nichts ist so freudenvoll und schön wie er, Alleluia! Dem Vater und dem Sohne gleich, Alleluia! Kein Zweifel, nichts ist wahrer als dieser Glaube, Alleluia! Gleich ist seine Majestät, seine Gottheit, wahrhaft wesensgleich ist er, Alleluia! Mit neuer Freude singen wir daher dem Herrn Lob, Alleluia! Gelobt sei die heilige Dreieinigkeit. Gott sei Dank gesagt. Amen [4]).

Dreifaltigkeit. 14. Durch des Vaters wehenden Hauch, durch den Odem des göttlichen Kindes bringe dem Garten des Herzens, in dem das Gras der Tugenden wachsen soll und doch das Gute fehlt, deinen Beistand, Gott, der du dreifaltig bist und eins. Amen [5]).

Kirchweih. 15. Zachäus stieg auf den Stamm des Baumes, um Jesus zu sehen, den Himmelsgast. Jesus ging vorüber und schaute empor. Er hieß den Zachäus herabsteigen. Zachäus nahm Jesus als Gast in sein Haus und bediente ihn mit liebevollem Eifer. Er öffnete ihm die Kammer seines Herzens: „Wenn ich einen betrog, erstatte ich es vierfach. Die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen.“ Gott wird versöhnt durch solche Gaben. Wir aber freuen uns über dieses Gastmahl und wollen den Herrn der Herren preisen [6]).

---

[1]) Bl. 31v. Lat. Text: Anhang Nr. 20.
[2]) Bl. 29r. Lat. Text: Anhang Nr 12.
[3]) Bl. 31v. Lat. Text: Anhang Nr. 21.
[4]) Bl. 33r. Lat Text: Anhang Nr. 29.
[5]) Bl. 34r. Lat. Text: Anhang Nr. 40.
[6]) Bl. 31r. Lat. Text: Anhang Nr. 18.

Marienlieder. 16. Der Engel wird, o Jesus Christ, zur Jungfrau ausgesandt, durch den deine Fleischwerdung verkündet wird. Doch die Jungfrau forscht, als ihr mit eifriger Stimme der Gruß verkündet wird, nach dem bewundernswerten Geschehen. „Siehe", spricht der Bote, „du empfängst vom Heiligen Geiste, und die Kraft des Höchsten überschattet dich. Du wirst einen Sohn gebären, den die Meschheit anbeten wird; und ihm wird der Vater die ewige Herrschaft geben". Als die Jungfrau eingewilligt hatte, stiegst du, Herr, alsbald vom Himmel nieder und wähltest dir als Tempel ihren keuschen Schoß. In der reinsten Jungfrau nahmst du deine Wohnung und nahmst unseres Wesens Fleisch an. Die Zier der Jungfräulichkeit blieb wohlbewahrt; den Maria als Jungfrau empfing, gebar sie auch als Jungfrau. Nicht ziemlich wäre es, daß sie, die das Blümlein Jesus trug, verblühte, daß sie, die Mutter ward, dadurch die jungfräuliche Würde verloren hätte. Ihres Schoßes Stätte beherbergte den König der Könige, der in ihr wie in einem Zelte wohnte. Dort bewehrte er seinen Arm, daß er für uns streiten konnte, und mit der Wehr, die er aus der Reinen nahm, warf er den Feind zu Boden. Ihren Vater hat so die Tochter schmerzlos geboren; einen Mann hat sie nicht erkannt. Sondern aus dem Heiligen Geiste empfangen ward Christus geboren; die Natur hat hierin nicht mitgewirkt. Eia, o Herrin, wir, die wir diese Hymnen singen zum Chor vereint, wir flehen, daß du deinen Sohn uns so versöhnst, daß uns nach unserem Ende das ewige Reich zur Wohnung werde. Amen [1]).

17. Zur Ehre und zur Zier der Mutter des Herrn laßt uns jubeln und singen das Lied der Freude. Sie empfing vom Himmel her vom Heiligen Geiste; er hat sie beschattet und mit Himmelsglanz erfüllt, als sie empfing; nicht von Menschenkraft ward ihr das Kind gegeben. Geschmückt und herrlich ausgestattet hat sie der Herr der Welt, auf daß er dann in sie käme und aus ihr sich schüfe die Sonne der Gerechtigkeit. Nichts versagen darf der Sohn der lieben Mutter; sondern bereit und gerne erfüllt er die Bitten der Mutter. Darum flehe du Rose die Lilie jederzeit an, daß wir sicher werden und der Schmutz der Sünde von uns schwinde. Ohne dich leben wir elend, ohne Hoffnung. Daher eile, liebe Schützerin, herbei zu uns, daß uns nicht die schlimme, alte Schuld verdamme. Du bist die Lust der heiligen Engel; bei deinem Anblick ist ihr Herz der Freude voll und heiter ihr Gesicht. Du bist die bereite und herrliche Wohnung, die der Sohn des Höchsten zierte und ausschmückte. Höre uns, du schönste aller Blüten, du süßester Tau; rette das Volk, das dich anfleht und preist, daß wir nicht verdammt werden, sondern uns mit dir freuen in Ewigkeit. Amen [2]).

18. Der Jungfrau Maria stimmen das Loblied an die Christen. Eva nahm uns das Heil, die traurige, doch Maria gebar das Kind, das die Sünder erlöste. Recht und Tugend kommen überein in einem Spruche wunderbar: Marias Sohn lebt und herrscht. „Sag uns Maria, milde und gütige Jungfrau, wie bist du Mutter geworden, da du doch das Geschöpf dessen bist, der von dir wieder geboren ist?" „Der Engel ist der Zeuge, der vom Himmel zu mir gesandt ist:

[1]) Bl. 11v. Lat. Text: Anhang Nr. 1.

[2]) Bl. 34v. Lat. Text: Anhang Nr. 45.

geboren ist aus mir, der meine Hoffnung ist. Doch ungläubig bleibt Judäa." „Es ist mehr dem einen Gabriel, dem tapferen, zu glauben als der verruchten Schar der Juden." Wir wissen, daß Christus wahrhaft von Maria geboren ward. Du neugeborenes Kind und König, erbarme dich unser[1]).

19. Der Jungfrau Maria singen insgemein die Christen Lob. O du selige Herrin, durch deine Fürbitte versöhne die Sünder. Sie mögen durch dich frei werden vom alten Sauerteige durch den Empfang des Osterlammes. „Sag uns Maria, milde und gütige Jungfrau, wie wir genießen den Anblick des lebenden Christus und die Glorie des Auferstandenen." Versöhne du uns, gnädige, durch deine Bitte mit Christus, die du allein die unberührte Mutter und Gebärerin des Wortes Gottes geworden bist. Wir müssen glauben, daß der, der aus dir Gott und Mensch geboren ist, auch in der Verklärung auferstanden ist. Wir wissen, daß Christus von den Toten wahrhaft auferstand. Du, Mutter, wahre und schütze uns[2]).

20. Maria, das glänzendweiße Elfenbein der Reinheit, wird verklärt durch ihren Sohn. Das gelbe Gold der Liebe vermählt sich mit der Lilie. Über die Engelchöre erhoben hört die Herrin der überschwänglichen Freude und die Frau des Himmels unsere Lieder. Du bist der duftende Maioran, du das grünende Basilikon. Du bist Gedeons betautes Wollenfell, du das allen gemeinsame Heilkraut. Du bist die blühende Rose ohne Dorn, du hast gegen die Gesetze der Natur Gott geboren, Jungfrau, die du trugst des Himmels Frucht. Halm des Nardenbalsamkrautes, du übertriffst den köstlichsten Wohlgeruch. Du wonnesamer Zederbaum gibst der Welt den Hort des Glaubens. Darum, o Mutter der Verwaisten, sei du uns gnädig. Erwirke uns Vergebung unserer Schuld. Die du über die Himmel hoch erhoben bist, es lobt dich aller Mund, dich schauen alle an als ihre Fürsprecherin vor dem Könige der Welten[3]).

21. Gegrüßet seist du, Meeresstern, du leuchtest den Elenden. Du Wohnstätte der Gottheit, du Tor, durch das der Fürst geschritten ist. Du Brücke, die zum Paradiese offen steht, du Zypresse, du Berg Sion, du Quell der Labung für die Sünder. Unter dem Schatten der Erbarmung des Vaters ist vom Heiligen Geiste in dir das Wort Fleisch geworden. Des Königs Krone bist du, du Festgewand des Führers, du Rätselwort des Samson, du Schleuder Davids. Du bist das Gut des Salomon, in dir liegt unsere ganze Hoffnung, sie wird in dir gewirkt durch die Dreifaltigkeit. Du bist der Turm, durch den die Menschheit schreitet, du bist das Wesen, das den wahren Gott umfängt, auf daß wir Menschen nicht verzagen. Du Elfenbein der Reinheit, du weiße Lilie, du Mutter der Güte, du hast den Sohn geboren. Du Gefäß, aus dem des Himmels Tau auf uns herabregnet, aus dir wuchs die Blume Jesse, die uns erlöst hat. Du Dornenbusch, den nicht das Feuer verbrennt, du, die auf ihrer Hand den Gottmenschen trägt[4]).

---

[1]) Bl. 23v und 27v. Lat. Text: Anhang Nr. 10.
[2]) Bl. 27v. Lat. Text: Anhang Nr. 7.
[3]) Bl. 31v. Lat. Text: Anhang Nr. 19.
[4]) Bl. 33r. Lat. Text: Anhang Nr. 31.

22. Zum Lob der Mutter, Alleluia! frohlocket heute die Stimme der Freude. Sie trägt den Zepter des Sieges, Alleluia! in ihren Händen würdevoll. Durch die Saat, die ihr als Frucht entsprossen ist, Alleluia! mögen getilgt werden unsere Sünden. Daher in süßem Jubelton, Alleluia! laßt uns preisen den Herrn [1]).

23. Gegrüßt seist du, Jungfrau zart, in dir ist das Wort Fleisch geworden und deine Jungfräulichkeit blieb unberührt; aus dir springt empor der erquickende Quell, der mit Himmelstau duftend die Erde netzt. Zu dir rufen wir Schuldigen: Hosanna! auf daß uns nicht die Schmutzwelle überschütte aus dem fürchterlichen Kübel der Hölle. Sei gegrüßt [2]).

24. Sei gegrüßt, heilige Gottesgebärerin, die du als Mutter den König geborst, der Himmel und Erde lenkt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen [3]).

25. Komm, o Jungfrau der Jungfrauen, komm, o Licht der Lichter, komm, du Lebensader aller Vergebung, komm, o Heil der Menschen; komm, du Glanz der Kämpfer des himmlischen Heeres, glorreiche Trösterin. Komm, sieh und suche heim uns, die wir als Heer im Kampfe stehen. Leite uns, ermuntere uns, begnade uns, richte uns empor aus dem Sumpfe des Elends. Komm, Reis von Jesse, komm, Erstlingsrose, die du alles Makels frei bist. Unserer Sünden Fesseln zerbrich durch deine inständige Fürbitte für uns, die Schar, die von dir steht. Beste aller Fürsprecherinnen, erfülle das Innerste unseres Herzens mit himmlischer Erquickung. Die du ewig voller Gnade bist, tilge unsere Schuld und den Sündenmakel, der uns bedrückt. Du Große, Größere, du Allergrößte, sei uns gnädig, bitte für uns den König der Glorie [4]).

26. O du seligstes Licht, erfülle das Innerste des Herzens des Heeres, das für den Himmel streitet. Auf daß uns Gott den Himmlischen zugeselle und uns nach unserem Hoffen einst zur Rechten des Königs der Herrlichkeit schare [5]).

27. Komm, du Himmelsrose, komm, du Gottesmutter, die unter dem Heiligen Geiste erblühte. Komm, Mutter der Versöhnung, komm, Geberin der Gnade in unserem Untergange. Du Trösterin der Menschheit, du neue Mutter des Rettungssprosses, du neue Gnadenfülle. Aus unserer Lebensnot sei du für uns Schuldige eine heilende Erwirkerin der Gnade bei der Allmacht Gottes. O du edle Magd, jedem, der vor dir erseufzt, wird Trost durch dich. Ohne deinen Sohn, ohne deine Hilfe bleibt niemand unverletzt. Wasch unser Herz von Sünden rein, heil unseres Geistes Wunden und entzünde unsere erkalteten Seelen. Lenke in rechte Bahnen den abwegigen Geist, gib uns die Gaben des Heils, mach gerade, was im Irrtume erstarrt ist. Gib denen, die auf dich hoffen, die dich anrufen, die Erquickung des ewigen Lebens. Gib uns die Wohnung der Heiligen, mach uns auf die Tür zur ewigen Herrlichkeit. Amen [6]).

28. Gegrüßest seist du, Königin der Herrlichkeit, die du uns reinigst von Unreinigkeit, himmlische Kaiserin. Die wohltönende Engelsstimme grüßte dich,

[1]) Bl. 33r. Lat. Text: Anhang Nr. 30.
[2]) Bl. 34r. Lat. Text: Anhang Nr. 36.
[3]) Bl. 34r. Lat. Text: Anhang Nr. 41.
[4]) Bl. 35v. Lat. Text: Anhang Nr. 47.
[5]) Bl. 35v. Lat. Text: Anhang Nr. 47 (Schluß).
[6]) Bl. 35v. Lat. Text: Anhang Nr. 48.

du Fromme. „Ave, gnadenvolle", sprach in Freude der Erzengel Gabriel; darauf wusch der Himmelsfürst Emanuel die Makel aller Sünde ab. Du empfingst den Herrn und Retter aller Welt und bist Jungfrau geblieben. Du hast der Welt zur Erlösung aller Gläubigen die überaus schöne Lilie geboren. Du überragst den Himmelskreis, du bist vor allen auserwählt, vor den Cherubin und Seraphin hat dich der unbesiegte Beniamin als Gefäß der Ehren auserkoren. Dich kleidete der Sonne Strahlenkranz, des Vollmonds Rund ist deinen Füßen untertan, indes in dir gebildet wird der König, der das All regiert. Du bist der Trost der Trauernden, ein Herrschersitz des Königs, ein Thron des Salomon. Kraft, Fleisch und Gottheit, eine wahre Dreiheit, ging hervor von dir, du elfenbeinerner Thron. Du Lebensader, aus der Leben entspringt, in dir wird durch den Tau der Durstende benetzt; du Süße durch auserwählte Blüten, durch des Weines Kraft. Du bleibst die goldene Pforte, die jungfräuliche Laube; du, Blume und Anfang, bring Trost den Herzen, Rose ohne Dorn. Du jungfräulicher Edelstein, du Kelter und Weinberg, du Gemach der Reinheit. Du heiligste an Leibeswürde, du reinste Gebärerin, du glänzender Meeresstern. O Maria, aller Blumen Blume, empfiehl uns Flehende, die wir in diesem Elende ringen, deinem lieben Sohne, o Mutter und Magd. Führe uns zum ewigen Zelt, zu den Zinnen der Herrschaft, zu den Scharen der Engel, auf daß wir nicht mit den Schuldigen verurteilt werden, o Lichtfunken des Heiligen Geistes. Du voller Güte, sei uns nicht unhold, wenn der Tag des Gerichtes kommt [1]).

Petrus. 29. Petrus, Fürst des Glaubens, gedenk der sündigen Priesterschaft, mache, daß auch durch sie der göttliche Geist getragen wird [2]).

Stanislaus und Wenzeslaus. 30. Frohlockend singe die Welt, daß sie rein werde. Des Lobes würdige Zeichen sind gemeinsam dem heiligen Stanislaus und dem heiligen Wenzeslaus. Sie werden geeint durch den Namen und der Namen Bedeutung als würdige Glaubenszeugen. Sie sind hochberühmt durch das Licht der Glaubensgeheimnisse, das ihnen vom Heiligen Geiste ward. Der eine ist größer an Ruhm, der andere wird gerühmt wegen der Standhaftigkeit seines Glaubens. Unverweslichen Lohn pflücken sie, die das Martyrium erlitten. Der erste mehrte den Ruhm, der andere lehrt Standhaftigkeit im Glauben, indem er ihm nachfolgte. Es bannt die Ungerechtigkeit des falschen Glaubens eine beständige Tugend durch die Gnade, die sie erwirbt. Daher steht Gottes Fundament als Beweismittel für die Verhaßten, denn es hat den festen Grund der Wahrheit. Denn von Frevlerhand niedergehauen wird der Heilige an allen Gliedern wiederhergestellt, bewacht durch die Vögel. Zum höchsten Lobe des Polenlandes singe mit Freudenschall sein Lob; daß Gottes Gnade uns nach dem Lauf des Erdenlebens ihres Siegespreises würdig werden lasse. Amen [3]).

Antonius von Padua. 31. Des heutigen Tages Licht wird als Ruhmesfest gefeiert um des Andenkens willen dieses Gottesmannes. Singen wir Lob und Preis dem heiligen Vater und dem gewaltigen Künder Gottes. Jeder Mensch

---

[1]) Bl. 30. Lat. Text: Anhang Nr. 13.
[2]) Bl. 34r. Lat. Text: Anhang Nr. 42.
[3]) Bl. 13r. Lat. Text: Anhang Nr. 5.

lobt dich mit frommem Liede seiner Stimme, Antonius, und fleht um deinen Schutz. Singe, singe, frommes Volk von Padua, von ganzem Herzen, das du solcher Gnade würdig wardst. Sei gegrüßt, du Vater, der du ohne Makel bist! Dich zog empor zum Himmel jene gütige Mutter, die keinen Mann erkannte. Du hast sie geliebt, die Jungfrau, die den Sohn empfing, die Jesu Christi Mutter und Tochter ist. Hingeschmolzen sind die gar harten Herzen der Sünder unter dem Regen der Worte dieses Heiligen. Geboren aus der Blüte der Spanier, du, in dem die Quelle der Gärten entsprang, die das unwegsame Land bewässerte. Sei gegrüßt, der du den Blinden das Licht wiedergibst, erleuchte uns vom Himmel her, die wir im Schlamm des Unrats leben. Versöhne, o Antonius, mit deiner Bitte die süße Mutter des höchsten Gutes, daß sie uns entgegenkomme. Durch dich sind gesund geworden Lahme, Taube, Stumme. Christus sei gelobt und hochgepriesen [1]).

Allerheiligen (Engel). 32. Euch alle, ihr neun Chöre der seligen Geister, bitten wir demütig, helft uns im Angesichte des Herrn, daß wir eures Trostes sicher seien und eurer Hilfe. O reinste Gottesgebärerin, die du über die Himmel erhoben bist, schütze uns, deine Diener, immerdar gegen die Teufel. O Michael, der du vor allen anderen in des Himmels Burg erstrahlst, schütze uns, deine Diener, immerdar gegen die Teufel [2]).

33. Jesus, unsere Rettung, dein Erbarmen möge uns auf die Bitte Marias und der himmlischen Scharen erretten. O ihr Heiligen Gottes alle, die ihr Mitbürger im Himmel seid, bittet für uns [3]).

34. Selig, die hungern und dursten nach der Gerechtigkeit; die Gottes Wort hören und die Bosheit fliehen; die zur Marter kommen; mehr wert ist die Trauer, die ewiglich den Gerechten Freuden bringt. Wir wollen Loblieder singen mit frohem Sange. Hochpreisen wollen wir heute den König der Könige, dem der Sieg geworden ist; der geboren ward aus der Jungfrau, die keinen Mann erkannte; dem Herren singen wir Lob mit Freuden [4]).

Magdalena. 35. Der gnadenfrohen Sünderin, die Christus ihre Liebe weihte nach dornenvoller Unruhe, geziemt es sich ein Chorlied zu singen, da sie gewürdigt ward zu preisen den, der aller Liebe Maß ist. O Hoffnung der Sünder! Ein Beispiel der Hoffnung der Verzweifelten, Magdalena, bist du ohne dein Verdienen von Gott begnadet worden. Dich nennt Lukas die Sünderin, doch ich nenne dich die Freundin der Tugenden. Der Pharisäer verachtet dich, doch Gott blickt dich mit wundersamer Güte an, nachdem du von Sünden rein geworden bist. O Hoffnung der Sünder! In Marseille wendest du, den Aposteln gleich geworden, mit deinen Gefährtinnen die Geschosse des Feindes ab. Du hast hier im Stande der Gnade gelebt, dann bist du den Himmelsbürgern gleich geworden und hast das Licht der Glorie erworben. O Hoffnung der Sünder! Wir wollen diesen Tag der Dienerin Christi fromm begehen mit süßem Jubel-

[1]) Bl. 13r. Lat. Text: Anhang Nr. 6.
[2]) Bl. 34r. Lat. Text: Anhang Nr. 37 und 38.
[3]) Bl. 34r. Lat. Text: Anhang Nr. 39.
[4]) Bl. 30v. Lat. Text: Anhang Nr. 14.

liede. Mit dem Munde singen wir unsere Lieder dem Herrn der Himmel. O Hoffnung der Sünder! Der Christusdienerin wollen wir im Chor nicht ohne Nutzen auf unseren Instrumenten musizieren, daß wir Verzeihung finden, daß durch ihre Bitten uns die Sünden nachgelassen werden. Lob sei Gott![1]).

Katharina. 36. Nun wollen wir das Fest feiern und Lob singen mit Herz, Stimme und Mund, nun wollen wir Psalmen singen der Jungfrau, Märtyrin und Königin Sankt Katharina! Sie siegte durch ihrer Tugenden Kraft über den Maxentius und über alle Redner, wie die Rose über die Blume siegt, die Lehrerin der Märtyrer. O selige Katharina! Bitte du, Königin der Jungfrauen, den Herrn, daß er uns die drei Gaben verleihe und des Himmels Thron. Du einzige Tochter des Kostus, geschmückt mit Wissenschaft, schön an Gesichtszügen! Du hast, wie uns hier die Geschichte meldet, im Kampfe durch die sieben freien Künste gesiegt. Du hast die Königin bekehrt und den Porphyrius, denn du hast den Feind vernichtet. An Blutes statt floß aus dir ein Bächlein weißer Milch. O selige Katharina! Die grausamen Räder werden bereitet, Drohungen erschallen gegen diese milde Jungfrau. Doch die Jungfrau betet zu Gott und die Menschen mit den Marterrädern sinken zu Boden unter der Kraft des Herrn. Dann wird die Jungfrau gegeißelt lange und grausam, sie wird in den Kerker geworfen, und mit dem Schwert enthauptet ruht sie nun sanft. O selige Katharina! Dem Grabe wird der Leib der reinen Jungfrau übergeben und vom Himmel erschallt ihr Lob. Der heilige Leib wallt hinüber auf den Berg Sinai, geschützt von einer Engelschar. Aus ihrem Grabmal rinnt ein Bächlein Öl, das alle Krankheit heilt, des Geistes bösen Fluß läßt sie durch Gottes Gnade besänftigen. O Jungfrau, Märtyrin, Lehrerin, der Geistlichen gottgegebene Lenkerin, du schöner Edelstein! Nun trägst du das Kränzlein von Lilien, Rosen und Blüten im himmlischen Vaterlande. In dir loben wir Jesus mit Jubel des Herzens, wir wollen preisen und verherrlichen den Herrn des Himmels. O süße Katharina![2]).

37. Katharinas hohes Fest soll heute die Kirche begehen; denn sie gibt als Lohn das Heil den Bittenden. Als Maxentius den Grenzländern und benachbarten Völkern befiehlt, sich vor den Götzen zu beugen, — o Katharina, die du im Himmel strahlst, vereine uns mit dem König der Glorie! — Da rief mit Gottes Gnade ausgerüstet, die Jungfrau kühn: „Das sind Teufel des Trugs!“ So verachtest du das Gebot des Kaisers; du beginnst seine Redner zum Glauben zu bekehren, Christus zu unterwerfen; — o Katharina, die du im Himmel strahlst, vereine uns dem König der Glorie! — Der Kaiser, machtberauscht kann wohl den Leib quälen, doch durch Geistesmacht siegte die königliche Jungfrau. Des Kostus zarte Tochter von höchster Schönheit bist du, Katharina, du hellstrahlende Leuchte, Katharina. Du wirst im Kerker der Qualen in roher Haft gehalten, doch des Kaisers Weib und Porphyrius werden zum Glauben bekehrt. Und in der Marter noch bekehrst du zweihundert Ritter mit ihrer Gefolgsschar und führst sie dem Himmel entgegen. Dir wird mit dem Schwerte das Haupt abgeschlagen, doch auf den Strahlen der Sonne führt dich Christus zu den himmlischen Scharen der Engel. Dein jungfräulicher Leichnam spendet Öl des Heils,

[1]) Bl. 31r. Lat. Text: Anhang Nr. 17.
[2]) Bl. 30v. Lat. Text: Anhang Nr. 15.

der Genesung Kraft allen Kranken, die mit frommem Sinn sich auf dem Berge Sinai deinem Grabe nahen. Das geschieht durch des Herrn Allmacht, den wir mit allen Heiligen, die mit dir das Himmelsglück genießen, loben und preisen wollen [1]).

38. Geboren ist sie aus heidnischem Geschlecht, des Königs Kostus Tochter, die nun verdient, Tor des Glaubens zu heißen, blühend wie Rosen und Lilien. O süße Katharina, sei uns gnädig! Du bist durch Wunderkräfte ausgezeichnet, banne damit unsere Sünden. Alle falschen Lehren schlägst du siegreich durch deine Antworten und des Glaubens Sätze sind erwiesen durch deine Schlußfolgerungen. O süße Katharina, sei uns gnädig! Durch des heiligen Geistes unerschütterliche Beweisgründe wird der König in Verwirrung gesetzt. Du hast die Königin bekehrt mit Porphyrius. Die Geistlichen gedenken heute deiner. O süße Katharina, sei uns gnädig! Du besiegst den Maxentius durch deine Marter. Gott sei Lob! O süße Katharina, sei uns gnädig! [2]).

39. Ein Lied jubele freudenvoll der Chor, er erhebe sich im Lobe Katharinas. Von himmlischem Tau betaut, im Angesichte engelgleich erstrahlend, die Vergänglichkeit der Welt verachtend kämpft sie den tapferen Kampf für den Glauben Christi, den sie erwartet, und erträgt wie ein Held die Qual und lobt den Herrn. O selige Katharina, Lehrerin, Fürsprecherin, Märtyrin und Königin, vom Himmel reich Beschenkte! Du bist enthauptet worden, du hast die Königin bekehrt und den Fürsten Porphyrius Du Lehrerin der Gelehrten, die du keine Qual gefürchtet hast, die du den König Maxentius verachtet hast! [3]).

Es ist ein weites Feld, das wir in diesen lateinischen Liedern durchmessen haben. Die Hauptfeste der Kirche werden darin gefeiert; die dem Volke des mährisch-oberschlesischen Kulturkreises von Olmütz nahestehenden Heiligen erhalten ihre eigenen Lieder. Kurze Rufe, umfängliche Hymnen, die von der Heiligenlegende ausgehen, auch Sequenzen für den Meßgebrauch weisen die bunte Form vom volksnahen Erzählerton und Stoßgebete bis zur Wortkünstelei eines schwülstigen Gelehrtenlateins hinüber auf. Die Quellen, aus denen Nikolaus schöpfte, erkennen wir deutlich; er benutzt einerseits das Olmützer Missale, anderseits eine vom Prager Kulturkreise geschaffene Liedersammlung. Die besondere Färbung ist der Auswahl, die Nikolaus getroffen hat, gegeben durch die Sequenz auf die beiden Landespatrone Wenzel und Stanislaus, die die Zwischenstellung des mährisch-oberschlesischen Landes zwischen Böhmen und Polen kennzeichnet. Aber auch die Anzahl von Hymnen auf die heilige Katharina ist beachtenswert. Ihre

[1]) Bl. 31r. Lat. Text: Anhang Nr. 16.
[2]) Bl. 31v. Lat. Text: Anhang Nr. 23.
[3]) Bl. 33v. Lat. Text: Anhang Nr. 33.

Verehrung nimmt ja an sich in dieser Zeit im böhmisch-schlesischen Volke stark zu; aber in den Liedern bei Nikolaus ist Katharina doch vornehmlich die Heilige, die als Patronin der gelehrten Schulen aufzufassen ist, die als Lehrerin der Weisheit gilt. Die Lieder unserer Handschrift beweisen das Hereinströmen einer böhmischen künstlerischen Kultur nach Oberschlesien; die vermittelnde Stätte aber bleibt in dieser Zeit das deutsche Olmütz.

13. Die tschechisch-mährischen Stücke der Handschrift.

Nikolaus schrieb, vornehmlich in Olmütz aus seinen Vorlagen auch mehrere tschechische Stücke ab. Die Mundart dieser Stücke ist nicht durchweg den Formen gemäß, die in dem Tschechischen dieser Zeit vorauszusetzen sind. Wir müssen eher an die mährische Mundart denken. Da Nikolaus auch als Prediger der „Böhmen" gewirkt hat, ist seine Aufmerksamkeit natürlich auch auf entsprechendes Lieder- und Gebetsgut gerichtet gewesen. Mit kirchlichen Absichten hat freilich das erste tschechische Stück nichts zu tun; es ist nur kurz und um seines bedenklichen Inhalts wegen bis zur Unlesbarkeit getilgt, und zwar von der Hand des Nikolaus selbst[1]). Wir finden weiter ein paar tschechisch-deutsche Merkverse über die Anzahl der Tage, die zwischen Festen liegen[2]). Ein paar tschechische Glossen stehen auch in dem deutschen Glossar aus Olmütz[3]). Für den Sonntagsgottesdienst bestimmt sind die Grundgebete, die der Geistliche vorzubeten verpflichtet ist; also das Vaterunser, Ave, Credo[4]) und dazu das Salve regina[5]). Bis auf das letzte Stück sind diese Gebete erst nach der Rückkehr, also wohl in der Mundart der Mähren, in Ober-Glogau aufgezeichnet. Die für die Zeitgeschichte bedeutsamen tschechischen Eintragungen sind fünf Kirchenlieder: auf Mariä Verkündigung[6]),

[1]) Bl. 4r. Chczy ia na pannu. Versuch einer Lesung bei Zd. Nejedlý, Dějiny předhusitského zpěvu v Čechách = Geschichte des vorhussitischen Liedes in Böhmen, Prag 1904, S. 230 Anm. Vgl. auch Feifalik, Wiener Sitzungsber. XXXIX S. 702 Nr. XXIV.

[2]) Bl. 43r. Pro intervallo · Hyn · gede · birkaholecz · fyg · Jablko · gelita · leczye · Heut · ge · Kunrad · heynrich · fridrich · iacob · gorben · lezen.

[3]) Bl. 4vff. [4]) Bl. 151v. [5]) Bl. 94r.

[6]) Bl. 29v. Zdrawa kralewno. Hoffmann, Monatsschr. S. 742; Feifalik, Wiener Sitzungsber. XXXIX S. 317 Nr. 31. Auch in der Hs. Wittingau C b (14. u. 15. Jh.) Bl. 115v.

Weihnachten[1]) und Ostern[2]). Daß diese Lieder die besondere Beachtung der tschechischen Forschung gefunden haben, ist nicht erstaunlich. Daß sie auf Volkstum und Gesinnung unseres Minoriten Nikolaus keinen Schluß tun lassen, hat bereits seine gegen das Hussitentum gerichtete Haltung bekundet. Entscheidende Bedeutung für die Erkenntnis des bodenständigen Deutschtums unseres Nikolaus aber kommt der umfassenden Masse der deutschen Einträge zu, die wir in seiner Handschrift vorfinden.

14. Die deutschen Stücke der Handschrift.

Die deutschen Stücke, die Nikolaus überliefert, haben auf uns heute die stärkste Wirkung. Sie sind die Zeugnisse eines bodenständigen deutschen Bürgertums im oberschlesischen Grenzraume diesseits und jenseits der heutigen politischen Grenzen. Sie geben Einblick in das kirchliche Leben dieses Bürgertums, in die Ausgestaltung eines volksnahen Gottesdienstes. Sie stehen einzig da in der gesamtschlesischen Überlieferung der Zeit. Mit ihnen hat sich die schlesische Kulturgeschichte wiederholt befaßt, ohne bisher ihren Wert völlig zu würdigen und ihren Gehalt angemessen auszuschöpfen.

Da begegnet zunächst eine Gruppe von Einträgen, die man als Versuche auffassen muß, die im lateinischen Schulbetriebe und der theologischen Fachausbildung vorkommenden Grundbegriffe und Schwierigkeiten durch die Muttersprache zu verdeutlichen oder zu ersetzen. Hierhin gehören die lateinischen Namen der sieben freien Künste mit ihrer Übersetzung: Grammatica czemlich vnczemlich; Rethorica hobisch vnhobisch; Loyca worheit valscheit; Arismetica von der czal; Musica von gesange; Geometria wogunge; Astronomia stern zeunge[3]). Sodann die Verdeutschung der Bücher der heiligen Schrift:

---

[1]) Bl. 30r. Stalat sye gest. Gedr. bei Hoffmann, a. a. O. S. 746; Feifalik, a. a. O. S. 319 Nr. 32. Auch in der Hs. Wittingau A 4, 15. Jh., Bl. 407r. — Bl. 143v. Narodye sye emanuel; tschechische Entsprechung des vorausgehenden lateinischen Textes Magnum nomen domini. Gedr. bei Hoffmann, a. a. O. S. 748; Feifalik, a. a. O. S. 310 Nr. 29.

[2]) Bl. 28v. Assewczyt gsu; gedr. in Čas. česk mus. 1858 S. 393. — Bl. 32r. Den skrzyssenye iesu. Gedr. bei Hoffmann, a. a. O. S. 447; Feifalik, a. a. O. S. 306 Nr. 26.

[3]) Bl. 11r.

Genesis der scheppenunge · Sapiencie der weisheit · Exodi des ausgangis · Regum der kônige · Leuitici der prister · Judicum der richter · Numeri der czal · Deuteronomium des rechtis · Parabole der sprôche · Ecclesiastes der werld smeunge · Trenorum der clage · Omelia yn der leyerede · Paralipomenon der anderwittunge · Apokalypsis · der heymelichen offinbarunge · Prouerbiorum der weysen sproche · Canticorum der lybe · Ecclesiasticus der togunt samenunge. Dazu: Bucolicorum liber ille, vbi tractatur de bobus[1]).

Umfassender und in seinem Ursprunge noch nicht deutbar ist ein Verzeichnis von Einzelworten und Wendungen aus den vier Evangelien, das aus sprachlichen Gründen eine eingehende Behandlung verdiente[2]). Der süddeutsch-bayrische Einschlag der Olmützer Mundart ist hier ersichtlich.

Hier können nur einige Ausdrücke aus dem Wortschatze der Sachbezeichnungen angeführt werden: eyn wyndhol uel ein wurf schaufel (ventilabrum) · ein hofstat (area) · spre (palea) · scherf (quadrans) · ein rost (erugo) · schab adir motten (tinea) · ein staub (festuca) · distil (tribulus) · herter stein (firma petra) · gepundeleyn (fasciculos) · sawerteg (fermentum) · ein wat (sagena) · esil môl (mola asinaria) · vigunbaum (ficulnea) · den erbitlewten (agricolis) · in ein winkel stein (in caput anguli) · von den bokkin (ab edis) · stokch (carbana) · mȃr (rumor) · ein phul (ceruical) · der messing (electrorum) · welker des gewandes ader ein verber des gewandes (fullo) · weinczurner uel akkerleit (coloni) · des gebȃudes (structure) · den getichtin reden (fabulis) · in dem gemein haws (in diuersorio) · vint schauffel (ventilabrum) · tenne uel hofstat (area) · wulgen (vtres) · von dem sawerteg (a fermento) · scherf (minutum, est quoddam pondus, sc. media pars quadrantis) · dy pfennig adir eyn bûrd adir ein czalspil (dragmas) · ein vett kalp (vitulum saginatum) · ein zakpfeyfe (instrumentum de pellis) · ein czickel (edus) · honig sam (fauum mellis) · in den vorlewben (in porticu) · galikgeperk (caluarie).

Ein noch stärker theologisch gerichtetes Wortverzeichnis bringt moralische Wortreihen, beginnend mit den Sünden wider den Heiligen Geist; es geht dann über in die Aufzählung von Ausdrücken, die mit Sünden und Tugenden in Beziehung stehen und schließt mit Wendungen aus paulinischen Briefen[3]).

---

[1]) Bl. 28r. Daß am Schluß auch ein Vergilwerk genannt wird, ist in dieser Zusammenstellung, die die Heilige Schrift nur lückenhaft überblickt, besonders zu beachten.

[2]) Bl. 43v—48r. Vocabula super Matheum et super alios ewangelistas. Anf.: Traducere beschȃmen et habet plura significata. Versus. Ad tua cum duces sponsam, traduces eandem. Vel quod defamat, idem traducere signat.

[3]) Bl. 9v—10v. Anf.: Desperare vorczywelen. Inanis gloria vppekeit. Fast durchweg Abstraktbegriffe.

Das wichtigste dieser Stücke aber ist das in Olmütz aufgeschriebene lateinisch-deutsche Glossar. Es ist für den gesamten deutschen Osten bedeutungsvoll als Spiegel des Sachwörterschatzes und damit des deutschen Kulturbestandes. Wir dürfen annehmen, daß es sich in diesem Glossar nicht einfach um Wörterbuchwandergut handelt wie in den meisten unserer lateinisch-deutschen Vokabularien, sondern um den lebendigen Wortschatz des mährisch-schlesischen Deutschtums der Zeit um 1400. Dafür spricht die Anlage. Es handelt sich um ein in lateinischen Versen abgefaßtes Sachvokabular, das für Schulzwecke irgendwo zusammengestellt worden ist. Über die Dingwörter dieser Verse sind die deutschen Entsprechungen gesetzt. Die Ordnung der deutschen Wörter ist somit von der lateinischen Grundlage bestimmt, für uns also belanglos. Auch kommt das deutsche Wort mitunter mehrmals vor als Gegenstück zu sinnverwandten lateinischen Ausdrücken. Viele lateinische Wörter sind ohne deutsche Übersetzung geblieben, eben weil sie dem Abschreiber nicht geläufig war, weil das Sachgut in seinem Lebenskreise fehlte. Gelegentlich sind auch tschechische Wörter, möglicherweise in Olmütz gültige Lehnwörter des deutschen Wortschatzes zugefügt. Diese Sachlage erweist, daß es sich um lebendigen Sprachschatz des mährisch-schlesischen deutschen Kulturkreises handelt. Hoffmann von Fallersleben hat einen Teil dieses Kulturschatzes bereits gehoben und in das Glossar seiner Fundgruben im Jahre 1830 eingeordnet. Wir dürfen mit ihm annehmen, daß Nikolaus nicht erst die deutschen Übersetzungen zu schaffen brauchte, daß er bereits ein mitteldeutsches Glossar vorliegen fand. Die Auswahl daraus, die nur das in Olmütz Bekannte festhielt und die Anpassung in Form und Lautgebung der Heimat bleibt ebenso wie die reichlichen Ergänzungen das Verdienst des Abschreibers, der uns damit das Kulturbild der Sachgüter seiner Heimatlandschaft wenigstens in den wichtigsten Bezirken des Alltags vermittelt. Wir folgen ihm, doch mit leichter Umordnung der Wörter zu sinnvollen Sachreihen[1]).

[1]) Bl. 4v—9r. Aus Hoffmanns Glossar ging ein Teil der Wörter über in Dieffenbach, Glossarium latino-germanicum, Frankfurt 1857; vgl. dort die mit Nr. 9. 64 u. 155 bezeichneten Quellen. Anf: Nomina glozarum describimus hie variarum. Homo caput capitellum cerebrum cerebellum. Beendet in Olmütz am Aschermittwoch 1417. In der Schlußschrift Bl. 9r bezeichnet als Glosarius

1. Der Leib:

mensch · howpt · hewptelein · gehirne · hirnschedil · scheytel · calhewpt · stirne · nacke · owge · ore · vorhewpt · ôrlein · hor · manhor · swarte · locke · leyse (nuringa, wohl miringa = Schuppe?) · schoppe · krol · czop · lôckil · wimpbron · owgenbron · antlicz · owgenglit · owgeappil · antlicz · sehe (visus) · scharfgesicht (acies) · eyn owgelein · kenebacke · wange · wangenbein · nazenbein · nazeloch · naze · grawheit · graw · slof · backe · hawt · ornsmalcz · snoppe · rocz (reuma) · rocz (flecma) · orleppil · sweis · sweyshol · eytir · speychel · munt · lippe · lippelein · czan · czunge · backczan · czanfleysch · sproche · czungenblat · stûm (mutus) · kele · czanloz (edentulus) · froys (gula) · gvme (faux) · gvme (palatum) · vndirkynne · bart · grane · kynne · armben (brachia) · halz adir gorgel · rucke · odir · ruckeodir (spina) · achsel · arm · hocke · kroph · brust · swer · eyterkule · blotter · warcze · glet (membrum) · schulder · hant · abirarm (lacertus) · tener (ir-Handmittelteil) · spanne (palmus) · rechtehant · lynkehant · vinger · dawm · myttel vinger · der nameloze vinger (annularius) · faust · czeyger. [Bl. 5r] fusteleyn · elboge · maws (musculus) · ele · adir · clawnagel · buch · brust · czicze · rebe (costa) · seyte · haff (femur) · lende · bauch · nabil · smer · odir · slofdarm (omentum) · mastdarm · hewtelein · haut · mark · lvnge · hercze · galle · bloze · leber · nyre · milcz · ingeweyde · fyschgeweyde (lyentela) · ausgeweyde · gallen · darm · mage · ruckeknoch · kny · dich (coxa) · darm beyn · wade · enkil (talus) · fustapphe · verse · knyscheyhe · fus · czee.

2. Der Mensch:

mensch · menschelein · man · menleyn · fraw · frewelein · weip · mennyn · iuncfrawe · getrawet · brewtegam · brawt · hirre · hirscher · geweldig · erbeling · swertknecht · schiltknecht · knecht · dyner · hantlanger · eygenknecht · sendeknecht · vndirknecht · fleczknecht (suppeta, Hausknecht) · meysterknecht (premas) · lawfer · eygen (proprius) · vorlawfer · bote · notknecht (auxiepeta) · vorbote.

3. Sippe:

vater · geberer · muter · gebererynne · vater vnd muter · bruder · swester · aldvater. [Bl. 5v] alde muter · nefe · niftil · vettir · son · tochter · ome · mume · vettirkynde · stifson · wazenkind (Basenkind) · stifvatir · stifkynd · swestirkynt · gevatirkynd · man · weip · stifmutir · sweher · snorche (nurus) · bademutir · gevaterynne · gevattir · gekinde (propago) · moges[ch]aft · geslechte.

4. Hausbau:

tor . pforte . balke . angel . regil . torstodil . dach . want . pheyler . krzyemen, fewersteyn (focaris) . spare . gewelue . zewle . bret . venstermoz (ergocium) . vensterstodil . venster . mushaws (cenaculum) . bette cammer . sponbette (sponta) . kemenet . eyne bône . mittelbône . estrich . cadeloff (cauterium) . rauchvenster (fumigale) . schilholcz (scultrum) . fûr mûr . cammer . lobe (lovium) . hert . brant . wege steyn (pyramus) . latte . soler . kelirschhals . keler . speycher . melczhaws . bakhaws . brewhaws . koche.

---

de diuersis vocabulis. Manches Wort erscheint heute nicht mehr deutbar. Hier mögen Fehler der Abschrift mitsprechen. In schwierigen Fällen habe ich die lateinische Grundlage zugesetzt.

5. Hausgerät:

vas . botte . breŭpfanne . tegil . trok . top . trichter . schosselkorp . valger (embotum) . stande . glas . kessel . dreyfus . deckestein (coriella) . rost . schossel . caste . flogil . mô[r]zer . phanne. [Bl. 6r] eyn spule (am Rande!) . weyn (am Rande! ena?) . leffel . koph (pathera) . storcze . krawel (vistimula, krallige Gabel) . kelle . kruk . schussel . goldenschossel . kanne . teher (patena) . kochsaph (suconula?) . tisch . becher . trage . myscher vel leyter (portencula) . karre . wagen . slete . weynleyn . grabscheit . schawfel . hawe.

6. Hofgerät:

welge (Felge) . speyche . rat . hufnayl . deysel . lankeweyt (longale) . cloŭe (mercale) . rungenstok . lûsen (solale) . vnrot (strigilis) . scrope . kobe . kûstal . schafstal . sewstal . crippe . stal . cryppentuch (subseua) . gebel . weynmessir . zense . misthobe (turtura) . radebor . spanzeyl (captinus) . lewchtschirben (lucibulum vel mancipium) . hantvas . licht . leuchtiger . latern . fackil . schawp (glossus, Garbe?) . kercze . lucern.

7. Feldfrucht:

weyz . herze . hawer . korn . erwez . tobekrut (supinfer?) . engil (cardo) . claffer . distil . rost . holworcz (cyedo) . kornblume . lollich . cleber (Riedgras) . raten (zizania) . getreyde . egil (Kornwurm) . motten . rom (Brand?) . rus (Brand?).

8. Heilmittel und andere Apothekerware:

czetyr (feines Leinentuch) . zeyde . bleyng (Byssus) . purpur . gageler (wohl Stoff für die Gugel, Kapuze) . sammet . zeydengewant . czyndel . blyant (Byssus . iacinctus) . hanf . scharlach . wage . wagenczunge . wagenstal . muschat . nelken . anis . komel . weyroch . czytwar . mirre . zafran . pfeffer . balsam . thesem (muscus) . clorsalbe . kroworcz (syler caroc) . czemeye (cynamomum). [Bl. 6v] lorber . buchecker . nyzewurcz . heiligengeistis wurcz . sametblume (cassia) . czuckir . lackericz . galian (galganum).

9. Mühle und Bäckerei:

caprinne (succina) . rynne . mole . kamprat (plectrum) . welle . schufel . vmmelauff (incubale) . môlstein . rat . sep (cribrum) . ofen . redebûtel . bakofen . schôrsteckiu (vsale) . sverteyc . teyg . kneten (Sauerteig) . ryt (Sieb) . becke . bewtilt (tantarisat) . cleyen . zemil . ofenschussel (Brotschüssel) . sprew . brot . vnrot (Brotgebäck) . wecke . hornaf (artocopus) . stuphkuche (artocrea) . flade . kuche . trogescherre (torresterna). (Am Rande:) eyn hobil . kacengolt (lapis hamocrisis).

10. Fleischerei und Nahrungsmittel:

schrot (sarcinus) . schilspeg (pregus) . brote . smer . weist (sulsicium) . speg . bache (perna) . made . gesmeyze (ermix) . garst (rancor) . lynsen (lentigo) . vettekeyt . smalcz . grife . zot . tegel (frixorium) . kol . krawt (olus) . beyskol (subetes) . eppe . lauch . salbey . knobeloch . sake (salsa, also wohl: salse!) . petirsilge . schenekorp (Melkfaß) . kezekorp . lap . mulken . putirfas . gerunnen milch . rawm . milch . melkvas . pist (caristrum . Mulde?) . pottir . kese . putirschibe (Stampfe?) . matten (epizerum). (Am Rande:) ôlfas . newe mylch (colostrum) . gelebe[r]te milch . smetan . potirmilch.

11. Fische:

vischen . hering . ole . sting . krewis . culpers . rogen (a. Rde!) . hecht . olroppe . stor . nawnoke . fore . grundelein . persk . walfisch . brosewe (blasnia) . lachze . carpe . smerletischsze (fater) . wassirhaze (stangnilupus) . ruckevisch (dorcus). [Bl. 7r] hornfisch . ackeley . wey . swertfisch. (Am Rande:) yawicze (hyreugo, sanguisuga) . hirze (ypatus) . bleye . halpfisch (balue) . cresse . ale . kawlhawpt . smerle . verkeley (cornulla) . mersweyn . hunt . rotewgil . brose . sleye . plos (gombla) . czerte (spinga).

12. Waffen:

wopen . ritter . scheynt (nitet) . huszner (ylionum) . sefrene (Lendengürtel, lumbare) . panczer . splademe (licterium) . helmczeichin (conus) . plate (torax) . schilt (clipeus) . pockeler (scutum) . tarcze (sara) . slappe (culcia) . helm . peckilhube . lawant (fallera) . zatel . czawm . gebis . byntryme (subligale) . gegurte . pheil . colnir (collirium) . vorbuge . afterreyfe (postale) . plostir (subsella) . satilboyn (furium) . halftir . byntseyl (anirium) . zele (reda) . ioch.

13. Schiffer:

schif . geruste . kissen . schabe (scalprum) . ankir . rudil . masthom . segil sel (Segelseil, rudentes) . potzen (Schaufelruder, amplustra) . schifsal (teatrum) . mastbom . kan . spris (Sprosse, predentaculum) . schifhoke.

14. Handwerk:

sinder (Abfall von Metall) . smet . esse . blozebalg . blazer . hol . wintfang . hammerslag . hammer . anebus . weczstein . czange . rust . corbe (greale) . barte . sech . eyde . beyl . ruest (Rost, craticula) . slussil . nagil . atzt . hufnayl . hufeysen . stegereyfe (strepa) . sporn . wamlosze feyle (liva) . steygreyfe. (Am Rande:) degin . halsbant . halseysen . vessir (Fessel) . slos . regil . slosbalke . kete. [Bl. 7v] halsblat . stog (cyppus) . fuseysen . glicze (lancea) . spis . strol (tricuspis) . geschos . armbrust . schaft . gehilcze (capulus) . knofe (nodus) . messir . scheide . hackemessir . swert . fureysen (pyratrum) . stol (calibs) . negeber . zelber (Silber) . cupper . czen . golt . messing.

15. Frauengerät:

wirtel . spille . weyfe . racke . obirracke . rackin smer . radewyrtel (pensum) . kamp . warf . vadem . wefil (substamen) . leymet . stellebom (linatorium) . spule . gestelle, geczewe (tentrum) . spysen (gyma) . garnracke . clewen (glomus) . sperrebret (feritoria).

16. Kaufgut:

bettestat . slofhaws . tischlach . palle . altertuch. (Am Rande:) griffel (stilus) . hanttuch . kuczze . fils . kussen . phôl . leylach . bette . schnecztuch (succina) . badelach . vorhang . twele . sag . bewtel . czersag (capsella) . schuch . stewel . tasche . snur . ryme . nederschuch . hoze . gortel . pelcz . rok . czwefalder kittel . hemde . mantel . growcleit (poderis) . korråckel . veyle (crata) . kurschin (pellis) . surkot (surcucium) . cappa . kogel . monychs kogel . czippel (scapulare) . wertram (sentunicale) . wyndel . bruch (braca) . slewer . nedircleyt (femorale) . herin cleyt (cilicium).

17. Tiernamen:

lochz . lewe . eynhorn . wolf . haze . steynber . camil . rynt . pfert . ber . beer (aper) . elphant . wiltpfert (dromidus). [Bl. 8r] hirsch . esil . schof . wolf . ster . bok . czickil . horn . hynde . klaw (vngula) . heyme (grillus) . rebog . hunt . welfer (catulus) . maws . greyf . aurochse . borg . saw . sweyn . ebirswein . morder . hermel . bewer . ottir . czobel . panthir . eluntir . wesil . fallen (Fohlen) . wezil (mustela) . wespe . kaczcze . muze aer (murilegus) . weye . lintworm . lewehart . waltezel . eichhorn . grymmig lew wuchczit (rugit) . brymmet ber . lochs zannyt (frendit) . beer wurrit (barrit) . elephant, pfert wyet. (Am Rande:) niger equus wurrit . ezel, ochsze, hirs hosczyt (turgat) . broszit (vrgat) lochz . blekyt schof . mûrmylt (mugilat) . blekit (vndit) . hawlen (vlulare) . bellen . winsilt (gluttit) . sawe grunczen . kynt weynt . rebog . phiffart (Scorpio depipmat) . rabe . krote.

18. Vögel:

habicht . sperber . blafus (capus) . storch . specht . stegeliczz . reger (Reiher) . torkiltube . czissyg . hawe (bubo) . tobe . geyer . alaster . grone specht . kepeler (lartus) . quecker . falke . wilde tawbe . rabe . czap, storch . dedek, widehuppe . graze mocke . rephun . sowa, ewle . vinke . nachtrabe . goltammer . weye . meyze . holcztube . ganser . gans . konygleyn . adeler . tawbe . wachtil . swan . straus . brochfogil . ente . eysvogel . drosyl . entrich . warkrengel (Neuntöter) . her (craculus) . seyterhun (Auerhahn ?, ortogium) . star vel diterich . hasilhun . straws . kukug . henfeling . specht . fledermaws . omes (Ameise) . swalme . heyme (cycada) . sperling . lerche . caphan (gallinaceus) . han . kranch . pfoue . heune . weys . totir . eye.

19. Bäume:

czedirbawm . cipresbom . feyge . larberbom . mawlberbom . papilbam . palmbam . spilnbam (fusarius) . salbam (saluia). (Am Rande:) herttrôglenholcz, klepyczan . nosbom . tenne (Tanne) . kynbam . birnbom . mispilbom . birke . ohorn . buxbam . eyche . hartregeln (ylex) . erle . hanbotte bom (cornus) . hasilbam . slebom . ilme (ilmus) . hasilbom . leynbom (ormus) . kistinbom (castanea) . mandilbom welschenosbom . appilbom . distil . espe . dorn . breme . weyde . phlawmbom . sischze (cynus) . kyrsbom . weynstog . poschs . heide (merica). (Am Rande:) ezzeczke wino (vva passa, Rosinen).

20. Kräuter:

alraw[n]e . rawte . natirwurcz . ebirworcz . ysop . biferkrawt (centaurea) . schelworcz . ochsenczunge. (Am Rande:) cresse . gliczerra (sadipsos). (Am Rande:) materze dusska (serpillus) . clette . wenchil . nessil . blutworcz . garthczim (ortaganum) . polen . wermûte . beyfus . heyligegeistwurcz . eppe . welteppe (Felteppe, ambrosium) . zawramp . odirmenige . clee . feygbom.

Wenn dieses für Schlesien hochbedeutsame Sachvokabular sich auf eine doch in gelehrten Kreisen zu benützende Darstellung des Wortschatzes beschränkt, so sind alle folgenden deutschen Stücke aus dem Bezirk des volksnahen Denkens und Arbeitens geflossen.

Da begegnet eine Bauernregel, wie sie ähnlich noch heute im Umlaufe sind:

Zehe korn Egidy (1. IX.), habir, gerste Benedicti (21. III.), zehe hanf Vrbani (25. V.), leyn Viti (15. VI.), rûben Vriliani (8. VII.), Trag sperber Sixti (11. VIII.), fach wachtel Bartholomei (24. VIII.). Grab ruben Adipe (Tag?), zeut craut: Vidi dominum sedentem [1]).

Doch im wesentlichen dienen diese Stücke der Ausgestaltung des Gottesdienstes. Wir wissen heute nicht mehr, in welcher Weise die deutschen Übersetzungen des Meßeinganges (Introitus) verwendet worden sein mögen; es ist aber nicht ausgeschlossen, daß diese Texte vor der Messe mit dem Volke gebetet worden sind. Sie stammen aus der Zeit des Olmützer Aufenthaltes. Die Vorlage wird kaum umfänglicher gewesen sein als die Abschrift; sie umfaßt die Zeit vom Aschermittwoch bis zum Freitag nach dem Passionssonntag, also die Fastenzeit. Als Probe diene der erste Abschnitt:

Hirre, dirbarme dich aller, vnd du nicht enhâst der, di du gemachet host. Du bist doldende dy sunde der lûte durch der bussen wille vnd bist vorgebende den. Wen du bist vusir hirre vnd vnsir got [2]).

Den Hauptteil des Werkes aber füllen die Evangelienabschnitte aus, die dem deutschen Volke in der Kirche vor dem Predigtbeginne vorgelesen worden sind. Das geschah nicht nur wie heut an den Sonntagen, sondern in der Fastenzeit auch an Wochentagen. Die Evangelientexte füllen 40 Blätter der Handschrift. Die Reihenfolge ist nicht mehr in Ordnung; wesentliche Lücken zeigen, daß schon die Vorlage unvollständig war. Erhalten sind 62 Stücke. Die Sprachformen sind hier älter als in den übrigen deutschen Texten der Handschrift; sie gehören noch in das 14. Jahrhundert. In diesem Werke liegt uns nicht nur das älteste deutsche

[1]) Bl. 40r. Im Liederbuch der Clara Hätzlerin, hg. v. C. Haltaus, 1840, S. LXVIII, Nr. 9 heißen die entsprechenden Verse: Kleyb stuben kalixti (14. X.). Heysz wol natalis Christi (25. XII.). Ysz Lämpraten Blasy (3. II.). Vnd Häring Ocnli mei (3. Fastensonnt.). Setz pflanzen mxti (?). Haw das krawt Colomani (13. X.). Trag Sperber Sixti (11. VIII.). Vach wachtel Bartholomei (24. VIII.). See korn Egidy (1. XI.). Habern, gersten Benedicti (21. III.). Grab ruben Adipe (Tag?), Sewd kraut vidi dominice (!). Heb an Martini (11. XI). Trink wein per circulum anni.

[2]) Bl. 36r—39r.

Evangelienbuch des oberschlesischen Raumes, sondern ganz Schlesiens vor. Es tritt somit neben die in den Saganer Handschriften erhaltenen deutschen Epistel- und Evangelientexte die auf die Überlieferung von Erfurt zurückführen. Der für den Palmsonntag bestimmte Abschnitt beginnt:

Das beschribet sanctus Matheus, das Jhesus czu eynen geczŷten mit seynen iungeren ging czu Jherusalem, vnd do ze quomen Bethphage czu deme ôlberge, do sante Jhesns czwene iunger vnd sprach czu ŷn: Get in das burgeliñ, das vor euch stet [usw.] [1]).

Für den Sonntagsgottesdienst bestimmt sind auch die allgemeinen Kirchengebete, die in Verbindung mit den Festtags- und Ablaßverkündigungen vor oder nach der Predigt der Gemeinde verlesen wurden [2]). Das erste dieser Gebete ist das allgemeine Sündenbekenntnis: Ich sündiger Mensch, ich gebe mich heute schuldig Gott, dem lieben Herren, und seiner lieben Mutter Maria, der reinen Magd, und allen Gottesheiligen und euch, Herr an Gottesstatt, daß

[1]) Bl. 97r—136v. Erhalten sind: Palmsonntag; 1.—3. Adventsonntag; 3. Weihnachtsmesse; Sonntag in der Weihnachtsoktav; Erscheinung des Herrn; Sonnt. in der Oktav von Epiphanie; 2.—4. Sonnt. nach Epiphanie; ein Evang. (Bl. 102r) Ich bekenne den vatir [usw.] für den 4. Sonnt. nach Ep.; 5. Sonnt. n. Ep.; Quinquagesima; Mittw. bis Sonnab. nach Aschermittwoch; 1. Fastensonnt.; Dienstag bis Mittw der Quatembertage; ein Evang. (Bl. 108r) Czu eyner czeyt sprach Jhesus . . Ys das ir blybet in myner rede; Dienstag bis Sonnab. nach dem 4 Fastensonnt.; Passionssonnt.; Montag bis Freitag nach d. Passionssonnt.; ein Ev.: . . hub Jhesus seyne ogen of in den hymel (Bl. 117r); Ostersonntag; Weißer Sonntag; 2.—4. Sonnt. nach Ostern; Mittw. bis Donnerst. in der Quatemberwoche der Faste (!); Dienst. bis Mittw. nach dem 2. Fastensonnt.; ein Ev. (Bl. 124r): . . . ich mag von mir nichtes nicht getun, wohl Donnerst. nach dem 2. Fastensonntage; Freit. bis Sonnab. nach dem 2. Fastensonntage; 3. Fastensonnt.; Mont. bis Sonnab. nach dem 3. Fastensonnt.; Mont. bis Dienst. nach dem 4. Fastensonnt.; Sonntag in der Oktav von Himmelfahrt; Vigil vor Pfingsten; Sonnt. in der Oktav von Fronleichnam; 3. Sonnt. nach Pfingsten; 1. Sonnt. nach Pf.; 4. Sonnt. n. Pf.

[2]) Bl. 22r. Ein Teil der im folgenden angeführten Texte ist bei H Rückert-P. Pietsch, Entwurf einer systematischen Darstellung der schlesischen Mundart im Mittelalter, 1878, Anhang, gedruckt. Die Lieder bei H. Hoffmann, Gesch. d. deutschen Kirchenliedes, sowie nach der Handschrift verbessert bei Ph. Wackernagel, Deutsches Kirchenlied II. Vgl. die Hinweise in dem letzten vollständigen Abdruck: Gebete des Hofkanzlers [Joh. v. Neumarkt] und des Prager Kulturkreises [= Vom Mittelalter zur Reformation, hg. v. Konr. Burdach VI 4] 1935, S. 375—399, Nr. 115—129.

ich viel gesündigt hab" [usw.], woran sich die Lossprechung und die kirchlichen Vermeldungen schließen. An späterer Stelle steht dann das allgemeine Kirchengebet für die Christenheit [1]) mit allgemeiner Beichte [2]), Vaterunser [3]), Ave Maria [4]), Glaubensbekenntnis [5]); weiter noch die deutsche Predigteinleitung mit Schlußgebet [6]) und Fürbitte für den König von Böhmen und seinen Bruder Sigismund [7]), ein Sündenbekenntnis mit Lossprechung [8]) und eine Fürbitte für einen Kranken, zu dem der Geistliche die Wegzehrung trägt [9]). Für die einfachen Gläubigen aber fügt Nikolaus noch fünf kurze deutsche Gebete hinzu, die beim Empfange des Sakraments gebetet werden sollen [10]); ein umfängliches Versgebet ist für die Leidensbetrachtung bestimmt, die in sieben Tagzeiten dem Brevier entsprechend aufgeteilt wird, inhaltlich aber ganz volkstümlich gehalten ist [11]). Für das Volk bestimmt ist das deutsche: „Gegrüßet seist du, Königin [12]) und ein kurzes deutsches Credolied, das unter die Noten eines lateinischen Credoliedes gesetzt worden ist [13]). Nikolaus hat dieses durch Luther berühmt gewordene Lied natürlich nicht selbst gedichtet; es ist uns bereits aus etwas früherer Zeit in einer Handschrift überliefert [14]), die heute in Leipzig ist, wohl aber in Niederschlesien geschrieben worden sein mag: „Wir glauben an einen Gott, Schöpfer Himmels und der Erden". Eine besondere Bedeutung hat in diesen deutschen Liedern und Gebeten die Verehrung Marias. In einem solchen Gebete nennt sich Nikolaus selbst: O du aller zeligste iuncfraw Maria, muter der barmherczykeit vnd mylde geberynne aller genaden! Ich Niclos befel hewte in deyn hende [usw] [15]), und voraus geht eine deutsche Übersetzung des Mariengebetes des Anselm von Canterbury: Gaude, dei genitrix, virgo immaculata; diese Übersetzung ist möglicherweise die Arbeit des Nikolaus: Freẘ dich, gotis muter vnd iuncfraw vngemakelt [16]). An gleicher Stelle steht die Verdeutschung der Marienantiphon Regina caeli, laetare: Du hymme kǒnigen, vreů dich, alleluia! [usw.] [17]).

---

[1]) Bl. 85. [2]) Bl. 85v. [3]) Bl. 87v. [4]) Bl. 87v.
[5]) Bl. 87v. [6]) Bl. 89v. [7]) Bl. 90v. [8]) Bl. 91v.
[9]) Bl. 92r. [10]) Bl. 93v.
[11]) Bl. 88r. Ich man dich, vater Jhesum Crist.
[12]) Bl. 89r. [13]) Bl. 27r. [14]) Leipzig, Univ.-Bibl. Nr. 1305.
[15]) Bl. 39r. [16]) Bl. 39r. Vgl. Migne, Patrologia lat. 158, 1046.
[17]) Bl. 39r.

Das schönste Mariengebet der Handschrift aber ist ein Lied: Aue, morgensterne, irlewchte vns mildeclich [usw.] [1]). Und an Maria gemahnt auch der alte Ruf am Weihnachtstage, den uns Nikolaus überliefert: „Der Himmelkönig ist geborn von einer Magd, wie uns der Propheten Wahrheit sagt. Sei gelobet, werter Christ, daß du uns geboren bist und littst für unsere Not auch den bitteren Tod“ [2]).

15. Das Wesensbild des Nikolaus.

Mit dem Überblick über den Nachlaß des Nikolaus von Kosel ist der Wert der Handschrift nur angedeutet, ihr kulturkundlicher Gehalt bei weitem nicht ausgeschöpft. Wäre der Schreiber ein Tscheche oder Pole, dann wäre dieses Kulturdenkmal wohl längst in seinem vollen Umfange veröffentlicht. Wir Schlesier müssen uns einstweilen mit einer allgemeinen Würdigung und einzelnen Teilveröffentlichungen zufrieden geben. Hinter diesen Texten aber steht der Mensch Nikolaus von Kosel. Deutsch in Gesinnung und Sprache, steht er mitten unter seinem oberschlesischen Volke. Arm aus eigenem Willen wie wohl auch durch sein Schicksal, teilt er das Leid und das Leben der Armen. Berater von Nonnen wie von Bauern und Bürgern kennt er keinen Unterschied zwischen der mährischen und der deutschen Bevölkerung. Aber mit klarer Entschiedenheit richtet er sich gegen alles nationaltschechische Hussitentum. Froh trägt er in seine Scheuern, was ihm aus der Scholarenwelt, der theologischen Weisheit wie der kirchlichen gottesdienstlichen Überlieferung wertvoll erscheint. Und wertvoll erscheint ihm nur das, was er wieder im Dienste seines Berufes verwenden kann. So ist alles, was er aufzeichnet, Beweis für einen gesunden Blick für das, was sein Volk nötig hat an religiösen Kenntnissen, Gebeten, Liedern, an Spruchgut, Erzählungsgut und Predigtbelehrung. Oberschlesischem Volkstum entspricht es, wenn er gerade die musikalische Ausgestaltung des Gottesdienstes, besonders mit Hymnen pflegt. Ein genialer oder schöpferischer Mensch ist er nicht. Aber zäh und treu hält er mit handwerklicher Tüchtigkeit alles fest, was ihm aus der heimatlichen Umwelt an Erbgut bürgerlich-bäuerlicher deutscher Bildung zufließt. So spiegelt er das Wesen der Siedlerwelt, aus der er hervorgegangen ist. Das Letzte

[1]) Bl. 40r. [2]) Bl. 34v.

und Tiefste seines Wesens, ein Vollmenschentum, dem auch die Nachtseiten der Seele nicht fremd und Kämpfe um die eigene Gestaltung nicht erspart geblieben sind, deutet sich in seinem Werke nur leise an. Wie er aus uns unbekannter Sippe emporsteigt und sich nach wenigen Jahren wieder in einem uns unbekannten Lebensschicksal verliert, so sind auch die schriftlichen Aufzeichnungen, die er uns hinterließ, nur ein Teil und vielleicht nur der am geringsten von ihm gewertete Teil seines Lebenswerkes. Alles andere bleibt Rätsel. Es ist kennzeichnend für ihn, daß er in einer zufälligen Randbemerkung das uralte Rätsel hinschreibt [1]), das seit den Tagen der griechischen Weisen Menschenwesen und Menschenschicksal deutet: Omnes narretis animal, quod sepe videtis. De mane quadrupes, in die bipes, de sero tripes. Nennet alle jenes Wesen, das ihr häufig seht, das früh auf vier, tags auf zwei, abends auf drei Beinen geht.

Anhang.

Die lateinischen Lieder bei Nikolaus von Kosel.

Die Schreibeigenheiten der Handschrift sind beibehalten. Die Hinweise auf anderweitige Überlieferung beschränken sich auf

Ch = Ulisse Chevalier, Repertorium hymnologicum,
Dr = Dreves, Analecta hymnica

und einige besonders genannte Werke. Die von Dreves eingeführten Abkürzungen (Siglen) der Handschriften sind beibehalten:

A = Hohenfurth Nr. 42 v. J. 1410.
B = Prag, Univ.-Bibl. 1058.
C = „ „ 1078.
D = Böhm. Museum, böhmisches Gradual von Jistebnicz.
E = Prag, Univ.-Bibl. 1903.
F = „ „ 2049.
G = Böhm. Museum, hussitisches Kantionale von Jistebnicz.
H = Prag, Univ.-Bibl. 988.
J = „ „ 2396.
K = „ „ 462.
N = Wittingau A 7, Frater Crux de Telcz.

Alphabetisches Liederverzeichnis.

Ab archanis oritur	Nr. 34	Audite alphabetica	Nr. 26
Ad honorem et decorem . .	„ 45	Aue, maris stella, lucens . .	„ 31
Angelus ad virginem . . .	„ 1	Aue, mater gracie	„ 4
Ascendit Christus hodie . .	„ 20	Beati, qui esuriunt	„ 14

[1]) Bl. 30v.

Candens ebur castitatis . . Nr. 19
Credo in deum patrem . . . „ 8
Cum gaudio concurrite . . . „ 24
Deum verum colimus . . . „ 9
Dies est leticie in ortu . . „ 32
Felici peccatrici . . . . . „ 17
Hodierne lux diei celebris . „ 6
Iam odus gens catholica . . „ 43
Ihesu, nostra saluacio . . . „ 39
In laudem matris hodie . . „ 30
In laudem sancti spiritus . . „ 29
Katherine solempnia . . . „ 16
Kyrie, fons bonitatis . . . „ 51
Kyrie, sacerdos summe . . . „ 28
Kyrie, virginitatis . . . . „ 49
Letabundus psallat mundus . „ 5
Magnum nomen domini . . „ 50
Melos promat hylariter . . „ 33
Nunc festum celebremus . . „ 15
O genitrix castissima . . . „ 38
O mestorum consolatrix . . „ 2
Omnes attendite . . . . . „ 46
Ordines noueni . . . . . Nr. 37
Per fladiuum patris . . . . „ 40
Petre, princeps fidei . . . . „ 42
Pueri natiuitatem . . . . „ 23
Salue, mater, virgo . . . . „ 36
Salue, regina glorie . . . . „ 13
Salue, sancta parens . . . „ 41
Sermo noster audiatis . . . „ 27
Spiritum misit hodie . . . „ 21
Stirpe paganorum . . . . „ 22
Superni iubar etheris . . . „ 25
Surrexit Christus hodie . . „ 11
Surrexit pastor bonus . . . „ 3
Tyro salit celitus . . . . „ 35
Veni, dulcis consolator . . . „ 12
Veni, dulcis consolator [erweitert] „ 44
Veni, rosa celica . . . . . „ 48
Veni, virgo virginum . . . „ 47
Virgini Marie laudes concinant „ 7
Virgini Marie laudes intonant „ 10
Viro clementissimo . . . . „ 52
Zacheus arboris ascendit . . „ 18

1

De annuntiatione.

[Bl. 11v]

1 Angelus ad virginem,
Christe, destinatur.
Per quem incarnacio
tua nuncciatur.

R° 2 At virgo dum sedula
voce salutatur,
Admirande seriem
rei percunctatur.

V' 3 'En te', inquit, 'spiritus
sanctus fecundabit
Tibique altissimi
virtus obvmbrabit,

R° 4 Pariesque filium,
quem gens adorabit,
Eique perpetuum
pater regnum dabit'.

V' 5 Ad consensum virginis
mox huc descendisti
Et pudici pectoris
templum elegisti.

R° 6 Virginis purissime
cellam introisti,
Dum nostre substanciam
carnis assumpsisti.

V' 7 Pudoris signaculum
seruans illibatum
Et, quem virgo concepit,
virgo parit natum

R° 8 Non decet vas flosculi
esse defloratum
Neque inde tollere
matris celibatum.

V' 9 Ventris habitaculum
rex regum intrauit,
Quasi thabernaculum
hoc inhabitauit.

R° 10 Pungnaturus propter nos
ibi se armauit
Armis decentissimis,
quibus hostem strauit.

V' 11 Patrem suą filia
sine passione

Gingnit, non preambula
viri mixtione,
R° 12 Sed ex sola spiritus
fecundacione
Partus sine physice
fit condicione.
V° 13 Eya, nunc, o domina,
nos tibi canentes
Ympnorum hec carmina
choro assistentes
R° 14 Precamur, ut filius
tuus sic placetur
Per te, quod post exitum
nobis regnum detur.

3, 2 fecundauit *Hs.*
3, 4 obumbrauit *Hs.*
6, 3 nostram *Hs.* 6, 4 carnem *Hs.*
Ch. 1066. Dr. I 92 (BCDE).

[Bl. 12 r] **2**

Magistri Alberti lectoris sabbatis diebus de Beata Virgine.

Alleluya,
O mestorum consolatrix,
es, Maria, vite datrix,
deuiorum semita,
miserorum excitatrix,
margarita lucidatrix
in superna patria.
aufer necem,
fundens precem
tuam pro fidelibus tuis.
Alleluya.
Maria, rubens rosa,
mater dei speciosa,
esto nobis graciosa
et pro tuis preces funde
ad dominum.

Kantio mit Noten. Verf. ist wohl jener Albert, der 1386 Prior der Prager Kartause wird; vgl. Dreves III 16f.

3

De resurrectione.

[Bl. 11 r]

Alleluia.
Surrexit pastor bonus,
qui posuit animam suam
pro ouibus suis
et pro suo grege mori
dignatus est.

Kantio mit Noten, die denen des Schlußteiles von Nr. 2 entsprechen, so daß dieses Alleluia wohl nur als österliche Erweiterung von Nr. 2 anzusehen ist.

4

De beata Virgine.

[Bl. 12 v]

1 Aue, mater gracie,
virginale speculum,
reorum refugium.
oculus clemencie,
2 Pietatis riuulus,
quo manat remedium
hys, qui pro criminibus
me[13 r]rentur suplicium.
3 Maria, considera,
cui refrigerio
tuum pectus, vbera
dedisti cum gremio.
4 Huic ergo impera
matris priuilegio,
ne post carnis funera
nos tradat suplicio. Amen.

3, 2 refrigeris *Hs.*
3, 3 suum *Hs. Mit Noten.*
Ch. 23654. Dr. X 103 (Hs. Prag, U.-B., 14. Jh., Graduale Francisc.).

[Bl. 13 r] **5**

Prosa de sancto Stanislao.
Nota patet.

1 Letabundus
psallat mundus,
ut sit mundus;

laude digna
Stanislao
cum beato
Wenczeslao
cogunt signa.

2 Sociantur nomine
et nominum omine
testes digni;
a sancto spiramine,
misticorum lumine,
sunt insigni.

3 Alter maior gloria,
fidei constancia
alter dictus.
Immarcescibilia
carpunt vite premia
passi ictus.

4 Prior auxit gloriam,
fidei constanciam
docet sequens.
Excludit iniusticiam
heresis per graciam
virtus frequens.

5 Hinc dei fundamentum
inuisis argumentum
stat habens firmamentum
veritatis.
Nam scelestis manibus
cesus membris omnibus
integratur auibus
custoditus.

6 Soli fastigio
polonici concio
iam concinat cum
tripudio,
vt dignos brauio
dei dignacio
nos reddat decur-
so stadio. Amen.

Ch. 28853. Dr. IX 252. *Aus Olmützer Missalien, 14. u. 15. Jh.*

6

[Bl. 13 r]

De sancto Anthonio.

1 Hodierne lux diei
celebris in viri dei
agitur memoria.
Decantemus patris sancti
et preconis huius tanti
laudes et preconia.

2 Omnis homo te, Anthoni,
laudans voce pij soni
poscit patrocinia.
Psalle, psalle mente tota
Pauduana plebs deuota
tanta plena gracia.

3 Aue pater, labe carens,
te ad celos traxit parens
pia patris nescia.
Fecundatam dilexisti
Virginem, que Ihesu Christi
mater est et filia.

4 Fusa corda peccatorum
dura sunt minis verborum
huius sancti pluuia.
Flore Hispanorum ortus,
in quo fons ortorum ortus
est, qui rigat inuia.

5 Salue, lumen reddens cecis,
nobis hic in luto fecis
desuper irradia.
Placa prece, o Anthoni,
matrem dulcem summi boni,
ut sit nobis obuia.

6 Per te claudi, surdi, muti
sunt saluti restituti.
Christo laus et gloria.

Ch. 7947. Daniel, Thesaurus hymnologicus V 169 weist nur die Anfangszeilen nach aus P. J. Brander, Index sequentiarum, v. J. 1507.

7

De beata Virgine.

[Bl. 23v]

Virgini Marie laudes concinant
O beata domina, [Christiani.
tua per precamina
reconcilientur peccatores.
Fiant per te liberi
a fermento veteri
victime paschalis perceptores.
Da nobis, Maria,
virgo clemens et pia,
aspectu Christi viuentis
et gloria frui resurgentis.
Tu prece nos pia
Christo reconcilia,
que sola mater intacta
es genitrix verbi dei facta.
Credendum est ex te deum
et hominem natum
resurrexisse glorificatum,
Scimus Christum surrexisse
ex mortuis vere.
Conserua, mater, nos et tuere.
Alleluia.

Ch. 21651. Mone, Lat. Hymnen II 232, Nr. 503. *Die Sequenz ist Bl. 27v unter den Noten der Sequenz* Virgini Marie laudes intonant *wiederholt.*

v. 8 Da] Dic *Hs.*

8

[Bl. 27r] *Credo.*

Credo in deum patrem omnipotentem
Credo in filium, sanctum dominum,
patri natura vniformem.
Credo et in spiritum sanctumque [paraclitum
ab utroque fluentum et in essencia
vtrique consubstancialem, [vnum,
trinitatem indiuiduam.

Mit Noten. 2 filium *am Rande für getilgtes* sp̄m. 4 sanctum] p̄ctore *Hs.* 5—6 *steht vor* 4.

9

[Bl. 27v] *Credo.*

Deum verum vnum colimus,
quem trinum in personis [miter:
et vnum in esse confitemur vnanipatrem, natum pneumaque beatum;
pneumate sordes nostra fugatur,
gracia per natum tribuatur.
Sede in summo polo frui
concedatur sine termino.

---

5 pneuma *Hs* 7 Sedens *Hs.*

10

De beata Virgine.

[Bl. 27v]

Virgini Marie laudes intonant Chri-
Eua tristis abstulit, [stiani.
sed Maria protulit
natum, qui redemit peccatores.
Jus et virtus modulo
conuenire mirando:
Marie filius regnat viuus.
'Dic nobis, Maria,
virgo clemens et pia,
quomodo facta es genitrix,
cum tu sis plasma de te nascentis?'
'Angelus est testis
ad me missus celestis;
natus est ex me spes mea,
sed incredula manet Judea.'
Credendum est magis soli
Gabrieli forti
quam Judeorum praue cohorti.
Scimus Christum processisse
ex Maria vere.
Tu nobis, nate rex, miserere.

Ch. 21656. Mone II 231, Nr. 502.

11

De resurrectione.

[Bl. 29r]

Surrexit Christus hodie, alleluia!
humano pro solamine,

2 Mortem qui passus pridie, alleluia!
miserrime pro homine.
3 Mulieres ad tumulum, alleluia!
dona ferunt aromatum,
4 Album cernentes angelum, alleluia!
annunccíantem gaudium.
5 Mulieres o tremule, alleluia!
in Galileam pergite.
6 Discipulis hoc dicite, alleluia!
quod surrexit rex glorie.
7 In hoc pascali gaudio, alleluia!
benedicamus domino.
8 Ergo cum dulci iubilo, alleluia!
benedicamus domino.
9 Sit benedicta trinitas, alleluia!
deo dicamus gracias.
Alleluia, alleluia, alleluia, alleluia!

Str. 4 *nachgetragen über* 6; Str. 3 *nachgetragen über* 5. 4, 2 annunciantes *Hs.* Str. 8 *Dublette.* Ch. 19935. Dr. I 165 (ADEH). *Von* 7 *an abweichend.*

12

De Sancto Spiritu.

[Bl. 29r]

1 Veni, dulcis consolator,
tenebrarum illustrator,
pectora purificando,
diuino igne inflammando
nostra, sancte spiritus.
2 Veni, munera daturus,
graciam nunc infusurus,
quos ledit peccati reuma,
almum, sana tu nos, pneuma.
3 In aquis olym ferebaris,
nunc a nobis veneraris
lolia tu euellendo,
rosas nobis inserendo.
Sine te deficimus.
V' 4 Da fidem, spem, karitatem,
da discretam pietatem,
da contemptum mundanorum,
da appetitum supernorum
cum electis omnibus.
V' 5 Paraclitus increatus,
neque factus neque natus,
patri consors genitoque,
sic procedens ab utroque
flamen sancti spiritus.
6 Nunc pueri dicant amen
collaudando sacrum flamen,
quod procedit ab vtroque,
in vno esse manens quoque,
pater cum nato domino.
Alleluia, alleluia, alleluia, alle-
[luia, alleluia,
alleluia, alleluia, alleluia, alle-
[luia, alleluia!

Ch. 21213. Dr. I 146 (ADE) *mit Strophenumstellung:* 1. 2. 5. 3. 4. 2, 2 peccati]nenti *Hs.* 2, 3 sana tu]tuum sana *Hs. Nach* 2, 4 *fehlt ein Vers:* Sine te deficimus. 3, 3 enelendo *Hs.* Str. 4—5 *sind mit Verweisungszeichen am Ende nachgetragen.*

Der Text von Nr. 1. 2. 5. 6 kehrt wieder in Nr. 44, Str. 1. 2. 3. 9.

13

]Bl. 30r]

De beata Virgine.

1 Salue, regina glorie,
emundatrix scorie,
imperatrix celica!
Blanda uox angelica
te piam salutauit.
V' 2 'Aue, plena gracia!'
inquit cum leticia
archangelus Gabriel.
Tunc regnans Emanuel
cunctorum mendas lauit.
R° 3 Concepisti dominum,
saluatorem omnium
et virgo permansisti.
4 Valde pulcrum lilium,
pro salute filium
mundo contulisti.
W' 5 Gyrum celi preteris,
electa pre ceteris,
Cherubin et Seraphin,

invictus te Benyamyn
honorum vas elegit
W' 6 Te solaris circulus
vestit, lune globulus
pedibus subicitur,
in te dum conficitur,
qui regna cuncta regit.
R° 7 Merencium solacium,
summi regis pallacium,
thronus Salomonis.
R° 8 Vis, caro et deitas
processit summa trinitas
eburneis a thronis.
W' 9 Tu vena scaturiens,
vitam in te siciens
vmectetur rorybus,
tu exceptis floribus
vini vi dulcorosa.
10 Porta manens aurea,
virginalis laurea,
tu, flos et exordium,
fer solamen cordium,
sine spina rosa.
R° 11 Tu gemma virginea,
tu botrus et vinea,
puritatis cella,
R° 12 Corpore sanctissima,
genitrix castissima,
flagrans maris stella.
W' 13 O Maria, florum flos,
supplices commenda nos
nantes in exilio
amabundo filio,
mater et ancilla.
W' 14 Junge thabernaculo,
regnorum pinaculo,
angelorum coreis,
ne dempnemur cum reis
pneumatis scintilla.
R° 15 Pietatis tu mire,
dies cum venerit ire,
ne sis odiosa.

Ch. 18144. Dr. I 87 (ABCDF).
5, 4 te *fehlt Hs.* 6, 2 vestiuit *Hs.* 9, 3 vmictetur *Hs.* 9, 4 tu] Cum *D*; excerptis *D*, excerpta *F*. 9, 5 vini vi] vim *Hs.*, vi vini *A*, Viris *F*. 14, 5 pneumatis] gehenne *ADF*. Extremo in examine Adsis pio iuuamine, Mater graciosa *Zusatz bei Dr.*

[Bl. 30 v] **14**

De omnibus sanctis.

1 Beati, qui esuriunt
et siciunt iusticiam,
W' 2 Qui verbum dei audiunt
et fugiunt nequiciam,
R° 3 Que ducit ad supplicia;
plus valet tristicia,
que gaudia
dat iustis eternaliter.
W' 4 Cantemus ympnum glorie
cum cantico leticie
W' 5 Solempnisantes hodie
regi regum victorie,
R° 6 Qui natus est de virgine
sine virili semine,
cum gaudio;
benedicamus domino.

Ch. 2383. Dr. I 56 (DE).
3, 4 dant *Hs.* 6, 1 es *Hs.*

[Bl. 30 v] **15**

De sancta Katherina.

1 Nunc festum celebremus
laudesque decantemus
corde, voce, ore
virginis Katherine,
martiris et regine
psalencium more.
R° 2 Hec per virtutum mores
vicit Maxencium
cunctosque oratores,
ut rosa veri floris
docet martirium.
R° 3 O felix Katherina,
exora dominum,
tu virginum regina,

ut premia det trina
regnique solium.
4 Vnica Costi nata,
sciencijs ornata
pulchraque facie,
Per artes liberales,
ut tradunt hic annales,
vicit in acie.
R° 5 Reginam conuertisti
atque Porphirium;
nam hostes contriuisti,
pro sangwine fudisti
tu lactis riuulum.
R° O felix, ut supra.
W' 6 Rote dire parantur
mineque intemptantur
tam dulci virgini,
W' Sed virgo dum orauit,
rotas cum plebe strauit
virtus Adonay.
R° 7 Hec uirgo flagellatur
diu et fortiter,
sed et incarceratur
enseque decollatur,
quiescit dulciter.
O felix.
W' 8 Traditur sepulture
virginis corpus pure
cum laude celica
W' Sacrum corpus transuexit
in montem Syna, texit
fallanx angelica.
R° 9 Ex cuius tumba manat
riuulus olei,
cunctosque morbos sanat
humores mentis planat
per graciam dei.
W' 10 O uirgo, mater, doctrix,
clerique dyua rectrix,
gemma prelucida,
W' Nunc sertum liliorum,
rosarum atque florum
defers in patria.
R° 11 Ihesum in te laudamus
cordis cum iubilo
laudesque referamus
atque benedicamus
celorum domino.
R° O dulcis Katherina.

Ch. 12507. Dr. I 77 (DE) *mit Abweichungen.* 2, 4 veri floris] velud flores *Hs.*

[Bl. 31 r] **16**

De sancta Katherina.

1 Katherine solempnia
celebret ecclesia,
que salutis premia
dat petentibus.
W' 2 Maxencius confineis
dum mandat provincijs
circumsitis incolis
flecti ydolis.
R° 3 Gaudens in celis hodie
nos iunge, Katharina,
regi glorie.
R° 4 Et nos voce precelsa
laudemus Katherinam
cum cordis iubilo.
W' 5 Dei dotata gracia
virgo cum audacia
clamans: 'Hec fallacia
sunt demonia.'
W' 6 Dum spernis iussa principis,
oratores incipis
ad fidem conuertere,
Christo credere.
R° Gaudens.
W' 7 Cesar repletus vigore
te dum torquet corpore,
mentis viges robore,
virgo regia.
W' 8 Costi regis tenerrima
filia pulcherrima
es orta, Katherina,
Katherina lux egregia.
R° Gaudens.
W' 9 Ergastulo dum carceris
grauiter coarceris,
credit vxor Cesaris
Cum Porphirio

10 Ducentisque militibus
cum suis comitibus,
quos ad celum dirigis
in martirio.
R° Gaudens.
W' 11 Et decollatam gladio
Christus solis radio
sociat angelicis
turbis celicis.
12 Corpus tuum virgineum
dat salutis oleum,
opem medicaminis
cunctis langwidis.
R° Gaudens.
13 Sepulcrum accedentibus
tuum pijs mentibus
virtute Adonay
monte Sinay,
W' 14 Vbi cum sanctis omnibus
tibi congaudentibus
laudes et preconia
demus domino.

Ch. 2695. Dr. I 120 (DE) *mit Umstellungen.*

[Bl. 31r] **17**

Marie Magdalene.

1 Felici peccatrici
Christique amatrici
post spine scrupulum
W' Decet symphonisare,
dum meruit beare
amoris calculum.
R° 2 O peccatorum spes,
Exemplar desperatis,
Magdalena gratis
a deo facta es.
3 Te Lucas peccatricem,
sed ego amatricem
virtutum iudico.
W' Phariseus dum spernit,
te deus mire cernit
mundam a vicio.
R° O peccatorum spes.
W' 4 Marsilie apostola,
euoluis hostis iacula
tu cum sodalibus,
W' Ex hinc post statum gracie
assumis locum glorie,
apta celestibus.
R° O peccatorum spes.
W' 5 Christicole colentes
hunc diem venerantes
dulci cum iubilo
Trino in personis
modulemur sonis
celorum domino.
O peccatorum spes.
6 Cristicole nos classe
precamur et non casse
fibris pro venia,
Vt tua per suffragia
relaxentur vicia
benedicando domino.

Ch. 5999. Dr. I 108 (ADE) *mit Abweichungen.*

18

[Bl. 31r] De dedicacione.

Zacheus arboris ascendit stipitem,
ut Ihesum cerneret, celorum hospitem;
Ihesus dum transiens sursum respiceret,
Zacheo imperauit, ut descenderet.
Zacheus Ihesum suscipit hospicio
et caritatis pertractat officio;
Illique pandens cordis habitaculum:
'Si quemquam defraudaui, reddo qua-
[druplum;
Dimidium bonorum do pauperibus.'
Placatur deus talibus muneribus.
Et nos de tali letantes conviuio
benedicamus dominorum domino.

Ch. 22246. Dr. I 149 (DE) *mit Abweichungen.*

[Bl. 31v] **19**

De beata Virgine.

1 Candens ebur castitatis
sublimatur filio,

W' Aurum fuluum caritatis
maritatur lilio.
R° 2 Eleuata super choros
angelorum, domina,
cantus audit predulcoros
et celorum famina.
W' 3 Tu saporans maiorana,
tu virens basilicon,
W' Gedeonis madens lana,
commune katholicon.
R° 4 Rosa florens absque spina
nature preiudicans,
parens deum tu diuina,
puella fructificans.
W' 5 Spica nardi preciosa
precellens aromata,
W' Tu cedrus deliciosa,
mundo prebens dogmata.
W' 6 Ergo, mater orphanorum,
sis nobis propicia,
W' Vt nostrorum delictorum
detur indulgencia.
R° 7 Super celos exaltatam
te collaudant singuli,
pro se cernunt aduocatam
ante regem seculi.

Ch 2554. Dr. I 96 (ABD). 2, 3 predulcoris *Hs.* 2, 4 femina *Hs.* 5, 2 precellans *Hs.* *Str.* 6 *fehlt Dr.* 7, 1 exaltata *Hs.*

20

[Bl. 31 v] De ascensione.

1 Ascendit Christus hodie, alleluia!
super celos rex glorie.
2 Galilei, aspicite, alleluia!
in domino iam plaudite.
R° Alleluia, alleluia, alleluia, alleluia,
[alleluia!
3 Discipulis videntibus, alleluia!
est in celum eleuatus.
4 Preparauit nobis viam, alleluia!
ascendit iam ad gloriam.
R° Alleluia, alleluia!
W' 5 Virtute redit propria, alleluia!
ad celorum pallacia.
6 Sanctorum secum milia, alleluia!
transvexit ad celestia.
7 Summi patris in dextera, alleluia!
iam residet cum gloria.
8 Ergo cum dulci iubilo, alleluia!
benedicamus domino.

Ch. 1351. Dr. I 154 (E) *mit Abweichungen. Str.* 5—8 *am unteren Rande mit Verweisungszeichen nachgetragen.*

21

[Bl. 31 v]

De sancto spiritu

W' 1 Spiritum misit hodie, alleluia!
ab etheris rex glorie.
2 Huic melos leticie, alleluia!
plaudat decus armonie.
R° Alleluia!
3 Vt flamen sancti spiritus, alleluia!
infundat nostris cordibus,
4 Foris atque interius, alleluia!
expurget nostrum facinus.

Ch. 19302. Dr. I 165 (E; 10 Str.). *Das Lied steht ohne neuen Zeilenanfang hinter dem Liede Nr 20; die Überschrift ist am Rande nachgetragen.*

22

[Bl. 31 v]

De sancta Katherina.

1 Stirpe paganorum est exorta,
Costi regis erat filia,
Que fidei meretur dici porta
florens est ut rosa, lilia.
R° 2 O dulcis Katherina, sis propicia.
Facultatibus es miris insignita,
quibus nostra pelle vicia,
W' 3 Sophisticis amotis questionibus
per te fidei fit conclusio.
W' Spiritus sancti firmis racionibus
regi gingnitur confusio.
O dulcis.

W' 4 Reginam conuertisti cum Porphirio,
cleri fit in te memoria.
W' Maxencium regem vincis martirio.
Huic laus sit et gloria.
O dulcis Katherina etc.

Nur in unserer Hs. überliefert. Die Zeichen für Versus *und die* Repeticio *stehen einigemal an falscher Stelle.*

[Bl. 31 v] **23**

De natiuitate domini.

1 Pueri natiuitatem
cuncti congratulemur hic,
W' Vt nobis suam largitatem
in celis manifestet sic.
R° 2 O virgo, mater Ihesu Christi,
placa nobis filium,
ut conferat auxilium
in hac valle tristi..
W' 3 Reges de Saba veniunt
stella precedente,
W' Aurum, thus, mirram offerunt
regi regum ab oriente,
R° 4 Salutantes nouum regem
intrantes domum, invicem
nouum salutant principem,
tandem inuenit nouam legem.
W' 5 Lector, tu proficere,
protinus progredere,
Et in primo carmine
dic: iube benedicere.

Ch. 15794. Dr. I 84 (DGEA). 1, 1 natiuitate *Hs.* 1, 3 sua largitate *Hs.* 1, 4 manifestat *Hs* 4, 4 tandem] qui *AE.*

[Bl. 32 r] **24**

De natiuitate alia.

1 Cum gaudio concurrite
omnes maculati
W' Carmenque nouum soluite
huic natiuitati.
R° 2 Cristum laudantes
estote parati,
ut nos a cunctis sordibus
redimat peccati.
W' 3 Hic iacet in presepio,
thartara qui fregit
W' Et mundum suo brachio
vniuersum regit.
R° 4 Et matrem sibi
virginem elegit;
sic cuncta regum dominus
solo uerbo egit.
W' 5 Ergo laudes angelicas
nomini beato
Deo dicamus gracias
omnes Cristo grato.

Ch. 4070. Dr. I 58 (AGN) *mit Abweichungen.* 5, 4 grates *Hs.*

[Bl. 32 r] **25**

De natiuitate.

1 Superni iubar etheris
prefigurata veteris,
en, detegit scripture.
W° Aspectu solis rutilans,
salutis tempus nunccians
in orbe diuo iure.
R° 2 Canamus cordis iubilo
excelsum venerantes.
W' 3 Prefulgens natus cernitur,
a summis nobis mittitur
fulgore paternali,
Electa radix germinat,
nature ritus exultat
in partu virginali.
R° ut supra.
4 Aurora fulgentissima,
stellarum prepurissima,
subuentrix miserorum,
Benignum placa filium,
ut nobis post auxilium
dat regna supernorum.
R° ut supra.

Ch. 19833. Dr. I 140 (C) *erweitert.* 1, 3 scriptura *Hs.* 3, 4 germinet *Hs.* 3, 5 exultet *Hs.*

26

Versus de muliere.

[Bl. 32r]

A. audite alphabetica
cantica sophistica,
cuius sit amor generis
et fauor mulieris.

B. bilingwis mulier,
instabilis ut aer
decipit quamplures
velud in nocte fures.

R° C. cruenta bestia
tendit ad terrestria,
delusio, destructio
status personalis.

D. dolosa Dalida,
ad omne malum valida,
derisio, decepcio
fame, claritatis.

E. Ewam pronunccians,
viri fallatricem,
eius caue presenciam
velud dampnatricem.

F. furtiue subtrahit,
fugias saltatricem,
eius caue presenciam,
agnosce meretricem.

R° G. garula et fatua.
omnis honoris vacua,
gerula mendacij,
verborum comportatrix.

R° H. habentem non egentem
facit mendicantem,
dominum [Bl. 32v] superbum
transmutat in seruum.

I. ignis infernalis,
pena gehennalis,
ira et invidia
ipsam comitantur.

K. karitas deifica
per ipsam obfuscatur
chaos creans malefica,
desiste, amator.

R° L. lustrat per plateas,
pompas et choreas,
visitat parrochias,
scolas et thabernas.

M. mediatrix mamone
miseri mechantis,
mors carnis et anime
fit non penitentis.

N. neutrum vult diligere,
quemqe vult amare,
clericum decipere
et laycum fraudare.

O. omnes fallit homines,
papales, cardinales,
monachos, presbiteros,
decipit prelatos.

R° P. Plures parit filios,
ab lege facit, spurios
vult esse heriles,
seruos facit viles.

R° Q. querit es et obulum,
grossum et florenum,
non querit honorem,
sed tendit ad pudorem.

R. Rectrix senis, iuuenis,
pauperis et diuitis,
ipsa lutibundum
totum facit mundum.

S. sorbet sapienciam,
deglutit prudenciam,
ut fecit Sampsoni,
Platoni, Salomoni.

R° T. tondet tua, tenet sua,
turpet, torquet animum,
friuolum, zelotipum
ipsum facit beuiuolum.

R° V. vacua vacuitas,
vanitatum vanitas.
honorem deo demus
et cum eo viuemus. Amen.

27

De miseria monachorum.

[Bl. 32v]

1 Sermo noster audiatis,
quid petimus, faciatis,
quod vos deus assumatis
ad celestem curia.

2 Quando erit in aduentus,
noster male stat conuentus,
nichil habet comedentus,
sed habet miseria.
3 Quidam iacet in fornacis,
sed hoc loquit salua pacis,
totum nudus sine bracis,
quod est mirabilia.
4 Ille iacet paradisum
et ad fornax habet visum.
si videres, esset risum,
non sunt lectisternia.
5 Dum pro panis vadit edes,
omnis habet nudos pedes,
et se ad lapis multum ledes,
quod erit flebilia.
6 Et si ultra cucursabit,
canis ipsum momordabit,
laicus sibi nil non dabit,
o magna tristicia!
7 Quando exit super vicus,
nullum vidit suum amicus,
ipsum mordit magnum frigus,
quod dentes concucia.
8 Et si stubam quis intrabit
et se ad fornax calidabit,
ipsum extra pepulabit
iratus familia.
9 Nolo furem, quod hic stabis,
quod tu nobis nil furabis,
uel ego te verberabis
usque ad sangwinea.
10 Et sic exit confundatus,
sibi pauper nil non datus,
canis currit cum latratus,
quando vadit hostia.
11 Si se vnus infirmabit,
alter eum consolabit,
super eum mendicabit
panis et ceruisia.
12 'Bone frater, cum te stabo,
quid non vis, tibi dabo.
si vis panis, aportabo
aquam [Bl. 33ra] de fluvia.'
13 Quando simul sedent isti
et non habent, quid comedisti,
magni cantant, parui tristi
flent propter esuria.
14 Et quando magnum est scolare,
et vadit inter populare,
ipsum omnes inclamare:
tu es partecaria.
15 Et si parum respondabit,
laicus se magis irabit,
tale uerbum sibi dabit:
vadis ad discolia.
16 Sancte deus trinitatis,
tu scis omnis cogitatis,
nos nil eis faciatis,
tamen nos semper odia.
17 Hoc credere potuetis,
nam semper extra metis
posuerunt nostrum habitetis,
extra cimiteria.
18 Sed vos boni dominorum
estisque nostrum fautorum,
ad vos mittit clericorum
rogando vestra gracia.
19 Quid uos nobis datis,
quod libenter comedatis,
et si datis, de hoc satis
erimus leticia.
20 Iam volumus appendare
nostrum magnum sigillare,
ut vos nobis hoc credare,
quod non est fallacia.

Kritischer Text nach unserer Hs. bei Wilh. Meyer, in Nachrichten der K. Ges. d. Wiss. zu Göttingen, 1908, S. 426ff.
1, 1 curiam *Hs.* 12, 4 flumine *Hs.* 19, 1 nos *Hs.*

28

In noua missa.

[Bl. 33r]
Kyrie, sacerdos summe,
hunc nouum respice
sacerdotem
solempnisantem,
eleyson.
Christum hodie

in altari cernite
tali specie.
sicut vere
die parasceue
pro nobis pependit in ligno,
cleyson.
Kyrie, qui tibi nouum elegisti
sacerdotem,
fac ipsum hodie
corpus tuum digne
tractare,
eleyson.

Ch. 40566. Dr. XLVII 41; 161. *Aus östlichen Hss.; auch in Hs. A.*

29

De sancto spiritu.

[Bl. 33 r]

1 In laudem sancti spiritus
nunc cantat omnis populus
alleluia, alleluia!
2 Quo nichil est iocundius,
nichil est suauius,
alleluia, alleluia!
3 Qui manet idem penitus,
quod pater atque filius,
alleluia!
4 Cuius nemo sit dubius,
nam nichil hoc est verius.
5 Par maiestas fit deitas,
vna vera equalitas,
alleluia!
6 Ergo cum nouo gaudio
benedicamus domino.
7 Laudetur sancta trinitas,
deo dicamus gracias. Amen.

30

[Bl. 33 r]

De beata Virgine.

1 In laudem matris hodie, alleluia!
exultet vox leticie.
2 Portans sceptrum victorie, alleluia!
in manibus egregie.
3 De cuius fructu germina, alleluia!
nostra mundentur crimina.
4 Ergo cum dulci iubilo, alleluia!
benedicamus domino.

Der Text ist am unteren Rande des Blattes nachgetragen.

31

De beata Virgine.

[Bl. 33 r]

1 Aue, maris stella,
lucens miseris,
Deitatis cella,
porta principis.
R° 2 Paradisi patens pons,
cipressus, Syon mons,
peccatorum fons.
R° 3 Patris subvmbramine
verbum caro fit per te
sacro flamine.
4 Regis dyadema,
stola presidis,
Sampsonis probleuma,
funda Dauidis.
R° 5 Tu es Salomonis res,
in te nostra tota spes
agitur per tres.
R° 6 Turris, per quam transit gens,
deum verum tenens ens,
ne desperet gens.
7 Ebur castitatis,
candens lilium,
Mater pietatis
parens filium.
R° 8 Vrna celi manans ros,
ex te creuit Yesse flos,
qui saluauit nos.
R° 9 Rubus, quem non vrit pir,
et in cuius ponit ir
se celestis vir.

Ch. 1893. Dr. I 49 (ABCDE). 1, 2 luces *Hs.* 4, 2 scola *Hs.* 9, 2 ponis *Hs.* 9, 3 se]sed *Hs., auch AD.*

32

De nativitate domini.

[Bl. 33 v]

1 Dies est leticie
in ortu regali,
nam processit hodie
de uentre virginali
2 Puer admirabilis,
totus delectabilis
in humanitate,
Qui inestimabilis
est et ineffabilis
in diuinitate.
V' 3 Orto dei filio
virgine de pura
vt rosa de lilio
stupescit natura,
R° 4 Quod parit iuuencula
natum ante secula,
creatorem rerum,
Quod uber mundicie
dat lac pudicicie
antiquo dierum.
V' 5 Mater hec et filia,
pater hic et natus;
Quis audiuit talia?
Deus, homo natus,
R° 6 Seruus est et dominus,
qui ubique cominus
nescit comprehendi,
presens est et eminus,
stupor ille geminus
nequit apprehendi.
W' 7 In obscuro ponitur
illustrator solis,
Stabulo reponitur
princeps terre molis;
R° 8 Fasciatur dextera,
qui affixit sydera,
dum celos extendit.
Concrepat vagitibus,
qui tonat in nubibus,
dum fulgur ascendit.
W' 9 Angelus pastoribus
iuxta suum gregem
nocte vigilantibus
natum celi regem
R° 10 Nuncciat cum gaudio
iacentem in presepio
infantem pannosum,
Angelorum dominum,
pre filijs hominum
forma speciosum.
W' 11 Vt vitrum non leditur
sole penetrante,
Sic illesa creditur
post partum et ante
12 Felix hec puerpera,
cuius casta viscera
deum genuerunt
Et beata ubera
in etate tenera
deum lactauerunt.
W' 13 Orbis dum describitur,
virgo pregnans ibat
Bethleem, quo nascitur
puer, nos qui scribat
R° 14 In illorum curiam,
qui canebant gloriam
noue dignitatis
deo in sublimibus
et pacem hominibus
bone voluntatis.
W' 15 Christe, qui nos proprijs
manibus fecisti
et pro nobis omnibus
nasci voluisti,
R° 16 Te deuote petimus,
laxa, quod peccauimus
et non introire
post mortem nos miseros
nec simul ad inferos
paciaris ire Amen.

Ch. 4610. Mone, Lat. Hymnen I 62 *mit wesentlichen Abweichungen* 8, 2 afflixit *Hs.* 8, 3 ascendit *Hs.* 8, 4 Concrepet *Hs.*

[Bl. 33 v] **33**

De sancta Katherina.

1 Melos promat hylariter
chorus, assurgat pariter
laudando Katherinam.
W' Perfusa rore celico
vultu nitet angelico,
mundi spernens ruinam.
R° 2 Pro fide Christi fortiter
agonem expectando
et sustinet viriliter
Cristum collaudando.
R° 3 O felix Katherina,
doctrix et aduocata,
tu martir et regina
diuinitus dotata.
W' 4 Tu gladium subisti,
reginam conuertisti
atque ducem Porphirium.
Tu doctrix sapientum,
tu nil timens tormentum,
spernens regem Maxencium.

34

De nativitate domini.

[Bl. 34 r]

1 Ab archanis oritur,
numine dirigitur
mira genitura.
Versus Deus homo nascitur,
per virginem gingnitur
stupente natura.
2 Plaudite, iuuenculi,
ob natale paruuli
mundo restaurato.
Quitquid hostis suggessit,
virgo mater depressit
deo incarnato.
Mors eterna discessit,
salus nostra successit
in hoc grato nato.

2, 3 mundus restauratur *Hs.*

[Bl. 34 r] **35**

[In] Natiuitate.

1 Tyro salit celitus
honestatis apice
mirifice,
Baiulatur otheos,
resilit ydidice
viridice,
salua matris archula,
natus ante secula,
mitissime.
2 Microcosmus panditur
et illesa cernitur
perhenniter.
Eya, contubernium
sis nunc per solacium
suauiter
ympnisando psallidum.
Infans cunctum validum
audaciter
3 Abstulit. Obediens
sis et eris rediens
per culmina.
Ach, quod non perpendimus,
illic quod ascendimus
per carmina
deo placabilia.
Celi dant sedilia
el agmina.

1, 5 iditice? = more saltatoris(?) 1, 6 veridice(?). 2, 7 psallido *Hs.* (= psalterium?).

[Bl. 34 r] **36**

[De] beata Virgine.

1 Salue, mater, virgo tenella,
verbum caro in te gingnitur,
virginali salua cella
fons irrigans ex te scaturit.
2 Rore flagrans celitus
tellus maduit.
Ad te rei clamamus osanna,

ne nos cauet flex,
flegetontis ferox canna. Salue.

1, 3 virginale *Hs.* 2, 4 cauat fex *Hs.* (= aushöhlt die Flamme?). 2, 5 = der Hölle wilder Rachen (channa)?

[Bl. 34r] **37**

De angelis uel omnibus sanctis.

Ordines noueni spirituum
omnes beatorum,
vos precamur cernui
in conspectu
nos iuuare domini,
vt simus solamine
vestro securi
atque iuuamine.

38

De beata Virgine et sancto Michaele.

[Bl. 34r]

O genitrix castissima,
assumpta super ethera,
nos semper tuos famulos
tuta contra dyabolos.

O Michael pre ceteris
in arce folgens etheris,
nos semper, ut supra.

Gehört wohl noch zur Cantio Nr. 37.

[Bl. 34r] **39**

De omnibus sanctis.

Ihesu, nostra saluacio,
nos tua miseracio
saluet petente Maria
cum celesti iherarchia.
Sancti dei omnes,
qui estis consortes
supernorum ciuium,
intercedite pro nobis.

40

De sancto Spiritu.

[Bl. 34r]

Per fladiuum patris flamen
almum natique spiramen
orto cordis, in quo gramen
morum crescat, vnde tamen
bonum extat, fer lauamen,
qui trinus es et vnus. Amen.

[Bl. 34r] **41**

De beata Virgine.

Salue, sancta parens, enixa puerpera
[regem,
qui celum terramque regit in secula
[seculorum.
Amen.

Ch. 18197. *Aus dem Carmen Paschale des Sedulius.*

[Bl. 34r] **42**

De sancto Petro.

Petre, princeps fidei,
sis memor cleri rei,
fac neuma quoque uehi.

[Bl. 34r] **43**

De natiuitate.

1 Iam odus gens catholica
promat et angelica
Ihesu nato nunc paruulo,
cuius incarnacio
panditur, panditur microcosmo,
cernitur, cernitur seculo.
2 Iam mundo natus oritur,
qui pro peccato moritur,
ne, quos creauit, perderet,
sed quod reatum tolleret.
Superi, superi te collaudant,
inferi, inferique plaudant.
3 Infernus iam destruitur,
hostis procul abscinditur
per Ihesum, qui vi redonat,

tam [Bl. 34 v] lapsum Eue recreat;
racio, racio rite dicat,
concio concioque psallat.

3, 3 redonet *Hs.* 3, 4 tam (Sinn?).

44

De sancto Spiritu.

[Bl. 34 v]

1 Veni, dulcis consolator,
tenebrarum illustrator,
pectora purificando,
diuino igne inflammando
nostra, sancte spiritus.

V' 2 Veni, munera daturus,
graciam nunc infusurus,
quos ledit peccati reuma,
almum, sana tu nos, pneuma,
iuua, sancte spiritus.

V' 3 Paraclitus increatus,
neque factus neque natus,
patri consors genitoque,
sic procedens ab utroque,
veni, alme spiritus.

V' 4 Nec sit minor potestate
nec discretus qualitate,
pater alter, sed gingnendo,
natus alter, sed nascendo,
dulcis sancte spiritus.

V' 5 Flamen ab hys procedendo
tres sunt vnum subsistendo,
quisque trium plenus deus,
non tres tamen dij, sed vnus,
veni, sancte spiritus.

V' 6 In personis nulla prior,
nulla maior, nulla minor,
vnaqueque semper ipsa,
sic est constans atque fixa
vera sancta trinitas.

V' 7 Da fidem, spem, karitatem,
da sinceram pietatem,
da contemptum mundanorum,
da appetitum supernorum
cum electis omnibus.

V' 8 Dans vzye vnitatem,
in personis trinitatem,
ut nec ipsa varietur
nec in nulla transmutetur
vera sancta trinitas.

V' 9 Nunc pueri dicant: amen,
collaudantes sacrum flamen,
quod procedit ab vtroque
in vno esse manens quoque
pater atque filius.
Alleluia, alleluia, alleluia, alleluia,
[alleluia,
alleluia, alleluia, alleluia, alleluia,
[alleluia!

Ch. 21213 Dr. I 146 (ADE) *mit starken Abweichungen. Nach* 8, 2 *wiederholt Hs. die Verse* 6, 1 nulla prior *bis* 6, 4 fixa 9, 4 *ist mit Dr. zu bessern* Patris ac nati spiritus. *Die Strophen 1. 2. 3. 9 auch in Nr. 12, Str. 1. 2. 5. 6.*

45

De beata Virgine.

[Bl. 34 v]

1 Ad honorem et decorem
matris domini
iubilemus et psallemus
melos leticie.

R° 2 Hanc sanctus spiritus
repleuit celitus,
obumbrauit, illustrauit
quam diuinitus.
Dum concepit, non recepit
semen humanitus,

V' 3 Quam beauit et ornauit
deus hominum,
ut intraret et crearet
solem iusticie.

W' 4 Nil negare matri care
debet filius,
sed paratus est et gratus
maternis precibus.

W' 5 Ergo ora omni hora,
rosa, lilium,
ut det tutos nos exutos
peccati fecibus.

R° [Bl. 35r]
6 Preter te misere
viuimus sine spe;
ergo, grata aduocata,
esto propere,
ne iniquo et antiquo
dampnemur opere.
W' 7 Tu sanctorum angelorum
exultacio,
dum te vident, digne rident
delectabiliter.
W' 8 Tu parata et ornata
habitacio,
quam beauit et ornauit
excelsi filius.
R° 9 Audi nos, florum flos,
omnis dulcoris ros,
supplicantem te laudantem
salua populum,
ne dampnemur, sed letemur
tecum in seculum. Amen.

Ch. 142. Dr. I 47 (ABCDE) 6,4 esto] nobis *Hs.* 9,6 seculum] ewum *Hs.*

46

De haeresia Hussitarum.

[Bl. 35r]
1 Omnes attendite,
animaduertite,
quidnam sit, plangite
et mentes auertite
ab errore tali.
W' 2 Strenue fortiter
imperator noster,
moderni regis pater,
requiescat dulciter,
erat fractor mali.
W' 3 Hic auxit ecclesiam,
quam paciens liberam
peruenit ad patriam
imperij veri.
4 Exponens copiam
auri et argenti
simulque lapidum,
dictum Dauiticum
volens adimpleri.
W' 5 Voluit eciam
propter clemenciam,
heresis demenciam
Romanam ecclesiam
vereri et augeri.
V' 6 Post cuius obitum,
felicem transitum
per manus principum,
regum ac comitum
conatur deleri.
W' 7 Illis temporibus
multis honoribus,
virtutum floribus,
nunc iam doloribus
fertur adimpleri.
W' 8 Insurgunt vndique
mine, insidie,
fides destruitur,
clerus opprimitur,
papa deridetur.
W' 9 Dei laus decrescit,
dolos, fraus succrescit,
presulatus vilescit,
doctoratus tumescit,
wulgus deum nescit.
W' 10 Monachis, fratribus
ac monialibus,
Christi virginibus,
ceteris fidelibus
viuere vilescit.
V' 11 Nam status militum,
clientum, ciuium
falsis docmatibus
ac peruersitatibus
resistere nescit.
W' 12 Clerici nonnulli,
laycales populi,
facti sunt scismatici
per libros heretici
Wycleff condempnati.
W' 13 Pastores legales
modo sunt exules,
oues fiunt debiles,
quas regunt inhabiles,
sic plebs fit orbata.

W' 14 Vlulant claustrales,
plangunt moniales,
omnes quasi mortales
facti sunt spiritales,
lex est desolata.
15 Rex audit et tacet,
nam sibi hoc placet.
Ach, ubi iusticia?
Committuntur spolia,
non est, qui defendet.
16 Terrarum principes,
reges, cardinales,
duces ac comites
nos faciunt exiles
sua regione.
W' 17 Cousules antiqui,
Bohemi perfidi,
moderni Theutunici,
gaudent mechanici
statuta noue legis.
18 Facti sunt timidi
omnes operarij,
ob quod aurifabri
fuerunt incipati
ex mandato regis.
19 Rex malum perpendit,
nemo, qui defendit.
Romana ecclesia,
fides katholica
per ipsum destruetur.
20 Oremus dominum,
patrem et filium,
sanctum paraclitum,
ut nostrum omnium
status dirigatur.
21 Coniungat ciuibus
sanctis celestibus,
ac nos ab omnibus
oppressorum manibus
semper tueatur.
22 Hoc totum construxit
quidam et indixit,
ut pateat omnibus
illud decantanibus
fidem fluctuare.
W' 23 Licet ipsa fluctuet,
rata tamen permanet.
Audi, tu scismatice,
et tu, heretice,
non tamen mergetur.
W' 24 Plures erant scismatici
atque heretici
eandem inpugnantes,
fraudes, dolos cudentes
et sunt condempnati.
W' 25 Omnium domine,
nos velis invisere
fidem rectam sapere,
ne Hus virus vipere
intret corda nostra. Amen.

Paralleltext bis Str. 22 in der Hs. Hohenfurth Nr. 42 v. J. 1410, Bl. 174 Contra wiclefistas, et canitur eadem nota ut cancio 'Ymber nunc celicus etc'. *Ein verkürzter, schlechter Text bei K. Höfler, Geschichtsschreiber der hussit. Bewegung in Böhmen II (1865) 93 aus der Gräfl. Thun'schen Bibliothek; dort Str. 1—16; 25, 20.* 4, 5 adimplere *Hs.* 11 *am Rande nachgetr. Hs.* 13, 4 fit] est fit *am Rande für gestrichenes* lex est desolata. 14,4 *am Rande.* 17—19 *am unteren Rande nachgetragen.* 21 *am Rande* 21, 1 Coniunget *Hs.* 22, 1 totum] metrum *Hohenf.* 22, 2 induxit *Hohenf.*

47

[Bl. 35 v]

De beata Virgine.

1 Veni, virgo virginum,
veni, lumen luminum,
veni, vena venie.
Veni, salus hominum,
veni, splendor ordinum
celestis milicie.
2 Consolatrix inclita,
veni, vide, visita
certamen in acie.

Nos rege, nos excita,
nos foue, nos suscita
de lacu miserie.
3 Veni, Yesse virgula,
veni, rosa primula,
rosa carens carie.
Peccatorum vincula
rumpe prece sedula
presentis familie.
4 Interuentrix optima,
reple cordis intima
celesti temperie.
Euum plena gracia,
dele nostra vicia
et grauamen scorie.
5 Magna, maior, maxima,
esto nobis proxima,
rogans regem glorie.
O lux beatissima,
imple cordis intima
celestis milicie,
Vt nos iungat superis
addens nobis in dexteris
post spem regem glorie.

Ch. 21280 Mone, Lat. Hymnen II 359. *Dem hl. Bernhard zugeschrieben; wesentliche Abweichungen; aus einem Prager Missale.*

48

[Bl. 35 v]

Alia.

1 Veni, rosa celica,
veni, mater deica,
florens sancto spiritu.
Veni, mater venie,
veni, datrix gracie,
nostro in interitu.
2 Consolatrix hominis,
noua parens germinis,
noua plena gracia.
De labore opifex
sis pro reis mollifex
in dei potencia.
3 O puella nobilis,
omnis per te flebilis
meretur solacium.
Sine tuo filio
tuoque auxilio
nichil est insaucium.
4 Laua cordis vicia,
sana mentis saucia
et refoue frigida.
Flecte mentis deuia,
da salutis premia
et corrige rigida.
5 Da in te sperantibus
teque invocantibus
vite refrigeria.
Da sanctorum habitum
nobis addens aditum
in perhenni gloria. Amen.

49

[Bl. 43 r]

De beata Virgine.

Kyrie, virginitatis amator inclite,
pater et creator Marie, eleison.
Christe, aye gygas, fortis, gemine,
qui de virgine nascens sine virili [semine
5 prodisti de uentre Marie, eleyson.
Kyrie, qui incarnatus de Marie ven- [tre natus
sub nostra specie corpus elegisti [Marie, eleyson.

Chev. 21720 v. 4 qui] quem *Hs.* v. 4 nasci *Hs.* *Der Text bei Chevalier, Poésie liturgique traditionelle de l'Eglise catholique II 131 ist modernisiert und weicht stark ab.*

50

De nativitate domini.

[Bl. 143 v]

1 Magnum nomen domini
Emanuel,
quod annuncciatum est
per Gabriel,

hodie apparuit
in Israhel
per Mariam virginem.
Est magnus rex
2 Christus natus hodie
ex Marie virgine,
non conceptus semine.
Apparuit, quem genuit Maria.
R° 3 Sunt impleta,
que predixit Gabriel.
Eya, eya,
virgo deum genuit,
quod diuina voluit clemencia.
4 Natus est Emanuel,
quem predixit Gabriel,
testis est Ezechiel.
Apparuit, quem genuit Maria.
5 Qui regnat in ethere,
venit ouem querere,
nolens eam perdere.
Apparuit etc.

Ch. 11024. Daniel, Thesaurus hymnol. IV 252. *Der Text ist zum Teil entnommen dem Hymnus Resonet in laudibus. Über die Verflechtung der Teile dieser Cantio mit dem deutschen Kindel-Wiegeliede 'Joseph, lieber neve min' vgl. H. Hoffmann, Deutsches Kirchenlied, 3. Ausg., S. 419, Nr. 247.*

51

Kyrie de sancta Trinitate.

[Bl. 144 r]

Kyrie, fons bonitatis, pater ingenite,
a quo bona cuncta procedunt, eleyson.
Kyrie. Qui pati natum mundi pro crimine
ipsum ut saluaret, misisti, eleyson.
Kyrie. Qui septiformis das dona pneua quo cuncta replentur, eleyson. [matis,
Criste, vnice dei patris genite, [rifice
quem de virgine nasciturum mundo misancti predixerunt prophete, eleyson.
Criste, agye, celi compos regie,
melos glorie tue semper astans pro crimine
angelorum decantat apex, eleyson.
Criste, celitus nostris assis precibus,
pronis mentibus quem in terris deuote coad te, pie Ihesu, clamamus: eleyson. [limus,
Kyrie. Spiritus alme, coheres patri natodans bona pneumatis consistentis, [que,
flans ab utroque, eleyson.
Kyrie. Qui baptisato in Jordane
flamen Christo effulgens specie
columbina apparuisti, eleyson. [cende,
Kyrie. Igni diuino pectora nostra sucut digni pariter proclamare possimus
[semper: eleyson.

Ch. 6429. *Der in Histoire littéraire de la France XIII 111 abgedruckte Text ist kürzer und moderner.* v. 5 dans *Hs.* v. 11 astant *Hs.* v. 16 patris *Hs.* v. 17 consistantes *Hs.* v. 20 specie] spiritus *Hs.*

52

Pauperes studentes ad Karolum IV.

[Bl. 11 r]

1 Viro clementissimo,
Christo dilectissimo,
iusticia fulcito,
Coronarum flosculis,
virtutumque rosulis
mire redimito,
2 Karolo dei gracia
Romana pallacia
tenere potenter
Et a sede celica
turbaqua angelica
defendi frequenter.
3 Caterua studencium
in scolis iacencium
martiris Stephani
Studia sequendo,
opus diligendo
pij Adonay
4 Capucijs depositis,
manibus compositis
vestre maiestati

Honoris reuerenciam
et precum constanciam
prestat pietati.
5 Vobis in opusculo,
presenti codiculo
nos notificamus:
Nostram egestatem,
defectus grauitatem
sincere declaramus,
6 Quod nostri conuentus
per predia prouentus
sunt depauperata,
Per erumpnarum agmina,
pessima tutamina,
dire sauciata.
7 Sicque nostrum cenobium
nullum rite gaudium
potest nunc habere,
Sed in completorio
summoque diluculo
tenet miserere.
[Bl. 11 v]
8 Confratres unanimiter
partecas rodunt acriter
potum non habendo.
Nam ipsorum potus
lymphaticus totus
est in hauriendo.
9 Iacent sine stramine
lecto linteamine
in vertice fornacis,
Vitam ducunt nobilem,
sed parum laudabilem,
sepe carent bracis.
10 Vnde, Cesar digne,
pie et benigne,
plenus largitate,
Clemens, generose,
florum flos speciose,
repletus caritate,
11 Vos precamur precibus
maximis humilibus:
nos respiciatis
Aliquo iuuamine,
mulieris consolamine,
amore deitatis.
12 Quod si hoc feceritis,
consors Christi eritis
in regno celorum.
Quod vobis concedere
dignetur in ethere
rector angelorum.

Inhalt.

1. Stand der Forschung 1—4:
Hoffmann v. Fallersleben 1. Feifalik 2. Nejedly 2. Ph. Wackernagel 3. Palm 3. Rückert u. Pietsch 3. Burdach 3. W. Meyer 3. F. Ludwig 3. J. Wolf 3. Moser 3. Klapper 3.

2. Die Handschrift 4—6:
Beschreibung 4. Inhalt 5. Briefe des Nikolaus 5. Geist der Einträge 6.

3. Der Lebensweg des Nikolaus 6—18:
Der deutsche Heimatraum Kosel-Ober Glogau-Jägerndorf 6. Jugendausbildung 7. Minorit in Ober Glogau 7. Die mährische Sprache 7. In Czaslau 7. Wieder in Ober Glogau 1416 8. Beziehungen zu Olmütz 8. Die Briefe als Quelle der Lebensgeschichte 8. Berater der Klarissen 8. Beziehungen zum Ordensminister für Böhmen und Mähren Swathonius 8. Verdächtigungen 9. In Olmütz 1417 9. Gegner der Hussiten 10. Verfall der Klosterzucht 11. Über das Kloster in Oppeln 13. Über das Kloster in Ober Glogau 14. Das Leben in Olmütz 14. Rückkehr nach Ober Glogau 15. Einträge der Ober

Glogauer Zeit 15. Brand von Kosel 16. Fahrt nach Rom und Assisi? 16. In Jägerndorf 1421 17. Hussitensturm auf Ober Glogau 1428 17. Gründung des Klosters in Kosel 1431 17. Letzte Lebenszeit in Kosel? 17.

4. Die politische und religiöse Stellung des Nikolaus 18—22:
Nationale Spannung unter den Mönchen 18. Tod des Hus 19. Wirkung in Olmütz 19. Anhänger der Konstanzer Konzilspartei 20. Gegen König Wenzel 20. Lob Karls IV. 20. Anklagelied gegen Wiklef, Hus und Hussiten 21.

5. Studentendichtung und Studentenweisheit 22—29:
Bettellied der Prager Studenten, gerichtet an Karl IV. 23. Frauenspiegel 24. Barbarenlatein, Bettellied sammelnder Mönche 24. Moralverse 26. Memento mori 26. Sprichwort- und Sentenzenverse 27. Tischregel 27. Scherzerzählungen: Grabschrift 28; die Tanzgänslein 28.

6. Theologische Gelehrsamkeit bei Nikolaus 29—41:
Kirchenrecht 29. Komputus 29. Cisioianus 29. Hebräisch 29. Zehngeboteverse 30. Verse über Glaubens- und Sittenlehren 30. Notate und Verse: Beichte und Sünden 31. Johannes von Garlandia 33. Religiöses Wissen und Brauchtum in Oberschlesien 34. Religiöse Rätsel 39. Funkenbuch (Scintillarius) 40. Verse über die Klosterzelle 41.

7. Weltliche Gelehrsamkeit 42—45:
Bürgerliche Züge 42. Zahl der gefallenen Engel 42. Alter der Welt 42. Sternbilder 42. Grußformeln 42. Verskunst 43. Physiologus 43. Rezepte 43. Zeichen des Todes 44. Aussatz 45. Aderlaß 45. Schule von Salern 45.

8. Die Predigt 45—48:
Predigtpflicht 45. Anweisung 46. Vaterunserpredigt 46. Thematische Predigten 47. Gegen den Tanz 47. Höllenpredigt 48. Jüngstes Gericht 48. Erbarmung und Gerechtigkeit 48.

9. Die Predigtmärlein und Legenden 48—53:
Kaiser Heinrich der Heilige 49. Judenspott 50. Wie der Gesang „Freu dich, Jungfrau Maria" entstand 50. Julian der Abtrünnige 51. Kaiser Trajan 51. Was der Ehering lehrt 52. Der Gang zum Kalkofen 53. Die christliche Magd im Judendienste 53. Die Reue des Räubers 53.

10. Der Gottesdienst 53—55:
Hindernisse und Pflicht des Messelesens 53. Friedenskuß 54. Kreuzerhebung der Osternacht 54. Segnungen und Verfluchungen 55.

11. Liturgische Musik 56—58:
Anleitung 56. Musikalische Hand 56. Pulcrum ewangelium 56. Marien-Alleluia des Albertus 56. Die neun Alleluia 57. Credo 57. Kyrie 57.

12. Die lateinischen Hymnen 58—70:
Bedeutung für Oberschlesien 58. Weihnachten 59. Ostern 61. Himmelfahrt 61. Pfingsten 62. Dreifaltigkeit 62. Kirchweihe 62. Maria 63. Petrus 66. Stanislaus und Wenzeslaus 66. Antonius v. Padua 66. Allerheiligen 67. Magdalena 67. Katharina 68. Die Quellen 69. Olmütz 69.

13. Die tschechisch-mährischen Stücke der Handschrift 70—71: Mundart 70. Liebeslied 70. Merkverse 70. Glossen 70. Gebete 70. Kirchenlieder 70.

14. Die deutschen Stücke der Handschrift 71—81: Namen der sieben freien Künste 71. Bücher der Heiligen Schrift 71. Glossen zu den Evangelien 72. Moraltheologische Wörter 72. Olmützer Glossar 73. Bauernregel 78. Meßintroitus 78. Evangelienperikopen 78. Kirchengebete, Lieder und Rufe 79.

15. Das Wesensbild des Nikolaus 81—82.

Anhang. Die lateinischen Lieder 82—104: Handschriften verwandter Lieder 82. Alphabetisches Verzeichnis 82. Texte 83.

Die Sage vom Tannhäuser.

Von Alexander Haggerty Krappe.

Thou hast conquered, O pale Galilean,
the world has grown grey from thy breath;
We have drunken of things Lethean,
and fed on the fullness of death.
Laurel is green for a season,
and love is sweet for a day;
But love grows bitter with treason,
and laurel outlives not May.

Die Sage von dem ritterlichen Tannhäuser, der lange Jahre im Venusberge verbrachte, von der Reue gepackt nach Rom pilgerte, vom Papste Vergebung zu erflehen, doch abgewiesen und an dem Heil seiner Seele verzweifelnd, ins Reich der Frau Venus zurückkehrte — diese Sage hat seit dem Zeitalter der Romantik die Forscher beschäftigt, hat aber bisher keine endgültige Lösung gefunden [1]). Die Hauptschuld daran trägt wohl die ausschließliche

[1]) Die ältere Literatur verzeichnen: R. Köhler, Kl. Schr., III (1900), p. 263f.; Karl Wehrhan, Die deutschen Sagen des Mittelalters, München, 1920, II, 212; A. F. J. Remy, The Origin of the Tannhäuser-legend, Journal of English and Germanic Philology, XII (1913), p. 32—77; P. S. Barto, Tannhäuser and the Mountain of Venus, New York, 1916 (von Nutzen wegen des sorgfältigen Abdrucks der verschiedenen Fassungen des Tannhäuserliedes und ihres methodisch gut durchgeführten Vergleichs, aus welchem die hohe Altertümlichkeit der flämischen Fassung erhellt; die in dem Buche verfochtenen Theorien sind jedoch völlig wertlos); H. Güntert, Kalypso, Halle, 1919, p. 104ff.; A. Götze, Neue Jahrb. f. d. kl. Altertum, LIII (1924), p. 57f.

Anwendung der literarhistorischen Methode, die sich damit begnügte, die ältesten bekannten Fassungen aufzusuchen und zu vergleichen und dabei bald für den deutschen, bald für den italienischen Ursprung der Sage einzutreten. An dieser Auffassung ist nur das eine richtig, daß die Geschichte vom Tannhäuser eine ausgeprägte Wandersage ist, also an einem bestimmten Orte entstanden sich über einen Teil Europas verbreitete. Sie ist jedoch weit mehr als ein literarisches Thema: ihre Grundlage bilden ganz bestimmte und völlig eindeutige eschatologische, d. h. religionsgeschichtliche Vorstellungen, über deren Herkunft und Bedeutung man sich zunächst im Klaren sein muß; die literarhistorische Methode kann bestenfalls die Wege der späteren Ausbreitung der Sage weisen.

I.

Die Handlung der Sage vom Tannhäuser läßt sich etwa so zusammenfassen: ein ritterlicher Sänger gerät in das Reich einer überirdischen Frau von bestrickender Schönheit, in deren Gesellschaft und Liebesgenuß die Jahre wie Stunden dahinschwinden. Auf die Dauer vermag der Sterbliche jedoch nicht, die Vergangenheit zu vergessen: gegen den Willen der Schönen kehrt er auf die Erde zurück, wo seiner die unausbleibliche Enttäuschung harrt, und schließlich geht er wieder ins Zauberreich seiner Geliebten ein, um nimmer wiederzukehren . . .

In dieser allgemeinen Form ist die Sage weit verbreitet. Es ist auch leicht verständlich, daß die nebensächlichen Züge verschiedenen Variationen unterworfen sein können. Von den Namen ganz abzusehen, begreift man z. B., daß des Sterblichen Gesinnungswandel sehr verschieden motiviert sein kann. Ein frommer christlicher Erzähler denkt ganz natürlich an Reue und Gewissensbisse; ein anderer zieht das Heimweh als packenderes Motiv vor. In einer alten, sich an die Märchenform anlehnenden Fassung wird es sich um die Verletzung eines Tabus handeln, und der neuzeitliche Dichter läßt eben so natürlich seinen Helden an Übersättigung leiden:

Frau Venus, meine schöne Frau,
Von süßem Wein und Küssen
Ist meine Seele geworden krank:
Ich schmachte nach Bitternissen.

Auch die Natur der Enttäuschung des Heimkehrenden ist nicht immer die gleiche. Die bekannten Fassungen der Tannhäusersage schreiben die Schuld dem hartherzigen Papste zu. Einfacher und menschlicher ist die Überlegung, daß während des langen Aufenthaltes in der andern Welt sich die Dinge auf Erden geändert haben müssen, und zwar durchaus nicht zum Gefallen des Heimkehrenden!

Nicht einmal die Rückkehr in die andere Welt ist unbedingtes Erfordernis: der Erzähler kann seinen Helden sterben lassen, an gebrochenem Herzen oder noch einfacher an Altersschwäche, da die jugendbewahrende Kraft des überirdischen Reiches auf Erden wirkungslos ist. Anders ausgedrückt, es gilt zunächst das Hauptthema zu erfassen. Einige Beispiele aus dieser Erzählungsgruppe werden die allgemeinen Züge noch klarer hervortreten lassen.

Die französische Dichterin Marie de France (12. Jhd.) berichtet die folgende Geschichte [1]):

> Ein Ritter, der in Armut geraten, gewinnt die Liebe einer Fee, die ihm mit ihrer Huld zugleich Glück und Reichtum beschert. Nur eine Bedingung legt sie ihm auf: strenges Geheimnis zu wahren. Im Rausche des Glücks fliegt die Zeit dahin. Einmal läßt er sich dazu verleiten, das Verbot zu übertreten und sich seiner Freundin zu rühmen. Sogleich verläßt ihn diese. Vom König wird ihm geboten, die Wahrheit seiner Worte zu beweisen — durch Vorführung der Geliebten. Schon will er verzweifeln: da zeigt sich die Fee in ihrer überirdischen Schönheit, und der Hof muß dem Ritter Recht geben. Als sie davonreitet, springt er hinter sie aufs Roß und reitet mit ihr nach Avalon, dem keltischen Paradies.

Wie leicht ersichtlich, ist der Aufenthaltsort des Helden vor Verletzung des Verbots nicht als überirdisch gedacht; seine Geliebte sucht ihn vielmehr auf Erden auf, um ihm jedenfalls schon dort das Paradies zu bereiten.

Ähnlich liegen die Dinge im Lai de Désiré [2]). Auch hier gewinnt der Held die Liebe einer Fee, die ihn reich macht und ihm einen Ring gibt, mit der strengen Weisung der Wahrung des Geheimnisses. Eines Tages beichtet er einem Einsiedler seine Liebe. Sogleich verliert er den Ring und seine Schöne [3]). Er fällt in eine

---

[1]) Karl Warnke, Die Lais der Marie de France, Halle, 1925, p. CXXX ff.

[2]) E M. Grimes, The Lays of Desiré, Graelent and Melion, New York, 1928, p. 48 ff.

[3]) Auch im Partonopeus de Blois (dessen Handlung auf dem Amor und Psyche-Thema beruht) wird der Held von seiner geliebten Fee infolge einer Beichte getrennt, die er dem Bischofe von Paris ablegt.

schwere Krankheit, der er erlegen wäre, hätte sich die Fee zuletzt nicht seiner erbarmt. Sie erteilt ihm einen scharfen Verweis wegen der Beichte und verbietet ihm streng, je wieder zum Priester zu gehen. Sie ehelichen sich schließlich, und er folgt ihr ins Elfenreich:

O li remest en tel maniere
Que puis ne retorne ariere.

Eine italienische Fassung des Themas hat den Aufenthalt des Helden im Feenlande schon vor Verletzung des Verbots bewahrt: die Storia di Liombruno [1]):

Liombruno, ein Fischersohn, ist der Gatte einer Wasserfee geworden und wohnt bei ihr. Auf seinen Wunsch gibt sie ihm nach einiger Zeit die Erlaubnis, seine Eltern und Geschwister zu besuchen, legt ihm aber strenges Geheimnis auf. Er verletzt das Gebot und rühmt sich seiner Gattin. Wie Lanval muß er die Wahrheit seiner Behauptung beweisen. Die Fee hilft ihm zwar aus der bedenklichen Lage, will jedoch nichts mehr von ihm wissen. Dennoch gelingt es ihm, sich wieder mit ihr zu vereinigen.

Das Motiv des Heimwehs des Helden kommt in einem rumänischen Märchen schön zum Ausdruck [2]):

Prinz Liebreiz zieht aus, das Land der Unsterblichkeit zu suchen. Nach langen Wanderungen gelangt er zum Palast einer Fee und heiratet sie. Nur ein Gebot legt sie ihm auf: niemals in das Tal der Sorgen zu steigen. Einmal verirrt er sich auf der Jagd dennoch in das verhängnisvolle Tal und wird sogleich vom Heimweh ergriffen. Voll trüber Ahnungen entläßt ihn die Fee in die Heimat. Überall findet er die Welt verändert; denn viele Jahrzehnte sind dahingegangen. Das väterliche Schloß liegt in Trümmern. Wie er in den Ruinen umherirrt, packt ihn der Tod.

Weitverbreitet ist die Geschichte in dieser Form in den Ländern keltischer Zunge:

Oisin, der Sohn Fians, wird von der goldhaarigen Niamh in die Tír na n'Og, das Land der Unsterblichkeit, entführt. Im Rausche des Glücks verfließen 300 Jahre. Niamh warnt ihren Geliebten, nie einen gewissen Felsen zu besteigen. Als er es dennoch tut, sieht er sein geliebtes Irland zu seinen Füßen liegen und wird von einem unsagbaren Sehnen ergriffen. Vergebens sucht ihn die Königin zu bewegen, von seinem Vorhaben ab-

---

[1]) Warnke, op. cit., p. CXXXIX.

[2]) N. Iorga, Contes roumains, Paris 1925, p. 83; R. Nisbet Bain, Turkish Fairy Tales and Folk Tales, London 1896, p. 260 ff.; J. B. Segall, Roumanian Folk Tales (University of Maine Studies, 2d series, Nr. 3), Orono, Me., 1925, p. 86; Marcu Beza, Paganism in Rumanian Folklore, New York, 1928, p. 93.

zustehen. Schließlich gibt sie ihm ein Elfenroß mit der Weisung, niemals abzusteigen. Als er, nach Irland gekommen, der Weisung zuwiderhandelt, sinkt er in ein Häuflein Asche zusammen: er hatte nicht bedacht, daß Jahrhunderte während seines Aufenthaltes im Lande der Unsterblichkeit dahingegangen waren [1]).

In Irland begegnen wir ferner dem eigentümlichen Zuge, daß das Land der Unsterblichkeit im Innern eines Berges gelegen ist. So berichtet ein irischer Text, der ins achte Jahrhundert zurückgehen mag, die folgende Erzählung [2]):

Der Held Nera begegnet am Samhain-Tage (dem keltischen Allerseelen, der Nacht vom 31. Oktober zum 1. November) dem Elfenzuge und folgt ihm ins Innere des Elfenhügels (síd). Dort heiratet er eine Elfin. Noch einmal kehrt er zu den Seinen zurück und zeigt ihnen ewig blühende Blumen als Wahrzeichen [3]). Doch hält es ihn nicht in der Heimat: er geht wieder in den Hügel ein, aus dem er erst am jüngsten Tage wiederkehren wird.

Eine ähnliche Geschichte knüpft sich an den Namen des Prinzen Laeghaire, des Sohnes des Königs von Connaught, der mit fünfzig seiner Gefolgsleute in den Elfenhügel zieht und dort das Leben so schön findet, daß er für ewig drinnen zu bleiben beschließt. Nach Ablauf eines Jahres kehrt er in die Heimat zurück, um auf immer Abschied zu nehmen. Vergeblich versucht ihn sein alter Vater zu überreden, bei ihm zu bleiben: „Leave me not, Connaught's royal power be thine; their silver and their gold, their horses with their bridles, and their noble women be at thy discretion, only leave me not!" Laeghaire wendet sich ab und kehrt in den Elfenhügel zurück [4]).

In der Echtra Condla chaim maic Cuind Chetchathaig [5]), die wahrscheinlich ins 7. Jahrhundert zurückgeht, kommt die Elfin

---

[1]) W. H. Schofield, Mythical Bards and the Life of William Wallace, Cambridge Mass., 1920, p. 64ff.; J. R. Reinhard, The Survival of Geis in Mediaeval Romance, Halle, 1933, p. 274ff.

[2]) Kuno Meyer, Revue Celtique, X (1889), p. 215ff.

[3]) Vgl. die ewig reifen Früchte einer italienischen Fassung der Tannhäuser sage: Gaston Paris, Légendes du moyen âge, Paris, s. d., p. 90.

[4]) S. H. O'Grady, Silva Gadelica, London, 1892, II, 290f.; Kuno Meyer and Alfred Nutt, The Voyage of Bran, Son of Febal, to the Land of the Living, London, 1895—97, I, 180ff.; H. D'Arbois de Jubainville, Le cycle mythologique irlandais et la mythologie celtique, Paris, 1884, p. 365.

[5]) H. Zimmer, Zeitschrift f. deutsches Altertum, XXXIII (1889), p. 261ff.; J. Jacobs, Celtic Fairy Tales, London, 1892, p. 1ff.; 243f.

an den Hof des Königs Conn und lockt seinen Sohn Connla in die Tír na n'Og. Die Zauberkraft der Druiden vermag nicht, ihren Reiz zu brechen und den Königssohn seinem Vater und seinem Lande zu erhalten. Eigentümlich ist, daß in der auf uns gekommenen Fassung der Saga das Elfenland bald im Hügel, bald fern im Westen, jenseits des Ozeans gedacht ist.

Eine vierte irische Erzählung ist mit dem Namen des hl. Patrick verknüpft. Ein Prinz von Geblüt, Aed, der Sohn des Eochaid Lethederg, des Sohnes des Königs von Leinster, ist von zwei Töchtern der síde in den Elfenhügel gezogen worden. Endlich gelingt es ihm zu entkommen und sich unter den Schutz des Heiligen zu stellen. Dieser versteht sich besser auf die Gewalt der Elfen als der Druide der vorstehenden Erzählung: er verkleidet den Prinzen als fahrenden Sänger und übergibt ihn seinen Verwandten mit der Versicherung, er sei nun durch eine höhere Macht gegen die síde geschützt[1]).

Diese Erzählung wirft ein eigentümliches Licht auf das oben angezogene Lai de Désiré. Dort versteht man nicht recht die Abneigung der Schönen gegen das Sakrament der Beichte, zumal der französische Dichter sie sich in Beteuerungen ihrer Orthodoxie ergehen läßt. Allem Anschein nach war es aber doch um ihr Christentum mißlich bestellt: sie fürchtete, der Priester könne ihr ihren Geliebten abspenstig machen, wie der hl. Patrick den irischen Prinzen!

Wie alt dergleichen Erzählungen in Irland sind, geht aus einer Episode der über die berühmte Schlacht bei Clontarf (1014) berichtenden irischen Chronik hervor. Die Schlachtreihen stehen in voller Kampfbereitschaft, als Murchadh, der Sohn des Königs Brian, den jungen Helden Dunhang O'Hartugan erblickt, der schon seit längerer Zeit verschwunden ist. Wie Murchadh sein Befremden und seine Freude ausdrückt und zugleich die nicht unberechtigte Vermutung äußert, eine Schöne sei für diese lange Abwesenheit verantwortlich, erwidert der Jüngling: „O König, die Freuden, denen ich deinetwegen entsagt habe, sind größer, nämlich ewiges Leben, ohne Kälte, ohne Durst, ohne Hunger, ohne Alter, größer als irgend welche irdischen Freuden, bis zum jüngsten Tage . . .,

[1]) O'Grady, op. cit., II, 204 f.; vgl. auch p. 213.

und hätte ich dir nicht mein Wort gegeben, so wäre ich nimmer hierher gekommen . . .“ Aus diesen Worten geht deutlich hervor, daß der Aufenthalt im Elfenlande gemeint ist [1]).

II.

In allen diesen Erzählungen handelt es sich um ein längeres Verweilen des Helden in einem überirdischen Lande, ewiger Jugend und aller Freuden voll, vor allem der Sinnenlust, der außerehelichen Liebe der Geschlechter, in nachdrücklichem Gegensatz zu den Satzungen christlicher Moral. Noch näher als diese irischen Sagen liegt eine schottische, schon von Ludwig Uhland [2]) angezogene Sage, das Abenteuer des Dichters Thomas Rhymer oder Thomas von Erceldoune, die in einem mittelenglischen Gedichte aus dem 15. Jhd. und einer Ballade auf uns gekommen und noch immer im schottischen Folklore lebendig ist [3]).

An einem schönen Maimorgen geht Thomas in den Wald. Da begegnet ihm eine junge, reich gekleidete Frau von ausnehmender Schönheit, die er für die Jungfrau Maria hält und dementsprechend begrüßt. Sie erwidert, sie sei nicht so hoher Abkunft. Thomas versteht ihr Geheimnis und paßt sein Verhalten dieser Erkenntnis an. Er folgt ihr über einen hohen Berg zum Eildon Baume; dort schwört er ihr ewige Treue. Durch einen unterirdischen Gang und ein dunkles Wasser führt sie ihn drei Tage lang, bis sie in ein wunderbares Land kommen, wo ein Leben der Freude anhebt und die Jahre wie Stunden verfließen. Eines Tages fordert sie ihn auf, sich zur Rückkehr bereit zu machen. Er bittet sie, ihn bleiben zu lassen, sei er doch im ganzen nicht länger als drei Tage hier gewesen. Sie erwidert, es seien drei Jahre verflossen; bleibe er länger, so sei er der Hölle verfallen. Sie bringt ihn zum Holunderbaume zurück, wo sie ihm zuerst begegnet; doch bevor sie von ihm scheidet, verleiht sie ihm die Gabe der Weissagung und Dichtung.

Nach der Volkssage bleibt Thomas auch nach seiner Rückkehr der Elfenkönigin verbunden und wird schließlich von einem

[1]) Cogadh Gaedhel re Gallaibh, ed. tr. H. H. Todd, The War of the Gaedhil with the Gaill, Rolls Series Nr. 48, London, 1867, p. 171 ff.

[2]) Schriften, IV, 264 ff.

[3]) Ed. James A. H. Murray (Early English Text Society, Nr. 61), London, 1875; A. Brandl (Sammlung englischer Denkmäler), Berlin, 1880; F. J. Child, The English and Scottish Popular Ballads, Boston and New York, s. d, I, 317 ff.; Walter Scott, Letters on Demonology and Witchcraft, New York, 1868, p. 119 ff.; H. L. D. Ward, Catalogue of Romances, I, 328 ff.; Hermann M. Flasdieck, Tom der Reimer. Von keltischen Feen und politischen Propheten. Breslau 1934.

Hirsch und einer Hindin in die andere Welt abgeholt. Dort lebt er noch immer, im Elfenhügel (sídh), und gibt sich zuweilen Sterblichen zu erkennen. So treffen zwei Fiedler zu Inverness einen alten ehrwürdig aussehenden Mann, der sie ersucht, einer Gesellschaft zum Tanze aufzuspielen. Sie folgen der Einladung ohne Argwohn und spielen bis an den hellen Morgen. Zu ihrer Überraschung werden sie aus einem Hügel und nicht aus einem Hause entlassen. Als sie wieder ins heimatliche Dorf kommen, finden sie alles verändert. Als sie ihre Geschichte erzählen, erfahren sie, sie seien die Fiedler, die vor drei Generationen von Thomas Rhymer nach Tomnafurach gelockt worden seien und die man längst für tot gehalten. Als sie in die Kirche gehen — es ist Sonntag —, fallen sie in zwei Häuflein Asche zusammen [1]).

In den Eildon Hills geht auch die Sage, wie Thomas die Männer in den Berg führt, die den schlafenden König Arthur zu erlösen gedenken — vergebens, da sie immer unterlassen, ins Horn zu stoßen, das die Schläfer erwecken soll [2]).

Vergleichen wir nun die Sage vom Tannhäuser mit der besprochenen Sagengruppe in ihren allgemeinsten Zügen, so ist ohne weiteres klar, daß allen gewisse Motive gemeinsam sind: der Held gewinnt die Liebe einer Fee oder Elfin von wunderbarer Schönheit, um deren Christentum es leider mißlich bestellt ist. Er verbringt mit ihr eine Reihe glücklicher Jahre, kehrt dann aber, vom Heimweh (oder von der Reue) getrieben, auf die Erde zurück, plaudert dort, dem Verbote der Geliebten zum Trotz, das Geheimnis seiner Liebe aus oder beichtet sogar [3]), wird dadurch der schönen Freundin verlustig, gewinnt jedoch schließlich ihre Liebe wieder und kehrt auf immer ins Elfenland zurück.

Die Handlung der Tannhäusersage geht nun aber beträchtlich über diese allgemeinen Umrisse hinaus und teilt insbesondere mit

[1]) Thomas Keightley, The Fairy Mythology, London, 1873, p. 387f.

[2]) Scott, op. cit., p. 123; J. S. Stuart Glennie, Arthurian Localities (Early English Text Society, Nr. 36), London, 1869, p. LXXVII.

[3]) Es ist bezeichnend, daß im zweiten Akt von Richard Wagners großartiger Schöpfung die Leiden des Helden durch eine Indiskretion ganz ähnlicher Art herbeigeführt werden: er vermißt sich bekanntlich, in einer Gesellschaft prüder Philister von der Minne der Frau Venus zu singen. Die Szene hat Wagner bekanntlich aus Hoffmanns Novelle ‚Heinrich von Ofterdingen' geschöpft. Wo hatte Hoffmann seinen Stoff her?

den angeführten keltischen Varianten und der schottischen Überlieferung von Thomas Rhymer eine Anzahl von Zügen, die man im Märchen vergeblich sucht, die auch recht unmärchenhaft sind: das Elfenland befindet sich im Innern eines Berges; das sinnliche Element ist stark unterstrichen; folglich ist es weniger das Heimweh als die Reue, die den Helden packt und ihm den weiteren Aufenthalt im Berge unleidlich macht. Schließlich ist dieser Held kein unbenannter Märchenheld, sondern ein Dichter und Sänger, eine geschichtliche Persönlichkeit [1]). Man ist also geneigt, irgend einen Zusammenhang zwischen der deutschen und der schottischen Sage anzunehmen, wie ihn schon Ludwig Uhland, Karl Simrock [2]) und neuere Forscher [3]) vermutet haben.

Die Wahrscheinlichkeit eines solchen Zusammenhangs wird noch erhöht durch bis ins Einzelne gehende Übereinstimmungen der beiden Überlieferungen. Wie der Tannhäuser, so ist Thomas von Erceldoune ein Sänger des 13. Jahrhunderts. In beiden Sagen ist die Verführerin eine königliche Frau überirdischen Wesens, die ihr Reich im Innern der Erde, in einem hohlen Berge hat. In beiden Überlieferungen handelt es sich um eine Art Paradies, in dem die Jahre wie Stunden dahinfließen [4]). Beide Dichter kehren wieder an die Oberwelt zurück; beide ziehen jedoch schließlich die Elfenwelt vor und gehen in das selige Reich der schönen Frau ein, wo sie bleiben müssen, bis die Posaune des jüngsten Gerichts ertönt. In dem englischen wie in dem deutschen Liede schwört der Held der schönen Freundin einen Eid ewiger Treue [5]). In dem deutschen Liede wie in der Interpolation einer der englischen Hss. vermutet der Dichter, daß die Schöne eine Teufelin ist [6]). Die

---

[1]) Wehrhan, op. cit., p. 213; Murray, ed. cit., p. IX ff.; Child, op. cit., p. 318.

[2]) Karl Simrock, Handbuch der deutschen Mythologie, Bonn, 1887, p. 331.

[3]) Jessie Weston, Legends of the Wagner Drama, London, 1903, p. 353.

[4]) Vgl die italienische Fassung der Tannhäusersage bei Gaston Paris, op. cit., p. 81: „car les plaisirs qu'il avait sans cesse étaient tels qu'un jour ne lui semblait pas une heure."

[5]) Zwar erinnert im Tannhäuserliede nur Venus den Helden an einen solchen Eid, den der Tannhäuser hartnäckig leugnet, ihr geschworen zu haben; wie die Dinge hier einmal liegen, ist man eher geneigt, der Venus zu glauben als dem Dichter, dem es darum zu tun ist, sein Verhältnis mit ihr zu brechen.

[6]) Burnham, Publications of the Modern Language Association, XXIII (1908), p. 381 f.

plötzliche Verwandlung der Elfin in eine häßliche Alte, nachdem Thomas ihr beigelegen, eine Verwandlung, die sich jedoch nach ihrer Ankunft im Elfenlande wieder hebt, hat überraschende Parallelen in einer alten schweizerischen Fassung des Tannhäuserliedes und in der italienischen Tannhäusersage, in denen sich Venus und ihre Damen wöchentlich einmal in Schlangen verwandeln [1]). In dem mittelenglischen Liede mahnt die Elfin den Sänger zum Aufbruch, da alle Jahre ein Teufel komme, einen der Bewohner zu holen. In der italienischen Fassung des Leandro Alberti [2]) muß einer der Gäste, die im Laufe des Jahres in den Berg getreten, im Reiche der Sibylle bleiben. Auch die eigentümliche Rolle des Elfenbaumes tritt merkwürdigerweise in dem schweizerischen Liede auf, wo es sich um einen Feigenbaum handelt [3]). Venus wie die unbenannte Elfenkönigin ermahnen ihre Dichter, sie nach Minnebrauch zu besingen, und wir wissen, daß in Richard Wagners genialer Tondichtung der Held dieser Weisung nur zu sehr nachkommt [4]). Alle diese Ähnlichkeiten gehen m. E. entschieden zu weit, um auf reinem Zufall zu beruhen.

Diesen gemeinsamen Zügen steht nun ein bedeutender Unterschied gegenüber. Thomas von Erceldoune war als Verfasser politischer Weissagungen bekannt, die von der Zeit Eduards I. und seiner Schottenkriege bis zur Union Schottlands und Englands (1603), in Schottland sogar bis ins 18. Jahrhundert hinein eine bedeutende Rolle spielten, als Volksbücher auf Jahrmärkten verkauft wurden und in Zeiten, welche die Tagespresse nicht kannten, die politische Propaganda übernahmen. Tatsächlich enthalten alle auf uns gekommenen Fassungen der Thomas Rhymer-Sage dergleichen Prophezeiungen. Es bestand also ein gewichtiger Grund, unserem Dichter ein solches Abenteuer zuzuschreiben: die Elfenkönigin diente dazu, seine Weissagungen zu beglaubigen, daher sein Name ‚True Thomas'! [5]). Von dem deutschen Tannhäuser ist nichts dergleichen be-

[1]) Remy, op. cit., p. 54f.; Güntert, op. cit., p. 105, 107.

[2]) G. Paris, p. 95.

[3]) Güntert, p. 108.

[4]) Das ist natürlich das gerade Gegenteil des Tabus der Märchenfassungen: augenscheinlich haben die Ideen des Minnesangs die alte Form verdrängt.

[5]) Diese „Technik" — denn um eine solche handelt es sich — politische Weissagungen durch Elfengeschichten zu beglaubigen, war im mittelalterlichen

kannt, und das ihm zugeschriebene Abenteuer hängt völlig in der Luft: man hat bisher noch keinen wahrhaft einleuchtenden Grund gefunden, der seine Verbindung mit der Frau Venus erklärt [1]).

Auf Grund dieser Überlegungen ist es nicht schwer, auf die Priorität der schottischen Sage zu schließen. Sie erklären jedoch noch nicht, wie man gerade dazu kam, die Überlieferung auf den Tannhäuser zu übertragen. Karl Simrock glaubte seinerzeit, in dem thüringischen Hörselberg einen Anklang an das schottische Wort Erceldoune sehen zu müssen [2]). Doch von der verzweifelten Etymologie ganz abgesehen, ist die Verbindung des Tannhäusers mit dem Hörselberg erst sehr spät belegt [3]). Die wahre Lösung des Problems ist auf andere Weise zu suchen.

Bekanntlich beschäftigte man sich in den Ländern englischer Zunge mit den volkstümlichen Überlieferungen schon zu einer Zeit, da man auf dem Kontinente dergleichen Dinge den Hofnarren überließ. So besitzen wir einen lehrreichen Traktat über die schottisch-irische Elfenwelt, der den calvinistischen Pfarrer Robert Kirk zu Aberfoyle zum Verfasser hat und dessen Abfassung in das Ende des 17. Jhds. fällt [4]). Robert Kirk war zu dieser Forschung ganz besonders berufen, nicht nur als Theologe mit gründlicher klassi-

---

Schottland und Irland ein Gemeinplatz, und Thomas Rhymer war durchaus nicht der einzige vates, dem ein solches Abenteuer zugeschrieben wurde (vgl. Schofield, op. cit., p. 72). Noch im 17. Jhd., wie wir aus einer Bemerkung des englischen Übersetzers Jakob Boehmes, Durant Hotham, ersehen, leitete ein der Hexerei Angeklagter die ihm zugeschriebene Heilkraft von seiner Verbindung mit einer Elfenkönigin her, die im Innern eines Berges Hof hält; vgl. Mrs. Gutch, County Folk-Lore, vol. VI, London, 1912, p. 55 f.

[1]) Die Gründe, die man bisher ins Feld geführt hat (Wehrhan, op. cit., p. 214), laufen darauf hinaus, der Tannhäuser sei ein Epikuräer gewesen und habe zuletzt ein Bußlied geschrieben, als ob er der einzige provenzalische, französische und deutsche Minnesänger gewesen sei, der in der Jugend ein lockeres Leben geführt, bei nahendem Alter jedoch daran gedacht habe, Buße zu tun! (Vgl. auch Paris, p. 128.)

[2]) Op. et loc. cit.

[3]) Erich Schmidt, Charakteristiken, II (Berlin, 1901), p. 28; H. Dübi, Zeitschrift d. Vereins f. Volkskunde, XVII (1907), p. 249; F. Kluge, Bunte Blätter, Freiburg i. Br., 1908, p. 29; Remy, p. 45; Güntert, p. 106.

[4]) Robert Kirk, The Secret Commonwealth of Elves, Fauns and Fairies, Hs. 1691, ed. Andrew Lang (1893); dieselbe, Introduction by R. B. Cunninghame Graham, Stirling, 1933.

scher Bildung und als siebenter Sohn seines Vaters — nach irisch-schottischer Auffassung haftet solchen Kindern eine eigene Perzeption des Übersinnlichen an —, sondern vor allem wegen seiner Kenntnis der gälischen Sprache von Kindheit an und wegen seines Lebens als Landgeistlicher und Seelsorger unter dem gälischen Volke. Er war Mitarbeiter an der protestantischen Bibelübersetzung ins Irische und veröffentlichte einen gälischen Psalter (1684). Im Jahre 1692 soll er schließlich von den síde in den Elfenhügel gezogen worden sein.

Robert Kirk schrieb wie die Mehrzahl seiner Zeitgenossen das Sehertum und die Weissagungsgabe der Verbindung des Sehers mit der Elfenwelt zu; es ist dies also die gleiche Auffassung, die schon im 13. Jhd. zu der Überlieferung von Thomas Rhymer geführt hatte. Die Reformation hatte demnach in dieser Beziehung nichts geändert. Nur kommt der bibelfeste Protestantismus des guten Robert Kirk in seiner Vorliebe für alttestamentliche Parallelen zum Ausdruck. In einem Passus seines Traktats macht er nun die folgende Bemerkung [1]):

> They (d. h. die Elfen) are said to have aristocraticall Rulers and Laws, but no discernible Religion, Love, or Devotion towards God, the blessed Maker of all: they disappear whenever they hear his Name invoked or the Name of Jesus . . . nor can they act ought at that Time after hearing of that sacred Name. The Tabhaisver, or Seer, that corresponds with this kind of Familiars, can bring them with a Spel to appear to himselfe or others when he pleases, as readily as Endor witch to those of her Kind . . .

Hier haben wir das keltische Wort für einen mit den Elfen in Verbindung stehenden Seher, wie Thomas von Erceldoune einer war: tabhaisver. Seine Prophezeiungen politischer Natur hatten in den keltischen Landen weithin Kurs, und nicht nur in diesen, sondern über das ganze Inselreich verbreiteten sie sich als direkte Folge verhängnisvoller geschichtlicher Ereignisse auf die noch näher einzugehen sein wird [2]). Von dem Dichter, dem diese Prophezeiungen zugeschrieben wurden, erzählte man weiter, wie er lange Jahre im Elfenlande gelebt, als der Geliebte einer schönen Elfen-

[1]) Ed. 1933, p. 74.

[2]) Vgl. Brandl, ed. cit. und die (oberflächliche) Kompilation von Rupert Taylor, The Political Prophecy in England, New York, 1911, p. 62 ff.

königin, wie er auf die Erde zurückgekehrt, jedoch schließlich von der Schönen wieder ins Elfenland, in den Hügel der síde, zurückgerufen worden sei, wo er noch immer lebt und bleiben muß bis zum Tage des jüngsten Gerichts.

Das Wort tabhaisver gehört dem Wortschatz der irischen Sprache an, wie sie noch immer in den Hochlanden und auf den Inseln gesprochen wird. Es wird von altir. taidbsin, neuir. taidhbhsc, dem Verbalsubstantiv von doadbat, -tadbat, ‚er zeigt, weist, deutet an', abgeleitet. Taidbsin, taidhbhsc hat die Bedeutung von ‚Erscheinung', daher zuweilen von ‚Geistererscheinung, Gespenst'[1]). Das Derivat taidhbhscóir würde dann den Sinn von ‚Beschwörer' haben. Wie man sieht, paßt die Bezeichnung sehr gut für einen Seher und Weissager, der dem Glauben nach mit der Elfenwelt in Verbindung steht[2]).

Nimmt man nun an, daß der keltische Bericht über Thomas' Abenteuer im Elfenlande den Titel des Helden erwähnte, wie das angesichts der Weissagungen, die sich in allen erhaltenen Fassungen der Sage an diese angeschlossen haben, durchaus wahrscheinlich ist, und bedenkt man weiter, daß nicht-keltischen, kontinentalen Hörern das Wort tabhaisver ganz unverständlich sein mußte, so versteht man vollkommen, daß jene Hörer versuchten, sich das Wort sinngerecht zu machen. Da im übrigen von einem Dichter die Rede war, dessen Name auf dem Kontinente nicht sehr geläufig, ja wahrscheinlich vielfach ganz unbekannt war, so lag es nahe, das Wort tabhaisver als Eigennamen auszulegen und einem anklingenden bekannteren Dichternamen gleichzusetzen, dem Tannhäuser[3]). So würde sich die auf den ersten Blick befremdende Tatsache erklären, daß man auf dem Kontinente gerade diesem mittelhochdeutschen Dichter das Abenteuer in der Elfenwelt zuschrieb.

[1]) Bei Robert Kirk (p. 76) hat das Wort taibshe die Bedeutung des englischen wraith, eine den nahenden Tod verkündende Erscheinung.

[2]) Herr Professor J. Vendryes, dessen gütiger Mitteilung ich diese Aufschlüsse verdanke, verweist noch auf ir. taidhbhreaim „ich habe Visionen", taidhbhscóir „Visionär".

[3]) Auf die lautlichen Verhältnisse der beiden Wörter näher einzugehen, ist nicht ratsam, da wir hier mit zu vielen Unbekannten zu rechnen haben: wir wissen nicht, wie das irische Wort in nicht-keltischem Munde klang. Zudem ist sattsam bekannt, wie gerade bei solchen Wortanklängen die frei waltende Phantasie der Volksetymologie tätig ist.

III.

Hier erheben sich nun mehrere Bedenken, auf die ein näheres Eingehen unerläßlich ist. Zunächst geht es nicht an, ignotum per ignotius zu erklären: man wirft die Frage auf, wie der ziemlich unbekannte und wohl auch kaum bedeutende schottische Dichter aus der Grafschaft Berwick in den Ruf eines tabhaisver, eines politischen Sehers kam, der dann die Verbindung seines Namens mit der Elfensage veranlaßte. Werfen wir daher einen Blick auf die geschichtlichen Verhältnisse!

Thomas von Erceldoune ist aller Wahrscheinlichkeit nach im letzten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts oder doch kurz zuvor in seiner engeren Heimat, der Grafschaft Berwick, im südlichen Schottland, in vorgerücktem Alter gestorben [1]). Sein Name wäre sicherlich bald verklungen — von seinen Werken ist nichts auf uns gekommen —, wäre sein Abscheiden nicht mit dem Beginn einer neuen folgenschweren Epoche in der britischen Geschichte zusammengefallen, dem Ausbruch der über 30 Jahre währenden schottischen Unabhängigkeitskriege, die den Grund zu der jahrhundertelangen Feindschaft zwischen England und Schottland legten.

Als im Jahre 1290 mit dem Tode der Enkelin des Königs Alexanders III., der ‚Maid von Norwegen', das alte keltische Königshaus erlosch, riefen die schottischen Großen den englischen König Eduard I. zum Schiedsrichter an, um zwischen den um den Thron streitenden Häusern Baliol und Bruce zu entscheiden. Eduard I. erkannte nach englischem Recht den schottischen Thron dem John Baliol zu, benutzte jedoch die Gelegenheit, sich zum obersten Lehnsherrn über Schottland aufzuwerfen. Fortgesetzte Einmischungen in die schottischen Verhältnisse trieben den Vasallenkönig schließlich zur offenen Auflehnung (1295), auf die Eduard mit einem Einfall in Schottland antwortete. Dieser Feldzug war ein rascher Siegeszug, führte jedoch keine endgültige Entscheidung herbei; vielmehr wogte der Kampf hin und her: die englischen Ritterheere warfen die Aufständischen wiederholt nieder; doch

[1]) Murray, p. XI. Natürlich ist es ganz unzulässig, mit Schofield (op. cit., p. 59) aus dem unechten Charakter der auf uns gekommenen Prophezeiungen die Ungeschichtlichkeit des Dichters folgern zu wollen. Es liegt vielmehr in der Natur der Sache, daß im Laufe einer langen geschichtlichen Entwicklung die jüngeren unechten Weissagungen die echten älteren bei weitem überwuchern.

kaum hatte Eduard dem Lande den Rücken gekehrt, so brach die Empörung wieder von neuem aus. Dunbar (1296), Stirling Bridge (1297), Falkirk (1298), Methven (1306) bedeuten einzelne Höhepunkte in dem blutigen Kriege. Nach Eduards Tode (1307) gelang es endlich dem schottischen Könige Robert Bruce, den Engländern die schreckliche Niederlage bei Bannockburn beizubringen, in dem das stolzeste Ritterheer des Abendlandes von einfachen, zu Fuße kämpfenden Waldbauern vernichtet wurde.

Der Verzweiflungskampf des schottischen Volkes erregte natürlich die Gemüter in hohem Grade, nicht nur in Schottland selbst, sondern auch in den in Mitleidenschaft gezogenen nördlichen Grafschaften Englands. In der Abwesenheit von Zeitungen und Flugschriften wurde die politische Propaganda jener Zeit mit einer andern, ebenso wirkungsvollen Waffe geführt, der politischen Prophezeiung. Da nun Thomas von Erceldoune gerade in der Gegend beheimatet gewesen war, in welcher der Krieg hauptsächlich tobte, den schottischen ‚Lowlands', so wurden diese Weissagungen ganz natürlich an seinen Namen geknüpft. Das auf uns gekommene mittelenglische Gedicht, obwohl 100 Jahre später verfaßt, enthält ganz offenkundige Anspielungen auf die Schlachten des schottischen Freiheitskrieges. Die große Mehrzahl der Thomas von Erceldoune zugeschriebenen Weissagungen war ohne Zweifel älter als dieses Gedicht, wohl auch kürzer und schon verschollen, als die großen Ereignisse der Regierungszeit Eduards III. die älteren Begebenheiten überschatteten. Für die Gattung der politischen Prophezeiung bezeichnend ist ihre Kürze und Bündigkeit und der Umstand, daß jede Dichtung immer auf ein ganz bestimmtes Ereignis zugespitzt ist, das der allerjüngsten Vergangenheit angehörte (Vaticinium ex eventu) oder dessen Eintreffen in der allernächsten Zukunft man mit Gewißheit voraussah. Natürlich bedienten sich beide Parteien dieses Kunstgriffs zum Zwecke politischer Propaganda, um für ihre Sache ‚Stimmung' zu machen. Die auf uns gekommenen Weissagungen sind in englischer oder lateinischer Sprache verfaßt; die gälischen sind verloren, wohl weil sie aus offensichtlichen Gründen — in den schottischen Hochlanden hatte die Schrift die mündliche Vortragskunst noch nicht verdrängt — überhaupt nie aufgezeichnet worden sind [1]).

[1]) Es wäre vielleicht hinzuzufügen, daß sämtliche schottischen geschicht-

So erklärt sich die große Bedeutung des sonst wenig bekannten Dichters: nicht seine Dichtungen, sondern die ihm zugeschriebenen politischen Prophezeiungen haben seinen Namen in Schottland und England berühmt gemacht, und mit seinen Weissagungen verbreitete sich auch sein seltsames Abenteuer im Elfenlande, weil es eben diese Weissagungen beglaubigen sollte. Wie gelangte nun die Sage über den Kanal und auf den europäischen Kontinent?

Das Schottland des 14. Jhds. war ein Land armer Waldbauern. Der Handel und die wenigen Gewerbe, die in den Hafenstädten anzutreffen waren, in Edinburg, Perth, Aberdeen usw., lagen in den Händen von Ausländern, vor allem der Flamen, die im mittelalterlichen Schottland bedeutende Kolonien hatten und sich vielfach mit gälischen Frauen vermählten. Die solchen Ehen entsprossenen Kinder waren der Natur der Sache nach zumeist zweisprachig. Dies erklärt z. B. das überaus häufige Auftreten des Familiennamens ‚Fleming' gerade unter der keltischen Bevölkerung Schottlands (und Irlands). Der Handel, vor allem der Woll- und Tuchhandel, erstreckte sich auf die Niederlande, die Städte Gent und Brügge. So erklärt sich die Anwesenheit gälisch sprechender Flamen in diesen beiden großen Handelszentren des ausgehenden Mittelalters [1]).

Zu diesem wichtigen Umstande kommt noch ein zweiter. Eduard I. führte in jenen Jahren was wir heute einen Zweifrontenkrieg nennen. Die aufsässigen Schotten hatten in dem französischen Könige Philipp dem Schönen einen nützlichen Verbündeten gefunden. Eduard I. unterstützte dafür den Grafen Guy von Flandern gegen seinen französischen Lehnsherrn. Die Stadt Gent und ein Teil Westflanderns waren von englischen Truppen besetzt, von denen ein beträchtlicher Teil Kelten, d. h. Waliser und Hochschotten, waren: der englische König bediente sich des bekannten Kunstgriffs aller Eroberer, die in seine Gewalt geratenen Gefan-

---

lichen Urkunden für diese Periode schottischer Geschichte verloren sind, aus Gründen, die mit der unruhvollen Geschichte des Landes selbst zusammenhängen. Vgl. Joseph Bain, The Edwards in Scotland, Edinburg, 1901, p. 5ff.

[1]) Vgl. E. M. Barron, The Scottish War of Independence, Inverness, 1934, p. 5ff. Nebenbei sei noch bemerkt, daß die schottischen Flamen sich in den Schottenkriegen sehr rühmlich auszeichneten. So war der Verteidiger Berwicks unter Eduard II. (1318) ein „Crabbe the Fleming"; vgl. Bain, op. cit., p. 86.

genen und Unterjochten auf dem Kontinente für sich kämpfen zu lassen[1]). Die Flamen hatten also reichlich Gelegenheit, von den in Schottland sich abspielenden Ereignissen Kenntnis zu nehmen. Sie hatten aber auch ein materielles Interesse an diesen Begebenheiten. Weder England noch Schottland besaßen damals die zur Führung eines langwierigen Krieges notwendigen Geldmittel und ein festgefügtes Kreditsystem; Eduard I. wie sein großer Gegner Robert Bruce waren daher in stetigen Geldnöten. Beide halfen sich durch Zwangsanleihen bei den einzigen Geldmächten, die es damals in Britannien gab, den flämischen, hanseatischen und italienischen Kaufleuten[2]). Die großen Handelshäuser von Gent und Brügge hatten also gute Gründe, den Wechsellauf des schottischen Freiheitskrieges zu verfolgen, und die politischen Weissagungen des Thomas von Erceldoune spielten etwa die Rolle der politischen Presse eines südamerikanischen Staates der Neuzeit für ein in Staatspapieren spekulierendes Newyorker oder Londoner Börsengeschäft.

Schließlich ist noch darauf hinzuweisen, daß im 14. Jhd. das Englische noch nicht die keltische Sprache Schottlands verdrängt hatte. Noch zur Tudorzeit, d. h. zwei Jahrhunderte später, sprach fast das halbe Schottland irisch[3]).

Es ist demnach anzunehmen, daß die Wanderung der Sage von Thomas Rhymer nach dem Kontinent über Flandern erfolgte und als eine unmittelbare Folge der engen Beziehungen anzusehen ist, die um 1300 zwischen den beiden Inselreichen und den Niederlanden bestanden. Mit diesem Ergebnis steht nun völlig in Einklang die bezeichnende Tatsache, daß die ältesten bekannten Texte des Tannhäuserliedes aus Flandern stammen und in flämischer Mundart abgefaßt sind[4])! In ihnen wird des mittelhochdeutschen Dichters in keiner Weise Erwähnung getan — er dürfte am Niederrhein auch sehr wenig bekannt gewesen sein —: der Held des flämischen Liedes ist vielmehr ‚Daniel', Heer Danielken. Natürlich ist es ganz verfehlt, hier den Heros eponymos der Dänen

[1]) Barron, op. cit., p. 43, 144; Bain, p. 28.

[2]) Barron, p. 139; T. F. Tout, Edward the First, London, 1893.

[3]) Major, Historia Majoris Britanniae (De Gestis Scotorum), Paris 1521; Edinburg, 1740, lib. IV, cap. 11.

[4]) Barto, op. cit., p. 72 ff.; 155 ff.

finden zu wollen, den König Dan, der irgendwo in Nordschleswig schlummernd in einem Hügel sitzt [1]). Dieser Daniel ist vielmehr ohne jeden Zweifel der biblische Daniel: die guten Flamen wußten mit dem keltischen Worte tabhaisver nichts rechtes anzufangen; sie verstanden aber so viel, daß es sich um einen politischen Propheten handelte. Da gemahnte sie das Wort ganz natürlich an den etwas anklingenden Namen des größten politischen Propheten des Alten Testaments, eben jenen Daniel. Wäre Daniel eine Verballhornung von Tannhäuser, wie vielfach angenommen wird [2]), so fehlt die notwendige Gedankenverbindung: der Tannhäuser hatte eben nichts Prophetisches an sich, wohl aber der tabhaisver Thomas Rhymer! Daß man in den Niederlanden auch die unbenannte keltische Elfin, ihrer erotischen Eigenschaften wegen, der auf dem Kontinente durch die mittelalterliche Allegorie und Liebeslyrik weit bekannten Venus [3]) gleichsetzte, bedarf kaum weiterer Ausführungen. Weit wichtiger ist eine andere Modifikation der Sage, die Rolle des Papstes, auf die wir jetzt näher eingehen müssen.

IV.

Sämtliche auf uns gekommenen Fassungen des Tannhäuserliedes und mehrere Varianten der italienischen Tannhäusersage wissen von der Reue des Helden, von seiner Pilgerfahrt nach Rom, von dem üblen Ausgang seiner Beichte und von seiner Rückkehr in die schönen Arme der Geliebten. Es ist daher ein eitles Unterfangen, eine verlorene Fassung der Sage rekonstruieren zu wollen, in der diese Episode noch fehlte: ohne sie und den tragischen Konflikt entbehrt die Sage jenes Reizes, der sie den Dichtern und Künstlern lieb und wert gemacht hat. Ebenso unwissenschaftlich ist es, aus dem verhältnismäßig späten Erscheinen des Tannhäuserliedes in der gedruckten Literatur — die ältesten erhaltenen Fassungen stammen aus dem 16. Jhd. — folgern zu wollen, das Lied verdanke seine Entstehung dem Geiste der Reformation, als ob die kritische Stellungnahme der späteren protestantischen Völker Nordeuropas der römischen Kurie gegenüber erst mit der Re-

[1]) Ebenda, p. 106.
[2]) Remy, op. cit., p. 60.
[3]) Uhland, Schriften, VII, 602; Remy, p. 47 f.

formation anhübe! Tatsächlich war die Reformation des 16. Jhds. nicht der Anfang, sondern der Schlußstein einer langen Entwicklung. Es liegt auch nicht der geringste Grund vor, an der Entstehung der vollständigen Tannhäusersage schon im Laufe des 14. Jhds. zu zweifeln. Ihr eigentlicher Ursprung, das Wann und Wie, liegt jedoch noch immer im Dunkeln.

Die schottische Sage von Thomas Rhymer enthält nichts Vergleichbares; wohl aber finden wir Ähnliches in den andern keltischen Sagen dieser Gruppe. So ruft der in die Gewalt der síde geratene Prinz die Hilfe des hl. Patrick an, dem es auch gelingt, ihn seinem trauernden Vater wiederzugeben. Diese Macht des christlichen Streiters erklärt, wie wir oben sahen, vollkommen die Abneigung der schönen Fee im Lai de Désiré gegen die christliche Geistlichkeit und besonders gegen das Sakrament der Beichte.

Die wechselseitige Antipathie des christlichen Klerus und der schönen Elfinnen hat zwei sehr einleuchtende Gründe. Zum ersten sind die irischen síde die gestürzten Gottheiten der altirischen Religion, die nach der Bekehrung der Iren zum Christentum in die Elfenhügel zurückweichen mußten. Zum andern spiegelte die Lebensauffassung der síde besonders in geschlechtlichen Dingen die irdischen Verhältnisse der heidnischen Irländer wieder. Diese waren jedoch von den christlich-asketischen so grundverschieden, daß schlechterdings kein Verständnis möglich war. Man vergleiche nur das Lied, mit dem in einem der alten Texte eine schöne Elfin einen armen sterblichen Königssohn bestrickt[1]):

> Though intoxicating to you be the aledrink of Inisfal,
> More intoxicating the ales of the great country;
> The only land to praise is the land of which I speak,
> Where no one ever dies of decrepit age.
>
> Soft, sweet streams traverse the land;
> The choicest of mead and of wine;
> Beautiful people without any blemish;
> Love without sin, without wickedness.

mit den Idealen der Kirchenväter! Dessen waren sich die mönchischen Überarbeiter der heidnischen Sagenstoffe auch vollkommen bewußt. So berichtet eine späte Fassung der Echtra Thaidg maic Chéin, die Schöne habe den Helden ins irdische Paradies

[1]) Vgl. Kuno Meyer and Alfred Nutt, op. cit., p. 144 ff.

entführt, wo beide ihre Tage in platonischer Liebe zubringen![1]). Weniger zu solchen verzweifelten Kompromissen geneigt waren die Sänger. So wissen mehrere irische Balladen, wie der hl. Patrick den alten, auf die Erde zurückgekehrten Barden Oisin bekehren will und ihm den christlichen Himmel verspricht. Oisin erwidert freimütig, das ewige Leben bedeute ihm nichts an einem Orte, wo es keine Jagden und keine schönen Mädchen gäbe und keine Sänger und Geschichtenerzähler![2]). Der tragische Konflikt des Tannhäusers erklärt sich demnach ganz natürlich aus der Feindseligkeit der christlichen Geistlichkeit den síde und ihrem Treiben gegenüber. Der Papst Urban IV. äußert dem Tannhäuser gegenüber die natürliche Entrüstung eines irischen Priesters, dem ein Beichtkind enthüllt, es habe viele Jahre der Sinnenlust unter den heidnischen síde im Elfenhügel zugebracht und der Liebe mit den schönen Elfinnen gepflogen!

Eine solche Haltung mit ihrer Intoleranz und pharisäischen Selbstgerechtigkeit war jedoch im altchristlichen Irland recht selten. Die vom hl. Patrick gegründete Keltenkirche stand im Gegenteil der heidnischen Überlieferung mit einer höchst auffallenden Toleranz gegenüber, ohne welche die sehr umfangreiche heidnische Literatur Irlands zweifellos spurlos verloren gegangen wäre. Diese einzigartige Toleranz kommt z. B. in den Sagen zum Ausdruck, die von einer Begegnung des hl. Patrick mit den Geistern der alten Helden berichten, die ihm die alten Sagenstoffe mitteilen, die großen Ereignisse des heidnischen Epos[3]). Diese Sagen sind gleichsam das Symbol der Versöhnung von keltischem Heidentum und keltischem Christentum, eines großzügigen Geistes, dem Irland jene Blüteperiode des 6. und 7. Jhds. verdankt.

Die normannische Eroberung von 1172 änderte diesen Stand der Dinge: sie führte zur Unterordnung der irischen Kirche unter Rom und zu einer Beurteilung oder vielmehr Verurteilung des altheidnischen Wesens vom Standpunkte der kluniazensischen Moral: die side wurden dem Teufel gleichgesetzt: ihre Königin wurde eine Teufelin! Die Episode des Tannhäuserliedes, von der wir

[1]) O'Grady, op. cit., I, 350; II, 393.

[2]) Vgl. Charles Squire, The Mythology of the British Isles, London, 1905, p. 226.

[3]) Schofield, p. 80 ff.

ausgegangen, ist, wenn keltischer Herkunft, daher sicherlich nicht vor Ende des 12. Jhds. entstanden: sie spiegelt nur zu sehr das Romanisierungswerk der normannischen Eroberer wieder. Was aber weist auf einen solchen keltischen Ursprung hin? Diese Frage führt uns notwendig zu einer Erörterung der zur Zeit geltenden Theorien über die Entstehung der Tannhäusersage überhaupt.

Betrachten wir zunächst die Hypothese von der italienischen Herkunft des Stoffes![1]). Hätte ein Pilger einem italienischen Papste des Mittelalters gebeichtet, er habe im Berge der Göttin Venus als deren Geliebter geweilt, so hätte der Papst ihn überhaupt nicht verstanden[2]). Weder die römische Kirche noch das italienische Folklore wußten etwas von einem solchen Aufenthaltsort. Die altrömische Göttin Venus, die Ahnmutter der Julier, war zwar auch zur Teufelin degradiert worden; doch trieb sie im Mittelalter ihr Wesen nur nächtlicherweile in alten Tempelruinen. Auch dort konnte sie zwar den armen Sterblichen noch Schlingen legen[3]); doch von einem Venusparadies im Bergesinnern, in das sie Sterbliche verlockt, weiß das italienische Folklore nichts, und es ist bezeichnend, daß die italienischen Fassungen der Tannhäusersage der Venus mit keiner Silbe gedenken, sondern nur einen Berg der Sibylle kennen[4]). Dazu tragen diese Fassungen ihre deutsche Herkunft handgreiflich auf der Stirn: die Helden sind allzumal Deutsche oder doch Transmontani (Schweizer, Holländer, Franzosen, Engländer). Bei Antoine de la Sale redet die Sibylle den Ritter geradezu auf deutsch an! Und wenn der Provençale hinzufügt, die schöne Frau sei polyglott gewesen[5]), so ist das eine platte Rationalisierung von seiten des Schulfuchses. Den abgeleiteten Charakter der italienischen Sage beweist ferner die alberne ultramontane Fiktion Antoines, der Papst habe den Ritter nur

[1]) Gaston Paris, Légendes du moyen âge, p. 65—145; H. Dübi, Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, XVII (1907), p. 249 ff.; Güntert, op. cit., p. 106.

[2]) Vgl. die vollkommene Unwissenheit des Aeneas Silvius Piccolomini (des späteren Papstes Pius II.), als ein Deutscher ihm die Frage nach dem Venusberg in Italien vorlegt; vgl. Kluge, op. cit., p. 31.

[3]) Vgl. die durch Eichendorff und Heine bekannte Sage von der Bildsäule der Venus (Wilhelm v. Malmesbury, lib. II, cap. 13).

[4]) Paris, p. 93; K. Reuschel, Neue Jahrbücher, 1904, XIII, 657.

[5]) Paris, p. 80.

auf die Probe stellen wollen und ihm deswegen die Absolution vorerst verweigert. Noch sonderbarer ist die Fassung des Guerrino il Meschino, in welcher der Papst dem Ritter ohne Zögern Absolution erteilt. Daß dies nicht ursprünglich sein kann, hat schon Gaston Paris gesehen[1]). So bricht die italienische Hypothese in sich selbst zusammen.

Noch unhaltbarer ist die geläufige Theorie von dem germanischen Ursprung des Stoffes. Da soll der Name der römischen Göttin zunächst an die Stelle desjenigen einer deutschen Liebesgöttin getreten sein[2]). Leider kennt weder die deutsche noch die isländische Überlieferung eine Gestalt, die der Venus auch nur einigermaßen entspräche: die alte Erdmutter Hel hatte zwar ein unterirdisches Reich: doch glich es durchaus nicht dem Paradies im Venusberg, wie man bei Snorri und den Parallelberichten nachlesen kann. Im Innern germanischer Berge lag das Totenreich, das nach allen Quellen so ziemlich aller Freuden bar war[3]). Noch schwerer wiegt, daß das erotische Element den altgermanischen Vorstellungen so vollkommen wesensfremd war, wie es den irischen geläufig ist[4]). Um es bündig auszudrücken: der Tannhäuserstoff beruht auf der romantischen Auffassung der Geschlechterliebe, die dem deutschen und skandinavischen Altertum unbekannt war — bis auf die Einführung des Minnesangs und des amour courtois aus den romanischen Ländern —, nicht aber dem irischen Altertum und Mittelalter, wo die Entführungsgeschichten (aitheda) eine besondere Erzählungsgattung der irischen Prosaliteratur bilden. Wir kommen also zu dem Schluß, daß des Tannhäusers Abenteuer, sein Liebesleben mit einer unorthodoxen Schönen, seine Reue und Gewissensqual aus italienischen und deutschen Verhältnissen heraus gleich unerklärlich sind, während sie sich in den keltischen Ländern,

---

[1]) Ibid., p. 134 f.

[2]) So noch Wehrhan, op. cit., p. 213; vgl. auch A. Rudolf, Archiv f. d. Studium d. neueren Spr. u. Lit., LXVIII (1882), p. 43—51; Reuschel, op. cit., p. 654.

[3]) Paris, p. 131; Remy, p. 46.

[4]) Einen unbefangenen Beobachter berührt es sonderbar, daß von ernsthaften Gelehrten der Versuch gemacht worden, Heines Déesse entretenue und „Cameliengottheit" in die altgermanische Walhalla einzuführen. Wo bleibt da der gesunde Sinn und die Völkerpsychologie?

mit ihrem festen Glauben an die sinnliche Welt der síde, zwangslos erklären. Unsere Episode ist daher zweifellos keltischen Ursprungs.

Vergleichen wir nun die äußere Struktur der Tannhäusersage mit dem oben erwähnten Lai de Désiré. In der ersteren weilt der Held im Paradies der Sinnenlust als Geliebter der Elfenkönigin (Venus). Von der Reue gepackt, verläßt er sie gegen ihren Willen und beichtet sein Vergehen dem Papste. Dieser verweigert ihm die Absolution, und in seiner Verzweiflung kehrt er wieder zu seiner Geliebten zurück. Im Lai de Désiré hat der Held Umgang mit einer Fee, verläßt sie und beichtet gegen ihr Verbot einem Priester. Dieser erteilt ihm zwar Absolution; dafür erweist sich aber die Schöne unerbittlich und kündigt ihm ihre Freundschaft auf. Es ist leicht zu ersehen, daß die Tannhäusersage die genaue Umkehrung der Désirésage ist. Im Lai ist die Fee über die Beichte erzürnt, im Liede der Papst über des Helden Sünde. In der keltischen Sage wird die Rückkehr des Helden durch die Liebe der Fee motiviert, die sich schließlich doch noch erweichen läßt und dem Geliebten verzeiht; in der Tannhäusersage ist es die Verzweiflung, die den Helden in die Arme der Geliebten zurücktreibt. Es bedurfte also nur der Feindseligkeit der römischen Kirche gegenüber dem Elfen- und Feenreiche, um die neue Motivierung als die gegebene und folgerichtige erscheinen zu lassen. Jacob Grimm[1]) hatte also so unrecht nicht, als er die „Sehnsucht nach dem alten Heidentum und die Härte der christlichen Geistlichkeit" aus der Sage herausgefühlt; nur war es nicht das deutsche Heidentum, das schon lange vor den Kämpfen Heinrichs IV. und Gregors VII. erloschen und vergessen war, und dessen Gottheiten nur auf dem fernen Island noch ein rein literarisches Leben fristeten. Die Tannhäusersage ist vielmehr ein typisches Erzeugnis des keltischen Stammes im ausgehenden Mittelalter, d. h. aller Wahrscheinlichkeit nach ein Werk des 13. Jahrhunderts.[2]).

---

[1]) Jacob Grimm, Deutsche Mythologie, II[4], 781.

[2]) Ernst Elster, Tannhäuser in Geschichte, Sage und Dichtung, Bromberg, 1903, ist m. W. der erste Forscher, der die Sage für das 13. Jhd. vindiziert hat: nur ist im nicht-keltischen Abendlande vor der Entdeckung der hellenischen Antike eine sentimentale Sehnsucht nach dem Heidentum unmöglich: man wußte nicht mehr, wie dies beschaffen gewesen!

Wir wissen nicht, ob, wann und wo diese Episode mit dem Namen des Thomas von Erceldoune verknüpft wurde, da keine keltische Fassung der vollständigen Sage auf uns gekommen. Es ist dies auch von nebensächlicher Bedeutung: Thomas war weder der einzige Kelte noch der einzige keltische Dichter, der lange Jahre bei den síde geweilt: ihre Zahl ist Legion. Das eine aber steht fest: die beiden Elemente, welche die Tannhäusersage bilden, nämlich (1) des Helden Aufenthalt im Berge der Elfenkönigin, seine Wiederkunft auf die Erde und seine endliche Rückkehr ins Elfenland und (2) die Episode von seiner Gewissenspein und Reue, seiner Pilgerfahrt nach Rom und seiner Beichte, waren schon in Britannien miteinander verbunden worden und in dieser Gestalt von Männern keltischer Zunge zu Anfang des 14. Jhds. nach den Niederlanden getragen worden.

V.

In ihrer vollendeten Form war die Sage zu packend, um nicht weithin Anklang zu finden. Mit dem 14. Jhd. beginnt die große Bewegung, welche die europäische Menschheit aus der mittelalterlichen Beengtheit eines einseitigen Transzendentalismus in die Diesseitigkeit der Renaissance führen sollte. Nun glichen die Gestalten des irischen Heidentums, die síde, an Formenschönheit denen des alten Griechenlands. Zwar fehlten die plastischen Künste; dafür trat die reichste Prosa des Abendlandes mit ihren farbenglühenden Schilderungen ein, wie sie im höfischen Epos einen Widerhall über ganz Europa fand. In dieser Literaturgattung fand zum erstenmal der Bruch statt zwischen dem mönchisch-asketischen Ideal des Mittelalters und dem Diesseitsgenuß der Moderne.

An die Niederlande schloß sich geographisch das blühende Rheinland an, schon zu jener Zeit in der rein materiellen und geistigen Kultur dem übrigen Mitteleuropa weit voraus. Seine Hauptstadt, das mächtige Köln, war die kirchliche Metropole Nordwest-Europas. In Köln konvergierten die Pilgerstraßen aus den Niederlanden, aus England und den nordischen Ländern. Von Köln führte die wichtigste Verkehrsstraße des Kontinents rheinaufwärts über den Gotthard nach Italien. Köln war aber auch der Hauptstützpunkt englischen Einflusses im Mittelalter: Köln hatte für die welfische Sache und Otto IV. gefochten; in Köln hatte Richard

von Cornwall, der Oheim Eduards I., als deutscher König seine Residenz aufgeschlagen; die kölnischen Kaufleute waren mit den Niederländern zu einem großen Teile an dem englischen Handel beteiligt. Im Rheinlande muß unsere Sage zum ersten Male mit dem hochdeutschen Sprachgebiete in Berührung gekommen sein, und dort, wo der Minnesang noch nicht vergessen war, muß das keltische Wort tabhaisver durch Mißverständnis als „Tannhäuser" ausgelegt worden sein. Da nun in hochdeutschen Landen die Erzählung mit dem Namen des Papstes Urbans IV., eines erbitterten Feindes der Hohenstaufen, verbunden wurde[1]), so muß jene Anknüpfung zu einer Zeit stattgefunden haben, da jene Kämpfe noch vielen Geistern gegenwärtig waren, also wohl vor Anfang der nicht minder heroischen Kämpfe Ludwigs von Bayern gegen die französischen Päpste zu Avignon, d. h. im ersten Viertel des 14. Jhds. Dieser Schluß steht nicht nur in gutem Einklang mit den englischen Begebenheiten, welche die Sage von Thomas von Erceldoune nach dem Kontinente verpflanzten, sondern auch mit den ersten Anspielungen an die Sage in Deutschland selbst, die sich bis ins 14. Jhd. hinaufführen lassen.

Von Köln wanderte die Sage stromaufwärts in den Breisgau und Hegau[2]) und in die Schweiz, wo das Lied schon um die Mitte des 16. Jhds. im Druck erschien, dann weiter über die Alpen nach Italien, wo sie im Monte della Sibilla lokalisiert wurde und schon vor Ende des 14. Jhds. bezeugt ist. Nun nimmt es wunder, daß gerade in dem klassischen Lande der Name der Venus verschwunden und durch den der Sibylle ersetzt ist, deren physische Reize (in Vergils Beschreibung) doch gar nicht dazu angetan sind, einen Ritter zu berücken. Das Rätsel erklärt sich einfach durch die wichtige Tatsache, daß die Sibylle einen bedeutsamen Zug mit der keltischen Elfin teilt: die Sehergabe. Hier liegt also der wahre

[1]) Daß diese Verbindung ursprünglich ist, geht schon daraus hervor, daß sie in Deutschland bis ins 15. Jhd. zurückgeht, während Antoine de la Sale, der die italienische Sage berichtet, zweifelt, ob es sich um Urban VI. oder Urban VII. handelt — beide Päpste des 14. Jhds. Denn der Urban IV. des 13. Jhds. war natürlich zu jener Zeit schon in Vergessenheit geraten; vgl. auch Paris, p. 83.

[2]) Vgl. Dübi, p. 261f. Die badische Sage knüpft sich an einen Ritter aus einem Adelsgeschlecht, dessen Burg schon 1315 zerstört worden; vgl. auch Kluge, p. 29f.; Schweizerisches Archiv f. Volkskunde, XIV (1910), p. 182.

Grund der sonderbaren Gleichsetzung von Venus und Sibylle. Das bedeutet aber, daß jene deutsche Fassung der Sage, die das Vorbild der italienischen gewesen, das didaktisch-prophetische Element der keltischen Sagenform noch nicht abgestreift hatte. Wir müssen also annehmen, daß die im 14. Jhd. umlaufenden Fassungen der Tannhäusersage ihrem keltischen Urbilde näher standen als die durch die Drucke des 16. Jahrhunderts bezeugten.

* * *

Wie die Sage vom König im Berge, mit der sie nicht wenige Züge teilt, ist die Tannhäusersage inselkeltischen Ursprungs, eine Wandersage, die zu Anfang des 14. Jhds. infolge ganz bestimmter geschichtlicher Umstände nach den Niederlanden und ins Rheinland getragen worden ist. Im Gegensatz zu jener ist ihr eigentlicher Charakter jedoch wenig mittelalterlich: in ihr regt sich der Geist einer neuen Zeit, des Zeitalters der Renaissance und des Humanismus. Sie ist kein Vorläufer der Reformation, wie vielfach behauptet worden; wohl aber ist sie ein echter Vorläufer des heidnischen Geistes der Renaissance. Das erklärt die Sympathie der Dichter mit dem edlen Ritter und sogar mit der Frau Venus und ihre Abneigung gegen den Papst und die kirchliche Disziplin. Den Stoff freilich konnte weder das klassische Altertum, das noch der Auferstehung harrte, noch das altdeutsche Heidentum, das längst verschollen und noch dazu der Sinnlichkeit ganz abgeneigt gewesen, den mittelalterlichen Dichtern liefern. Diese schöpften vielmehr aus einer Quelle, die ihrem Gesichtskreis viel näher lag, dem keltischen Heidentum, das schon seit mehreren Jahrhunderten die Stoffe für das höfische Epos abgegeben. Das Keltentum allein hegte im Mittelalter die Erinnerung an eine entschwundene Religion, die dem christlichen Geiste der Askese so abhold wie nur möglich gewesen; das Keltentum allein kannte die Gefilde der Seligen, die Mag Meld, die weite Ebene, von Männern und Frauen überirdischer Schönheit bevölkert, in der die Liebe keine Sünde war; das Keltentum allein kannte — vor der Renaissance — den schmerzlichen Konflikt zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden, der das eigentliche Leitmotiv der Tannhäusersage ist.

Die faustische Kultur hat den Konflikt nie überwunden, und in Richard Wagners großartiger Schöpfung ist er mächtiger und

unüberwindlicher denn je. Nur einzelne unabhängige Geister sind zu dem unwiderleglichen Schlusse gekommen: ... l'amour sensuel ... le seul grand et le seul fort. Il a sa mesure et ses armes; il est plein de sens et d'images; il est violent et mystérieux; il s'attache à la chair et à l'âme de la chair. Le reste n'est qu'illusion et mensonge ...

Studien zum slavischen Volkslied.

Von Paul Diels.

1.

Das Lied vom bevorzugten Dritten.

Ein Vortrag, den ich am 14. Februar 1936 über „Das humoristische Volkslied der Slaven" in der „Schles. Gesellschaft für Volkskunde" hielt, faßte in einer zweiten Gruppe die Motive zusammen, die — soweit unsere Kenntnis reicht — auf slavischem Boden weiter verbreitet sind, ohne doch dessen Grenze merklich zu überschreiten. Ihre Zahl ist nicht sehr groß, sie ist auch nicht mit Sicherheit zu ermitteln, da ja über die Verbreitung eines Liedmotivs immer nur mit Vorsicht geurteilt werden kann. Ich muß also auch bei den Liedern dieser zweiten Gruppe damit rechnen, daß sie sich eines Tages als weiter verbreitet, nicht nur slavisch erweisen. Mit diesem notwendigen Vorbehalt rechne ich zu den verbreiteten (obwohl nicht gerade häufigen) Motiven der zweiten Gruppe das vom bevorzugten Dritten.

Seine natürlichste und nächstliegende Ausprägung hat es in einem čechischen Liede [1]). Eine Mutter wird nach ihren Kindern gefragt:

„Hejdum dá, matko má!
Kolik synů máte?
Hejdum dá, matko má!
Kolik synů máte?"

„Pana Matesa jednoho,
Kudrnatýho druhýho,
a malýho ubohýho
toho třetího" [2]).

[1]) Erben (1886), s. 429 f. (Tré synův) mit Melodie nr. 115, aus dem Königgrätzer Kreise.

[2]) „Hejdum dā, Mutter, wieviel Söhne habt ihr? Hejdum dā, Mutter, wieviel Söhne habt ihr?" „Herrn Mates, das ist einer, den Krauskopf, das ist der zweite, und den armen Kleinen, das ist der dritte".

Die Mutter wird weiter gefragt, was sie den Söhnen zu tun, zu essen, zu trinken, zum Schlafen gibt; immer stellt sich heraus, daß der „arme Kleine" es weit besser hat als die andern beiden, besonders aber besser als der Krauskopf, der mit Mistbreiten beschäftigt, schlecht ernährt und „unter der Bank" schlafen gelegt wird.

Schon auf čechischem Boden erscheint das Motiv auch anders gewendet[1]: nicht Kinder, sondern Gäste werden unterschieden. Die Mutter hört von ihrer bevorstehenden Ankunft und gibt der Tochter Anweisungen, was mit ihnen zu geschehn habe: Empfang, Platz, Serviette, Teller, Löffel, Fleisch, Getränk, Lagerstatt, Bettdecke, Wecken und Beschäftigung werden genau abgestuft: hier ist es allerdings der erste, der langhaarige, der am übelsten wegkommt, schlechter als der „Herr Veit" und unendlich schlechter als der dritte, der „junge, bewußte".

Nur von Gästen weiß das mährische Volkslied, wie es Sušil an verschiedenen Arten aufzeichnen konnte[2]. In einem dieser Lieder (Loschitz, Bez. Hohenstadt) könnte es die Mutter sein, die anordnet, was „der Struppige" und „das Josefchen" und „das wunderschöne Johannchen" bekommen sollen, am wenigsten Umstände werden mit dem Struppigen gemacht. In dem Gureiner Liede[3] weiß man nicht recht, wer über den „Langhaar", das „Johannchen" und „meinen Liebsten" befindet, doch gibt hier eher die Tochter die Anweisung. Sicher so in einem Liede aus Paskau, wo die Mutter sagt: „*Moja panno dcero, ty musiš vědĕc*"[4]. Da sind die beiden ersten nach der Nationalität unterschieden: der Mährer *(Moravec)* kommt immerhin auf einem Wagen, bekommt Fleisch und schläft auf der Bank, der Deutsche reitet auf einer Ziege, muß sich mit Suppe begnügen und unter der Bank schlafen, woher „mein allerliebster" stammt, wird nicht gesagt, aber er kommt in goldner Kutsche, ißt guten Braten und schläft im schönen Bett.

Paskau liegt schon hart an der Landes- und Sprachgrenze, ein Hinübergreifen nach dem polnischen Sprachgebiet, nach Galizien

[1]) Erben (1886) s. 430 f. (Hosti) mit Melodie nr. 147. Aus d. Prachiner Gebiet. Sehr ähnlich bei Čelakovský, Slovanské nár. písně [1], 1822, s. 6 (nr. 4).

[2]) Sušil, Moravské nár. písně, [2] (1860), s. 708 f. (nr. 819).

[3]) Gurein, Bez. Tischnowitz, in Mähren.

[4]) „Mein Fräulein Tochter, du mußt wissen".

oder Oberschlesien, hätte also nichts auffallendes. Indes kann ich das Lied in polnischer Form einstweilen nur aus Großpolen nachweisen. Dort hat es Lipinski vor etwa 100 Jahren aufgezeichnet[1]) in einer Form, die dem mährischen Liede aus Paskau sehr nahe steht, nur fehlt regelmäßig die zweite Zeile des mähr. Liedes, so daß die ganzen Verhaltungsmaßregeln, die hier gegeben werden, als Worte der Mutter erscheinen können (ob mit Recht?). Wie nah der Zusammenhang ist, ersieht man immerhin aus der Bezeichnung des ersten Gastes, denn dieser heißt hier „*murzawiec*", was als polnisches Wort wohl kaum denkbar ist[2]), aber leichtverständlich als Umdeutung des „Moravec", bei dem sich ein Pole (in Großpolen!) nichts denken konnte. Auch in diesem Liede werden Essen, Trinken, Lagerstatt, Bettuch, Kopfkissen und Deckbett besprochen.

Jenseits des polnischen Sprachgebietes taucht das Motiv wieder auf als kleinrussisches Lied. Hier wird nun nicht beraten, sondern die Bewirtung hat stattgefunden, und das Mädchen (oder die Frau) wird ausgefragt, von irgendwem, kaum von der Mutter. Im kleinruss. Liede aus dem Sanoker Bezirk[3]) wird (nach einem kaum hingehörigen Eingang) eine Mandzejka gefragt, was sie für Gäste gehabt habe. Der eine war Solofij, der andere sein Bruder, der dritte war Kostrubočok, der arme. Auch hier kommt heraus, daß der „Arme" (sein Name soll „Struppig" bedeuten) viel besser gepflegt wurde, bis zur Nacht, wo er mit Mandzejka in der Kammer schlafen durfte, und bis zum Abschied, wo er sie küßte.

Dies Schema bleibt nun wesentlich auch in den großrussischen Liedern, aber in Großrußland ist anscheinend ein Soldatenlied daraus geworden, und die drei sind nach Dienstgraden unterschieden: General, Major und Leutnant[4]). Wieder wird der dritte,

---

[1]) J. J. Lipinski, Piosnki ludu wielkopolskiego, cz. 1. Poznań 1842, s. 186 f. Exemplar der Preuß. Staatsbibliothek, Berlin. Schon Sušil verzeichnete die Parallele.

[2]) Ein Wort *murzawiec* ist nicht nachgewiesen, da es ein *murzyć* (und *murzać*) „beschmutzen, schwärzen" usw. gab, so konnte sich ein Pole bei *murzawiec* immerhin etwas denken; es für die ursprüngliche Lesart zu halten, ist wohl kein Grund.

[3]) Golovackyj, Narodnyja pěsni galickoj i ugorskoj Rusi, č. 2, s. 484 f.

[4]) Lieder dieses Inhalts, in verschiedenen Sammlungen seit dem Ende des 18. Jahrhunderts aufgezeichnet, bei Sobolevskij, Velikorusskija nar. pěsni 7, s. 416 f.

„der Leutnant, der Liebling", von „Maruseńka" weit vorgezogen, beim Trinken, beim Essen, beim Nachtlager, und, deutlicher noch als das kleinrussische Lied, steuert das großrussische auf die Schlußwendung zu[1]):

„Ty skaži, Maruseńka moja, vospovedaj, duša-serdce mojo:
A s kem u tebja gosti spali bez menja?"
„General spal s Maŕeju, a major spal s Daŕeju,
A porutčik, moj golubčik, so mnoju, s molodoju".

Schließlich scheint das russische Soldatenlied doch noch eine Wandlung durchgemacht zu haben, die es vom eigentlichen Grundmotiv entfernte. Wenige Jahre vor dem Kriege brachte das Wiener Witzblatt „Die Muskete" eine kleine, angeblich selbsterlebte, Geschichte von Roda-Roda[2]). Der Erzähler besucht Warschau, er trifft auf der Straße einen russischen Bekannten, geht ein paar Schritte mit ihm. Als man aus der Ferne singende russische Soldaten hört, gerät der Russe in Entzücken und fängt an über den „slavischen" Soldaten zu perorieren, der seinem Führer aus Liebe und Begeisterung folgt, im Gegensatz zum mitteleuropäischen, der im besten Falle ein „wehrpflichtiger Sozialdemokrat" sei. Inzwischen sind die Soldaten so nahe gekommen, daß man die Worte des Liedes verstehen kann. Sie singen[3]):

„General krupy kral, a polkovnik pomagal,
A poručik, naš golubčik, po bazaram prodaval".

Nur formell oder — besser gesagt — stilistisch ist gelegentlich ein Motiv an unser Lied attrahiert worden, das man „das Lied vom benachteiligten Dritten" nennen könnte. Meist erzählen diese Lieder von einer Mutter, die drei Töchter hatte: Im oberschlesisch-poln. Volkslied[4]) sind die drei im Charakter verschieden und bekommen, je nachdem, Pelz, Schuhe oder Federbett, und als

[1]) „Sage du, meine Maruseńka, bekenne, mein Herzchen: Mit wem schliefen denn deine Gäste als ich weg war?" „Der General schlief bei Maŕja, der Major bei Daŕja, und der Leutnant, mein Liebling, bei mir, der jungen".

[2]) Soweit mir erinnerlich. Ich kann nur nach dem Gedächtnis zitieren, da mir hier weder die alten Jahrgänge der „Muskete" noch die Schriften Roda-Rodas zugänglich sind.

[3]) „General stahl Grütze, der Oberst half, und der Leutnant, unser Liebling, verkaufte sie in den Läden".

[4]) Roger nr. 516.

Mann, je nachdem, einen Bauer, einen Soldaten, einen Bettler, im kleinruss. Liede aus der südungarischen Bačka[1]) sind es auch noch drei, aber was mit der dritten geschieht, erfährt man nicht, weil es jedesmal vom Refrain verschlungen wird, ein anderes kleinruss. Lied[2]) läßt es bei zweien bewenden, von denen eine einen „Ivan", die andere einen „pan" heiratet, in wieder einem andern Liede[3]) sind es vier Töchter und vier Schwiegersöhne, die jeder, je nach dem Berufe, etwas andres mitbringen. Das alles gehört nicht hierher. In einem lemkisch-kleinruss. Liede aber[4]) wird das Motiv ganz offenbar nach Art unseres Liedes aufgebaut:

Mala baba try dońky,
Vsi try byly Rusynky,
Vsich poviddavala
Za Božі sluhy.

Čornobryvuju dala za ksjendza,
Bilorukuju dala za djaka,
A tretuju, bidnuju, zapaščynu pidluju,
lyše za chlopa[5]).

Und nun erfährt man, wie die drei fahren: im Wagen, auf einem Ochsen, auf dem Schubkarren, wie sie schlafen, in Kissen, im Federbett, im Ofen auf Spänen, was sie trinken, Kaffee, Tee, Knoblauchbrühe (?), dann erst kommt die Vergeltung: die Priestersgattin fährt in die Hölle, die Küstersgattin ins Fegefeuer, die dritte aber geradewegs in den Himmel.

Das ist eine gelegentliche Gebietserweiterung; wir sehen von ihr ab, aber wir fragen: Wie hat man sich Entwicklung und Wanderung des Liedes vom „bevorzugten Dritten" etwa vorzustellen? Die bei weitem älteste Aufzeichnung (1780) betrifft das großrussische Soldatenlied, es ist aber ohne weitern Beweis klar, daß diese auf einen besonderen Fall eingeengte Fassung nicht der Ursprung der andern sein kann. Eher wird man sich den Werdegang so vorstellen dürfen, wie es die hier gewählte Reihenfolge angibt: zuerst eine Verspottung der mütterlichen Affenliebe (Böhmen), dann

[1]) Hnatjuk, Etnogr. zbirnyk, 9, s. 151, aus Kocura.

[2]) Golovackij 1, s. 327 (nr. 165).

[3]) Golovackij 2, s. 480, nr. 16; s. auch 3, 1, s. 461 (1).

[4]) F. Kolessa, Narodni pisni z halyćkoji lemkivščyny, L. 1929 (= Etnogr. zbirnyk 39/40), nr. 623. Aus Vysova in den Ostbeskiden, Bez. Gorlice.

[5]) Es hatte eine Frau drei Töchter, alle drei waren Rutheninnen, alle verheiratete sie der Reihe nach an Diener Gottes. Die schwarzbrauige an einen Geistlichen, die weißhändige an einen Küster, und die dritte, die arme, die ordinäre Schürze, nur an einen Bauern.

eine Verspottung der wählerischen Geschlechtsliebe (Böhmen, Mähren, Polen, Kleinrußland), endlich, als Sonderfall, ein großrussisches Soldatenlied. Die Reihenfolge, von Westen nach Osten fortschreitend, entspricht auch ungefähr dem „Gefälle", das wir bei der Wanderung gerade der scherzhaften Lieder nicht selten beobachten.

Mit Hilfe der Singweisen wird sich eine Entwicklungsreihe kaum aufstellen lassen. Die Vorstellung des Laien, daß einem bestimmten Motiv eine bestimmte Liedform und dieser eine ungefähr bestimmte Weise zugeordnet sei, trifft ja auf das Volkslied, solange es eine natürliche, ausschließlich mündliche Überlieferung hat, nicht recht zu, sie trifft für das slavische Volkslied noch weniger zu, als für das deutsche; in unserem Falle kommt dazu, daß zu den besprochenen Liedern die Weisen nur teilweise bekannt, und daß die bekannten mir nur teilweise zugänglich sind. Die verschiedenen von Erben und Sušil mitgeteilten Weisen lassen sich, soviel ich sehe, zueinander in keine einleuchtende Verbindung setzen, ob sie in andern čechischen Melodien Verwandte besitzen, müßte ein Fachmann untersuchen. Lipinskis Aufzeichnung enthält keine Melodie, ebensowenig die kleinrussische Golovackijs, die Weise (oder die Weisen) des großrussischen Soldatenliedes ist (oder sind) ein- oder zweimal notiert worden, aber diese Ausgaben sind in Deutschland wohl nirgends zugänglich[1]).

2.

Die Lieder vom zerlegten Tier.

In unabsehbarer Mannigfaltigkeit wird im europäischen Volkslied von dem Tier gehandelt, das starb, und dessen einzelne Stücke dann verteilt wurden. Der gelehrte Volkskundler kennt die Testamentslieder, über die in neuerer Zeit vor allem Tardel gehandelt hat[2]), weitere Kreise kennen das Lied vom Pastor seiner Kuh,

[1]) Es wäre auch interessant zu wissen, wie sich die von Kolessa mitgeteilte Weise des lemkischen Liedes zu den eben genannten verhält, d. h. ob der stilistischen Angleichung des an sich fremden Motivs auch eine melodische entspricht. Wohl kaum.

[2]) H. Tardel, Die Testamentsidee als dichterisches Formmotiv, 1. 2. 3, Niederdeutsche Zs. f. Volkskunde 4, s. 72 ff.; 5, s. 43 ff., 102 ff. Auf diesen Aufsatz machte mich Herr Kollege Ranke noch besonders aufmerksam.

das den Testamentsgedanken entbehrt, sonst aber nichts grundsätzlich anderes enthält. Alles Wesentliche darüber hat Wehrhan in einem bekannten Büchlein [1]) zusammengestellt. Daraus und aus den mannigfachen Nachträgen [2]) ist ersichtlich, daß das Lied von der Pastorskuh bis vor nicht langer Zeit auf Niederdeutschland begrenzt war, und daß es in den letzten Jahrzehnten erst durch die Wanderbewegung und durch den Gesang zur Laute in weitere Kreise des deutschen Sprachgebietes drang.

Auf die slavischen Gestaltungen des Motivs ist bis jetzt, soviel ich sehe, wenig geachtet worden.

Ein čechisches Lied, das Holas [3]) aufzeichnete, wird man seinem Inhalte nach unbedenklich unter die Testamentslieder zählen, es weiß von dem Esel eines Kaufmanns zu erzählen, der Esel liegt im Sterben, man verspricht ihm (wohl nur des Reimes wegen, *osle : housle!*) eine Geige, wenn er am Leben bleibt, jedenfalls soll er sein Testament machen. Nun folgen die Legate, zweckmäßig verteilt: der Kopf soll den Verständigen gehören, die Augen den verbuhlten Jungfraun, die Haut soll zur Trommel sein und überall Musik machen, die Därme zu Saiten, damit es überall lustig ist, die Füße soll der Bildschnitzer haben, das Loch hinten der Taschner usw. Das alles sieht dem lateinischen „Testamentum asini" recht ähnlich, wie es Tardel, a. a. O., s. 76 ff., aus handschriftlichen Texten des Mittelalters und aus westeuropäischen Volksliedern erhoben hat. Nur ist das lateinische Gedicht breiter angelegt, es leiht dem Kummer des bäuerlichen Besitzers und auch dem Kummer der Bäuerin Worte, der Esel ersteht erst von den Toten, um sein Testament zu machen. Anderseits ist das latein. Gedicht sinnvoller, denn was den Esel am Sterben hätte hindern können, ist hier nicht die Geige, sondern Kleidung und bessere Nahrung. In der Aufzählung der Legate weicht natürlich das čechische Lied von den lat. Fassungen, so wie diese alle untereinander, ab. Der mittelalterliche Lateiner wünscht zwar auch

---

[1]) K. Wehrhan, Das nd. Volkslied „van Herrn Pastor sine Koh". Lpzg. 1922.

[2]) Sie sind zu finden in der „Volkskundlichen Bibliographie" der Jahre 1922 ff.

[3]) Holas, České nár. písně a tance, 2, s. 184 f.; aus Paseky bei Písek. Ganz fern steht ein aus dem Čechischen übersetztes Lied „Der Ziege Testament" bei Wenzig, Märchenschatz, s. 219.

manchmal die Eselsaugen den Jungfraun, aber als Spiegel, und er wünscht das Eselshaupt den Rechtsprechenden oder den Behörden, die Haut den Schustern oder den Kürschnern, die Därme den Geiern oder den Hungerleidern, die Füße den Spaziergängern oder den Briefträgern und den Hintern den Pfeifern und Bläsern oder den Küssenden. Diese immer wieder verschobenen, erweiterten, getilgten und neu improvisierten Strophen brauchen nicht gemustert zu werden; einen Stammbaum dieser Gedichte aufzustellen, wäre eine Utopie; selbst einzelne genaue Übereinstimmungen beweisen nichts, z. B. daß in einem französischen Liede der Franche-Comté [1]) die Eselin ihr Fell dem Tambour vermacht, um den Zapfenstreich zu schlagen. Ein näherer Zusammenhang zwischen dem čechischen und dem französ. Liede ist damit nicht gegeben.

Unmittelbar am Rande des deutschen Sprachgebietes gibt es Lieder von der Zerlegung einer Kuh, die immerhin die Frage nahelegen, ob nicht bereits das niederdeutsche Lied eingewirkt hat. Als Ortsneckerei kennt das Ermland ein polnisches Lied [2]): „Die Dietrichswalder und die Nagladdener schlachteten eine Kuh", und nun wird von 8 Bauern, einzeln, mit Nennung des Namens, berichtet, was jeder bekam, wobei die Verteilung mehr auf den Reim als auf sonst etwas achtet: einem etwa gibt der Dichter die Nieren *(nérki)*, um erzählen zu können, daß seine Töchter knickerig *(sknérki)* seien usw.

Ganz im Süden gibt es ein paar Lieder der Art in slovenischer Sprache, ein langes aus Luttenberg in der südl. Steiermark [3]) beginnt jede Strophe mit der Frage: „Der Fleischer hat eine Kuh geschlachtet, wo hat er den Kopf (usw.) hingetan?" Im 2. Teil der Strophe wird dann gesagt, wer den betr. Teil bekam, und was er damit machte. Namen werden nicht genannt, nur die Titel: Schultheiß, Knecht, Bauer, Wagner, Müller usw. Da die Reime ganz einförmig sind *(klal, djal, vzel, imel)*, so werden die Gaben passend verteilt, d. h. nicht um irgend eines Reimes willen, sondern so, wie es der betreffende, der Schultheiß oder der Müller oder

[1]) s. Tardel, a. a. O., s. 107. Übrigens gibt auch Pastors Kuh teilweise ein neues „Trummelfelle" für die Stadtkapelle ab, s. Wehrhan, a. a. O., s. 71.

[2]) A. Steffen, Zbiór polskich pieśni ludowych z Warmji 2, s. 52 f.: *Giętrzwoldzianie i Nogladzanie krowa zarzynali.*

[3]) Štrekelj, Slovenske narodne pesmi 4, s. 725 ff.

sonstwer, etwa brauchen kann. Das Lied stammt aus den Sammlungen von Josef Stuhec, wann es aufgezeichnet wurde, wissen wir leider nicht[1]), wahrscheinlich in neuerer Zeit. Immerhin erfährt man folgendes: Ein Lied aus Jarenina, von vollkommen ähnlicher Anlage (in Strophe, Versen, Reimen usw.) handelt von der Schlachtung eines Käuzchens, von diesem Liede ist schon 1892 in einer slovenischen Zeitschrift eine (offenbar ähnliche) Fassung gedruckt worden[2]). Vom Liede von der Kuh selbst soll schon 1875 in Zellnitz a. d. Drau eine Fassung aufgezeichnet worden sein, wie der Fleischer Gartner eine Kuh unter die einzelnen, mit Namen genannten Zellnitzer Bauern verteilte[3]). Dies letztere scheint also ein Lied ungefähr von dem Typus des ermländisch-polnischen gewesen zu sein, — wenn es nicht etwa unmittelbar aus der Wirklichkeit entstand.

Hier und da aber taucht das Motiv weit im Osten auf. Čubinskij[4]) gibt ein kleinrussisches Liedchen: „Ein Bauer fuhr zur Mühle. Es verreckte ihm die Stute. Es geht der Bauer und weint. ‚Ruhig, Bauer, weine nicht. Aus dem Kopf wird es eine Laterne geben, aus den Augen einen Leuchter[5]), aus der Haut Hemden für die Bauern, aus den Därmen Gürtel für die Bauern'". Anderwärts passiert ähnliches mit der Stute, die sich ein Pole erdient hat[6]): aus der Haut soll ein Unterrock werden (es ist die Frau, die die Vorschläge macht), aus den Rippen ein Wagen, um die Mädchen zur Hölle zu fahren, aus dem Kopfe eine Laterne (wie oben), aus der . . .[7]) ein Spiegel. Daß aus dem Kopfe der Stute eine Laterne werden soll, stimmt mit dem Schicksal der Kuh in dem slovenischen (Luttenberger) Liede. Zufall?

Umfangreichere Lieder von der Verteilung eines Stiers kennt Großrußland, zwei davon hat Šejn[8]) wiedergegeben, der sie nutz-

[1]) Die beabsichtigte genaue Rechenschaft über die Quellen der Štrekeljschen Sammlung scheint nie erschienen zu sein.

[2]) Štrekelj, a. a. O., s. 727, anm. zu nr. 8652.

[3]) Štrekelj, a. a. O., s. 725, anm. zu 8651.

[4]) Trudy etnogr.-stat. eksp. v zap.-russkij kraj, . . ., jugozap. otděl, mat. i izslědovanija, . . ., t. 5 (1874), s. 1120 (nr. 53).

[5]) So in Hrinčenkos Wörterbuch fragweise übersetzt, *svičarnja*.

[6]) Trudy . . . 5, s. 1163 (nr. 182).

[7]) Irgendein unanständiger Körperteil muß gemeint sein.

[8]) Šejn, Velikoross 1, s. 297f. (1014, 1015).

los mit ganz andersartigen Liedern vom Stier zusammenstellt. Ausführlich und wohl erhalten ist eines aus dem Gouv. Tula[1]): „Man kaufte ein Stierlein beim Bäuerlein Anton. Es sammelten sich die Bauern, führten den Stier auf den Faschinenweg, dachten nach und rieten: bei wem soll man den Stier schlachten? Bei wem ihn ausweiden? Man schlachtete den Stier beim Bauern Istratij, man weidete den Stier aus beim Bauern Filipp, man zerteilte den Stier beim Bauern Semjon. Vasilij fuhr damit herum, fuhr den Isabellfarbenen zuschanden. Für diese seine Mühewaltung (trudy) ihm drei Tröge Blut (rudy), dem Stefan der Schweif (chvost), er ist selbst ein einfacher (prost) Bauer, dem Fedosij der Nabel (pup), er ist selbst ein geiziger (skup) Bauer, . . .“ und so geht es noch viele Reihen weiter, nicht sehr viel anders als in dem ermländischen Liede, d. h. jeder Bauer wird bei Namen genannt und einzeln bedacht, auf den Körperteil reimt dann meist die Begründung. Ein zweites Lied bei Šejn, aus dem Rjazaner Gouvernement[2]), ist viel kürzer, recht ähnlich, aber anscheinend verstümmelt, nur ganz wenige werden bedacht, der Bericht scheint verwirrt, keinesfalls eine ursprünglichere Form, immerhin ein Zeuge der Verbreitung des Liedes, ein besserer ist allerdings die Fassung, „Miška, Charitons Sohn, hat einen Stier gekauft, wer . . .“, die 1880 aus dem Gouv. Vladimir mitgeteilt wurde[3]), auch da ist das Verteilen breit ausgesponnen, mit andern Namen und z. T. mit andern Reimen als in dem Tulaer Liede, doch im ganzen recht ähnlich.

Auch dieses Liedmotiv kann entarten, es kann vor allem zum Lügenlied werden, d. h. es kann Verteilungen schildern, die außerhalb der Möglichkeit liegen. Slovenische Volkslieder[4]) erzählen, wie eine dürre Fliege geschlachtet wird, zum Verteilen ist wohl nicht viel, aber immerhin erkundigt sich jemand nach dem Preis der Haut, ein andrer nach dem Vorhandensein eines

[1]) Aufgenommen von dem Musiker N. F. Solov'jov aus dem Munde einer Bäuerin.

[2]) Šejn, a. a. O., s. 298.

[3]) Russkij filol. věstnik 3 (1880), s. 138, als Kinderlied, danach Sobolevskij, Velikorusskija nar. pěsni 7, s. 335 f. Es werden auch Varianten mitgeteilt, in einer ist der Anfang dem Tulaer Lied viel ähnlicher.

[4]) Aus Oberkrain, Römerbad, Feistritz in der Wochein, s. Strekelj, a. a. O., s. 728 f. (nr. 8654—8656).

Schwanzes, und die Pfarrersmädchen nehmen Därme und Leber an sich[1]).

Nicht grundsätzlich anders ist es, wenn im Kleinruss. Volkslied[2]) ein Spatz gekocht wird, — aus den . . .[3]) wird Gallerte, aus dem Kopfe ein Braten, aus den Füßchen gute Barschtschbrühe, dann bleibt noch ein Abendessen übrig. Ein Lied aus dem Kreise Homel[4]) fällt aus der Reihe insofern heraus, als hier die Teile eines zerlegten Frosches zum Liebeszauber dienen, ernst zu nehmen ist das kaum, aber der Scherz liegt hier wie man sieht nicht in dem Größenmißverhältnis. Dagegen kommen wir wieder in den Bereich der Lüge, wenn ein großruss. Lied aus dem Gouv. Jekaterinoslav von der Ratte berichtet, die feilgeboten und schließlich von einem Tataren für 1 1/2 Rubel gekauft wird, weil — weil er Hochzeiten auszurichten hat, weil er die Rattenöhrchen (uški) zu Zakuski und den Schwanz für die Fastenzeit braucht[5]).

Vielleicht kann eine genaue Musterung der slavischen Volksliedsammlungen noch eines und das andre hinzufügen, was mir nicht zugänglich war. Sicherlich wären die Hüter der großen handschriftlichen Sammlungen befähigt, Ergänzungen zu geben. Im Ganzen ergibt sich der Eindruck, daß die Lieder vom verteilten Tier auf slavischem Boden zwar auftreten, aber sehr zerstreut. Ursprünge und Zusammenhänge sind ebenso ungewiß, wie in Westeuropa und Mitteleuropa. Daß in letzter Linie irgendwo die Testamentsidee zugrunde liege, wie Wehrhan und vor allem Tardel für das deutsche Lied behaupteten, braucht nicht bestritten zu werden. Unmittelbar zu fassen ist sie nur in dem čechischen Lied vom Eselstestament, überall sonst fehlt sie, aber das darf nicht auffallen, denn auch die deutschen Lieder vom verteilten Tier entbehren den Testamentsgedanken fast ganz, zumal das Lied von

[1]) Hier kommen z. T. ähnliche Vorstellungen zur Geltung wie in den Liedern vom Tod der Mücke, die in slav. Ländern weite Verbreitung haben.

[2]) Trudy, a. a. O., 5, s. 1142 (nr. 125).

[3]) roburni, das Wort fehlt in Hrinčenkos Wörterbuch, bei Želechovśkyj steht ein Fragezeichen.

[4]) Z. Radčenko, Gomel'skija nar. pěsni, SPbg. 1888 (= Zapiski I. R. Geogr. Obšč. po otd. etn. XIII, 2), s. 18 (nr. 47).

[5]) Šejn, Velikoross 1, s. 281 (nr. 978). Ein ähnliches Lied, aus dem Kazaner Gouv., nach Možarovskij, bei Sobolevskij, Velikorusskija nar. pěsni, 7, s. 371 ff. (nr. 426; vgl. auch 427 aus dem Gouv. Ufa).

der Pastorenkuh. Es ist das hier wie dort kein Gegengrund gegen den behaupteten Zusammenhang: die Gedichte und Lieder vom Testament der Tiere sind der lateinischen Spätantike, dem lateinisch-gelehrten Mittelalter, den Humanisten und, soviel man sieht, dem französisch-niederländischen Volkslied eigen, also Gebieten eines entwickelten Rechtslebens und einer leidlich wohlhabenden städtischen Kultur. In ärmlicheren und weniger entwickelten Verhältnissen, im bäuerlichen Deutschland und erst recht in den Slavenländern, konnte der Gedanke des Testaments sehr leicht seinen Reiz verlieren, und es blieb dann nichts übrig als die Freude am Aufzählen der einzelnen Tierteile, an ihrer spaßhaften Verteilung und an den Bemerkungen, die den Gewinnern angehängt werden konnten. Als Einleitung empfahl sich dann von selbst der Gedanke der Schlachtung oder gar der Notschlachtung, etwas anderes kam kaum in Frage.

Ob diese Vereinfachung der Tiertestamente vom slavischen Volkslied selbständig vollzogen wurde, oder ob auch dieser Stoff seine für den Osten wirksame Formung zunächst in Deutschland erhielt, wird sich kaum mit Sicherheit sagen lassen. Einzelzüge, die den Zusammenhang zwischen den slavischen und den deutschen Liedern beweisen könnten, fehlen, aber auch ihr Fehlen besagt nichts. Daß freilich das niederdeutsche Lied von der „Pastorenkuh" in seinen uns (seit etwa 1863) bekannten Gestalten die slavischen Lieder angeregt hätte, ist wohl unmöglich. Es spricht nichts besonderes dafür, und wenn das Lied, wie die Nachweise zu besagen scheinen, ursprünglich auf Niederdeutschland (und Holland) beschränkt war, so wäre ein Einfluß auf das ermländisch-polnische Lied zwar denkbar, aber kaum ein solcher auf die slovenischen Lieder oder gar auf die russischen (die z. T. schon vor vielen Jahrzehnten aufgezeichnet wurden). Hingegen ließe sich denken, daß irgend eine viel ältere deutsche Fassung, an sich nicht mehr nachweisbar, die slavischen Lieder oder doch einige von ihnen angeregt hätte. Zur Gewißheit erheben läßt sich auch das nicht, denn die sehr wenigen Tierverteilungen, die abgesehen von der niederdeutschen „Pastorenkuh" in Deutschland besungen werden[1]),

[1]) Wehrhan, a a. O., s. 30 f., stellt vier davon zusammen. Ein prosaisches Widdertestament aus Böhmisch-Rothmühl erwähnt ebenda s. 28, aus Ed. Langer, Deutsche Volkskde a. d östl. Boehmen, 5, s. 124.

schlagen keine Brücke. Immerhin ist diese Vorstellung wohl die wahrscheinlichste.

Ganz ausschließen läßt sich freilich auch die Möglichkeit nicht, daß irgend ein wirkliches Vorkommnis, unabhängig von Testamentsliedern und überhaupt von jeder mündlichen oder schriftlichen Überlieferung, Lieder von der Tierverteilung neu hervorrief. Daß so etwas vorkam, mag man aus Jungbauers Nachweisen[1]) entnehmen: ein böhmerwäldischer Volksdichter, der „Kaiserhansl" (Johann Gabriel), der 1752 geboren wurde und unbekannt wann und wo starb, hat mehrfach krepierte Kühe besungen, in Liedern, die dann im Volksmunde, oder auch in schriftlicher Aufzeichnung, viele Jahrzehnte, ja, ein Jahrhundert und mehr überdauerten. Die eine Kuh reizte den Appetit einer Bäuerin, der Volkssänger hielt das fest, die Besungene ärgerte sich und klagte, wahrscheinlich mit demselben Scheinerfolg, den Fritze Bollmann, der Barbier von Brandenburg, mit seiner Klage erzielte. In einem andern Liede wußte der Kaiserhansl ausführlich zu erzählen, wie „Prahlhansens" kropfige Kuh beim „Stieler" geschlachtet wurde, und wie nun mehrere Dorfbewohner sich um die wertlosen oder ekelerregenden Teile der Kuh bemühten. Hier ein altes „Motiv" zu vermuten, ist offenbar kein Grund, anderseits hätte eine Entwicklung an das Lied des Kaiserhansl vielleicht anknüpfen können. Es ist das indessen kaum geschehen. Ob es sonst geschah? Weder die von uns besprochenen slavischen Lieder noch die niederdeutschen von der Pastorskuh machen in ihrer überlieferten Form den Eindruck, als stammten sie aus naher Wirklichkeit, das niederdeutsche Lied haben gelegentlich Berichterstatter an ein zeitlich naheliegendes Geschehnis anknüpfen wollen, doch kaum mit Recht; bei den Slaven könnte etwas Ähnliches höchstens für das slovenische von 1875 gemutmaßt werden, es wäre wünschenswert dessen Text kennen zu lernen, vielleicht ist er in den Sammlungen der „Matica slovenska" noch zu erheben.

Wieder wird man darauf verzichten müssen, von der Seite der Weise irgend etwas zur Aufhellung der Zusammenhänge beizutragen. Von den slavischen Tierverteilungsliedern sind m. W. das

[1]) G. Jungbauer, Volksdichtung aus dem Böhmerwalde, Prag 1908 (= Btr. z. deutsch-böhm. Volkskde, Bd. 8), s. 14 ff.

čech. Eselstestament[1]) und das russ. Lied aus dem Tulaer Gouvernement[2]) die einzigen, zu denen auch die Singweisen bekannt geworden sind. Sie weisen nicht die entfernteste Beziehung mit einander auf, aber es wird auch schwer sein, die čechische Weise mit einer deutschen in Beziehung zu setzen. Eine Untersuchung aber über die Herkunft der beiden Singweisen würde meine Zuständigkeit bei weitem überschreiten[3]).

[1]) Holas, a. a. O. 2, s. 184 f.

[2]) s. Šejn, Velikoross, 1, s. 833.

[3]) Nachträglich sei bemerkt zu S. 134, daß das von Lipiński in Großpolen aufgezeichnete Lied ähnlich auch im Kaschubischen vorkommt. Es ist hier dem mährischen Lied insofern ähnlicher, als der erste Gast ein „Murawiec" ist. Gryf. 1, 174.

Zum Fremdwort in der schlesischen Mundart.

Ein Beitrag zum schlesischen Wortschatz.

Von Otto Marx.

Zu Jäschkes sorgfältiger Arbeit über lateinisch-romanische Fremdwörter im Schlesischen[1]) lieferte Rother Ergänzungen aus der Gegend von Kamenz, Kr. Frankenstein, und berücksichtigte dabei auch Wörter slavischen Ursprungs[2]). Er stellt, gegen Jäschke, Abweichungen im Vorkommen und Wortgebrauch fest. Daher sind weitere Beiträge zum Fremdwort in der Mundart nicht überflüssig.

Meine Wortsammlung bringt, überwiegend, für ein sprachlich geschlossenes Gebiet, den nördlichen Teil des Kreises Leobschütz, den erreichbaren Bestand an Fremdwörtern. Diese Sprachlandschaft,

[1]) Jäschke, E., Lateinisch-romanisches Fremdwörterbuch der schles. Ma. Wort u. Brauch Band II. Breslau 1908. — Abgekürzt: J.

[2]) Rother, K., Fremdwörter in der schles. Ma. Mitteilungen der Schles. Ges. f. Vkd. Bd. 15 (1913), 137 ff. — Derselbe, Die schlesischen Sprichwörter und Redensarten. Breslau 1928, S. 194 ff. — Eine Sammlung von Fremdwörtern in der Zipser Ma. bietet, im Anschluß an Jäschke, Kövi in den Mittlg. Bd. 15, 70 ff. — Fremdwörter für Schlesien findet man auch in den Wortsammlungen von Rother (Mittlg. 15, 231 ff. und 16 [1914], 104 ff.), Schoppe (ebd. 17 [1915], 76 ff.), Hennrich (ebd. 27 [1926], 179 ff. und 31/32 [1931], 256 ff.), Scharf (ebd. 34 [1934], 262 ff.), für den Kr. Leobschütz im „Leschwitzer Tischkerier-Kalender 1929", S. 48 ff., für den Kr. Frankenstein: „Am Born der Heimat" 1926, S. 46 ff.

die durch „Zerdehnungserscheinungen“ eine besondere Stellung in der schlesischen Mundart einnimmt, vertreten hauptsächlich die Dörfer Schönau (Sch) und Kittelwitz (Ki). Meine Aufzeichnungen, die sich über einen Zeitraum von 5 Jahren erstrecken, halten zum größten Teil unerfragte Äußerungen des Volkes fest. Alle bei Jäschke angeführten Wörter, die in unserer Sammlung fehlen, sind in dieser Gegend nicht bekannt. Bei Wörtern, die mit J. im Sinngehalt übereinstimmen oder davon abweichen, verweise ich auf die betreffende Seite seines Buches.

Hinsichtlich der Auswahl ziehe ich den Kreis absichtlich nicht zu eng und bringe auch solche Wörter aus der Hochsprache, die zufällig in die Mundart eintreten; denn sie machen uns ein Gesetz der Neubildung von Fremdwörtern klar: bekannte Lautgruppen sind an ihrer Formung stark beteiligt (z. B. bei: Atom, Autonomie, Guklare, Kurrende u. a.). Hinter diese Wörter stelle ich die Lautverbindungen, die nach meinem Sprachgefühl das aufgenommene Wort entscheidend beeinflußt haben. — Die Übernahme neuer Wörter geht nicht immer mühelos vonstatten. Das beweist der Ausspruch einer jüngeren Frau, die eine ältere deshalb im Unmut tadelt, weil diese die gutgemeinten Hilfen der jüngeren bei öfters falschem Gebrauch von Fremdwörtern immer wieder zuschanden machte: Sch: „iç̣h hō̤ aiç̣h šən ſēbamōl (= zu wiederholten Malen) fərbésəʳt, o°nd imər špreç̣htəʳš folš!“ — Auf die Wörter slavischer Herkunft habe ich mein besonderes Augenmerk gerichtet, da man ihre Zahl bisher weit überschätzte[1]). Wir können feststellen, daß manche Wörter durch bodenständige Arbeiter, die im oberschlesischen Industriegebiet Beschäftigung finden, in unsere Gegend gebracht werden, hier aber nur vom Hörensagen bekannt sind.

Wenn die Herkunft eines Wortes schon durch J. oder in den „Mitteilungen“ festgestellt ist, verweise ich auf diese Stelle. Für einige slavische Etymologien schulde ich Herrn Prof. Diels Dank. Den unsicheren Ursprung eines Wortes macht ein Fragezeichen kenntlich.

---

[1]) Hoffmann (ZfdMa. V [1910], 193 ff.) fiel diesem Irrtum zum Opfer. Unter den 90 angeführten Lehnwörtern ist etwa ein Drittel altes deutsches Wortgut. Seine Einstellung kennzeichnet besonders auffällig die unsinnige Deutung, die er von Nr. 78 gibt. Auf Hoffmanns Übertreibungen weist auch Jungandreas in seiner Schlesischen Zeitwortbildung (Liegnitz 1923), S. 1 hin. — Abgekürzt: Hoffm.

Die alphabetische Anordnung richtet sich nach dem hochdeutschen Stichwort; bei besonderen mundartlichen Lautformen wird darauf verwiesen.

Für die Wiedergabe der Wörter und Sätze gelten die phonetischen Zeichen, die Prof. Siebs in den „Mitteilungen" XVII (1915), 1 ff. niedergelegt hat. Über Besonderheiten in Schreibung und Druck gibt mein Aufsatz in den „Mitteilungen" XXXIII, 196 Auskunft.

Ich biete zuerst das Wortmaterial. Ergebnisse sollen später herausgearbeitet werden.

A.

Adieu, Abschiedsgruß = auf Wiedersehn! Sch, Ki: atjé! atçhé fǭń = adieu sagen, sich verabschieden. — Seit dem Kriege wird das Wort nur noch selten gebraucht. — J. 58; Mittlg. 34, 203.

Adjuvant, m., Hilfslehrer. Sch: a wǭr amǫl aktəwant gəwāst. J. 31.

adrett, a., lebhaft, temperamentvoll; forsch (vom Gang eines Mädchens). Sch: a wult ēnə, di aɒk adret īᵉs, di ēbəʳ tęšə ǫᵉnd biɒkə gīₔt (= er wollte eine temperamentvolle Frau haben; aber er hat keine solche bekommen). — də mę́nsərhildə, di gīᵉt wi a ufgətsōnə intę (= aſǫ fǫʳš, adret). J. 26.

Advokat, 1) Rechtsanwalt; 2) ein Mensch, der so gescheit redet. Sch: tsǫm atwǫkátə gīᵉn. Ki: dər afəkát. — „napǫ́ljǫn wār ain afəkátnſōn fon dər inſl korſika": dos hōbər ai dəʳ šúlə gəlaṅt (1). — Sch: doſa hołbər atwǫkátə. — a špręçht wia atwǫkát (2). In Sch nur noch in dieser Ra.; jetzt: a reçhtsanwałt. — J. 32 und 153.

Affäre, f., Sache, Begebenheit. Sch: dos wǭr aſǫ ēnə afę́rə! J. 26.

Affekát s. Advokat.

Ägide = Ägidius (1. September). Sch: Bauernregel: tsǫ ę̄gídə gīᵉt dər həʳš ai də brǫńst; wəna traigə naigīᵉt, kęmda traigə raus; wəna nos naigīᵉt, kęmda nos raus. (= aſǫ əs da gansa mōnda s wātər: nos ōdəʳ traigə.) — a (= der Hirsch) gīᵉt tsǫ jīdə ai də brǫńst.

agitieren, vb., mißverständlich für „optieren", das, als neues Wort, im Augenblick nicht zur Verfügung stand. Sch: a hot fər Pōln akətīʳt! (= dǫ mista ǫńdəʳšraiba, doſa wult tsǫ Pōln gəhīʳn!) — lat. agit(are) + -ieren.

Ahnibus s. Animus.

Akazie, f. Ki: ſénənsblētər (Sennesblätter). də ſān aus wi fọa agátsjən. — griech.

Akkord, m., wie hd. Sch: a tud ọw akó^{r}t arbaita (nach Akkordlohn). J. 26.

akkurat, 1) a., gewissenhaft, genau. Ki: akərát. Sch: dār əs ọ^{e}ntliçh akərát! (= aſọ ę̄ga nęmda oks.) — 2) subst., = dasselbe. ail ais [Leisnitz] wǭr a tęšlər, dān hīsa fə „fetər akrát". a hot imər da aušprōçh: „akrát, akrát". (= Wenn er etwas als gut bezeichnen wollte.) J. 27. — **Akkuratesse,** f., Genauigkeit, Sorgfalt. Sch: de akratésə. (doſəs, wən ēnər aſọ gənau arbait.) dō əs akratésə. — Gegenteil: Bummelağe, Bummelei (s. d.). S. a. u. apart.

Akten, pl., 1) Gemeinde-, 2) Gerichtsakten. Sch: də aktn (1). a hōd aia aktn nōçhgəſān (2). J. 27 (I); vgl. Mittlg. 15, 138; Rother, Sprichw. 194. — **Aktentasche,** f., Ledermappe. Sch: a hod ēnə aktntošə.

Aktewant s. Adjuvant.

Aktionär, m. Ki: dār wǭr ǫ́ aktjọnę́r (!) = mitbeteiligt an der Schwängerung des Mädchens. — frz. actionnaire.

Akzise, f., eine Art Umsatzsteuer. Sch: də aksífə: dos wǭr fríər. Də must(ə) aksífə bətsǭła. — fọ dar ālđə še^{r}nərmūmə də mutər, di hot ęms jǭr draisiçh (um 1830) ai grū^{s}s be^{r}ndaú (Groß-Berndau) gədīnt. Da wurde sie stets am Sonnabend mit der Butter nach Leobschütz zum Wochenmarkt geschickt. Um der Steuer zu entgehen, blieb sie, wenn der Torwächter früh das Tor aufmachte, hinter dem Torflügel stehen. wəna naigiə, dọ wušta fə (huschten sie) dọrçh. Dann kaufte sie sich ein Hörnchen (a he^{r}nla = Gebäck) für den Kreuzer, den sie für das Pfund Butter hätte abgeben müssen. — 1848 ist die ~ dort aufgehoben worden. — J. 27.

alarmieren, vb., wie hd. Ki: də heta bāłdə də faiərwę̄rə ałmf^{r}t. — Von ital. allarme.

Alaun, m. (Ma. = f.!). Ki: də łaunə. (Als bei einem Kinde eine tiefe Schnittwunde nicht zuheilen wollte und sich wildes Fleisch bildete:) dọ hoda (hatte ihnen) īmānd gərọt, də filta łaunə nāma. Vgl. J. 28.

Alexander. Sch: wekə^{r}ła fọ^{e}ndər = ~ Weckerle. („Sander" wird nur von alten Leuten gebraucht.)

Alfons. Gewöhnlich: Sch: álfǫns. Sch: álfōn (~ Blaschke) wǭr əs gansə jūr ai dər welt (= auf Arbeit in vielen Städten Deutschlands). — Davon gebildet: **Alfonin,** f. (= seine Frau): də álfōnẹn.

ver-alimentieren, vb., Essen, Wohnung und Wäsche geben. Ki, Sch: fərałəmentí^{r}n, pt. fərałəmentí^{r}t (= ása gān ǫ^{ə}nd fər ołs ſǫrga: wešə ǫ^{ə}nd wōnunk). — Von lat. alimenta.

Alkohol, m. (Ma. = n.!). Ki: də špreḉha, wən enər bəſǫfa əs, ǫ^{ə}nd a hełt ſiḉh a faiərhętšə (= Feuerhütsche = Kröte) fə^{r}š maul, dǫ tsīts álkōl raus. — arab.

álla! allá!, interj., um die Gänse wegzuscheuchen und Menschen zur Eile anzutreiben. Sch, Ki: alá! Sch: aſǫ ſǭt'(ə) ǫńſər grū^{ə}smutər, wən ſə də gənſə jǭt'ə; ǫ^{ə}nd ō fər ǫńs kęndər, wən ſ ǫńs ufmǫńtan wult tsər ailə. Häufiger jedoch: Sch, Ki: ala dé! (aſǫ šrait ma ǫf də gənſə, wən ma ſə wīł jǭń [= verscheuchen]). Petschkendorf, Kr. Lüben: ála háš, háš, háš! = um die Hühner wegzuscheuchen. Vgl. J. 28. — Wohl franz. allez! mit Zurückziehung des Akzents und Veränderung der nachtonigen Silbe.

allabonnör (franz. à la bonne heure), a., vortrefflich, ausgezeichnet: von Sachen und von Herkunft. Kl.-Berndau: alabǫńęr (dos hēst, dos əs wos īr gůdəs). „di ſaḉhə (də flintə etc.) əs alabǫńęr!" aſǫ ſǭt' imər bek (Beck). Vgl. J. 97; Rother, Sprichw. 194; Mittlg. 35, 254.

Allee, f., wie hd. — **Allee-bär,** m., derber Spottname auf die Leute von Gläsen. Sch: də Glę^{ə}ſnər ſain də ałébę̄rə. Grund: də Glę^{ə}ſnər ſǭt'a imər: wər gī^{ə}n ai də ałé (= die Reitbahn auf Pommerswitz zu: ihr Spazierweg). — franz. allée + Bär (Eber) = starker, grober Ausdruck.

Almer, f., Speise-, Küchenschrank. Sch, Ki: də ołmər. s brū^{ə}t lait ai dər ołmər. — J. 98; Mittlg. 15, 235; 17, 116 (Winkel~); 28, 228; 15, 71.

Altane, f., überdachter Holzvorbau am 1. Stock. In Sch war sie früher nicht üblich und selten; jetzt noch 4 in Sch. 1886 wurde „bai tęšlərpauləs" eine gebaut, als sie „ufštǫkta". Sch: bałkǫ́n kánta ſə frīər nęḉh. Dafür: də ałtánə. raimǫ^{ə}nəs hota šən ēnə baim ālda hǫlshauſə. J. 28.

Altar, m. (Ma. = n.!), wie hd. Sch: s áltār. J. 28. — **Hochaltar,** n. Ki: s hōáltār.

Ambition, f., 1. strenge Aufsicht; 2. Alarmbereitschaft; 3. Bewegung. Sch: də (die Mädchen) štīᵉn o̤ńdər štrinər ambitsjōn (1). — də hota wo̤l gədōc̲ht, dosəs miltę̄r mista ai ambitsjōn hālda (2). — wən də da hó̤lo̤ndᵉrtē trę̄nst, do̤ kę̄mt dos gansə blut ai apretúr (= doſ aſo̤ dos blut mo̤bíl wᵉrt). Es soll heißen: . . . ai ambitsjón (3). Das sagt sie erst, als sie darauf aufmerksam gemacht wird. (S. a. Appretur.) Vgl. J. 29; Mittlg. 34, 264; Rother, Sprichw. 194.

Ammi, m., nur in der Ra.: frech sein wie ~ = sehr frech. Sch: as freć̲h wi ámi! Mittlg. 34, 275. — lat.

Amnestie, f., wie hd. Sch: do̤ wo̤r [1934] də ano̤mo̤stí ko̤ma. 1936 gebraucht dieselbe Sprecherin: də anestí. — lat. amnestia.

Andreas, Andreasabend (30. November). Ki: fo̤r (früher) brōc̲hta ſə tso̤ andré e̤n ginš (Gänserich) ai də rokštōbə. — tso̤ andrés: də tūn o̤ a rę̄ᵉntsaum (Rainzaun) šətan. — s gle̤kə hēba o̤ᵉntsᵕšaitlarofa mac̲hta ſə o̤m andréōbədə.

Animus, m., Ahnung, Vorahnung. Sch: dər ánibus. ić̲h ho̤ e̤n ánibus. — du ho̤st jo̤ ke̤n ánibus dərfūᵉnə! (wenn jemand etwas nicht weiß). Ki: ić̲h hotšən gəúᵉnt. ić̲h hot šən a úᵉnuŋk. J. 29.

Anis, m. (Pflanze). Sch: gē no̤c̲h ánjəs! (= zum Kaufmann um ~). Ki: fenć̲həl, dos hīsbər ūᵉnīᵉs. — griech.

annektieren, vb. refl., in Benutzung nehmen. Sch: o̤tō hōd ſić̲h glai da fuftsić̲hjērja ſesl (Sessel zum 50jährigen Geburtstag) anektīᵉrt. — lat. annectere.

anonym, a., wie hd. Sch: do̤ hōt fə do̤ᵉrt tswist (Zwiespalt) ai dər famīljə gəmac̲ht do̤ć̲h di ano̤nīma brīfə, oks wən (in denen sie angab, daß . . .) dos waip fo̤ dam mo̤ᵉnə mət em āndan po̤sīᵉrtə. — lat. anonymus.

Antichrist, m., 1) wie hd., 2) tölpelhafter Mensch. Ki: dər əntakrę̄st; Sch: intakrę̄st. doſəs daᵉr rę̄ć̲htjə intakrę̄st (2)! — Angelehnt an „Ente“ (pl., Sch: də inta; Ki: ənta). J. 30 erklärt nur „Enterkrist“. — Vgl. a. „Am Born der Heimat“ S. 47.

apart, a., besonders fein und sorgfältig gekleidet. Sch: aſ apóᵉrt. — dār əs gō̤r apóᵉrt (dos hēst, wən ēnər ai dər klēduŋk aſo̤ bəſo̤ndᵉrš fain o̤ᵉnd akrát əs). Nur früher gebraucht; heute: eigen; Sch: dār əs gō̤r éga! — fī (= Frau Kühn) hot gəſō̤tʼ: „o̤nſər mādʼla əs gō̤r éga; də wīł ne̤ć̲h gəfle̤kt gīᵉn.“ do̤ hēs bīᵉr̂ə: kīnəs dos égnə. — franz. à part. Vgl. Rother, Sprichw. 194.

Apotheke, f., 1) wie hd.; 2) Hausapotheke; 3) Geschäft, Laden, in dem man teuer kauft. Sch: a ſǭł ǫf Glōg(ə) ai də aptēkə gīᵊn (= nach Oberglogau) (1). — Sch: a hod a aptékə, a hĕmǫpátišə (dos ſain flašla mət ſęta keʳnlan!) = homöopathische ~: die Mittel waren in Pillenform, nach Auflösen in Wasser zu trinken (2). — Sch: də eøl, di hōd də aptēkə, dī! = ihr Schnittwarenladen ist besonders teuer (3). — Vgl. J. 99. — **Apotheker,** m. Sch, Ki: dər (oder: a) aptékər. — **Apothekerschränklein,** n., Aufsatz am Nachttischchen zum Aufbewahren von Medikamenten und anderen Dingen. Sch: náchtęšlan mət aptékəʳšriøklan. — **Apothekerschwester,** f. Sch: die kurjóšə aptēkəršwestər = die (im Benehmen) seltsame Schwester des Apothekers. — Vgl. J. 99; Mittlg. 34, 291 (unter Licht).

Appell, m., wie hd. Sch: a ſilt fǫm raitəʳštǫrm apeł hūᵊn. — frz. appel. — Vgl. Rother, Sprichw. 194.

Appetit, m., wie hd. Sch: dǫ hoda aptít krigt. — Sch: môtêsrainhaʳtəs teć̣htəʳ ſǭt'a: „dǫ muš fūr ac̣ht tāgə aptít raña, ēb wər ǫńs dān haian!“ (= dos də aptít krigst, dān tsǫ haian, wal ništ rārəs ūᵊnəm əs). — Ki: ić̣h wǫńdər mić̣h, dos dər minš, doſa a aptík fəʳlaist (= fəʳlīᶠt) [Syntax!]. — J. 99. — **Pferdsappetit,** m. = großer, starker Appetit. Sch: a (= der Hund) hōd aſó ęn fādsaptīt! Sch: hait hǭ ić̣h ęn fātsaptīt nǭc̣h ęm štękla wǫʳšt. — **Wurstappetit,** m., Appetit auf Wurst. Ki: (Als ich sah, was alles in die Wurst kommt:) dō hǭć̣h a wǫʳštaptīt (!) fəʳlǫ́rn! — **appetitlich,** a., schmackhaft. Sch: doſ aſǫ aptítlić̣h. J. 99.

Appretur, f., Glanz bei neuer Wäsche und neuen Stoffen. Sch: aprętúr, doſəs dər glans bai naia ſac̣hn. S. a. u. Ambition. — Nach franz. apprêter.

April, m. Sch: aim apręl. Ki: foʳtst (furzt) dər pauər im mai, / da ist dər april forbai (halbmundartlich) = ironisch; auf die Bauern, die viele Wetterregeln haben, die verschieden ausgelegt werden können (z. B. „Kräht der Hahn auf dem Mist, so ändert sich das Wetter, oder es bleibt, wie es ist.“). Fleischer, Viehkäufer und Reisende machen sich so über die Bauern lustig. — **Prille.** Sch: „pręlə gəšękt!“ sagt man zu einem, den man am 1. April angeführt hat. — J. 98; vgl. Mittlg. 34, 264.

apropos!, erlauben Sie mal! (wenn jemand eine Sache richtigstellen will). Leisnitz: „aprapó“ ſǭt'ə imər dar ālđə ŕéć̣htərmęlər. „aprapó, mainə heʳn!“ Vgl. J. 30; Mittlg. 34, 264.

Arádeko s. Radio.

Arnikablümlein, n. Ki: də ánikablimla . . . də waʳns (es = das davon Brauchbare) fəlaiçht hūᵉn aigətestlīʳt tsǫm ainãma. Mittlg. 15, 138.

Arrest, m., Gefängnis (nur das Haus). Sch, Ki: dəʳ rest. a hōd aim (Bladen, Kr. Leobschütz: ain!) restə gəſasa (oder: aim kitçhn̨). Sch: a kęmt aia rest! — **Gänsearrest,** m., Ecke im Futterstall, durch ein Brett abgeschlossen; hier werden über Nacht die Gänse eingesperrt. dər gənſərest: = wō ma də gənſə aišpert. (Neubildung.) — mlat. arrestum. — a (ein) wurde als Artikel aufgefaßt. Der entgegengesetzte Fall liegt vor in „Aradeko" (s. d.).

Artillerie, f. Ki: də grūᵉsmutər tōdəm (= dem Großvater) imər en brǫnš (Brangsch = Essen) koçha, dos də aʳtǫlrí kōnt drēbər fǭʳn! (= aſǫ hoʳtə). — Nach: tǫl = toll; də tǫlə = Haarfrisur. — J. 31; vgl. Mittlg. 34, 265.

Ascherment, n., Krach, Gepolter, wenn etwas umfällt oder aneinandergeschlagen wird, z. B. Teller, Melkgeschirr. Sch: wos əsn dǭᵉs fəra ešərmént dǫʳt?! S. J. 91 (Ment). — **äschermentieren,** vb., = „herumäschern"; durch Umwerfen oder Zusammenschlagen von Gegenständen Krach verursachen. Sch: a ešərməntīʳt (= a ešəʳt ręm = a šlę̄ᵉt mət dər faustə ǫwa tēš).

Asparágus, m., eine Hängepflanze. Sch: aspərágəs. — di kətłsər (Kittelwitzer) špreçha: frauənhār.

ästimieren, vb., beachten, den Hof machen. Sch: du mus(ə) (mußt sie) ank estəmíʳn. — də štənsl wīł estəmiʳt ſain! — J. 31; Mittlg. 15, 71; vgl. ebd. 34, 273.

Atom, n. Sch: wos ésn a antrṓm? [Versuch, das eben gehörte Wort wiederzugeben.] — Nach: trōm = Traum und Tran (in fēštrōm). — lat.-griech.

attent, a., rasch und gut arbeitend, „helle" und wirtschaftlich. Sch: a aténtəs waibəsminš. — də hēdl əſ aſǫ atənt (= aſǫ dǫrçh ǫᵉnt dǫrçh; aſǫ fiks. = patənt). — J. 31.

Audiat, m., 1) pfiffiger Kerl; 2) gutmütige Schelte auf kleine Jungen, die „anstellen" (ūᵉnšteła = Streiche machen). Sch: 1) doſa audjat! — 2) du audjat! (= du ništəguts). — J. 32.

Auktion, f., wie hd. Sch, Ki: də auksjǭn. — **Holzauktion,** f., Holzverkauf im Walde. Sch: də hǫlsauksjǭn. — **verauktionieren,** vb., versteigern. Sch: s wəʳt fərauksjǫnírt. J. 32.

Aurikel, f., Blume. Sch: də aurítl (= Plural); in Ki dafür: də plūdərhōſa.

autern, vb., stark nachdenken, nachgrübeln. Sch: wər hü°n šən mǫnć̣hmōl gəautə^{r}t (= über diese Sache nachgedacht). — **zusammenautern.** Ki: də tūn mǫnć̣hmōl aſō wos tsǫſǫ́maautan (= sich ausdenken, zusammensimulieren). S. a. u. Skrupel. — Von Autor?

Auto, n., wie hd. Sch: də brina ſ imər məm aútōę raus (fahren die Frau mit dem Auto ins Dorf zurück). — dǫ əſa grü°sər ufrūr (Auflauf) baim autō gəwāst. — **Autolein,** n. Sch: a hōda aútōla. — Sch: dǫ kęmda aſǫ šī°n šoší^{r}t mət dam brauna autōla! = Da kommt der Pfarrer in seinem braunen Auto so sachte angefahren. — **Milchauto,** n. Sch: də (Vogels) fǭ^{r}n ołtāgə məm męlć̣hautō. — **Schweinauto,** n. Sch: məm šwainautō (= Auto, hinten mit einem Kasten, zum Schweinebefördern eingerichtet). — **Postautolein,** n., kleines Postauto, im Gegensatz zum großen Wagen für den Personenverkehr. Sch: də kōnt məm pǫstautōla kǫma. — griech.

Automie = Autonomie, f., Selbständigkeit (hier) Oberschlesiens. Sch: də autǫmí. — Nach: autō. — griech.

Autorität, f., wie hd. Sch: dǫ wǭr dər for dar ēnsjə, dar anк auritę́°t hot (= der etwas ausrichtete, etwas Respekt einflößte). — lat. auctoritas.

avancieren, vb., im Beruf vorwärtskommen, aufsteigen. Sch: wī də laitə ęts‿šneł awanſí^{r}n! J. 32.

B.

Babe, f., Napfkuchen. Sch (Ki): ēnə bábə baka. wər hü°n tswe bába gəbaka. Mittlg. 15, 137; 27, 179; 35, 245. Zur Herkunft s. Mittlg. I, 25 und Slav. Etym. Wb. v. Berneker, 1908–13, S. 36. — **Hefebabe,** f. Sch: ēnə hę̄wəbābə. — **Mohnbabe,** f., 1) mit Mohn gefüllter Napfkuchen; 2) übertr.: dämlicher Kerl. Sch: də mónbābə (1). — Sch: di móbābə! (doſ aſǫ a dēmlijər kála) (2) = hd. Lautform. — **Bablein,** n., Dimin. Sch: tsər faspər warbər dos bābla asa. — **Bableinfresser,** m., Spottname auf die Bewohner von Neustadt OS. Sie hatten während der Pest gelobt, am 8. September jeden Jahres eine Prozession nach Oberglogau zu machen. Das Essen (= Baben) bringen sie sich dabei mit. Sch: di Nai-

štę̄ᵉtər bāblafrasər kǫma! (= də brōc̨hta ſiç̨h imər fər ǫńdərwāks də bāba mət, wən ſ ǫf də wūłfǭʳt kōma.)

Babylein, n., Babypuppe. Sch: a pǫpla, a nītliç̨həs bābila. — englisch.

babylonisch, a., wie hd. Sch: də ſəbę́lə ſętst ǫm bablǫ́nša tǫrmə, a štarbəkətł nę̄ᵉn (Sage).

Bacchus, dicker, kräftiger Kerl. Ki: əs dǫᵉſa paç̨həs! Sch: əs dǭᵉſa dękər paç̨həs! (= a dękər bitškər). Mittlg. 15, 148: lat. bacchus gegen Hoffmann, der es (ZfdMa. V (1910), S. 123 u. 202) aus dem Polnischen herleiten will. Vgl. Müller-Fraureuth I, 52; DWb. I, 1061.

Bajonett, n., wie hd. Sch: s bajǫnét. — dar āłdə kwášnər (Quaschner) ſǫt'ə imər: bagjǫńét; a štǫmtə fǫ Lais (Leisnitz); er hatte in Cosel bei den 62ern gedient. J. 33.

Balance, f., Gleichgewicht. Sch: a hełt nęç̨h də balánſę. J. 33. — **balancieren,** vb., Gleichgewicht halten. Ki: dǫ kūᵉn ma ǫᵉntliç̨h bałanſíʳn, dos ma nęç̨h naifełt.

Balkon, m., wie hd. Sch: dər bałkǫ́n. wīr húᵉn ęn bałkǫn. S. a. u. Altane. — franz. balcon.

Ball, m., Tanzvergnügen. Sch: dər boł. — wos hulíç̨h məʳn dǫʳt ǫm bołə? (= dort habe ich nichts verloren). — **Erntefestball,** m., Tanz am Erntefest. Sch: də wǭr šən ǫm eʳntfestbołə! — franz. bal.

Balloner s. Walloner.

Bank, f., Geldgeschäftsstelle. Sch: hǭᵉdərəm ēnə ūᵉnwaiſunk ǫf də baŋk gān? (hd. Lautform). — **bankerott,** a., zahlungsunfähig. Sch: a wǭr paŋkrǫ́t gəwǫrda. — wę̄ʳfə kęn āndan (= Mann) krīga wī dān paŋkrōta Gets?! J. 101 (I); Mittlg. 15, 148. — **Bankerotteur,** m., einer, der auf den Bankerott zugeht. Sch: ołə paŋkrǫtę́rə hūᵉn šən ęlektriš (elektrische Anlage) maç̨ha lōn. — **Bankerottfetzen,** m., Bankerottmacher (verächtlich). Sch: di paŋkrǫ́tfetsa! — **Bankerottware,** f., Pack, das vor dem Bankerott steht. Sch: ſęć̨hə paŋkrǫ́twǭrə!

Baracke, f., altes, schlechtes Haus. Sch, Ki: də barákə (= fəra āłdəs šleć̨htəs haus; dafür auch: bublítškę; auch: bublátškę [s. d.]). J. 101.

Bárber, m.; wie ein ~ sein = armselig angezogen. Sch: də əs wī a borbər (= élində, = ēfaç̨h ūᵉngətsōn; wən ſ aſǫ ǫrdnár

ūᵉngətsōń ʃain). — Von „Barbar“ (?). — **barbarisch,** 1) a., sehr groß; 2) av., sehr. Ki: dəʳ bę̄r hōt a barbáršə tsǫc̨ht gəmac̨ht (großen Lärm, starkes Brummen) (1). — Ki: s mac̨ht ʃic̨h barbárš šlec̨ht, wal ʃə tǫplt misa a akər bəarbaita (weil er so hart ist) (2).

barbieren, vb., betrügen, übers Ohr hauen. Sch: dī hūᵉn ǫńs bałbīʳt! Vgl. J. 35; Mittlg. 34, 287 (unter Katze); 35, 232.

Barchent, m., wie hd. **Jackenbarchent,** B. zur Frauenjacke. Sch: wos hǫstn fəra jákaparc̨hnt gān? (wie teuer war er?). — arab.; vgl. Mittlg. 34, 267.

Barches, m., Judenkuchen, = ungesäuertes Weizengebäck. Ki: də jūda tūn parc̨həs baka. — hebräisch.

Bardōn s. Pardon.

Barettlein, n, wie hd. **Pelzbarettlein,** Frauenkappe aus Pelz. Ki: ʃętə pełsbirətlan (= ʃętə mętsla, aʃǫ šmǭł ǫwa kōp gəʃotst ǫᵉnd rę̄nsrę̄m hōc̨hgəšlǭń). — mlat. barretum.

Barótschke, m., 1) arme Leute; 2) Ra.: arbeiten wie die ~n = schwer arbeiten. Sch: wīr arbaita wī də barǭtška (2). — di orma barǭtška! (1). (Erklärungsversuch der Mundartsprecherin: barǭtška mus wos pǫlšəs ʃain.) — Zu poln. nieboraczek = armer Teufel (?). Vgl. Mittlg. 34, 303 (bōrautsek).

Bassin, n., großer Topf aus Zinnblech, in dem Kartoffeln auf der Herdplatte gedämpft werden. Sch: s baʃén. — ołtāgə fęmf ʃętə baʃénə! (= täglich muß ich 5 Bassins voll Kartoffeln abkochen!) — franz. bassin.

basta!, interj., Schluß damit! Sch: ǫᵉnd dōmət [Ki: dámət] basta! J. 33.

Baste, f., Grünober beim „šōfkōp“. Sch, Ki: də bástə. — gē də bástə! J. 156.

Batterie, f., 1) wie hd.; 2) der Hintern. Sch: də batrí. as bai dər batrí (1). — Ki: patrí. du krigst glai ę̄ᵉs fəʳ də patrí! (= fəra hintərn) (2). J. 102: „Zahnreihe“ scheint mir falsch gedeutet. Bedeutung 2 ist vom Schießen (furzen) her verständlich.

Beate, Vorname. Ki: də kárnbijātə (~ Kern). — lat.

Beene, f., große, hohe Rechnung, die der kleine Handwerker ausstellt. Sch: wər wan ēnə šīᵉnə bēnę hūᵉn bainəm! (beim Schuster). — jēda mōnda əs imər aʃǫ a bénə (beim Schmied). — germ. bônî, f. = die Forderung (?; nach Jungandreas); vgl. Rhein. Wb. I, 846: bohnen 3 = bezahlen.

bekonfühlen s. u. K.

Bellendúçh, m., kräftiger Schlag. Schmeisdorf (Ki u. Sch Ø): wəniçh dər en beɫnduçh gā, dọ laistə dō. — „bällen" (erschüttern) (?). + mhd. tuc, stm., heftiger Stoß, Schlag. nd. duk = dasselbe. — mhd. t könnte durch vorhergehendes n im Schles. erweicht sein.

Benedikt, Vorname. Sch: hait gina bis tsọ bēnədikəs. (Der Pfarrer ging „kollende" bis zur Besitzung des B.) — lat.

Berchtesgaden. Sch: fọ berçhəsgábm. — Nach hd. „Gaben".

Bergamotte, f., Birnensorte. Ki, Sch: ēnə bergamọ́tə; pl. də bergamọ́tn. — **Sommerbergamotte,** dasselbe. wīr hota imər fọ́mərbergamọtn. J. 157.

Bestie, f., Schimpfwort. Ki: di béstjə (a šę́mfwǭʳt). Vgl. J. 34.

bet, a., verloren (beim Mauscheln). Sch: bēt əs dǫ́ᵊs: wən ma kẹn štéçh baim maušan gəkrigt hōt. dər maušlər mus drai štęçhə (fọ fīra) krīga. — **mauschelbet,** a., wəna bloᵊs tswę́ štęçhə krigt ọᵊnd winər, dọ əfa maušlbēt; dọ muſa da gansa aifots bətsǭᵊła; während der andere für jeden Stich ¼ vom Einsatz bekommt. J. 34; vgl. Rother, Sprichw. 194.

Bibernelle, f., Pflanze. Ki: də bēbəʳneɫə, də wekst aſọ ọf a íbəʳłan (= Ufer des Straßengrabens). — spätlat. pipinella.

Biest, n., Schimpfwort, für boshafte Tiere und Menschen. Sch: əs dǫ́ᵊf a bīst! (auch: bēst). J. 35.

Billett, n., Fahrkarte für die Eisenbahn; Eintrittskarte. Sch, Ki: họstəs biljet? (pl. biljétər). — franz. billet.

Bírole s. Pirol.

biwakieren, vb., wie hd. Sch: də hūᵊn bīwakíʳt dọʳtə (im Biwak übernachtet). — Nach franz. bivouac.

Blamağe, f., wie hd. Sch, Ki: doſəs ēnə plamáǰə fəʳ dān. — **blamieren,** vb., wie hd. Sch (Ki): „mət aiçh plamíʳt ma ſiçh bis ọf də knọ́çha", ſǫt' eʳnstla. J. 105.

Blasius, der Wind. Sch: kọᵊn fain a tsəʳtswə́rbltəʳǰə; wəna naikẹmt, blāfius! (Reche nicht Häufchen aus den hǭbərglę́ᵊda; sonst zerdreht sie der Wind!) J. 35.

blessieren, vb., verwunden, verletzen. Sch: ęts hūᵊn fə bai Pǭᵊtlas (= Josef Arndt) tswę́ plosīʳtə. J. 106.

Blinddarmentzündung, f. Ki: mət dar šplint(d)ormentsẹndunk, dos kẹmt ęts aſọ haifiçh fīr. Nach: dəʳ šplint = Vorstecker bei Maschinenrädchen; die unteren Enden werden zusammengedrückt

und federn nach dem Durchstecken auseinander und verhindern so das Herausfallen.

Bombardon, n. Sch: bǫmbaʳdǫ̃n (= di grūᵉsə bóstrǫmpētə). J. 116.

Bombe, f., dickes, kräftiges Mädchen. Sch: doſa ǫʳntliję bǫmę! J. 36 (III); Mittlg. 34, 269. — **bombenvoll** = bis auf den letzten Platz gefüllt. Sch: də ſęłə woʳn bǫmfúł. — **bon** draufloswirtschaften = ohne Überlegung, aus dem vollen. Sch: də hūᵉn gəwəʳtšoft bǫm drǫf lúᵉs. — **Bonfutter** = Kraftfutter, z. B. Schnitte von Zuckerrüben. Sch: fīr wǫcha bǫmfutər. — franz. bon. Vgl. Rother, Sprichw. 194. — „Bomme" vielleicht nach franz. la bonne.

Bonbon, m., wie hd. Ki: a gānsə štaʳnitsbl bǫmbǫm. Sch: dər pǫtərfrēljęns teć̣htər gina wek wī bǫmbǫm (= sie verheirateten sich schnell). Mittlg. 15, 140. — **Bonbon-Micke,** f., Spitzname für eine Frau mit Vornamen Marie, die gern Bonbons ißt. Sch: ai Kǭᵉſmər hēst a waip: də bǫmbǫm-mikə (wal fə ołs ǫf bǫmbǫmə ūənlę̄ᵉt).

bonitieren, vb., die Ertragfähigkeit des Ackerbodens prüfen. Sch: a tut a bōdn bǫnętíʳn.

Bouteille, f., Schnapsflasche. Ki: də putéłə hota fə (die Wöchnerinnen) imər nābrəm betə štīᵉn. — Nach bouteille u. pulə, f. = Flasche. J. 37: Buttel; Mittlg. 15, 74.

Boy, m., Junge, Knirps. Sch: aſǫ a boi fǫ ać̣ht jūʳn. — engl.

Brassikaria, f., Name der Ferienverbindung in Oberglogau. Sch: du hǫst ēnə kǭʳtə dō fǫ dar brasikāłja.

Brauneldlein, n., Wiesenknopf. Deutsch-Rasselwitz, Ki: də braunéłdla (= pl.). In Sch dafür: wīᵉfəkepla, wīᵉfakepla (Wiesenköpflein): sie sind rotbraun. Vgl. J. 36.

brav, ehrenbrav, a., zuverlässig und ordentlich. Ki (Damasko): ę̄ᵣnbrāf. — a ę̄ʳnbrāwər minš (= fīr tsūfəʳlesić̣h ǫᵉnd ǫᵉntlić̣h). Sch Ø. J. 111.

Brillchen, n., Spitzname für ein Mädchen, das eine große Brille trug: die „Bebrillte". Sch: s briljən. — Neubildung durch ein 15jähriges Mädchen; gewöhnlich: də pręlə. Vgl. Guklare.

Brosche, f., wie hd. Sch, Ki: də brǫšę (pl.: də brǫša). J. 36.

brutal, a.; ~ sein = Sinn für Luxus und Eleganz haben. Ki: fī wǭr tsǫ prǫtáł! (= s wǭrər ołs tsǫ ę̄fełić̣h! = s fōgər ołs tsǫ ǫrdnár aus!) Vgl. J. 114; Mittlg. 15, 74; 34, 269.

Brutschma s. Druschba.

Bublátschke, f., 1) kleines, baufälliges Haus; dann: 2) Taubenhaus auf dem Wirtschaftshof. Sch: dọ wẹ̄r wọl glai di gansə bublátškə baiſọmalēga! (= einfallen) (1). — Sch: a hot də bublátškə dọ ōba gəštręćha (= s taubahaus) (2). — Rothers Etymologie (Mittlg. 15, 140) ist abwegig. Tschechisch pavláčka = Söller, Gang, Erker paßt hierher. Vgl. Müller-Fraureuth 1, 125 (Poblatsch). Vgl. Bublitschke. S. a. Schles. Provbl. N. F. IX (1870), 553.

bū́blich s. publik.

Bū́blikum s. Publikum.

Bublítschke, f., Synon. für Baracke, Bublátschke (s. d.). Sch, Ki: bublítškẹ. Kreuzung aus: Bubl(atschke) + (Gigl)itschke.

Buchstabe, m., wie hd. Sch, Ki: a buštǭbə; pl. də buštǭba. J. 37. — **buchstabieren,** vb., 1) wie hd.; 2) intensiv nachdenken. Ki: a mist imər buštabīʳn ai dəʳ šūlə; a bret (konnte) nęćh lāſa (1). — Ki: a hōd šən imər aſọ buštabīʳt (= imər aſọ nǭćhgədōćht = er hatte eine Karte gefunden über Sterne und ihre Bahnen und sich das darüber Gesagte zu eigen gemacht).

Budike, f., ein verwahrlostes Gebäude. Sch: doſa ọᵊntlijẹ budíkə! — aſónə budikə! Vgl. J. 36.

Bufett, n., wie hd. Sch: də līfl krigt hałt šīᵊnəs ais bifé: rēmər . . . (sie bekam schöne Sachen ins ~: Römer und anderes). — **Küchenbufettlein,** n., kleiner Küchenschrank. Sch: dos kẹćhabifēla. — franz. buffet.

Bukett, n., Blumenstrauß. Sch, Ki: a pukét. — **Bukettlein,** n. Sch, Ki: a pukétla. J. 115.

Bulldogge, f., wie hd. Sch: dos kẹńt hoda gəſẹćhtə wia buldogə (= so ein breites Gesicht). — engl.

Bummelaǧe, f., schludrige Arbeit, liederliche Wirtschaftsführung: das Gegenteil von Akkuratesse (s. d.). Sch: bọmlǎ́ſə, f. — doſnə rẹćhtjə bọmlāſə dọʳtə! (= ołs aſọ ọńſaubər ọᵊnd šlūdrićh gəmaćht). — bọmlāſə ist seltener; häufiger dafür: bọmlai. — J. 37.

Burgermeister, m., 1) in der Ra. „Vogt und ~ sein" = die Hauptperson in einer Wirtschaft sein, die Führung haben; 2) wie ein ~ gehen = fein angezogen. Sch: də əs dọʳt fōkt ọᵊnd bọrgərmēstər (hat dort alles zu sagen) (1). — Ki: a gīᵊt wia burgərmẹ̄əstər (2).

Butte, Wein~, = große, bauchige Flasche zum Gähren des Fruchtweins. Ki: də wainputa hota drọfgəštānda tsọm jāʳn. — mlat. butina.

D.

dalli! schnell! Sch: dáli, dáli! — Gegensatz: pǫlḗku (s. d.) — Aus OS., durch Arbeiter gehört. — poln. (Hoffm. S. 197).

Datum, n., wie hd. Sch (Ki): wēc̣həs dâtum hǭbᵊrn haitə? J. 37.

dauern, vb, wie hd. Sch, Ki, Schnellewalde: tauan. Sch, Ki: də kərc̣hę (die Meßandacht) tauᵊrt gǭᵊ lanə! — lat. durare.

Daumendix, m., Knirps. Sch: wən ēnər aſǫ klēn əs, dǫ špręc̣ht ma: doſ aſǫ a daumadiks! — Vgl. DWb. II, 852.

Debatte, f., Wortstreit. Sch: də hota tsǫſǫma a dębátə. — franz. débat.

ver-**debleschieren,** vb., durchbringen, vertun, vergeuden. Sch, Ki: fəᵊdēbləl̆ĭᵊn und fəᵊdēwləl̆ĭᵊn. Ki: s gelt wəᵊt fəᵊdēwlə-l̆ĭᵊt. — Sch: fęmftauſnd (5000 Mark) hōda fəᵊdēbləl̆ĭᵊt. — Sch: dī tuts fəᵊdēwləl̆ĭᵊn (= fərúᵊša = durchbringen). Vgl. J. 44; Mittlg. 15, 76.

Dechant, m., kathol. Pfarrer in größeren Städten. Ki: dəᵊ teć̣hnt (in Leobschütz). Ki gehört zur Olmützer Diözese, Sch zur Breslauer. In Sch Ø; dafür: dər ę́ᵊtspriᵊstər. — lat. decanus.

ver-**defentieren,** vb., verteidigen, (durch Reden) in Schutz nehmen. Sch, Ki: fəᵊtęfntíᵊn. — Sch: du tusda imər fəᵊtęfntíᵊn. J. 45 u. S. 16 u. — Vgl. a. „Am Born der Heimat" S. 47.

Delikatésse, n., Leckerei. Ki: dos wǭr wos tęlętatesəs! — Nach: də tęlə = Dill. — **Delikateßware,** f., wie hd. Ki: ołə tęləkateswǭᵊn. — Vgl. J. 145; Mittlg. 15, 154; 34, 270.

Delirium, n., Säuferwahn. Sch, Ki: a hōts dęlírjǫm. Vgl. J. 152.

demolieren, vb., entzweischlagen, kaputt machen; meist: tser~: Sch: tsəᵊdęmǫlíᵊn (pt. praet. tsəᵊdęmǫlíᵊt). Mittlg. 15, 154.

Depesche, f., wie hd. Sch, Ki: də tępéšə. — s kęmda tę-péšə. J. 146. — **depeschieren,** vb. Sch, Ki: tębešíᵊn.

Deputat, n., festgesetzte Lieferung von Lebensmitteln, die ein Dominium seinen Arbeitern gewährt. Sch, Ki: s tęptât. — Sch: də lana nęc̣h amōl tsǫm tęptât. (Das Dominium hat nicht Roggen genug, um den Leuten ihr ~ zu geben.) J. 37; Mittlg. 15, 74.

Deserteur, m., der seinen Truppenteil verläßt. Sch: a dęſn-tę́ᵊr. — **desertieren,** vb. Sch: dęſntíᵊn. — dęſntíᵊt əſa nęc̣h. ([Er sagte,] er hätte seinen Truppenteil nicht verlassen.) J. 146; Mittlg. 15, 74.

Destillateur, m., wie hd. Ki: tęstlatę́ᵊr; Sch: dęstlatę́ᵊr. J. 147.

— **ein-destillieren,** vb., Arzneipflanzen in Spiritus legen. Sch, Ki: aitestlīʳn; pt. praet. aigətestlīʳt; s. u. „Arnikablümlein". Vgl. J. 147.

Dezem, m., der Zehnte an die Kirche. Ki Ø. Sch: dəʳ tátsm; Schnellewalde: tátsəm. J. 144.

Dezember. Sch, Ki: dəʳ dętsęmbər.

Diaspora, f., kath. Kirchengemeinde in protestantischer Umgebung. Ki: a kōm ai də diaspǫ́ra (= wurde dorthin versetzt).

dichten, vb., an Essen und Kleidung etwas auszusetzen haben; herummäkeln. Sch, Ki, Schnellewalde: tęćhta. — Sch: du host imər wǭᵉs tsǫ tęćhta! — **Dichtliese,** f., Mädchen, das ständig „tichtet". Sch: du āłdə ˌtęćhtlīſə! Für Männer: **Dichtsack,** m. Sch: a tęćhtſāk. — lat. dictare.

diktieren, vb., sich anstrengen, sich abmühen, sich bemühen, etwas herauszubekommen. Ki: aſǫ lanə tū ićh dęktíʳn, biſićhs rauskrīg. (Da ich schon schlecht sehe, mühe ich mich beim Lesen deiner Karte so lange ab, bis ichs heraushabe.) — Sicher sprachliche Verwechslung mit dem dafür technischen Ausdruck kǫpīʳn (kapieren); s. d. — lat. dictare.

Diner, n., wie hd. Sch, Ki: s dinḗ. — a hod a dinḗ gān. — **Hühnerdiner,** n., großes Essen, bei dem Hühnersuppe und Hühnerfleisch in der Hauptsache vertreten sind. Sch, Ki: a hinəʳdinē. — Sch: də hota a hinəʳdinē baim šūlmēstər ai kətłs gəmaćht (= dǫ hot jēdəs waip a hənə gān, ǫᵉnd dǫʳt hūᵉn ſə ſə koćht ǫᵉnd gasa). — franz. dîner.

direkt, a., av., geradezu. Sch, Ki: dirékt. — Sch: dos kūᵉn mićh direkt ufrēga, aſǫ́wǭᵉs! (so eine Stellungnahme kann mich in Wut bringen). J. 37; Mittlg. 15, 74.

diskutieren, vb., sich lebhaft unterhalten, disputieren. Sch, Ki: tęškəríʳn. J. 147; Mittlg. 15, 74.

Doktor, m., 1) praktischer Arzt; 2) selten: Dr. phil. Sch, Ki: dəʳ dǫktər; pl. də dǫktər. — Sch: as baim dǫktər gəwāst (1). — Sch: as dǫktər (2). Vgl. J. 38; Mittlg. 15, 74. — **doktoren,** vb., oft den Arzt in Anspruch nehmen, Medikamente gebrauchen. Sch, Ki: dǫktan. Sch: a tut ništ wi dǫktan (= ist ständig beim Arzt). J. 39; Mittlg. 15, 74. — **ver-doktoren,** vb., wie J. 39, b); Sch, Ki: fəʳdǫktan. Sch: a tut ołs fəʳdǫktan. — də hōd šən fił fəʳdǫktəʳt.

dolmetschkern, vb., nicht richtig sprechen können, z. B. von taubstummen Kindern. Ki: a tōt aſǫ dǫlmetškan ołs kęnt. — Davon: **dolmetschkerig,** a., kauderwelsch. Ki: dos (= dieses Schimpfwort) fǭt'a fər ołə, dī fiċh a bęsla tserta mīᵊdm, wala fərᵉšīdnəs aſǫ dǫ́lmetškriċh hārbrōchtə. — Nach: Sch, Ki: dərmétškan = erwürgen, töten; besonders Geflügel. — Nach „Dolmetsch" (türk. tilmač).

Dominium, n., wie hd. Sch, Ki: s dǫmínjǫm. Sch: də gīᵊn ǫfs dǫmīnjǫm (= dort arbeiten). — **Dominiumknecht,** m., aussehen wie ein ~: so grob im Gesicht aussehen. Sch: a ſit aus wia dǫmínjǫmknācht!

doppelt, a. Ki tǫplt, Sch dǫplt, Schnellew. tǫpłd und dǫpłd. — lat. duplex.

Dorant, m., Fuchsschwanz (= Pflanze). Sch: fǫch(s)šwans, dos hēsa fə tórānt. — Nach: rānt = Rand. — griech. (?)

Drache, Drachen, Dracht, m., 1) Teufel; 2) böses Weib; 3) die große Erntemaschine mit Flügeln; 4) Drachen der Kinder. Sch: wən ēnəʳ šneł raiċh gəwǫrda əs, fǭt' ma: dām hōts wǫl dər traċht gəbrōcht! (= dəʳ taiwl) (1). — Sch: doſa dracȟn! (2). — Sch: di grūᵊsə flēglmašīnə hēst: dəʳ dracȟn (3). — Sch: də lōn ęn dracȟn gīᵊn (= steigen); die ältere Form, jetzt außer Gebrauch: dəʳ tracht (4). — Schnellew. tracȟe. — lat. draco.

Dragoner, m., 1) wie hd.; 2) eine große, stämmige Frauensperson. Sch, Ki: a dragúᵊnər; pl. də dragúᵊnər. Schnellew. tragűənr (1). — Sch, (Ki): di əs wia dragúᵊnər (= wən ēnə aſǫ diċhtiċh [= grūᵊs ǫᵊnd štork] əs) (2). — J. 149. — **Landdragoner,** m., in der Ra.: fluchen wie ein ~ = kräftig fluchen. Sch: wən ēnər aſǫ flucht, dǫ špręċht ma: dar flucht wia landtragūᵊnər!

Dränage, f., wie hd. Sch: də trinǎ́ſę; Schnellew. trēnǎ́ſə. — **Dränage-geld,** n., was jeder Anteilnehmer zu zahlen hat. Sch: a kōm məm (brachte das) trinǎ́ſəgełdə. — **Dränage-rohr,** n. Sch: də kōma nǫch (holten ab) trinǎ́ſərūʳn. — **dränieren,** vb., Dränage legen. Sch: triníʳn. Vgl. J. 150. — **Dränierung,** f. = die gelegte Dränage. Ki: a wǫr də trenírunk nōchſān.

dressieren, vb., abrichten. Sch, Ki: tresíʳn; tresíʳt. — Ki: en hǫńt tresīʳn. J. 150.

Drillich, m., wie hd. Sch, Ki: drəliċh; Schnellew. trīᵊliċh. — Sch: fəs fǫ drəliċh (Drillichstoff). — lat.

Drogist, m., wie hd. Sch: drōgərist hoda gəlaṅt. — Nach: Sch: drōgərí (hd.). Mittlg. 34, 271.

Druschba, m., der Bräutigam: geringschätziger Ausdruck. Sch, Deutsch-Rasselwitz: dər brūtšma, dar giɒ ai də kīᵊnə (= aſǫ a lotšma). [Aus: br(aitjər) + (dr)ušma?; wohl auch Einwirkung von „pūtš“ (Filzschuh); s. a. das Folg.] Vgl. Mittlg. 15, 140; 15, 75; 27, 193.

Druschma, m., Brautführer. Sch: drúšma (früher gebräuchlich); vgl. das Vorige.

Dubel, m., häßlicher Gestank, Eitergestank in ungelüfteter Stube. Sch: dūbl. — wən ma ai də štōbə naikęmt, dǫ krigt ma aſǫ ęn dūbl (= aſǫ ęn šleɕhta [= üblen] dǫᵊnst). [Nur die „kleinen Leute“ (= Häusler und Inwohner) gebrauchen das Wort.] Vgl. Müller-Fraureuth I, 258. S. a. u. „Prise“.

Dukaten, m., wie hd. Ki: Eine Stelle des Liedes beim Maiensingen, von einem 7jährigen Kinde vorgetragen: „. . . dər hér hṓda hṓə (!) mętsę, / a hṓt ſə wǫ́l ǫf káta (!) (= voll Dukaten!) ſętsa.“

Dupslein, n., der Hintere, bei Kindern gebraucht. Sch: iɕh watər əs dubsla obpǫtsa (abwischen). — iɕh gādər ēs ǫfs dubsla! — Dimin. zu poln. dupa. (Hoffm. S. 198.)

Dusche, f., Brause. Sch: aim bǭᵊdə (Badeort) gīᵊn ſə ǫndəʳ də tušə. — **Duscher,** m., plötzlicher Regenguß. Sch, Ki: a tušər (= a plātšər). Vgl. J. 152.

Dutzend, n., wie hd. Sch, Ki: a dútsnd; Schnellew. tūtst und dūtst. J. 39.

E.

echauffieren, vb., erhitzen, derjechzen = erschöpfen. Sch: ęšǫfírn. — „ęts hǭɕh miɕh ǫᵊntliɕh ęšǫfírt!“ (= iɕh homiɕh dərjeɕhst): aſǫ ſǫt′(ę) də rǫmšſefə amōl. dǫ hǭɕh aſǫ laɕha misa, waliɕh dǭᵊs nęɕh kāntə; iɕh wǭr a klēnər jǫɒə dōmōls (= um 1880), sagt der Bauer J. Marx. J. 40.

egal, a. und av. Sch: dī fōɒ doɕh égāł wek (in einem fort). Ki: wər maɕha imər ę́gāł fǫʳt (wollen den bisher eingeschlagenen Weg im Anbau der Feldfrüchte fortsetzen). J. 40.

Ehrenpreis (Pflanze), m. Ki: ę́ʳdnprais; Sch: ę́ʳnprais.

ektím s. intim.

Element! = Fluch. Sch: pǫts ēləment! aſǫ ſǫt′ imər dar āłdə hénriɕhfetər. J. 40.

Elias, m., sonderbarer Mensch, Sonderling, Mensch mit komischen Ansichten. Sch: dar āłdə élis! — aſǫ a āłdər élis! — Man sagt in Sch: es kommt von „Elias".

Elektrizität, f., das Unternehmen, das Überlandwerk. Sch: du kǫᵉnst (magst, darfst) dǭᵉs láſa; wər krīga jēda mōnda fǫ dər ęlekriſitę̄ᵉt ſęta tsaik! (Du kannst dieses Blatt vom Überlandwerk OS. lesen; das bekommen wir monatlich von der Zentrale zugestellt.)

Enzian, m. (Pflanze). Ki: s◡šmekt wi ənsiċh (= sehr bitter = das schlimmste Sauer, das es gibt). — Davon: **enzig,** a. Ki: ſəs ənsiċh ſauər (= wən wǭᵉs fīr fəresiċht əs = zu stark mit Essig versetzt). — Etymologischer Deutungsversuch: Sch: ǫnſər mutər dint: „ənsiċh" kęmt fǫ „eksəns" (= Essenz, s. d.). — aus lat. gentiana.

Enzich s. Enzian.

Equipage, f., herrschaftlicher Kutschwagen. Sch: də fǭʳn ǫf dər ekwipáſə. Vgl. J. 40.

Essenz, m., Flüssigkeitsextrakt. Ki: eksə́ns. — dos wǭʳt „eksə́ns" əſ aſǫ kreftiċh! wīr hūᵉns tsǫ kətls nī ändəʳš gəhę̄ᵉsa! S. u. Enzian. — **Lebensessenz,** m. = für den Balsam. Ki: lębnseksəns (= dər bołſm). — **Punschessenz,** m., Punschextrakt. Ki: pǫńšeksəns. — Nach: də ekə (Ecke), ékstan (extern), ektím (intim): s. d. — lat. essentia.

etablieren, vb. refl., ein Geschäft einrichten (nur dies!). Sch: a ętablíʳt ſiċh. — franz. établir.

Euphemia, weibl. Vorname; dann: Schimpfname [Sch: doſa fǫ́ſnnōma!]: Dirne. Sch: a hedm hałt ſila nęċh a ſęċhə fēmə haian! — Gewöhnlich: **Femlein,** n., dasselbe. Sch: dos a gūdəs fēmla! — Wie „Euphemia" wurden auch „Veronika" (s. d.) und „Madelaine" (s. d.) zu dieser speziellen Bedeutung entwickelt. (Vgl. hd. „Louis".)

evangelisch, a., protestantisch. Sch: a wǭr ēwanjélš. — Sch, Ki: tsǫ štaindǫrf (Steubendorf) ſain ēwanjélšę (= Protestanten). Vgl. Mittlg. 34, 273.

Exekutor, m., Gerichtsvollzieher. Sch: də wula aiċh a ekskútər ais haus šęka. J. 41.

exerzieren, vb., wie hd. Ki: eksíʳn; Sch: eksəʳtsíʳn. Sch: də hūᵉn manęwríʳt ǫᵉnd eksətsíʳt. Ki: Nę́stləʳtōn (Anton Niesler),

daʳ tōt imər ſẹna: „wəniçh bismark wẽr, / ọᵉnd içh tēt rẹgíʳn, / dọ mista di gansa ālda waibər eksíʳn.“ dos ſōna imər, wəna bəſọfa wọ̄r. — lat. exercere.

Exerzitien, pl. (als sgl. neutrum aufgefaßt!), Andachtstage zur inneren Sammlung in besonderen Klöstern. Sch: də eksítsjən. Sch: dọ wẽr mas eksítsjən glai macha kẹna! (Hier ist es so ruhig, daß man ~ abhalten könnte.) — lat. exercitium.

Existenzen, pl., Leute ohne sichere materielle Grundlage. Sch: lautər ſẹtə eksistənsn! — lat.

expreß, a., schnell. Sch: eksprés: dos ſọ̄ł šneł ſain. J. 41.

extern, av., extra, absichtlich. Sch: ékstan. Sch: içh họ̄a (= den Kartoffelbrei) ekstan (absichtlich) nẹćh gəſā́łst. J. 41; Mittlg. 15, 71.

extra, a. = besonder (s. u. Clique); av., eigens, in besonderer Weise. Sch: də rọ̄ᵉdnāl'ə woʳn ekstra gəšməṯ (besonders konstruiert). — **Extrapost,** f., in der Ra. „wie auf der ~ gehen“ = schnell, vom Fahren gesagt. Sch: dos gīət bai dām wi ọf dər ékstrapọst! (Dieser Junge fährt sehr schnell.) Vgl. J. 41; Mittlg. 35, 255.

Exstirpátor, m., Ackergerät zum Auflockern des geackerten Bodens: ein Holzrahmen mit 5, 7 oder 9 kleinen Scharen, von 2 Pferden gezogen. Sch: a ekstərpátər, doſəs kẹ fluk; doſa akərgərẽ₀t. bai ọns špreçha ſə: akərmašīnə. Vgl. J. 41.

Exzeß, m., Übermaß. Sch: ekses. — dos gīət bis tsọm ekses. — franz. excès.

F. V.

Vagabund, m., schlechter Kerl, leichtsinniger Mensch. Sch: doſa fágabọńt! (schlecht). — Ki: aſọ a wā́gəbọńt wọ̄ʳš (= leichtsinnig). — In Ki: zu: dər wāk (Weg); ọm wāgə. — J. 41. — **rum-vagabundieren,** vb., sich draußen in der Welt herumtreiben und nicht arbeiten. Sch: a fāgabọńdīʳt aſọ rẹm. Vgl. J. 42. — Sch aber: im Dorf herumgehen und nichts tun: rẹmgoʳta (J. 55: gottern); s. u. rum-garten.

vakant, av. = ohne Stellung (hauptsächlich von Lehrern). Ki: fagánt. — Sch, Ki: a ſẹtst wagánt. — lat.

faktisch, a., 1) aufgebracht, böse; 2) aufbrausend und falsch. Ki: də ełdan ſain ọ́ aſọ fọktiš (1). — Sch: də wọʳt fọktiš (= wẹldə. = 2). — lat.

Fanten s. Phanten.

fantasieren s. phantasieren.

Fasson, f., Form, wie hd. Ki: dǫ misbər ſān, wos ſə fəra faſǫn hōt! (= welches die ~ ihres Hutes ist). Sch: wos ſaiñ (sind denn) dǭ^{s} fə^{r} tsə^{r}rǫńšnə klī^{ə}ſla! (= wən ſə aſǫ auſər faſǫn ſain). — franz. façon.

fatal, a., wie hd. Sch: fatǫ́ł und fatáł; Ki nur: fatáł. Ki: westə, doſəs fatáł! (= enə fatáłə ſaçhə). J. 50.

fatschen, vb., den Leib des Kindes mit einer Binde „wickeln", damit er etwas fest wird. Ki: də kęndər tūn ſə fát'ša; doſəs kraits ſǫł festə wāda. J. 42.

Faxenmacher, m., Spaßmacher. Deutsch-Neukirch b. Katscher: a faksəmaçhər. J. 43.

Februar, m., Sch: dər fébərwār; Ki: fébrǫwār.

Feme, Femlein s. Euphemia.

Fenchel, m. Sch: fenćhl; Ki: fenćhəl (s. ȯ. u. Anis). — **Fencheltee.** Sch: dər fenćhltē. — lat. fēniculum.

venerisch, a., geschlechtskrank. Sch: də patšwęnkl, di krīga blǫ^{s}s di ǫńſī^{ə}da, špreçha də laitə. də ǫńſī^{ə}da = di aſǫ ǫńſī^{ə}dəs blut hū^{ə}n; di aſǫ finę́riš ſain. — Nach fęnə, pl. də fęna = Pickel im Gesicht. Mittlg. 15, 140.

Ferien, pl., wie hd. Sch, Ki: wən hǭ^{ə}də^{r}n fę́rjn? J. 44; Mittlg. 15, 76.

vermaledeit, a., verwünscht. Ki: doſa fermǫldrétəs lūdər. Sch: du fermǫldaitər kała! — du fermałdaitəs minš! (= zu Frauen). J. 44. — In Ki wirkt mit: fə^{r}drēt (verdreht).

Veróne, f., Schimpfwort. Sch, Ki: farónę. (Sch: doſəs šən a šęmfwū^{r}t.) — **Lügenverone,** f., Frau, die lügt. Sch, Ki: di āłdə lígafarōnə! — **Lumpenverone,** f., Frau, die so geflickt und zerlumpt angezogen geht. Sch: du āłdə grū^{ə}sə lǫmpaferōnə! — Von „Veronika"; zur Entwicklung s. u. „Euphemia".

verschwindibus machen = sich davonmachen, ohne etwas zu sagen. Sch: a maçht fə^{r}šwindibus. J. 45.

Vertiko, n., Zierschrank. Sch: s we^{r}tikō.

fesch, a., wie hd. Sch: a wīł wos jǫnəs, fe^{r}šəs (= eine ~e Frau). — gekürzt aus engl. fashionable.

Vesper, f., 1) Essenszeit zwischen Mittag und Abend; 2) das zur Vesper hinausgeschickte Essen. Sch, Ki: də faspər (1). —

Sch: šękt də faspər met! (2). — **Vesperkirche,** f., = Vesperandacht. Sch: wər wan ošt nǫ́ç̣h dər faspə^{r}kərç̣hə faspan. — **Vespersack,** m., nur in der Ra.: Sch, Ki: jərgətāk / brinda faspə^{r}fāk. (= Am Georgstag wird die Vesper wieder eingeführt.) J. 45 f. — **vespern,** vb. Sch, Ki: faspan. — hǭ^{ə}də^{r} šən gəfaspə^{r}t? J. 46.

Fete, f., großes Essen, Fresserei. Sch: də gī^{ə}n tsər fétə (= frasərai). Ki: a maç̣ht imər diç̣htjə féta! J. 46; Rother, Sprichw. 195. — **Hundefete,** f., Essen, aus einem fetten, gebratenen Hund bestehend, den einer stiftet; seine Freunde bringen Speck, Butter und Brot; die andern spendieren Bier und Branntwein. Sch: a hǫńdəfētə. — də šlǫsərmūmə (Rosa Münzer; ihr Mann war früher Schlosser, dann Gastwirt) maç̣htə mǫńç̣hmōl hǫńdəfētə. dǫ gǭ^{ə}fə kərbis də^{r}tsūnə ǫ^{ə}nd brü^{ə}t. ǫ^{ə}nd dan fōfa fə reç̣ht druf; ǫ^{ə}nd dǫ kōms raus (= sie kam auf ihre Kosten).

vexieren, vb., die Leute dauernd bei der Arbeit antreiben, „kujonieren". Sch, Ki: feksí^{r}n. (Ki = en minš kǫní^{r}n.) Sch: tsǫm lait(ə) awiŋk feksī^{r}n, dǫ əfa gut! — dār feksī^{r}t ǫ^{ə}ntliç̣h! (= wən ēnər də laitə imər ū^{ə}ntraibt bai dər arbait. = wən ma fǫ^{r}twę̄^{r}nd ēbra dīnstbōta šofə^{r}t). J. 46.

fidel, a., lustig und freundlich. Sch, Ki: fidél (= lǫstiç̣h). Ki: dar əs imər fidēl (= lǫstiç̣h ǫ^{ə}nd fraintliç̣h). J. 46.

Fiduz, m., Lust zu etwas. Sch: a hōt kęn fidúts də^{r}tsūnə (= a hōt kēnə lǫst də^{r}tsūnə = s tsaudm nęç̣h). J. 46; Mittlg. 34, 274; Rother, Sprichw. 195.

Fiffikus s. Pfiffikus.

vigilant, a., 1) flink in der Arbeit; 2) geschickt. Sch: dār əs ǫ^{ə}ntliç̣h fīglánt! (= afǫ fliŋk, = bai dām flīt də arbait: = er verbringt viel) (1). Ki: a əs figlánt (2). Mittlg. 27, 181.

Figur, f., bekannte Stellung eines Tieres, z. B. der Katze. Ki: s katsla maç̣ht šən afōnə figúrę! (= s⌣štełt fiç̣h šən afō, ołs wəns fę́ç̣ha wult). — lat. figura.

Villa, f., wie hd. Sch, Ki: ēnə wila. J. 47. — **Villenbesitzer,** m. Ki: wīr lōga (= im Quartier) bai em wilabəfętsər. — ém wilabəfętsər hodiç̣h a fúrə gəmaç̣ht.

Film, m., wie hd. Sch: dər flim (wohl: wals afǫ flimə^{r}t. də kanərę̄n fǭt' imər afō). — engl.

Filou, m., Schweinehund. Sch: dofa filú! (= šwainhǫńt). J. 47.

Finesse, f., List. Sch: dǫ męćht ma ſiċh fīʳfān mət oła finesn (= sehr). — franz. finesse.

violett, a., wie hd. Sch: də hōſa woʳn fīǫlet. J. 48.

firm, a., der alles gleich richtig anfaßt und zu Ende führt. Sch: as fərm. J. 48.

Visage, f., Gesicht. Sch: də fiſáf̆ə. — iċh gādər ēs ai də ~! oder: ais tsifərblǭᵊt. J. 48.

Fisimatenten, pl., Albernheiten, Dummheiten. Waissak, Kr. Leobschütz: Fisamatenten (Leschw. Tischker.-Kal. 1929, S. 48). Sch: fīſəmatəntn (= tǫmhēta); man sagt dafür auch, besonders in Ki: karmansla (s. d.). J. 48; Rother, Sprichw. 195.

Visite, f., Besuch; auch vom Preschen des Hundes, wenn er „auf die Heirat" geht. Ki: ǫńfər (= Hund) gīᵊt imər ǫf wiſítę. J. 49; Mittlg. 15, 76.

Fisole, f., große, schwarze Bohnen. Ki: də fiſóla (dos ſain di grūᵊsa šwoʳtsa bǫᵊn). J. 42.

Vitriol, m., 1) wie hd.; 2) für schlechten Schnaps. Sch: fitrijǫ́l (1). — fəʳ ſęta šleċhta šnops, dǫ fǭń fə: doſəs dəʳ rēnə fitriǫ́l. J. 47.

fix, a., behende bei der Arbeit. S. u. attent und Fixe; besonders in der Verbindung: fix und fertig. Ki: gəstan wǭra fiks ǫᵊnd feʳtiċh, wī iċh rauskōm (= er hatte schon die Arbeit gemacht). J. 49. — **Fixe,** f., Durchfall. Sch: a hōd də katrínə. də haidukana ſǫt' dərfīrə: də šnełə fiksə! (= wals aſǫ fiks gīᵊt). — **Fixichkeit,** f., Schnelligkeit. Sch: fiksiċhkēt. J. 49.

Vizenwirtin, f., sehr tüchtige Hausfrau. Sch: doſəs di āldə grūᵊsə fitsawəʳtęn! Vgl. J. 50.

Flanell, m. Sch, Ki: dər franéł. — **Flanellbinde,** f. Ki: a wę̄ċhə franełbęndə. J. 51. Zum Ersatz von l durch r vgl. Klistier.

rum-**flankieren,** vb., sich herumtreiben. Sch: ręmflaŋkīʳn (= ręmšwiŋlīʳn). J. 50.

Flor, m, im ~ sein = wenn ein Anwesen (Wirtschaft) blüht. Sch: flǭr. — aim flǭrə. J. 50.

Fluid, m., scharfe Flüssigkeit zum Einreiben, besonders der Pferde. Sch: flūt əs tsǫm tsəʳtraiba. — lat.

Fōf s. Pfau.

Vogt, m. Die Ra. s. u. Burgermeister.

Form, f., 1) Blechnapf zum Backen von Baben; 2) die aus dieser Form hervorgegangene Babe. Sch: hul aml də fǫrmə! (1). — ǫtǫ krigt də fǫrmə! (2). — lat. forma.

forseh, a., wie hd. Sch: a fǫʳšər kała. S. a. u. adrett. — **Forsche**, f., gute Karten beim Spiel. Sch: də foʳšə. — a hōt [auch: də] foʳšə (= gūdə kǭʳta). J. 52.

Franchen, pl., Zumpeln am Tuch oder der Jacke; auch die „Zulkern“ (= Trauben) am Beerenstrauch. Sch: a tuch mət franćhn. — s ſain ſętə franćhn. J. 51.

Franziskaner, m., wie hd. Ki: a franšiskánər. — **Franziskanerlein**, n., Fr., klein von Gestalt. Sch: dǫ wǭr a fransiškánəʳla dō.

frettieren, vb., mit dem Frettchen (s fretćhn) Kaninchen fangen. Sch: di draiə woʳn ˋgəwäst fretíʳn. — Nach spätlat. furetus „Frett“.

Frisur, f., wie hd. Sch, Ki: də friſúr. S. a. u. Pirol. — Nach franz. friser.

Fundatisthaus, n., ein aus einer Stiftung gebautes Häuschen für den Kaplan, gegenüber der Pfarrei. Sch: də gin ais fǫńdatisthaus nai. — **Fundatisthäuslein**, m. Sch: aim fǫńdatisthaiſla. — Aus lat. fundatio.

funktionieren, vb., wie hd. Sch: ſəs nęćh funksjǫníʳt. (Der Apparat hat nicht funktioniert.) — franz. fonctionner.

Furie, f., böses Weib. Sch: ēnə fúrję (= a waibsminš, a bīəſəs). — **furisch**, a., auffahrend, jähzornig. Sch: a wǭr nęćh aſǫ fūriš wi ſai fǭəʳtər (er ließ mit sich reden). J. 51.

Furor, m., Aufsehen. Sch: furǫ́r. — a macht furǫ́r (= uffān). Vgl. J. 52.

futsch, futschikáto, a., av. Sch: futš; futšikátǫ. Sch: di blimla (des Alpenveilchens) foła ęm, ǫəʳnd dǫ əs ębm futš. J. 52.

Futterage, f., Essen und Futter fürs Vieh. Sch: də futərǎǰę (= wən ma ausfę̄ʳt ǫəʳnd nęmt asa ǫəʳnd fádəfutər mət). J. 53.

Futterment, n., Unordnung, Durcheinander. Sch: ſəs a futərmənt dǫʳt ōba! Vgl. J. 91 (Ment).

G.

Gala, f., das beste Kleid. Sch, Ki: də kōm ai fǫlər gołə! (Sch = aim hailićhtágsrǫkə). Nach: də gołə = Galle.

Galerie, f., 1) erhöhter Platz im Tanzsaal, wo die Musikanten sitzen; 2) Altane = Vorbau am Hause; 3) Vorbau zum Einnehmen des Heues beim Heuschuppen. Ki: də gałərí. o̧f da do̧rfl̨ęła wo̧r o̧ enə gałərī. də mufigánta fōsa do̧rt (1). — Ki: o̧f dər gałərí (2). — Sch: də kẹndər wo^{r}n o̧f dər gałrí dēba (3). — **Blumengalerie,** f., mehrere Blumentöpfe voll Blumen in einer Reihe oder auf dem Tisch zusammen aufgestellt. Sch: o̧to̧ fętst ai dar gansə blumagałərī dẹnə. — mlat. galeria.

Galle s. Gala.

Galopp, m.; es geht im ~ = hastig beim Gehen und bei der Arbeit. Sch: s gī^{ə}d imər aim kalúbə. Mittlg. 15, 77. — **galoppen,** vb., = galoppieren von Pferden; auch von Menschen, wenn sie so hastig gehen. Sch: də fādə kalúpa. — də (= Leute) kalupa o̧^{ə}ntliĉh! (= wən faf̨o̧ rəna). — a kałupt ēbə^{r}š fełt (= wən ēnər af̨o̧ rənt). J. 63. — drauf **hinausgaloppen,** vb, z. B. auf dem Beete beim Gerste- oder Haferrechen, wenn die Leute rasch arbeiten. Sch: də kalupa o̧m bę̈^{ə}tə druf naus. — **zergaloppern,** vb., einen Wagen durch schlechte Behandlung und vieles Fahren ruinieren, zerklunkern. Ki: də šéf̌ə hota fə tsərkalúpə^{r}t.

Gamasche, f., Zugstiefel = Schuhe mit Gummizug. də gamášə; meist pl. Sch: fo̧r ai də gamašn! — Ra. Sch, Ki: wər wan də^{r} də kamášn šən ū^{ə}nposa! (= Dir werden wir's zeigen!) = „die Leviten (s. d.) geigen" = „Reprimande (s. d.) kriegen". Vgl. „das Kapitel (s. d.) lesen". — Vgl. J. 63; Mittlg. 15, 144; 15, 77; Rother, Sprichw. 196.

Gambetta, französischer Minister von 1870. S. u. Ministergasse.

Gambrinus; das Bild des ~, mit einem Humpen in der Hand, war in Ki „bai braiə^{r}š" (der „Bräuer" hieß Stenzel) über der Haustür gemalt. M. Frömel hatte die Benennung von ihrer Schulfreundin, der Tochter des Gasthausbesitzers, so gehört („də braiərhędl fo̧t' imər afō"). ~ machte da ein ernstes Gesicht. Danach bildete sie die Ra.: Ki: də šnēt a gəfę̈ĉhtə wi grambrítrus. (auch grambrítus) (= af̨o̧ bī^{ə}fə tōt fə = finsteres Gesicht). — Nach: gram = Gramm.

Gardine, f., wie hd. Sch, Ki: də ga^{r}dínə; pl. də ga^{r}dín. S. a. u. Rouleau. — lat. cortina.

Garibaldi, wi hd. Aussehen wie ~ = wild aussehen. Sch: a fit aus wi garabáłdi.

rum-**garten,** vb., im Dorf herumgehen und nichts tun. (S. a. u. vagabundieren.) Sch: du must da gansa tāk rẹmgoʳta! (= Was hast du bloß immer im Dorfe zu tun!) J. 55.

gastieren, vb., jemand gastfreundlich aufnehmen = ihm Essen vorsetzen. Sch: gostíʳn. — di tūn də laitə gut imər gostīʳn! — də dōc̣hta, wəʳ tūn fə gostíʳn! (Das haben wir grade nicht gemacht.) — **Gasterei,** f., Gastmahl beim Begräbnis. Sch: tsər gostərai gīᵊn.

Gaudium, n., Spott, Schadenfreude der andern. Sch: dọ gīᵊda rẹm tsọm gaudjọm (= tsọ āndəʳlaits frẹ́ᵊdə = tsọm špōt). J. 54.

Gaze, f., wie hd. Sch, Ki: də gắſə (= fəʳ dọrc̣hſẹc̣htjəs tsaik). J. 53.

Geck, m., Mann, der so überspannt tut. Sch: dos a gek! Neues Wort. — Vgl. Prise.

Gendarm, m., 1) wie hd.; 2) Spitzname für eine energische Frauensperson, die die Leute zur Arbeit anhält. Sch, Ki: dəʳ šaḍárm kẹmt. — ọńſər kətlsər grūᵊsfō̜ᵊtər ſō̜tʼ imər: di fərjuc̣htẹ špẹ́tsẹ! (1). J. 128; Mittlg. 15, 81. — Sch: də ǧʳndọtīljə, dos əs „dəʳ šatárm“. wos dī da gansa tāk tsọſọmašofəʳt, doſəs nẹc̣h dəʳlaubt! ọᵊnd də ſit də laitə ō aſọ šorf üᵊn dọrc̣h də guklárə (2).

Genie, n., meist abfällig und spöttisch, auf einen Menschen, der begabt ist, aber so tut, als ob er nicht lernen brauchte und doch alles wüßte. Sch, Ki: a ſ̌ẹní. Sch: dār wō̜r a ſẹta ſ̌ẹnī! Vgl. J. 129; Mittlg. 34, 277.

genieren, vb., refl., wie hd. Ki: a šiníʳt (Sch: šẹnīʳt) ſic̣h. Ki: s het ſic̣h gəšiníʳt. (Ein anderes Mädchen als unsere Hilda wäre auf der Bühne schüchtern gewesen.) J. 128; Mittlg. 15, 81. — **ungeniert,** a. Ki: as ọńšiníʳt (tut wie zu Hause). J. 128.

Georgine, f., Pflanze. Sch: də gẹorgínə; pl. də gẹorgína, gọrgína, gẹorgíń; Ki: də ọrgína. Sch: gē də gẹorgína bəgisa!

Gepöpel, n., 1) gewöhnlich: ein Haufen Kinder auf der Straße; 2) die „hołpšādan ọᵊnd də kẹndərmād'la“ auf dem Tanzboden. Sch: s gəpẹ́pl (= də kẹndər gəwēnlic̣h). J. 54.

Gig, n., leichter Wagen zum Ausfahren. Sch: dẹma də „frō̜ə“ [= Frau Münzer aus Königsdorf] ſō̜tʼə: „hait fūr frēlic̣hjōſəf məm gik aus!“ — „gik“ in Königsdorf für „Dogcart“. — engl.

Giglitschke, f., 1) etwas Hochragendes, z. B. hohes Gestell, das nicht ganz fest steht; 2) schmales, hohes Haus. (Nur von

Gegenständen.) Sch: ēnə giglítškə, dofəs wǭ^{ə}s hōcḫəs, gōklijəs (1). — dǫ hū^{ə}n fə afōnə giglitškə hī^{ə}ngəfotst! (= afǫ a šmǭłəs haus, dof afǫ gōklićḫ ausfit) (2). — Gebildet mit slav. -tschke, wie Bublatschke, Bublitschke, Karritschke, Pritschke. Der 1. Bestandteil vielleicht nach dem vb. „gīgan“ = hin- und herschwanken (nur von Sachen); Sch: də^{r} štūl gīglt, wəna wóklićḫ əs.

girieren, vb., gutsprechen, bürgen. Sch: šerí^{r}n. — a hōt šerí^{r}t fīra. Vgl. J. 61 (kaffirn). — ital. girare.

Girlande, f., wie hd. Sch: gi^{r}lándə: dof afō a krāns, afǫ bōgićḫ ufgəhaŋa. — pl. də gi^{r}lánda. J. 53. — **Blumengirlande,** f., Sch: də wult mər ęn šərm šiŋka mət ēnər blumagə^{r}landə.

Glacéhandschuh. Sch, Ki: a kleséhāńška. Sch, Ki: a hot kleséhāńška. Sch: a hot gāłə kleséhantšūə (hd. Form). — franz. glacé.

glatteménṭ, av., sofort. Sch: wən īćḫ dərbainə gəwāst wǭr, dǫ krigstə glòtəmáŋ ēs nai! (Wenn ich deine unüberlegte Äußerung gehört hätte, hätte ich dir eine runtergehauen.) — „glatt“ + franz. av. Endung -ment.

Gloria, n., Teil der Meßandacht. Sch: s glǭrja. — wənf ǫm ū^{ə}stərfęnōbtə wədər tsǫm glǭrja də gloka lēta, dǫ giŋa də kęndər aia gǭ^{r}ta ǫ^{ə}nd šǫtlta də bēmla, dosə filta fīł ōbst trǭń. — lat. gloria.

Glorie, f., 1a) große Freude; b) viel Aufhebens; 2a) angenehmes Leben; b) Nimbus des Reichtums. Sch: ićḫ fā di glǭrję nęćḫ bai mənsərǫtōəs! (= Was wird da für eine Freude sein, wenn die Tochter eine gute Heirat macht! (1a). — wən mǫnćḫə haian, dǫ əs də glǭrję afǫ gǭr grū^{ə}s! (= Da wird soviel Aufhebens davon gemacht.) (1b). — Sch: gōtlībəs fain šən raus aus dər glǭrję! (= da ihr Besitz verkauft ist). — fə^{r} tsān jū^{r}n, dǫ wǭra ai fǫlər glǭrję aus Be^{r}līn (scil. gekommen); = mət fǫlər glǭrję kōma hārgətsōn (2b). — lat. gloria.

Glyzerinöl, n. Ki: lętsərínēlə. — griech.

(Ge)gratuliere, n. Sch: dos wǭr jǫ a gratlírə! (= Was da für Leute (= viele) zum Gratulieren kamen!) Vgl. J. 55.

Grazke, f., zu schlankes Mädchen, dürres Mensch. Sch: fəs afǫ a gratskə (= wən a minš afǫ šwaćḫ əs ǫ^{ə}nd dərhǫnə^{r}t ausfit). — də əs doćḫ blǫ^{ə}s afǫ a gratskę! — dǫ wǭrićḫ blǫ^{ə}s a gratskə gęgŋ dār (= šwaćḫ). — **Grazkelein,** n., schwächliches Weib. Sch: dofəfafǫ a grátskla! — Tschech. kráčka, f. = kurzes Holz (?).

Grimasse, f. nur pl., 1) Scherze, Dummheiten, Neckereien; 2) Kunststück, z. B. Wahrsagen. Ki: fǫr wǫrda fəršīdnə kǫpləméntər gəmaɔ̨ht wən ſ ai də rokštōbə gina (= fə‚šīdnə kramáslan) (1). — Ki: iɔ̨h het ǫ́ nī drūᵊn gəglę̄bt, ābəʳ də tsigainər maɔ̨ha ſɛɔ̨hə kramásla. də tōta aml aſǫ wǭᵊs špīła fər ǫnfrəm hōwə; dan kōm enə tsigainərẹn tsǫ ǫńs rai aiſǫman. dǫ woʳn bai ǫńs drai bəkāntə mād'la aim hōwə. wī də tsigainərẹn raikōm, dǫ lūfa ſə fǫʳt, wal ſə ništə bətsǭła wulta fərš tsūſān. ǫᵉnd dǫ ſǫt'ə di tsigainərẹn: „Lauft nur, lauft nur! di andəʳn mędl ałə weʳdn ainen (= Mann) krīgn; blǫs īr wę̄ʳdət kainen krīgn!“ — ǫᵉnd dǭᵉs əs ǭ rɛɔ̨htiɔ̨h aigətrǫfa (2). — franz. grimace.

Gucklare, f., Brille. S. Okulare.

zusammen-**gumpen,** vb. refl., = wenn eine Gruppe Gleichgesinnter, besonders Kinder, sich zusammenschließt (geringschätzig, verächtlich). Sch: di misa ſiɔ̨h šən imərʳ tsǫſǫmagǫmpa! Vgl. J. 55.

Gusche, f., Backe der Kinder. Sch: uᵘj, di hūᵊn a pǭʳ dękə gǫša! (= wən də kęndər aſǫ dękə baka hūᵊn). — **Guschlein,** n. 1) Küßchen, besonders von Kindern; 2) Herzchen, Schätzchen (= für ein nettes Mädchen). Sch: iɔ̨h gādər a gǫšla. Ki: gęmər a gǫšla! (1). — Roben: mai gǫšla! (2). Vgl. J. 56.

Gust, m., Geschmack (bildlich). Sch: gust; Ki: just. Ki: di hūᵊn ęn bəſǫńdan just! — Sch: wən ēnər ęn bəſǫńdan gəšmāk hōt, dǫ špręɔ̨ht ma: a hōd ęn bəſǫńdan gust. J. 57; Mittlg. 15, 77.

Gouvernante, f., wie hd. Ki: də wǭr aſǫ fər gūwnántə. — franz.

Gymnastik, f., wie hd. Sch: „menš, du must doɔ̨h gimnaštiš traibm!“ (wohl: gimnastiš!?) = Wiedergabe eines hd. Ausspruchs eines in Berlin dienenden Mädchens aus Sch.

H.

Habit, m., schwarzes Gewand = Klostergewand. Ki: dər hábut = dos šwoʳtsə gəwánt. Ki: dǫ līsə bāłd a hábut foła, wən iɔ̨h fə nǫɔ̨h amōl fərlantə. (= Sie würde das Kloster verlassen, wenn ich sie heiraten wollte.) Vgl. J. 58.

Hacháre, m., wilder, verwilderter Kerl. Sch: s hęmdə aigšlōń (= das Hemd vorn auf der Brust offen) wia haɔ̨hárə! — poln. chachar, Landstreicher, Mensch niederer Abkunft.

Hämorrhoiden, pl. də hemorídn. — lat.

hantieren, vb., mit jemand Verkehr pflegen: a) regelmäßig mit jemand ausgehen; b) gelegentlich mit einem Höhergestellten sprechen dürfen. Ki: o̯ńfər (= Lehrer) əs ō̯ jo̯nkgəfeło̯, o̯ᵉnd do̯ hantírⁿ fə ano̯k mətfo̯ma (= dosə metfo̯ma ausgīᵉn) (a). — Sch: (Er freute sich,) dofa mət brígwitsan (Herr v. Prittwitz) kōnt hantīⁿ (b). [NB.: M. M. gebrauchte bei b unbefangen zuerst den Ausdruck „kampírⁿ"; nach Verweis durch ihre Tochter verbesserte sie in: „hantīⁿ".] — **weiterhantieren,** vb., weiterarbeiten. Ki: do̯ wābər wədər morⁿnə wetərhantīⁿ! Vgl. J. 57.

harmonieren, vb. Wüstegiersdorf, Kr. Waldenburg: də harmənírⁿ (stimmen) tsufomn. — Vgl. Mittlg. 15, 142.

Hautevolee, f., die vornehme Gesellschaft im Dorf. Sch: də hōtwo̯lé. — də fō̯ᵉs bai dər hōtwo̯lé. Mittlg. 15, 155.

Heináke, m., Mensch, dem man nicht traut. Sch: dofəs a folšər hainákə! (falscher Kerl). Tschech. hanák, m., Bewohner von der Haná, Landschaft zwischen Olmütz und Brünn (?).

Hieronymus, Vorname, Hundename. Sch: wīr hota e̯n ho̯ńt, dar hīs rōmus. dər for jitnər (der Ma.-Dichter Jüttner) hod e̯n „rōmus" gəhot; do̯ hota fəs anōc̯hgəmac̯ht. o̯ńfər mutər dōchtə, dos‿špreć̯ha fə faulhētsholbər (aus Bequemlichkeit) afō; o̯ᵉnd do̯ fō̯t' fə imər: „rónəmus"; wal tso̯ kətls baⁿntrōnəmus (~ Barnert) wō̯r. — griech.

Hokuspokus, Witze, belustigende Unterhaltung. Sch: hōkəspókəs. — a mac̯ht ołərhant hōkəspókəs (= fe̯ć̯hə to̯mhēta, und auch: wetsə). — „Hax pax" (Schulz, H., Deutsches Fremdwb. I (1913), S. 268).

homöopathisch, a. Sch: a hōd a aptékə a he̯mo̯pátišə. (= dos fain flašla mət fe̯ta kᵉrnlan = die Mittel in Form von kleinen Pillen.) — **Homöopath,** m. Gr.-Krichen, Kr. Lüben: der ho̯mo̯pát. — griech.

Hostie, f., wie hd. Ki: də (Therese von Konnersreuth) lābt fo̯ a ho̯stnija. — lat. hostia. — In Ki hat der FN. „hótsnije̯" (Hatzninge [?]) stark mitgewirkt.

Hotel, n. Sch: dos de̯nla (= kleine Kneipe), dos brōc̯htə (warf ab) doc̯h mēər wi a ho̯teł. — **Hotelier,** m., Hotelbesitzer. Ki: də hot en ho̯teljé gəhaiəᵉrt. — franz. hôtel, hôtelier.

Hotwolé s. Hautevolee.

Hyazintha, Vorname. Sch: də tsinta əšən (ist schon) ełdər. — lat.

hyper-jäisch, a., seltsam, komisch, eigenartig. Sch: dos hot ẹn hípərjẽša nōma. — tūd amōl di hiprjéša wāńə ẹmdrẽᵉn fọ dər mustərwərᵗšoft! (= die Bretter auf den Leiterwagen umdrehen, damit die Heuüberreste herunterfallen). — hyper + hebräisch?.

hyper-modäisch (?), a., über die Mode. Sch: dī s imər aſọ hipərmọjẽš ūᵉngətsōń (= aiŋk ēbəᵣ də mṓdə. — Oder: hyper + „-mordiäisch"? Vgl. (Zeter-Mordio =) tsétər-mujé.

hypermodern, a., nach der neuesten Mode. Sch: họstə émīlan gəſān, wi a hípərmọdeᵣn ūᵉngətsōń wọ̄r?

Hypothek, f. Sch: də ſilta nə hiptékə bətsọ̄ła (= einlösen). — də hōd a hiptékə ọf dam hauſə štīᵉn. Vgl. Mittlg. 15, 143.

I.

Illumination, f., Haussuchung. Sch: das wọ̄r grọ̄ᵉdə nọ̄ç̣h dar grūᵉsə ilọmatisjọ́n. Vgl. J. 58. — Versuch, für „aufregende Haussuchung bei Nacht" ein treffendes Wort zu finden; der Gefühlsgehalt: „Aufregung" im hellerleuchteten Zirkus ist hier wohl das Entscheidende.

Influenza, f. Ki: də infọlənsa und: də infləṇsa. — ital. influenza.

Inspektor, m., Inspektor auf einem Dominium. Sch: a wọ̄r fər (= als) inšpéktər dọᵣt. — lat. inspector.

instruieren, vb., einweihen in etwas. Ki: dār əs gut instruíᵣt (= wən enər aſọ ai wọ̄ᵉs aigəwait əs). Sch: inštruíᵣt. — lat. instruere.

Instrument, n., mundartl. = sämtliche medizinischen Instrumente. Sch: a hōt dos gansə istrọmént ēbərnọma (vom Schwiegervater). — lat. instrumentum.

Interessen, pl. = Zinsen. Ki: dar āłdə (Martin-) grūᵉsfọ̄ᵉtər ſọ̄tʼə: dī ọᵉnd dī hūᵉn də intrésn ọ́ noneç̣h gəbrōç̣ht. ōdər: də intresn ſain fełiç̣h. J. 59; Mittlg. 27, 184. — **interessieren,** vb. refl., wie hd. Sch: a mọᵉnsminš, dar tut ſiç̣h dō neç̣h intresíᵣn dərfīrə! (= für Volksheilmittel). J. 59. — **verinteressieren,** vb. refl. = sich verzinsen. Sch, Ki: s fərintresīᵣt ſiç̣h neç̣h (= s fərtsẹnsiç̣h neç̣h). Mittlg. 27, 184; vgl. J. 59.

intim, a., wie hd. Sch: a tud ſiç̣h aſọ ektím gān (= benehmen). Ki: mət fetərpaúləs woᵣn fə dōmōls noneç̣h aſọ ektím. — Nach: də ekə (Ecke), eksṓns (Essenz, s. d.) und auch beeinflußt durch ékstan (extern, s. d.). — lat. intimus.

Invalide, m., wie hd. Sch: as fǫlštəndjər (= 100 %) inwəlídə. — franz. invalide.

irritieren, vb., jemand in etwas irremachen. Sch: ęrətí^{r}t. ęritír^{r}n (= də hū^{ə}na ərə gəmaχt ai da^{r} faχə). — lat. irritare.

Ischias, n. Ki: s jišma əs nōχ šlęmər wīs raisa. — griech.

Isegrim, m., spöttisch: für einen unzugänglichen, nicht ganz soliden Mann. Sch: dar ālʹdə íʹəgrim əs ęts fǫ^{r}tgəfǭ^{r}n. Vgl. DWb. I 2181; Kluge, Etym. Wb. ^{11}, 265.

J.

Jackett, n., gewöhnlicher Rock des Männeranzuges. s šakét. S. a. u. Kaschetlein. — franz. jaquette.

Jalousie, f., Brettchenvorhang. Sch: ēnə šalǫfí; pl. šalǫfín. (Ki pl. šałǫfín.) — franz. jalousie.

Januar. Ki: aim jánǫwār; Sch: jánəwār.

Jesus. Das Wort wird als Ausruf entstellt und geht verschiedene Verbindungen ein. 1) Jesus, alleinstehend: Sch: ō jē^{ə}s nē! (ach je!). — ǫjǭś nē! (= Na, das ist erst etwas!). — ǫ jégəfagō! (Jesus ein Gott. = Ach was!) — 2) Jesus + Maria: Sch: ǫjó́s marīa! — ǫ jēmə^{r}šla nē! (= Jesus + Marischlein? = du meine Güte!) — 3) Jesus, Maria und reinen (= Gott): Sch: ǫ jísmantraìna! — jesmantraina! (aſǫ špręćht ma, wən ma aſǫ ęn fęffər auštəst.) — 4) Jesus, Maria und Josef: Sch: jesmantjú^{ə}fəf! (dos fǭtʹ ma, wən ma aſǫ jǫ́mə^{r}t). Vgl. Mittlg. 34, 285.

Jischma s. Ischias.

Jiu-Jitsu. Sch: hī^{r}t doχ mət airəm íšū uf! (Sie hatte das Wort einige Male gehört.) — də mutər špręćht „jíšę“ (für ~; nach öfterem Hören). — japanisch.

Jodtinktur, f. Ki: jutntūr. — Nach: „tūr“ (Tour) = große Anstrengung. — griech. + lat.

Jojo, n., wie hd. Breslau (Stadtspr.): fō ain bā^{r}t mit jójō hastə gəkrigt! = Da haben sie dir ein Schnippchen geschlagen!

Jokus, m., Spaß, Aufschneiden. Sch, Ki: a maχt jōkəs (= a maχt šnǭka, = doſa reć́htər šnǭkahans, = špās maχa. — lat. jocus.

Jupe, f., Frauenrock; nur noch in Ra. erhalten. 1) Sch: fəšən (es ist schon) jakə wi jupę! oder: dos (das ist) hōfə wi jupə! = das bleibt sich gleich, ist schon egal. — 2) Sch: də Rufə^{r}tęn, dos

di hailjə jupə, mət da fəʳtsa pǭr haftla! (ironisch = das ist so eine!) — Aber: dickes Wams für Männer, Joppe: də jǫpə. Vgl. J. 59.

Just s. Gust.

Juttentur s. Jodtinktur.

Juxe, f., Eiter. Sch: . . . dos di juksə rauskōm (= aitər). Waissak, Kr. Leobschütz: Juxt. (Leschw. Tischk.-Kal. für 1929, S. 48.) Mittlg. 27, 184. fem.-Bildung nach Jucks, Jux, m. = Schmutz, Dreck. ahd. jukido (DWb. IV, 2, 2350).

verjuxen, vb., Geld durchbringen, verpulvern. Sch: də hūᵉns fərjukst! Zu lat. jocus; von „Juxe" verschieden. DWb. IV, 2, 2350.

K. C.

Kabinettlein, n., kleines Zimmer. Sch: ais kabinętla. — s wǭr afǫ a kamnętla. — franz. cabinet.

Kabruge, Kabrusche machen = unter einer Decke stecken, etwas zusammen aushecken. Sch: kaprůfə maɕha. (dǫ štęka f ǫńdərnándər. — hebräisch = Vereinigung, Genossenschaft. Das Wort ist noch im Tschech. anzutreffen. (Mitteilung von Siebs.) Vgl. Rother, Sprichw. 196.

Kaffee, m. Sch, Ki: hǭᵉdər aŋk káfē štīᵉn?

Kaftan, m., Gewand, z. B. chinesisches Gewand eines Mädchens auf der Bühne. Sch: . . . ai dam waita kaftánə. — türk. qaftān.

Kakaotee. Sch: dər kákatē. — ǫnfər grūᵉsmutər gǭ a kęndan imər kákatē. — Nach: káka (kacken). — span. cacao.

Kaläber, m., Gerede, Geplapper, unnützes Zeug. Breslau (Stadtspr.): da wār deʳfélbə kaläber! — **kalabern,** vb., unnützes Zeug reden. Breslau (Stadtsp.): da wird dasfélbə kalábeʳt. — „Gelaber" zu läbern „reden" + „Palaver"?

Kalamität, f., Mangel. Wüstegiersdorf, Kr. Waldenburg: kamolitęt. wósərkomolitęt = Wassermangel.

zusammen-**kalaschen,** vb., z. B. den Acker tsǫfǫmakalaša = zerfahren. Sch: wər kęna nęɕh druf; dǫ kalášbər a akər tsǫfǫma. (Wenn wir bei dieser Nässe trotzdem darauffahren wollten, würden wir ihn zerkneten.) — poln. praes. kołacę (zu kołatać) = klopfen; hauen: also gegen ZfdMa. V (1910), 45. S. a. Jungandreas, Zeitwortbildung S. 35. — **Kalásche,** f., Prügel. Sch: dǫ krigda kalášę, wəna nęɕh fǫlgt! Vgl. A. Born d. Ht. 47. — DWb. V, 68.

Kaldaune, f., Genick. Sch: Ra. də hūᵊna bāłdə bai dər kaʳdaúnə dərwęšt (= baim gənękę = sie haben ihn „geschnappt"). — Kaldaune (J. 61) + Kartause (J. 67)? Rother, Sprichw. 195.

Kalender, m., wie hd. Sch: wər hūᵊn kęn kaléndər ó nęc̣h gəkrigt (als Zugabe zu Weihnachten). J. 62; vgl. Mittlg. 34, 286. — **Kalenderliese,** f., Frau, Mädchen, die dauernd unterwegs ist, sich herumtreibt. Sch: doſəs ó a ſętə kaléndərlīſə! (= di aſǫ rę́mjǭń). — **Dorfkalender,** m., Leute, die die Neuigkeiten zusammenholen und weitertragen. Sch: dər dǫrfkaləndər (= di də naiic̣hkēta tsǫſǫmahula ǫᵊnd watʼəʳtrǭń). — **rumkalendern,** vb., immer unterwegs sein = überall Besuche machen und plaudern. Sch: rę́mkaləndan. — də tǭᵊt aim dǫrfə rę́mkalindan.

Kalesche, f., gedeckter Wagen. Sch: oło hūən kalésa! Mittlg. 15, 77. — **Mistkalesche,** f., Hure. Sch: di ālđə męstkalesę! (= aſǫ špreć̣ha fə fəra ǫńſīᵊdəs minš). — tschech. kolesa; vgl. XI. Bericht d. Bayer.-Österr. Wb. für 1924, S. 12 (6).

Kalesse s. Kalesche.

Kalét s. Kollet.

Kalfakter, m., der sich um alles kümmert, alles in Ordnung hält, z. B. in einer Wirtschaft, wenn der Besitzer tot ist. Sch: dər kałfáktər (= dār ēbroł tsərótə fit). J. 61. — **Kalfakterin,** f., eine solche Frau, Magd. Sch: dǫ kōm īc̣h dəʳtsūnə ołs kałfáktərę́n. — **rumkalfaktern,** vb., alles in Ordnung halten, rumwirtschaften (in gutem Sinne). Sch, Ki: rę́mkałfaktan (= bəwə́ʳtšofta; rę́mwəʳtšofta). J. 61.

Kalmeike, f., ein Tanz. Sch: də kalmaikə: die tanzten sie noch vor 100 Jahren. — Der Bauer Josef Marx sagt: „kǫlǫmíɲka hieß es slavisch; das soll ein ruthenischer Tanz sein." — slav. kolo = Rad; Tanz. Danach wohl ein „Rundtanz".

Kalmus, m. (Pflanze). Sch: kółməs; Ki: kálməs = die Wurzel, geschält, in Platten geschnitten und in Zucker gekocht. J. 159.

Kaluppe, f., eine kleine Stelle, elende Besitzung, die baufällig und schlecht ist. Sch: s mǫc̣ht nīmānt die kalúpə dō. Ki: fəs blǫ̯s a klę̄ᵊnə kalúpə (= fəs nęc̣h fīł dərbainə, = nęc̣h fił akər). — ūⁱj, dāʳ fǭł fəʳ dī kalupə aſǫfl gān? (= so teuer bezahlen). Hoffmann, ZfDMa. V, 199; Mittlg. 15, 138; 17, 94. Zur Ableitung und Verbreitung s. „XI. Bericht . . . für das Bayerisch-Österreichische Wb. für das Jahr 1924, S. 11, 5".

Kamaschen s. Gamasche.

Kamedikament s. Medikament.

Kamerad, m., Freund. Sch, Ki: dər kamrǭ°t; pl. də kamrǭ°ta. Vgl. J. 78; Mittlg. 27, 186. — **Kameradin,** f., Freundin (von Mädchen zu Mädchen gesagt!). Ki: də kamrǭ°tęn, pl. də kamrǭ°tęna. — franz. camarade.

Kamille, f. (Pflanze). Sch, Ki: də kamółə; pl. də kamółа. J. 64, I.

kampieren, vb., s. u. „hantieren".

Canaille, f., Schimpfwort auf Vieh (Pferd) und Mensch. Sch: du kanálję! (= doſa šęmfnōma). — aſōnə kanálję! (Pferd). J. 64.

Kanarienvogel, m., wie hd. Ki: a kanáłjənfōgl; pl. də kanáljənfēgl. J. 64. — **Kanarienvogelstipp,** f., ironisch = tüchtige Sauferei („Stipp"), die ein Bursche, der Kanarienvögel züchtet, gelegentlich bei sich veranstaltet. Sch: kanáłfōglštip (= a diçhtję ſaufərai).

über-**kandidelt** sein = schwache Nerven haben. Sch: wīr ſain ołə aſǫ hołp ēbərkandīdlt. — Zu Kandidat: lat. candidatus.

Kandelzucker, m. Sch: a gǭ ǫńs ſętə knutša (= Stücke) kanſltsǫkər. — arab. qand (Rohrzucker).

Kanselzucker s. Kandelzucker.

Kantschu, m., Stock, Rute (von älteren Leuten gebraucht). Sch: içh wār a kántšuçh nāma. Mittlg. I, 25; 15, 138; Hoffmann, ZfDMa. V, 199; Probelieferung des Mecklenburgischen Wb. Als Manuskript gedruckt. Neumünster 1934, S. 62.

Kapauner, m., 1) geschnittener Hahn; 2) in Ra.: wenn einer vor Wut rot im Gesicht wird. Sch, Ki: a kapaúnər (= a gəšnətnər hū°n) (1). — Ki: as rū°t wīa kapaunər! — dar wə^{r}t jǫ bāłdə wia kapaunər! (= aſǫ bī°ſə!) (2). — lat. capo. — **kapaunern,** vb., einen Hahn schneiden. Sch: kapaúnan. Sch: di ālдə tęšlərpaulęn, di kapaunə^{r}tə də hāńla.

Kapelle, f., die Kapelle im Innern der Kirche und die freistehende im Dorf oder in der Feldmark. Sch, Ki: də kapáłə; pl. də kapáła. — bai dar kətłsər kapałə (auf dem Weg von Sch nach Ki). J. 73. — **Kapellenberg,** bei Neustadt OS. Sch: ǫm kapelnbergə (hd.); Ki: də wo^{r}n ǫm kápłsbargə bai Naištǭ°t. — ǫf Naištǭ°t, ǫwa kaplsbark. — **Kapell-Forner,** Forner in Gläsen, der bei der Kapelle wohnt. Sch: kapáłfǫ^{r}nər.

kapieren, vb., 1) begreifen (wie hd. = neue, entlehnte Form); 2) nachdenken. Sch: kapīʳn. — hǫstəs ęts kapīʳt? (1). — Ki: ma męćht imər fǫr kǫpīʳn! — Sch: wən ma a orma gəbroćha hōt, dǫ hōt ma tsait tsǫm kǫpíʳn (2). J. 80; Mittlg. 15, 77.

Kapitel, n., 1) aus der hl. Schrift; 2) sonderbarer Mensch, „Fall"; 3) Ra.: Das ~ lesen = tüchtig ausschimpfen. Sch: a tud a kapítl láſa (1). — Sch: doſa (= dieser Mensch) kapitl fəʳ ſīćh! (2). — Sch, Ki: gē oćh, a wəʳt dəʳ šəns kapitl lāſa! (= dićhtićh aušęmfa, rǫńdərkapitan). Vgl. unter Gamasche. J. 65; Rother, Sprichw. 196. — **runterkapiteln,** vb., ausschimpfen, s. u. Kapitel.

kapores, a., kaputt. Sch: əs (das Körbchen) gīət šən kapǫ́rəs! — di pūtša ſain šən aſō kapǫ́rəs. Mittlg. 15, 78.

kaprizisch, a., eigensinnig. Ki, Sch: də əs kaprítsiš (wən ēnə aſǫ aignſęnićh əs). Vgl. J. 81.

Kapruğe s. Kabruge.

Kapsamen, m., Krautsamen. Sch, Ki: kopſōma (= ſōma, aus dām mas kraut tsīt). J. 65.

kaputt, a., 1) von Sachen; 2) Personen = müde, zerschlagen. Sch, Ki: ſəs kaput. — Sch: wən aſǫ wǫ́ˢs kaput əs (spricht man): „na, dos əs gut oſs tsərmarált!" (1). J. 65. — Compar.: Sch: ićh wǫr šən kapútər wi ſī (mehr müde als sie) (2).

Charakter, m., wie hd. Sch: wən wər mət dām (= Mädchenverführer) gīən, dǫ fərgābər ǫńs a karáktər. J. 66.

karánzen s. kuranzen.

Kárbatsch, m., Stock, Rute zum Züchtigen. Sch: wən də nęćh fǫlgst, dǫ nāmićh a kárbātš! Hoffmann, ZfDMa. V, 199; Mittlg. 15, 138 und 145.

Karból machen = Krawall, Aufruhr. Ki: maćha ſə nī karból ai Breslau? (= kamédję! 1932). karból (-lösung) für Wunden ist bekannt; „kramból" (J. 74) sollte es vielleicht heißen. S. a. Krambol.

Karbonädlein, n., Fleischbrötchen. Sch, Ki: də krawnátla (pl.); Ki auch: krawinátla. Sch: hait hǫ́wər kramnátla (= pl.); sgl.: a kramnátla. Mittlg. 15, 78; vgl. J. 68; Mittlg. 34, 287.

Kardaune s. Kaldaune.

karieren s. kurieren II.

Karitas, f., wie hd. Treschen, Kr. Breslau: „Das Haus gehört ‚der káratas'" (= dem „Hedwigshofe", hier).

Karmanzlein, pl. = Fisimatenten (s. d.). — franz. grand merci; schles., kärnt.: kar .... (Dtsch. Wb. V, 1992 h und 1993 f.) Vgl. auch XI. Bericht f. d. Bayer.-Österr. Wb. für 1924, S. 18 (23).

karnüffeln, vb., jemand zusetzen, schlecht behandeln; sich balgen (von Kindern und Hunden). Sch: kaʳnę́fan. — di hūᵊn ọ́ns ọᵊntlić̣h kanę́flt, dī! Mittlg. 15, 144.

Karrete, f., Pritschke; leichter 4rädriger Wagen zum Ausfahren. Sch, Ki: də kōma mət daʳ gālə karétə gəfǭʳn. Sch: də kōma mət ēnər pọlšə karétə gəfǭʳn. J. 67; Mittlg. 15, 78 u. 138. — **Fleischerkarrete,** f., Wagen, den die Fleischer und Händler zum Viehabholen gebrauchen. Ki: də flę́šərkarētə (pl. -a). S. a. u. Karritschke. — **rumkarreteln,** vb., mit der Karrete zu Vergnügungsfahrten unterwegs sein. (Sch,) Ki: dar karétlt imərʳ rẹm. (= wən enər imər ọ́ndərwâks əs, = mət dər karētə ọ́ndərwāks. dos fain fərgnígunsfǭʳta.) J. 67.

Karriér, n., 1) schneller Trab des Pferdes; 2) hastiges Tempo beim Gehen und bei der Arbeit. Sch, Ki: ai fọləm kaję́rə (= ai fọləm drābə). Sch: s gin aim kaję́rə. J. 67; Mittlg. 15, 78. — **Karriere,** f., schnelle Laufbahn. Sch: a hōt kaję́rə gəmac̣ht (ist rasch vorwärts gekommen). J. 67; Mittlg. 34, 287.

karriolen, vb., in der Gegend herumfahren. Sch, Ki: karjǫ́la. Ki: dar karjǫ́lt dić̣htić̣h (= a fę́ʳt imərʳ rẹm). J. 67.

Karritschke, f., altmodischer oder alter, zerklunkerter Kutschwagen (geringschätzig). Sch: də karítškə = a ăldər tsərklopəʳtər kọtšwṓń, a ăltmṓtšər. (Ki,) Sch: ēnə pọlšə karítškə. Ki: də (= solche Wagen) fān aus wi flę́šərkarēta (s. d.). Neubildung nach Karr(ete) + (Pr)itschke? Vgl. dazu: Bublitschke. Vgl. a. J. 68 (Karútsche).

Kartoffel, m. Sch: dər katǫ́fl; pl. də katǫ́fan. Ki: dər ădopl; pl. də ădepl. J. 69 f.

Karussell, n. Sch, Ki: s karaséł. — ić̣h gē karasełfǭʳn. Vor 1900 sangen die Kinder in Ki ein Lied auf eine Melodie, die die Drehorgel des Karussels spielte, dessen Besitzer Schmack hieß. „šmák hṓda káraséł, / dǫ́ᵊs gíᵊd awínk tsọ šnéł; / šmák hṓda kę́ndəršpíᵊł, / fę́mf fənjə fain tsọ fíᵊł.“ — Mittlg. 15, 144; 27, 180; 34, 281 (u. hauen). Vgl. J. 66. — **Karussellmann,** m., Besitzer des Karussels. Sch, Ki: dər karasełmūᵊn. — **Karussellweib,** n., die Frau des Besitzers. Ki: s karasełwaip.

Kasche, f., vormals Wasserbassin auf dem Ring in Oberglogau, das durch die Wasserleitung gespeist wurde. Von dort holte man das Wasser, als die Leitung noch nicht in die Häuser ging. Sch: ai Glōgə wǭr ēne kášə. Oberglogau: di kašnə. (Mündliche Mitteilung von Herrn Friemel, Breslau.) — Zu poln. kadź = Kufe (?).

Kaschétlein, n., 1. Rockschößlein; dann: 2) Rock; im weiteren Sinne: der „Buckel" = Rücken, in Ra. Sch: də hūᵊna beim kašétla ərwęšt (= s rōkšīᵊsla) (1). — Sch: wər waʳn dər šən s kašétla fūłhaun (= dəʳ rōk). Ki: s kašétla auskl̥pa (2). Erklärungsversuch der Mundartsprecherin E. Marx: Umwandlung von „šakét" (= Jackett)? — Wohl unter Einfluß von „kalét" (s. Kollet), das gleiche Bedeutung hat, aus „Jackett" umgebildet. Vgl. „von der ‚Kippe' (= Pike) auf dienen".

kaschpern s. kaspern.

Kasematten, pl., wie hd. Sch: dər kanǫnštoł: dos woʳn di kāſəmátn, wō də gəšitsə dęnə štānda. Die alten Artilleristen gebrauchten diesen Ausdruck. — **Kasemattendreck,** m.; Ra.: schlecht sein wie ~ = sehr schlecht (moralisch). Sch: du bęst jǫ šleć̣htər wi kaſəmátndrek! — franz. casematte.

Kaserne, f., wie hd. Ki: də kasérnə; pl. -a. — di kasérna dǫʳtə. — franz. caserne.

kaspern, vb., heimlich tun; mit jemand abseits von den andern leise reden, etwas bereden. Sch: dǫ kōm tęšlərpaul fríə šən gəkášpəʳt. (= doſa wult mīᵊdəm [mit unserem Vater] wǭᵊs pęšban. Ableitung von „kášpəʳla", der durch das Schattentheater (kašpəʳlatęātər) bekannt ist.

Kasserol, n., 1) mittelhoher, gußeiserner Topf von etwas bauchiger Form; 2) der Hintern, bei Kindern (scherzhaft). Sch, Ki: s kastrǫ́l (1). Vgl. J. 69; Mittlg. 15, 78. Sch: iᶜ̣h haudəʳ š kastrōl fūł! (2). — **Kasserolichlein,** kleines Kasserol. Sch: s kastrǫ́liᶜ̣hla.

Kassette, f., Geld~; Aufbewahrungsort für Geld. Sch: ébroł hōt fə gełtkaſēta (Geldtaschen). — franz. cassette.

kasteien, vb. refl., sich Abbruch tun am Essen und Trinken. Sch: də tūn fiᶜ̣h kastain. — a kastait fiᶜ̣h. Vgl. J. 68 f. — **abkasteien,** refl., dasselbe; tüchtig arbeiten und sich nichts gönnen. Sch: fiᶜ̣h obkastain (= a špǭʳt ǫᵊnd dorbt ǫm asa). — a tut fiᶜ̣h

ǫ̃ⁿntliɕ̧h opkastain. (= wən fiɕ̧h ēnər afǫ̃ moʳtəʳt, ǫ̃ⁿnd a tut fiɕ̧h ništ gẹna.)

Kastorhut, m., Zylinder, hoher Hut. Ki: dār hōd en kastǫ̃rhut ǫf! Vgl. J. 69 (Kastrol). — lat. castor „Biber". (Biberhaarhut.)

Kastrol s. Kasserol.

Katechismus, m. Sch: a katismus laʳna (kẹna, brēta). J. 158.

katerwelsch s. kauderwelsch.

Katheder, m. Sch, Ki: dər katḗtər. Ki: dəʳ lḗrər fẹtst ǫm katḗtər. J. 66.

Kattríne, f., Durchfall. Sch: də katrínə. S. a. u. Fixe. J. 69; Mittlg. 15, 78.

kattunern, a., aus Kattun. Ki: nə katṓnəʳnə jakə. — ndl. kattoen.

kauderwelsch, a., 1) komische Art zu sprechen, z. B. a) von Kindern, die erst sprechen lernen; dann auch b) deutsch und polnisch durcheinander; 2) von nicht ordentlich sitzenden, passenden Kleidungsstücken gesagt. Sch: a brōɕ̧hts afǫ̃ kǭ̃ᵉtərwalkš (1a). — Ki: na, dos špręɕ̧ht ǫ̃ᵉntliɕ̧h rákəʳlatainš (= wən ēs afǫ̃ kǭ̃ᵉtərwalkš špręɕ̧ht, afǫ̃ pǫlš ǫ̃ᵉnd daitš ǫndranándər) (1b). — Sch: kǭ̃ᵉtərwalkš ūᵉntsīn (2). — Nach kǭ̃ᵉtər (Kater); zu walkš (welsch) vgl. welsch-weinisch.

Kaulquappe, f. Ki: də kaulkwākə, pl. -a. — Nach: kwāka (quaken), was ja nur die Frösche tun.

kauscher, a., einwandsfrei. Sch: dār əs nęɕ̧h kōf̌ər, dār! (er stiehlt hin und wieder). Jüdisch: DWb. V, 362.

Kavallerie, f., wie hd. Sch: kawałrí; Ki: káwałrī; Leisnitz: gawałrí. J. 53.

Kavallerist, m. Sch: dər kawalríst; Ki: káwałrist. J. 53.

keppsnieren s. köpfsnieren.

Chilesalpeter, m. Sch: kīləsałpētər; volksetymologisch umgedeutet in: „kīləsſāłs" (kühles Salz); vgl. a. Sojaschrot, Superphosphat.

Kittchen, n., Gefängnis. Sch: a hōd aim kitɕ̧hn gəſasa. S. a. u. Arrest. — Mittlg. 19, 250. — Gaunersprache: kitt, f. (Kluge 303).

Klabatschker, f., großes Mundwerk. Sch: di hōd a ǫ̃ᵉntlije klabátškər! — Das deutsche Wort klabatter, f., ist wohl, gegen Hoffm. S. 200, durch poln. -tschk- erweitert (s. DWb. V, 887); vgl. dazu Bublatschke, Giglitschke, Karritschke, Pritschke.

Klarinette, f., wie hd. Sch: a špīłtə də klaʳnétə. — ital. clarinetto.

Klause, f., kleine Bauernstelle (geringschätzig). Sch: wən émīl aml hēmkẹmt ọᵉnd nẹmt ſiçh də klauſə . . . (Wenn er die verpachtete Besitzung wieder selbst bewirtschaftet, was wird der Pächter dann anfangen?) — mlat. clusa.

zusammen-**klavieren,** vb., sich denken, was ein anderer meint. Sch: dọ kūᵉniçh məʳš tsọſọmaklawīʳn! (içh kūᵉn məʳ dinka, wos dar āndrə mēnt.) J. 70.

Kleidağe, f., Kleidung, Anzug. Sch: dọ wəʳt də klēdáǰə hūᵉn ausgəſān! (= als er vom Auto angefahren wurde und hinfiel). J. 70.

Kleptomanie, f., wie hd. Sch: a hōt ō də klẹptaſī. — „(Phan)tasie" kann hier mitgewirkt haben. — griech.

Klinik, n., wie hd. Sch: də wǭr tsọ Naisə aim (!) klínik. — də əs tsọ Beʳlín ai oła klínika rẹm (abfällig: sie ist dort [wegen Syphilis] in vielen ~en gewesen). — spätgriech.

Clique, f., kleiner Kreis von Freunden. Sch, Ki: fəs aſōnə klikẹ ọńdəʳnándər (= a klēnər krēs fọ ekstra frainda). — fəs a ọᵉntlijə klikə bainándər! — franz.

Klistier, wie hd. Sch, Ki: kristír gān. — Sch: wər wanəm fādə kristír aigān! J. 76; Mittlg. 15, 79. — Zu kr . . . vgl. Flanell.

Klitsche, f., schlechte, wertlose kleine Bauernstelle. Sch, Ki: də klitšə. Sch: wəna fəʳ di klitšə aſọfl gān fǭł, dọ kẹmda nẹçh dọrçh! Mittlg. 15, 145.

Klosettpinsel, m., abfällige Umschreibung für Bubikopf. Sch: „də hōt də bọʳšta gəšnəta wia klọsetpẹnſl!" (Den hatte sie in Ratibor bei ihren Verwandten gesehen.) — Aus engl. water-closet.

Kluft, f., Sonntagsstaat. Sch, Ki: də klọft. Ki: də kōm ai fọlər klọft aia kištoł. Mittlg. 15, 145.

Kokulóres, m., Spaß. Breslau (Stadtspr): içh hǭb main kokulórəs dabai gəmaçht! = bei der Belehrung über eine Sache machte ich ulkige Bemerkungen, so daß die Leute das Interesse nicht verloren. — Nach Jungandreas (mündl. Mitteilung) kommt der Ausdruck im Flämischen vor; zu: coq (Hahn).

Cholera, f., Ki: də kọ́ləra; Sch: də kọ́ləra. — In Ki nach: kọlan (kollern), weil man die Vorstellung hat, ein von der Krankheit befallener Mensch müsse sich immer herumwälzen. — J. 71.

Kollekte, f., Sammlung in der Kirche. Sch, Ki: də kọléktə.

Sch: nēm geld mət o̧f də ko̧lektə! Vgl. Mittlg. 34, 289. — lat. collecta.

Kollende s. Kurrende.

Über-**koller,** m., Kapuze, die nach hinten hängt. Sch: a hode̯n ēbərko̧lər. — franz. collier: DWb. V, 1614.

Kollét, n., Rock, dann übertragen: Rücken. Nur noch in der Ra.: Das ~ ausklopfen = die Jacke vollhauen. Sch: a het aiçh šən s kalét ausgəklo̧pt! Vgl. Kaschét. — franz. collet, m. = Lederkoller. (DWb. II, 630; V, 1620.) Aus der Soldatensprache übernommen. Zur Bildung ka . . . vgl. Kommando, Kommende, Kommiß, kommode, Kommune, Komödie.

Kolominka s. Kalmeike.

Kolonialwaren. Ki: də (= fídər-mētškəs: Marmetschke; ein Vorfahre war Seifensieder) hota a klē^{e}nəs kauflō^{e}diçhla, a ko̧nálwā^{r}ngešeftla. — Nach: ko̧nádə (s. d.).

Kolophonium, n. Sch: ko̧lo̧fōljo̧m. J. 72; Mittlg. 15, 146.

Kolótzninge, f, Kreis von Personen. Grafsch. Glatz (mitget. von St.-Rat Prause, Breslau): di gansə kolótsnijə („Gesellschaft") ist angekommen. — Zu slav. kolo = Kreis?

Kommando, n., 1) Leitung über etwas; 2) Kommandostimme. Ki: də hōts kamandō ēbə^{r}fə (1). Sch, Ki: dar hōd šən a diçhtjəs ko̧mándō (kann gut kommandieren) (2). J. 77; Rother, Sprichw. 196. — **kommandieren,** vb. Sch, Ki: ko̧mandí^{r}n. J. 77.

Kommende, f., Dörfer im Kreise Leobschütz (Leisnitz, Gröbnig, Schönbrunn u. a.), die den Kreuzherrn in Leobschütz unterstanden. Ki, Leisnitz: də kamánt. Ki: brin mər oçh jā kenə fo̧ hendər lęšbəts hār, fo̧ dər kamənt! (sagte eine Frau zu ihrem Sohne, der dorthin „auf die Heirat" ging). Vgl. Beitr. z. Heimatkunde Oberschles., Leobschütz 1934, S. 121 f. — mlat. Commenda.

Kommis, m., Handlungsgehilfe. Sch: dər ko̧mí fo̧ Naimo̧^{e}nəs hot mə^{r}š aigəpakt. — franz. commis.

Kommissarius, m., Spitzname für einen Jungen. Ki: ko̧mtártus. əs filt hē^{e}sa: ko̧misárjus. a his ba^{r}ntfrans (Franz Barnert), dar elstə fo̧a „makabȩ̄ša brīdan". əs wo̧r afo̧ a špętsnōma. də hīsan imər: bá^{r}nthansfefa ko̧mtártus. (Sein Vater hieß Hans Josef B.). Erklärung: a taubštomər, fo̧ Glēfa fágə (Sage), dar krigts neçh reçhtiçh raus; a kōnd šleçht rēda, o̧^{e}nd do̧ fō̧'a „ko̧mtártus" štots „ko̧msárjus". (So nannten sie schon den Jungen,

und der entstellte Ausdruck wurde dann allgemein gebraucht. — mlat. commissarius.

Kommißbrot, n. Sch: a brint kamisbrūᵊt mət. Ki: a ōs blǫᵊs (nur) kamísbrūᵊt. — Nach: kamṓdə, kamédję (s. d.). — mlat. commissio.

kommode, a., bequem. Sch, Ki: kamṓdə. J. 72; Mittlg. 15, 146 und 77. — Davon: **Kommode,** f., Möbelstück mit Schubladen. Sch, Ki: „kǫmṓdə" es „dər šup". wīr hūᵊn ęn mət drai šublōᵊda. („Schub" ist der jüngere Ausdruck.)

Kommune, f., 1) die Verwaltung der Stadt oder der Forsten; dann, im speziellen Sinne: 2) das Rathaus, wo die Verwaltung ihren Sitz hat. Schmeisdorf: də kamṓnə hōts rǫńdərgəlōń (hat den Preis fürs Holz ermäßigt) (1). — Ki: iç̣h mus ǫf də kǫmṓnə gīᵊn mət dər wāłdpaç̣ht (= ǫfs rōthaus) (2). Vgl. J. 72; Rother, Sprichw. 196.

Erst**kommunikant,** m., der auf die 1. hl. Kommunion vorbereitet wird. Ki: di ərštkǫməkantn; a hod fə ǫf kənsdǫrf (Königsdorf) bəštāłt, dər pātər. — Nach „kǫma" (kommen). — lat.

Komödie, f., 1) Aufruhr, Aufregung, Scherereien z. B. mit Kindern und Vieh; 2) Krawall, Volksauflauf (s. u. Karbol); 3) erregte Vorhaltungen. Ki: wos dǫ́ fər kamédję wǫr ēbər dǭᵊs rabjátišə fǫlk! (Was man da für Scherereien hatte, als die Kinder nicht gehorchten!) (1). — Sch: də maç̣htm kamédję! (zankt ihn aus) (s. d. a. u. „Termes") (3). Vgl. J. 71; Mittlg. 15, 79; 27, 186. — Ableitung von 3: **komödien,** vb., aufbegehren gegen jemand, Krach machen, mächtig und erregt schimpfen. Sch: wal tsęmərmoᵊn wədər aŋk kamédiç̣ht, dǫ fain fə (seine Frau und Schwiegermutter) aŋk gədept. — **Komödiant,** m., auf den Dörfern herumziehender Schauspieler, Seiltänzer. Ki: kamēdəgánta (pl. = kamédiç̣hlaitə); Sch: də kǫmēdjánta. — **Komödigleute** s. u. Komödiant. — **Komödigmädlein,** n., Tochter des Mannes mit der Gewinnbude. Sch: s kamédiç̣hmād'la tut ǫ́ fasban.

Kompagnon, m., 1) wie hd.; 2) Nebenbedeutung: zusammenwirtschaften, oft abfällig. Sch: a hot ęn kómpajon (1) — s gīᵊt šən ǫf kǫ́mpajǫŋ (sie wirtschaften zusammen) (2). — Sch: fō a gəpakə ǫf kǫ́mpajǫŋ! (2) (= sie hängen bei uns sogar ihre Wäsche zum Trocknen auf, und das geht mir doch zu weit!). — franz. compagnon.

Kompliment, n., 1) angenehme Dinge, die z. B. die Zigeunerinnen den Leuten sagen, um etwas herauszuschlagen; 2) derbe Späße, Scherze, Dummheiten (s. u. Grimasse). Ki: də (Zigeunerinnen) brina fəʳšídnə kuplərmə́ntə hār (1). — Nach: kupan (kaupeln = austauschen von Gegenständen, das bei Kindern beliebt ist); dər kuplər = der das macht. Vgl. J. 80; Mittlg. 15, 78; Rother, Sprichw. 196.

Kompost, m., Mischung von Erde, Gemülle, Staub aus der Scheune, dürren Blättern, verfaulten Rüben und Kartoffeln, die in einem Komposthaufen längere Zeit liegen; sie dient der Verbesserung des Bodens. Sch: hait wābər kǫmpǫst fīʳn (aufs Feld fahren). — **Komposthaufen,** m. Sch: šmaiš (wirf es) ǫwa kǫmpǫsthaufa! — lat. compositum (DWb. V, 1686 und 1688, 4).

Komurke, f., 1) schlechtes, elendes Haus; 2) ganz schmale Stube. Sch: a raiɕhər tsīdm donɛ́ɕh ai di kǫmǫ́rkə! (1). — Ki: də nābaštōbə wǭr a rɛ̄ᵉnə kǫmǫ́rkə (2). Hoffmann, ZfDMa. V, 199; Mittlg. 15, 138; 31/32, 260.

Konade s. Kujonade.

Konditor, m., wie hd. Sch, Ki: dər kǫndítər. Sch: as (er ist = hat) kǫndítər gəlant. J. 78. — **Konditorei,** f. Sch: wən ſ ai Glōgə ſain, dǫ gīᵉn ſ ai də kǫndītərai. — **Konditorkuchen,** m., 1) Kuchen, den der Konditor bäckt; dann auch 2) Hausbackkuchen, der viel Mache enthält, gut geraten ist und sich so mit dem ~ messen kann. Sch: ast ſɛ́ɕha (= unseren) gūda kǫndítərkuɕha! (2).

kondolieren, vb., wie hd. Sch: kondǫlíʳn. — Um beim Begräbnis sein Beileid auszudrücken, sagt man neben anderen Formeln gelegentlich auch: iɕh kondǫlírə! — lat. condolere.

Konferenz, f., 1) wie hd.; 2) scherzhaft für eine Zusammenkunft mehrerer Dorfleute, wobei über Politik und Dorfklatsch gesprochen wird. Sch: də kǫńfərəns (1). — Ki: hęnda dausa (hinter dem Dorf, auf der einen Seite) əs imər kǫńfərəns (= wən ołs bəšproɕha wəʳt). — mlat. conferentia. — **konferieren,** vb., mit Leuten zusammenkommen und mit ihnen sprechen. Sch: kǫńfəríʳn. — a hot mət ołа kǫńfərírt.

be-**konfühlen,** vb. trans., durch Fragen und Prüfung feststellen, wie sich jemand zu einer Sache stellt, wie sich eine Sache

verhält. Sch: wər wan šən di ſaχə bəkǫnfūla. — be- + lat. con (?) + fühlen.

konfus, a., verwirrt, von Menschen (1) und Dingen (2). Sch: iχ bīᵊn šən gans kǫnfús (1). — (2) S. u. (Racker)latein (S. 193). — lat. confusus.

Kongregation, f., z. B. die marianische ~. Sch: ai ola kǫnkratsjǫ́na ſain ſə. — lat. congregatio. Vgl. Kongreßlein.

Kongreßlein, pl. = die Mädchen und Frauen in der marianischen Kongregation. Ki: di kǫnkreᵊslan (əs ſain, di aim marjánšə [!] fərainə ſain). — ǫńfər pātər (Pfarrer) wuld amōl məda kǫnkrəsla fǭʳn (= einen Ausflug machen). — lat. congressus; „Kongregation" wirkt mit.

konieren s. kujonieren.

Konsorte, m., meist plur., abfällig für „Spielgefährten", im Sinne von „Räuberbande". Sch, Ki: də kǫnſǫ́tn (dos wǭr gəwēnliχ ništ gúdəs gəmēnt; bāld aſō winə raibərbandə). Sch: kęmst wədər mət dain kǫnſǫʳtn? — wos ſain dǭᵊs fər kǫnſǫʳtn?! (= was sind denn das für Kinder, die da mit dir mitkommen?!). — lat. consors.

Konstitution, f., wie hd. Sch: a hōd nə kreftjə kǫnštutsjǫ́n. J. 73.

Konsum, m., das „Konsumwarenhaus" in Sch. Sch: gē aia kǫ́nſum! (= kaufen). — Davon gebildet: 1) **Konsumfräulein**, n. = die Schwester des Besitzers, die ihm beim Verkaufen half. Sch: s kǫ́nſumfraila; 2) **Konsumin**, f., Frau des Kaufmanns. Sch: də kǫ́nſumęn (selten; gewöhnlich: də kōfmijęn, nach dem Besitzer: dər „kōfmiχ"). — ver-**konsumieren**, vb., aufessen, verspeisen. Ki: də hilda wę̄ʳ də šnīᵊta glai fərkǫnſəmírn. Sch, Ki: a hōd ołs fərkǫnſəmírt. J. 44 (ferk...).

Kontim s. Nikotin.

Kontrakt, m., 1) wie hd., besonders bei Verkäufen; auch Abschluß von Rübenlieferung an die Fabrik; 2) das Heftchen, das den ~ enthält. Sch: hūᵊn ſə šən a kǫńtrákt gəmaχt? (1). — Sch: hǫsta kǫńtrákt mət? (2). — **Kontraktbüchlein** = wie Kontrakt 2. Sch: wən ma də rība ǫf də wōgə fę̄ʳt ōdər ai də fabríkę, dǫ wəʳts gəwęχtə ais kǫńtráktbiχla aigətrǫ́ń. — lat. contractus.

konträr, a., widrig, z. B. wenn Krankheitsfälle eintreten. Ki: bai aiχ ǫᵊnt bai ǫńs wǭʳš kǫ́ńtrę̄r gaŋa (bei euch war Mutter und Jorg krank, bei uns die Gertrud). J. 79; Mittlg. 15, 78.

Kontrolle, f., wie hd. Sch, Ki: də kǫntrǫ́lə wǭr kǫma. — franz. contrôle. — **Kontrolleur,** m., wie hd. Sch, Ki: dər kǫntrǫlę́r. — **kontrollören,** vb., bekannt machen. Sch: də fransə ʃǭt'ə: „dǫ ginɪc̣h haitə fū^{r} tsǫm šǫlsə frōń, obs dǫ^{r}t šən kǫntrǫlę́^{r}t əs" (= ob dǫ^{r}t šən wǭ^{e}s bəkánt əs baim šǫlsə = ob er schon etwas davon weiß).

Juden-**konzern,** m., wie hd. Sch: aſǫ a jūdakǫnsəns. — engl. concern.

köpfsnieren, vb., den Kopf abschlagen, besonders Enten, Hühnern; dann auch: töten überhaupt, z. B. Maikäfer, Mäuse (Kindersprache). Sch: tū a intə kepsnī^{r}n! Vgl. J. 70.

koppieren s. kapieren.

Chor, n., Emporbühne in der Kirche. Sch, Ki: s kūr. Sch: gī^{e}stə hait ǫfs kūr? J. 73; Mittlg. 15, 78. — Davon: **Chordame,** f., scherzhaft für die Mädchen, die aufs Chor singen gehen. Sch: də kú^{r}dām (ōdər: də ſęnərmād'la). (doſ aſǫ špétiš.) — **Chorröcklein,** n., Chorhemd des Pfarrers beim Predigen und bei der Vesperandacht. Sch: s kú^{r}rekla. (Patschkau: s rǫc̣het = hd. Rochet.)

Koralle, f., 1) „Perlen" = Kugeln aus Glas, Bernstein, Metall; 2) in Ra. Ki: də karálan (pl. = ſętə pa^{r}la aus glǭ^{e}s ǫ^{e}nd aus bənštę^{e}n) (1). — Ki: dos mād'la ſit mǫńtər aus wi karálan (= sehr frisch) (2). — **Korallenkette,** f., Halskette aus Glasperlen. Ki: də hōda karálakētə. — mlat. corallus.

Kornelius, ein feinerer, scherzhafter Ausdruck für Schnaps. Sch: štets ko^{r}n (sagt man): ęn ko^{r}néljus nāma. — Nach: ko^{r}n = Kornschnaps. J. 82.

Korona, f., verächtlich, für eine Familie und ihren Nachwuchs, im Sinne von mundart. „Sippschaft". Sch: də hámfkarōna. — lat. corona.

Korps, n., freches Pack, Gesindel. Sch: dos (das ist) rīdjəs kúr! J. 73; vgl. Rother, Sprichw. 194.

Korpus, m., starker menschlicher Körper. Sch: dər kórpus (hd. Form) (a štorkər kérpər). J. 83. — **korpulent,** a., wohlbeleibt. Sch, Ki: as diɛ̣htiɛ̣h korpəlent. J. 83; Rother, Sprichw. 195.

koscher s. kauscher.

ver-**kostieren,** vb. refl., sich beköstigen, verpflegen. Sch: fərkǫstí^{r}t hot ſə ſiɛ̣h ſałbər. — Ableitung von: də kǫst + -ieren.

Coup, m., gute Heirat. Sch: a hōdn gūda kū gəmacht. Das Wort wird erst neuerdings gebraucht. — franz. coup.

Cousin, Cousine. Sch, Ki: dər kuʃéɴ; də kuʃínə. Sch: də šerˈnərmūmə əs mət dər kalínaẹn də kuʃínə. — franz.

Kramból, m., Skandal, Krach, Spektakel. Sch: a macht krambǒl (= škandál macha, tsǫcht macha). J. 74.

Kramaßlein s. Grimasse.

Kredit, m., wie hd. Sch: dər krédit. — lat credit.

Kren, m., Meerrettich. Sch, Ki: dər krīᵊn. — slav.; Mittlg. 15, 79 und 146; Kluge 328; vgl. Rother, Sprichw. 196.

Kreoline s. Krinoline.

krepieren, vb., 1) eingehen, von Tieren; 2) verfault sein, in Ra.; 3) trans., schwer ärgern. Sch: s fāt əs fərákt (= krepīrt) (1). — Sch: dos ◡štęɴt wi tsānmōl krepírt! (= sehr) (2). — Sch: dos kūᵊn ęn jǫ krepīrn (= dǫ kūᵊn ma jǫ də krotsə [oder: plotsə] krīga = dǫ kēnt ma knoła!) (3). J. 74. — **Krepierling,** m. (Tier, das dem Krepieren nahe ist) = von zurückgebliebenen und schwachen Tieren gesagt, z. B. von kleinen Gänsen. Sch: də ſān aus wi də krepírlijə! (so dürr sind sie). Mittlg. 15, 146.

Kretscham, m., ein bestimmtes Gasthaus im Dorfe. Ki: dər krātšm. — gīᵊst aia krátšm? S. a. Luǧən∼. — tschech.; Mittlg. I, 24; 15, 146; vgl. ebd. 34, 273. — Davon: **Kretschmer,** m., der Besitzer des Kretschams, auch wenn er den Schank verpachtet hat und nur Landwirtschaft treibt. Ki: dər krātšmər. — Seine Frau heißt: **Kretschmerin,** f. Ki: də krātšmərẹn.

Krinoline, f., Reifrock. Ki: də krẹǫlínə; dǫ tōta ſə aia ẹndərrōk hẹlsərnə rẹ̄fa, ǫᵊnd dǫ štinda ſ aſǫ wi a fasla. — di hot də krẹǫlínə haitə ūᵊn. Mittlg. 34, 282 (u. Hilfe). — franz. crinoline.

Christabend, m., Einbescherungsabend (24. XII.). Ki: krẹ́stōbnd. — **Christbaum,** m. Sch, Ki: dər krẹ́sbōm; pl. də krẹ́sbēmə (Ki: -bẹ̄mə); Sch: dər krẹsbōm brīt šən (= ist angezündet); s. a. u. Christkindleinapfel. — **Christfisch,** m., nur in der Ra.: Wenn jemand etwas auf dem Kerbholz hat, droht man ihm: Sch, Ki: worˈtoch, du wərˈštšən ǫᵊn də krẹ́stfęšə diɴka! (= du wərˈšən merka, wos dərˈ nǫch pasírn wərt = wenn man jemand etwas androht). (ſəs hałt aſǫ a ausdrǫk.) — **Christkindlein,** n., 1) das kleine Jesuskind, das nach dem Glauben der Kinder die Weihnachtsgeschenke bringt; 2) die Geschenke am hl. Abend. Sch, Ki: s krẹskẹndla

kęmt. — Ki: m krę́skęndla ai də kę́ənə šisa (oder: knoła: ołə tōta məda paitša knoła); Sch ebenso (1). — Sch: də hulas krę́skęndla. Ki: moᵉrnə əs ēnə masə fər ǫńfan fǭᵉtər ǫᵉnd ǫńfrə mutər; dosə ǭ wǭᵉs tsǫm krę́skęndla (als Geschenk) hūᵉn (2). — **Christkindleinapfel,** m., kleine, rote Äpfel, gewöhnlich Bamberger, die sich lange halten und auf den Christbaum gehängt werden. Sch: a krę́skęndlaopl; plur. -epl (= dos woᵉrn də bámbergərła; fętə klēnə, rūᵉtə epl; də woᵉrn ō gut tsǫm ǫwa krę́sbōm hiɒa). — **Christmonat,** m., Dezember. Sch, Ki: dər krę́stmōnda. — **Christnacht,** f., 1) die 1. Messe („Engelamt") am Weihnachtstage; in Sch früh um 5 Uhr; 2) in einer Bauernregel: Nacht vom 24. zum 25. XII. Sch, Ki: gīᵉst nęc̣h ai də krę́stnac̣ht? (1). — Sch: krístnac̣ht heł ǫᵉnt klár, / doitət auf ain gütəs jár (2). — **christlich** teilen = zu gleichen Teilen für jeden. Sch, Ki: də šukládə warbər krę́stlic̣h tēla (Ki: tę̄ɔła). — Vgl. J. 75 f.

Ku s. Coup.

Kujón, m., schlecher Mensch (Schimpfname). Sch: du kujúᵉn! Ki: du kujǫ́n! (doſa šęmfnōma). J. 76; Mittlg. 15, 79. — **kujonieren,** vb., schlecht behandeln, mißhandeln, schikanieren, Menschen und Zugvieh. Sch, Ki: kǫnírn; Sch daneben auch: kujənírn. Ki: ic̣h lǫmic̣h ni kǫnīᵉrn! — jenə misa ſə (ic̣h glaube, daß . . .) kōnírn dǫᵉrtə. Sch: dar mūᵉn (ihr Mann) hōd ſə kǫnírt! — kǫnīᵉrt wərštə nǫc̣h dər klǫftər! (soviel man kann). S. a. u. vexieren, Luzifer, traktieren. J. 76. — **Kujonáde,** f., Schikane, Quälerei, böse Arbeit. Sch: s katǫflkretic̣hhaun, dos (das ist) die letstə kǫnádə! (böse Arbeit). Ki: wos fǭr fəra kǫnádə wǭr! (mit dem Rübenabliefern: der Wiegemeister wies manche Fuhre zurück). J. 76.

Kukirolreklame, f. Sch: dǫ wǭr ai dəᵉ tsaitun ēnə kukrǭ́lręklāmə.

Kulöra (Couleura), f., Ansehen eines Dinges: Farbe, Glanz von Kleidern, auch vom Heu und vom Gesicht des Menschen. Ki: də kǫlę́ra əs wek (wən aſǫ wǭᵉs əs úᵉnſān fəᵉrlǭᵉrn hōd, ōdər də forbə ōdər a glans; vom Gesicht: wən ſ aſǫ fərblít ſain). Sch: də forbə; oder: s úᵉnſān. J. 76.

Kultivátor, m., Ackermaschine zum Durchreißen des Ackers. Sch: dər kultiwátər. (Ki: dos əs aſǫ a dęɒk, wos də kweka rausraist ausm akər.) — Davon: **kultivatoren,** vb., den Kultivator benutzen. Ki: kuləfátan. — gestan hūᵉn fə kuləfátəᵉrt. — Das vb.

ist nach „Kulle“ gebildet. də kulə, f., Walze aus schwerem Holz zum Einwalzen der Rübenzeilen. — Nach mlat. cultivare.

Kupferhütlein, n., 1) auf das der Hahn des Gewehrs aufschlug; 2) Pickel im Gesicht. Sch: kǫ́pritla (sgl.-a), di hod ma frīər tsǫm šisa. Sch: di hodəs gansə gəfę̨ę̨htə fǫl kǫpritla (2). — **Kupferschmied,** m. Sch, Ki: as kǫpəʳšmīᵊd.

Kur I = Chor (s. d.).

Kur II = Korps (s. d.).

Kur III, f., wie hd. Sch: ǫ́ńfər mutər maęht ēnə kúrə (zur Bluterneuerung, mit Säften). — lat. cura; hierzu mögen die drei ersten Ra. bei J. (Kur 81) gehören, wozu auch „die Kure machen = den Kopf zurechtrücken“, in Riemertsheide paßt. (Lorenz, Heimatbl. des Neißegaues. 1. Jg., Nr. 10, S. 77); vgl. Mittlg. 34, 290; Rother, Sprichw. 196. — **Kurschmied,** m., einer, der Heilkuren an Kühen und Pferden macht; gewöhnlich war er gelernter Schmied. In Ki hatte einer in Wien (um 1840) Kurschmied gelernt. Ki: a wǭr aſǫ (eine) ǭʳt kúršmīᵊt (machte Kuren bei Kühen und Pferden, war aber kein Schmied). — S. a. kurieren I.

Kur IV, in Ra: „Zu (zur) Kure“ rennen, urbern: geschäftig hin- und herrennen. Sch: imərʳ rənda tsǫ kúrə. Ki: də tūn oęh imər tsər kūrə ǫrban! (Die Kinder rennen mit den Stühlen hin und her.) — franz. la cour; J. 81; Mittlg. 15, 147; 24, 113; Rother, Sprichw. 195.

Courage, f., Mut, Unternehmungsgeist. Sch, Ki: karáǎə. Sch: dǫ gəhīʳt karáǎə dəʳtsüne. — **couragiert,** a., energisch, resolut. Sch, Ki: karašíʳt. Sch: s wǭr aſǫ a karašíʳtəs minš. — „Los, an die Arbeit! tū aiɲk karašíʳt!“ (= greife die Sache energisch an). J. 81; Mittlg. 15, 79. — ka . . . nach: kamǫ́də, kamędję.

kuranzen, vb., sich ängsten und rennen bei der Arbeit. Sch: dǫ mus ma wǭᵊs karánsa! (= iɲsta ǫᵊnt rəna). — **zusammenkuranzen,** dasselbe. Sch: dī tut wǭᵊs tsǫſǫ́makaranŝa! — J. 82; Mittlg. 15, 144; DWb. V, 2793. — Beim Bedeutungswandel im Schles. kann für unsere Gegend franz. courir mitgewirkt haben; vgl. kurieren II und Courage.

Küraß, m., in der Ra.: wie ein ~ sein = stark und kräftig (von Frauenspersonen gesagt). Sch: fī wǭr wia kíras. — franz. cuirasse. — „**Kürassier**“ ist in Sch und Ki bekannt. Sch, Ki: a hōd baia kirasíʳn gədīnt.

kurieren I, vb., heilen; auch in übertragener Bedeutung. Sch: ẹts əfa kọrí^{r}t! (wieder vernünftig). Ki: . . . karí^{r}t. (= Anlehnung an „karí^{r}t“ = kariertes Tuch; oder an „Courage“ [s. d..]) — **auskurieren,** vb., wie hd. Sch: mət dām tēə hṓ̧h mi̧h auskọrī^{r}t. — Vgl. Kur III.

kurieren II, vb., in der Wirtschaft an allen Ecken zugleich sein, überall sein, damit die Leute arbeiten und sich beaufsichtigt fühlen. Sch: də tantə flo^{r}ntínə fṓt'ə fałbər imər: „dṓ hēs (heißt es) karí^{r}n!“ (dọ mus ma dō fain ọ^{ə}nd dō fain! = auf allen Ecken.) = šneł rəna, dər kraits ọ^{ə}nd dər kwārə ai dər wə^{r}tšoft. Mittlg. 27, 186. — **Kurierschlitten,** m., feiner Kutschschlitten, zum Unterschied vom „Mistschlitten“ (mẹstšlətə), wie ihn der Dorfstellmacher herstellte, und der meist zum Düngerfahren im Winter benutzt wird. Sch: də^{r} karí^{r}šlətə; pl.-a. — franz. courir. — **ka** . . . wie in Courage.

kurios, a., seltsam; sonderbar (im Benehmen). Sch: s◡fit gans kurjṓš aus. (Das Wetter sieht zum Regnen aus.) Sch: die kurjṓšə aptékəršwestər (die sonderbar tut). J. 82.

Kurrende, f. Der Pfarrer geht an hl. Dreikönige in Begleitung von Ministranten „kurrende“ (= in die Häuser segnen). In Sch ist die ~ 1867 bei der Ablösung des kirchlichen Dezems mit abgelöst worden; dafür mußten die Bauern bis 1913 eine Rente zahlen. 1932 ging der neue Pfarrer ausnahmweise ~; bei dieser Gelegenheit zeichneten die Bauern Stämme zur Herstellung von Bänken und der Wandbekleidung in der Kirche. Sch: də gina kolṓndə (öfter; kọlṓndẹ!) ọ^{ə}n hailjədraikī^{ə}njẹ. (dọ gī^{ə}t dər for məda mistránta ai də haifə^{r} fẹ̄gna.) — lat. currere: DWb. II, 640 und V, 2817. „Bettelkurante“ (bei J. 34 und 82) wird eher hierher als zu franz. courant gehören. — Kollende: nach „Kollekte“ (s. d.).

kuschen, vb., sich hinlegen (zum Hunde). Sch: kuš di̧h! (= fəra họńt). J. 83; vgl. Rother, Spri̧hw. 196. — **Kusche,** f., große Rechnúng, hohe Prozeßkosten. Ki: wəna di gansə kušə bətsọła mus, . . . (aſọ špre̥ha fə, wən aſọ fīł baiſọma ī^{ə}s). Vgl. J. 84.

Kutsche, f., Tuch zum Einwickeln und Tragen der kleinen Kinder. Sch, Ki: s kẹnd ai də kọtšə nāma (= aikọtša). J. 84. — **einkutschen,** vb., s. Kutsche. — **Kutschbett,** n., Zudecke, Deckbett. Sch, Ki: s kọtšbetə (doſəs də tsúdekə). J. 84.

Kuvert, n., Briefumschlag. Sch: də kufé̥rẹ (pl.) nēm ṓ mətẹ! — franz. couvert.

L.

laborieren, vb., gut essen und trinken, in Saus und Braus leben, Feste feiern. Ki: dī lābərírⁿ (Sch: lābríⁿ) ǫᵊntliçh! (= gut asa ǫᵊnd trę̄nka = wən ę̄ᵊs aſǫ lābt ai ſaus ǫᵊnd braus). — Ki: də hūᵊn imər lawərírᵗt (= a fest gəmaçht = diçhtiçh gəfrasa ǫᵊnd gəſǫfa). J. 84. — **verlaborieren,** vb., durch gutes Essen und Trinken durchbringen. Sch: di hūᵊn oɬs fərlabríᵗt! J. 84. — In Ki wirkt lāba (leben) mit.

lamentieren, vb., jammern. Sch, Ki: lamentíⁿ. Sch, Ki: a lamentíᵗt (= a jamərt drēbər). J. 85.

Latein: Racker~, n., konfuses, seltames Zeug, was die Leute nicht verstehen. Sch: „bai dam rákərlatain kūᵊn fə nęçh fǫᵗt“ (sagte J. M., als ich über Fremdwörter fragte; das interessierte die Mutter, und sie machte trotz ihrer Müdigkeit mit). (Erklärung: doſəs ſęta kǫńfüſəs tsaik, wos də laitə nęçh fərštīᵊn.) Vgl. J. 85. — **rackerlateinisch,** a., 1) von Schriftzeichen, die man nicht lesen kann; 2) wenn jemand so kauderwelsch (s. d.) = deutsch und polnisch vermischt spricht. — Als ich Ma. phonetisch aufzeichnete, sah mir die B. Fr. zu und sagte: Ki: „wi šraibstn dō? rakərlatainš? (fəs aſǫ a šprēçhwǭᵗt [= so sagt man], wən ma wǭᵊs nęçh lāſa kūᵊn) (1). Vgl. J. 86. Vgl. Schles. Wb. Lieferung I, S. 22.

Lauer, f., Kindtaufschmaus. Pommerswitz, Kr. Leobschütz: də lauər. In Sch und Ki dafür nur: də štip. — Derselbe Ursprung wie „Lure“ (s. d.); eine Weiterbildung ist: Laurunke, f., Hochzeitsschmaus. (Heimatbl. d. Neißegaues 1. Jg. Nr. 10, S. 76.)

Laune s. Alaun.

lavieren, hin- und her~, vb., torkeln, grägeln, „schieben“ (von einem Betrunkenen gesagt). Sch: lawíⁿ. — daʳ lawīᵗ ǫᵊntliçh hīᵊn ǫᵊnd hār! (= a tǫrklt; a gīᵊt grāgan, šība). Ki Ø. — niederl. laveeren, loveeren.

Lawine, f., wie hd., von einer Staubwolke gesagt. Ki: s kęmt wi a lęwínə! (aſǫ šprę̄çht ma, wən aſǫ a haufa štǭp gəstərblt (gewirbelt) kęmt). — schweiz. láwine, laúine; mlat. labina.

Lazarett, n., wie hd. Ki: jōſəf wǭʳ tsǫ šlawǿnsiçh (= Slawentzitz OS.) aim laſarę́t. — **Pferdelazarett,** n., wie hd. Ki: aim fádəlaſarę́t. — ital. lazzeretto.

Lebestöckel s. Liebstöckel.

Leckeriere, f., Breslau (Stadtspr.) „auf die lekerírə gehen“ (von Dirnen: „auf den Strich gehen“). Jungandreas (mündl. Mitteilung) weist auf lukerírə [Gewinn] hin. Vgl. J. 87.

Legitimationskarte, f., = zur Abstimmung in OS. 1921. Sch: də lēgimatsjṓnskɑ̄ʳta (= pl.). — Nach lat. legitimus.

Leopard, m., wie hd. Ki: lēọbárdn (pl.) ọᵉnd ſẹta grauərliçhəs fīçh (hatte der Zirkus).

Leutnant, m., wie hd. Sch, Ki: a laitnant. Ki: wər hūᵉn en laitnant aim kwatírə. J. 86.

Leviten (pl.), in der Ra.: „Die ~ geigen“ = zurechtweisen, durch Prügel oder Schelte. Sch, Ki: wər wan dər də lẹwítn gaiga! = Dir werden wir's „anstreichen“ (ūᵉnštraiçha), zeigen! Vgl. a. die Ra. unter Gamasche, Kapitel, Reprimande. Vgl. Kluge [11], 357.

Liebstöckel, n. (Pflanze). Sch: fəʳš lībštekl špreçha fə ẹts: s mắgīkraut. (s riçht aſọ nọçh mắgī.) Ki: lẹ́bəštekl. — In Ki an die halbmundartliche Form lẹbm (selten! = Leben) [gewöhnlich lāba!] angeglichen. — mlat. levisticum.

Likör, m., wie hd. Sch, Ki: dəʳ likẹ́r. Ki: də tōta a likẹ́r šweʳtsa (= schmuggeln). — **Kümmellikör,** m. Ki: kẹməlikẹ́r. franz. liqueur.

Limousine, f., wie hd. Sch: a hōd a naiə linọſínə. — Der Wortteil -ſínə ist geläufig in eplſínə (Apfelsine), ánſīnə (Anna-Rosine) u. a.; bei linọ- hat das bekannte linọ́ljọm (Linoleum), lanọlín (Lanolin) mitgewirkt. — Nach der franz. Landschaft Limousin.

Linoleum s. u. Limousine.

Lizerin s. Glyzerinöl.

Logis, n., wie hd. Sch, Ki: fraiə kọst ọᵉnd lọĭ̀ (frei essen und wohnen). J. 86. — **Logis-haus,** n., Fremdenhaus. Sch: a grūᵉsəs lọĭ̀haus hoda kōft. — **Logisment,** n., Durcheinander, Drunter und Drüber, Unordnung (wie „Parlament“ [s. d.]). Ki: aim gɑ̄ᵉta əs aſọ a lūĭ̀əmə́nt! (= aſọ ọńufgəraimt). Vgl. J. 86. — **logieren,** vb. neutr., wohnen. Sch: lọĭ̀ʳn. — ai Breslau hota fə lọĭ̀ᵣt. J. 86; Mittlg. 15, 80. — **einlogieren,** vb. refl., Wohnung nehmen. Ki: a hōd ſiçh ailọĭ̀ʳt (= aikwatīʳt = as gut ọńdərgəbrōçht). J. 86. — Bei Logisment ist begrifflich und lautlich Angleichung an lūĭ̀ə (s. d.) durchgeführt, in der Glas, Steine, altes Eisen u. a. herumliegt.

Luftikus, m., leichtsinniger, liederlicher Kerl. Sch: doſa (das ist ein) lúftikus! — də glébas nẹçh, doſa a ſẹtər lúftikus əs. J. 86.

Luğe, f., 1) vergrößertes und manchmal z. T. ausgemauertes Stück des Dorfgrabens, wo das Wasser sich sammeln kann; auch: die hinter den Dorfgärten angelegten länglichen bis 2 m tiefen Gruben zur Aufnahme des Regenwassers von den Feldern. (Die auf freiem Feld oder auch innerhalb des Hofraumes gegrabenen Wassersammelbecken gleicher Art heißen jedoch: ſéliçhla, n. = Seelichlein [von „See"].) 2) Besonders in Zusammensetzungen: Mistluǩe = Jauche; Kaffeelōǩe = schlechter, dünner Kaffee. — Sch: wər wan misa də lúǩə raima (= ausschlämmen lassen) (1). Mittlg. 15, 138; 17, 100; 27, 188. Waissak, Kr. Leobschütz: Lusche (Leschw. Tischk.-Kal. 1929, S. 48). — Davon gebildet: **Luğenkretscham,** m., Gasthaus in Hinterdorf bei Oberglogau (jetzt Nowak), neben dem früher eine Luğe war. Ki: içh wǫr tsǫ Glōgə aim lúǩakrātšm dęnə. aſǫ ſǫt' imər ǫńfər di klę̄ᵉnə (= richtige) grüᵉsmutər ai kətls (wal dǫʳt a lúǩə wǫr). — **Mistluğe,** f., Sch: də męstlūǩə (2). — **Kaffeeluğe,** f. Sch: də lǭǩə; oder: də káfēlǭǩə (2). — Luğe ist slav. Ursprungs (Mittlg. I, 25; H. Hoffmann, ZfDMa. 5 [1910], 201); in der Nebenform lǭǩə kann tschech. louže eingewirkt haben. Zur Verbreitung: Teuthonista Jg. 10 (1934), 127.

Lúllātsch, m., dämlicher Kerl. Sch: aſǫ a lúlātš! — poln. (Hoffmann S. 201).

Lure, f., schlechter, dünner Kaffee, auch „Hosenwasser" (Sch: hóſawosər) genannt (nach der Farbe: als wenn man schmutzige Hosen darin gewaschen hätte). Sch: də lúrə; auch **Kaffeelure,** f. Sch: káfēlūrə. J. 87; Mittlg. 15, 80; Heimatbl. des Neißegaues 1. Jg. Nr. 10, S. 76. Vgl. auch Kaffeeluğe.

lutherisch, a., glaubenslos; zu Leuten gesagt, die es mit dem Kirchenbesuch nicht mehr so genau nehmen. Sch: du bęšən (bist schon) gans lǫtəʳš gəwǫrda! Ki: du fərjuçhtər lǫtəršər hǫńt dū! (zu einem Mädchen, das nicht in die Kirche gehen will).

Luzerne, f., wie hd. Sch: də hōdn haufa (= große Beete) litséʳnə! — də hüᵊn fə (die Kühe) gəhut ǫf daʳ jǫnə litséʳnə (auf dem Beet mit junger ~). — **Luzerneheu,** n., Heu von Luzerne. Sch: dos lutséʳnəhę̄ traugt ābəʳ šleçht. — franz. luzerne (DWb. VI, 1222).

Luzifer, m., der ärgste Teufel; auch für einen unausstehlichen Menschen. (Wortspiel mit „Teufel" und „Luzifer".) Sch: dər katǫflgrǭbər hēst „dəʳ daiwl". — dar āldə ǫ́ʳntjōfəf wǫr aſǫ

tīriçh gəwāst ǫᵊnd a hot də fādə aſǫ kǫnīʳt; ǫᵊnd dǫ woʳn ſə məm katǫflgrǭbər ēban wek gaŋa. ǫᵊnd dǫ hot di ālde šnaidərfransə (Franziska Gnilgner, geb. Schneider) gəſǭt': „na, dǫ əs dəʳ daiwl aml ēbra lutsəfer gaŋa!“ (= Da hat ~ einmal seinen Bändiger im Teufel gefunden, der unter ihm steht!) — lat.

Lysol, n., wie hd. Sch, Ki: līſōl. Ki: də hot līſōl gənǫma (= getrunken); də wult ſiçh fərgęfta.

Wortgeographische Karten des Schlesischen Wörterbuches.

Von Günther Hoinkis.

Es ist jetzt — kurz vor Erscheinen der 3. Lieferung des Schlesischen Wörterbuches (bearb. von Theodor Siebs und Wolfgang Jungandreas, Wilh. Gottl. Korn Verlag, 1936) — wohl an der Zeit, einiges aus der Arbeitsstätte der wortgeographischen Karten mitzuteilen. Ein „modernes“ Wörterbuch kann ohne solche Karten heute nicht mehr sein. Die Leitung des Wörterbuches war sich dieser Tatsache bewußt und räumte diesem Zweig der Mundartenforschung genügend Platz ein. Als mir der Auftrag für die Zeichnung und Herstellung der ersten Karten erteilt wurde, übernahm ich diese Arbeit, ohne mich an ein bestimmtes Vorbild zu halten. Zwei Fragen bedurften nur der Klärung: was für Material stand mir zur Verfügung, und wem sollten die Karten etwas sagen?

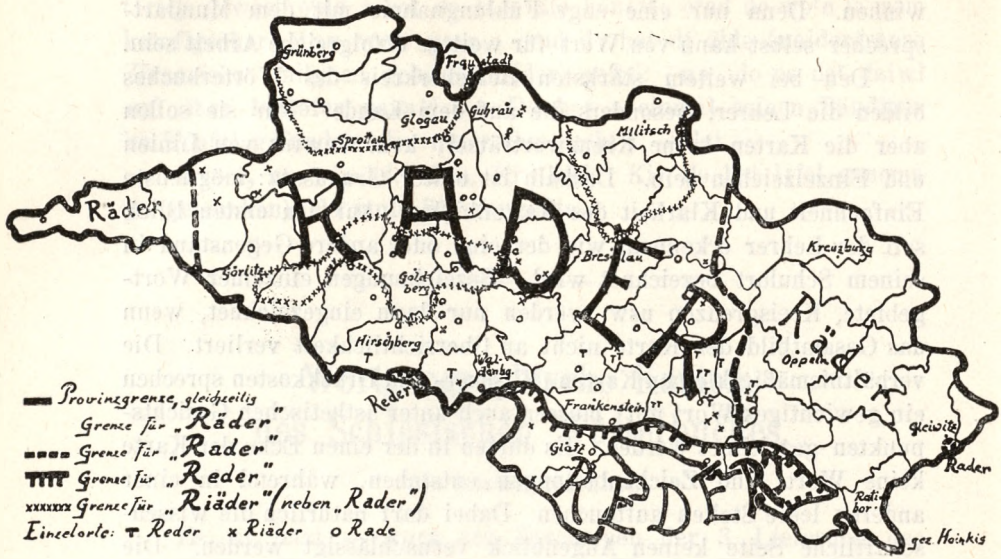
Das Material bestand aus ungefähr 2000 beantworteten Fragebogen, unter denen sich ausführlicher gehaltene Angaben engerer Mitarbeiter befanden. Nach einer übersichtlichen Ordnung der Angaben wurden die Ergebnisse sowohl durch eigene Fahrten in Schlesien als auch durch nochmalige genauer abgefaßte Rückfragen überprüft. (So wurde nachträglich der Kreis Fraustadt und die Gegend südlich von Unruhstadt abgefragt.) In Zukunft soll durch persönliches Abfragen die wortgeographische Forschung, die bis jetzt zum größten Teil auf die Fragebogen angewiesen war, immer mehr an Gründlichkeit und Genauigkeit bei der Bearbeitung ge-

winnen. Denn nur eine enge Fühlungnahme mit dem Mundartsprecher selbst kann von Wert für weitere erfolgreiche Arbeit sein.

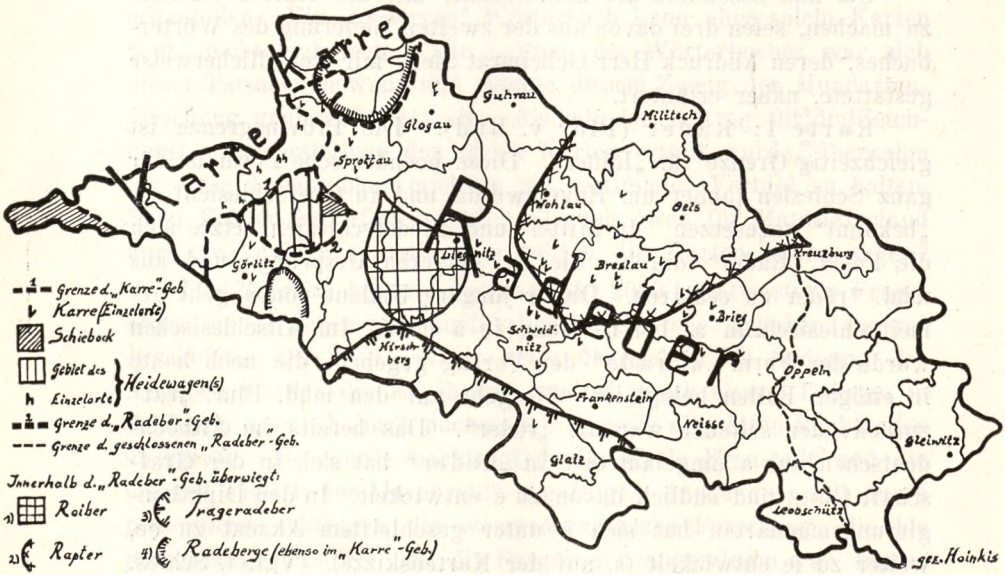
Den bei weitem stärksten Bezieherkreis des Wörterbuches bilden die Lehrer, besonders die auf dem Lande. Für sie sollen aber die Karten keine Kreuzworträtsel, kein Gewirr von Linien und Einzelzeichen sein. Deshalb ist erster Grundsatz: möglichste Einfachheit und Klarheit des Kartenbildes. Auf den ersten Blick soll der Lehrer erkennen, wie der eine oder andere Gegenstand in seinem Schulort bezeichnet wird. Bezeichnungen einzelner Wortgebiete, Kreisgrenzen usw. werden nur dann eingezeichnet, wenn das Gesamtbild der Karte nicht an Übersichtlichkeit verliert. Die verhältnismäßig kleinen Karten (Klischee- und Druckkosten sprechen ein gewichtiges Wort mit) müssen auch unter ästhetischen Gesichtspunkten gezeichnet werden. Es dürfen in der einen Ecke der Karte keine Wort- und Zeichenballungen entstehen, während in einer anderen leere Stellen auftauchen. Dabei darf natürlich die wissenschaftliche Seite keinen Augenblick vernachlässigt werden. Die Karten sollen letzten Endes der allgemeinen Wortforschung, darüber hinaus aber auch anderen wissenschaftlichen Zwecken dienen.

Um nun besonders die Lehrerschaft mit den Karten vertraut zu machen, seien drei davon aus der zweiten Lieferung des Wörterbuches, deren Abdruck Herr Geheimrat Siebs mir freundlicherweise gestattete, näher erläutert.

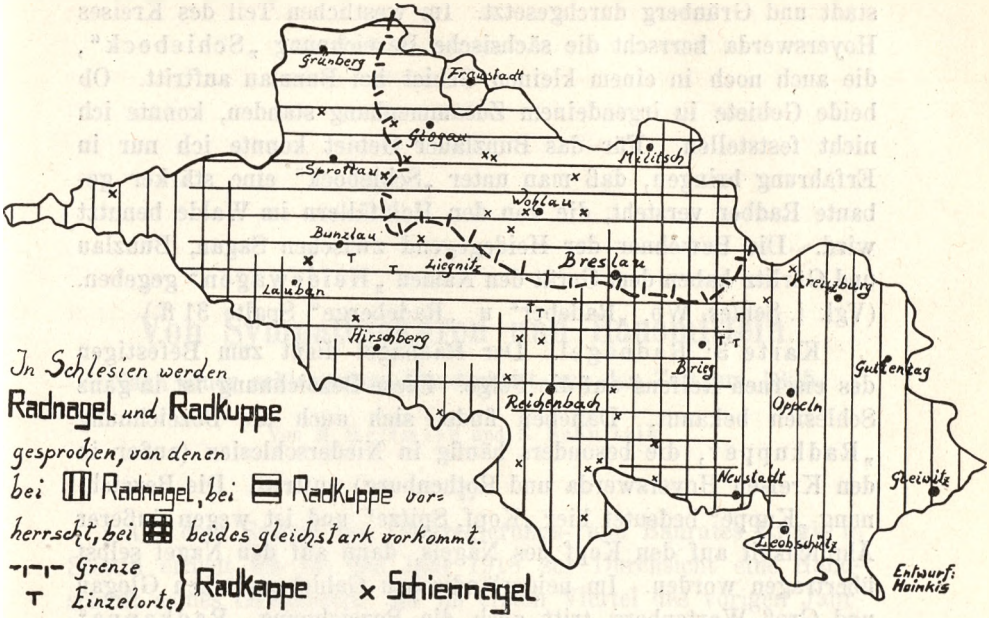
Karte 1: Räder (Plur v. Rad). Die Provinzgrenze ist gleichzeitig Grenze für „Räder". Diese hochdeutsche Form ist für ganz Schlesien (außer um Hoyerswerda und in Oberschlesien) als „bekannt" anzusetzen. In Mittel- und Niederschlesien setzte sich die Form „Rader" durch. Sie ist jüngeren Ursprungs und aus mhd. *räder zu erklären. Dieser jüngere Umlaut von a geht gemeinschlesisch in a, bei Dehnung in ā über. Im Altschlesischen wurde der Form „di rade" der Vorzug gegeben, die noch heute in einigen Fällen belegt ist. Sie geht auf den mhd. Plur. „rat" zurück, der seltener war als „reder". Das bereits im Althochdeutschen aus a umgelautete e in „reder" hat sich in der Grafschaft Glatz und südlich davon zu ē entwickelt. In den Diphthongierungsmundarten hat sich ē unter geschleiftem Akzent zu ęe, weiter zu īe entwickelt (s. auf der Kartenskizze). (Vgl. i. Schles. Wb. u. „Rad" Spalte 28).



Karte 1.



Karte 2.



Karte 3.

Karte 2: Radeber. Diese Karte bringt die Namen für das mit einem Rad versehene Traggestell. Radeber bedeutet „Radtrage". Von Oberschlesien bis in die südlichsten Teile der Kreise Rothenburg, Sprottau, Freystadt und Grünberg erhält dieses Gerät die Bezeichnung „Radeber". Die Mundartformen, z. B. „Ruober, Roper" usw. wurden der Grundform unterstellt außer „Roiber", die ein geschlossenes Gebiet ergab. Die vielen Zusammensetzungen wie Futter-, Gras-, Heu-, Korn-, Mühl-, Mistradber usw. (außer Trageradber) konnten in der Karte nicht berücksichtigt werden. Um Grünberg und um Lauban haben sich noch Formen wie „Rabrich, Ruoberch" usw. erhalten, die auf die erweiterte Form „Radeberge" zurückgehen. In den Kreisen Militsch, Trebnitz, Oels, Groß-Wartenberg, Breslau, Neumarkt und Ohlau ist der Name „Rapter" gebräuchlich. Die Umstellung von Radber zum Rapter ist vielleicht auf eine bequemere Sprechweise zurückzuführen. Die von Niederdeutschland andringende Bezeichnung „Karre" hat sich in den nördlichen Teilen der Kreise Rothenburg, Sprottau, Frey-

stadt und Grünberg durchgesetzt. Im westlichen Teil des Kreises Hoyerswerda herrscht die sächsische Bezeichnung „Schiebock", die auch noch in einem kleinen Gebiet bei Bunzlau auftritt. Ob beide Gebiete in irgendeinem Zusammenhang standen, konnte ich nicht feststellen. Für das Bunzlauer Gebiet konnte ich nur in Erfahrung bringen, daß man unter „Schiebock" eine stärker gebaute Radber versteht, die von den Holzfällern im Walde benutzt wird. Die Bewohner der Heidegegend zwischen Sagan, Bunzlau und Görlitz haben dem Gerät den Namen „Heidewagen" gegeben. (Vgl. i. Schles. Wb. „Radeber" u. „Radeberge" Spalte 31 ff.)

Karte 3: Radnagel. Der Radnagel dient zum Befestigen des eisernen Reifens auf die Felge. Diese Bezeichnung ist in ganz Schlesien bekannt. Daneben findet sich auch die Bezeichnung „Radkuppe", die besonders häufig in Niederschlesien (außer in den Kreisen Hoyerswerda und Rothenburg) auftritt. Die Bezeichnung „Kuppe" bedeutet hier „Kopf, Spitze" und ist wegen äußerer Ähnlichkeit auf den Kopf des Nagels, dann auf den Nagel selbst übertragen worden. Im neiderländischen Gebiet zwischen Glogau und Groß-Wartenberg tritt auch die Bezeichnung „Radkappe" auf. Der zweite Wortbestandteil -kappe bezieht sich auf die kappenartige Form des Nagelkopfes. „Schiennagel" ist nur in wenigen Fällen belegt. Diese Bezeichnung, die sicherlich auf oberdeutschen Einfluß zurückgeht, wird die älteste sein. Sie ist heute kaum noch gebräuchlich und wie die Bezeichnung „Radschiene" (für den Radreifen) dem Untergang preisgegeben. (Vgl. i. Schles. Wb. „Radenagel", „Radkappe" u. „Radkuppe" Spalte 45, 51, 52.)

Bei den drei Karten überwog die flächenhafte und gebietsmäßige Abgrenzung der Bezeichnungen. Daneben werden im Wörterbuch Karten veröffentlicht werden, die Einzelbelege bringen, um der angrenzenden Wortforschung die Möglichkeit für irgendwelche Deutungen von ihrer Seite aus zu geben.

Von Sympathiekuren und Hausmitteln.

Nach einer schlesischen Handschrift aus der Zeit um 1825.

Von M. Hellmich und R. Schultzik.

I.

Aus dem Besitze des Oberregierungs- und Baurates Ringk in Stettin erhielt ich um das Jahr 1918 zur Durchsicht eine Handschrift seines Großvaters, der im ersten Viertel des vorigen Jahrhunderts in Schlesien als Landwirt tätig gewesen war. Ihr Inhalt fesselte mich sehr stark und deswegen schenkte sie mir der Besitzer.

Sammlungen von Hausmitteln sind sicher in ländlichen Volksschichten recht verbreitet gewesen. Leider sind aber bisher nur wenige aufgetaucht, so daß ihr Gehalt an volkskundlich wertvollen Überlieferungen noch lange nicht genug ausgeschöpft werden kann. Die Gründe für ihre Seltenheit sind leicht erklärlich: Die vom Volke angewendeten Heilmittel sind sehr verschiedenartig. Sie lassen sich auf zwei grundsätzlich zu unterscheidende Quellen zurückführen, die bis in die Urzeit zurückreichen und die sich durch Überlieferung von Mund zu Mund im Volke fortgeerbt haben.

1) Aus der Beobachtung scheinbar übernatürlichen Geschehens hat sich zunächst einmal die Magie entwickelt, die weiße, wie die schwarze. Die weiße Magie mit ihren den Menschen nützlichen scheinbaren oder wirklichen Erfolgen versuchte durch übersinnliche Mittel, durch „Versprechen“ oder „Besprechen“ einen Heilerfolg herbeizuführen und den leidenden Mitmenschen zu helfen. Da erzielte Wirkungen aber immerhin unerklärlich und wunderbar erschienen, glaubte man zwischen der Behandlungsart und dem Heil-

verlaufe gewisse Abhängigkeitsbeziehungen zu finden und gab diesen Kuren den Namen „Sympathie“. Diese Beziehungen sind besonders deutlich bei dem „Einspinden“, dem „Durchziehen“, dem „Wegstreichen der Warzen“ und ähnlichen Kuren. Geheimnisvolles mußte aber auch geheimnisvoll behandelt und gehütet werden. Die Wissenden erregten durch ihre Kuren in der großen Masse eine ehrfürchtige Scheu und nährten sie noch dadurch, daß sie ihr Wissen nur selten und unter erschwerenden Bedingungen weitergaben. So galt z. B. als unbedingte Vorschrift, daß die Mitteilungen nur an einen Angehörigen des anderen Geschlechtes geschehen durfte, also von einem Mann an eine Frau und umgekehrt.

2) Aber auch bei den Kuren aus der zweiten Quelle, die die Heilkraft von Naturerzeugnissen, Pflanzen und Mineralien benutzen, den Hausmitteln im engeren Sinne, erinnern an die Magie noch die Vorschriften für ihre Gewinnung und daran, daß sie noch aus den Kindheitstagen der Menschheit stammen. Wenn man das Sammeln von Heilkräutern nur zu gewissen Zeiten vornehmen soll, so versteckt sich hinter dieser Bestimmung der Glaube, daß ihre Heilkraft noch durch den Einfluß der Gestirne erhöht wird. Und wenn vorgeschrieben wird, daß die Beschaffung oder die Anwendung nur um Mitternacht, unter Schweigen und „unbeschrieen“, d. h. ohne angesprochen zu werden, vor sich gehen sollte, so spricht sich darin die Furcht vor feindlicher Beeinflussung aus.

Dieser Zwang zur Geheimhaltung erklärt es, daß Sammlungen, wie die vorliegende, früher von den Wissenden ängstlich gehütet und auch später nur sehr ungern und unter Wahrung des Geheimnisses weitergegeben wurden und daher auch jetzt nur schwer zu erlangen sind. Die gleiche Scheu, von übernatürlichen Dingen zu sprechen, ist noch heute im Volke so tief verankert, wie einst. Daneben fürchtet man dank der neuzeitlichen Aufklärung aber heute leider auch noch, sich damit lächerlich zu machen. Auf ähnliche Befürchtungen gehen auch die Schwierigkeiten zurück, denen man beim Sammeln von Sagen und Märchen begegnet.

Unsere Handschrift führt sich mit folgendem Titel ein:

„Geheimnisse aus dem Nachlaß eines alten Einsiedlers, der im Riesengebirge lebte und sehr viele Menschen durch seine Kunst heilte, weil er die Kräuterkunst verstand und seine Med(i)zin selbst bereitete.“

Der Verfasser der Urschrift war also ein Zeitgenosse und geschäftlicher Nebenbuhler der im Riesengebirge, besonders in Krummhübel, heimischen Laboranten.

Hinter dem Titel steht von des Abschreibers Hand:

„Ober-Gerlachsheim d. Jannuar 1820 Adolph Ringk."

und auf S. 79 am Schlusse:

„Beendet den 5ten März 1821 Adolph Ringk."

sowie nach einer späteren kurzen Fortsetzung:

„Kladau, d. 10. August 1826
abgeschrieben von dem Jäger de Granges A. Ringk."

Der erste Teil hat den weitaus größten Teil der Vorschriften geliefert, nahezu zweihundert Stück. Der nach einem Zeitraum von etwa fünf Jahren angefügte Nachtrag enthält nur sechs Nummern, die sich aber dadurch auszeichnen, daß zur Bekräftigung ihrer erfolgreichen Anwendung bei zweien von ihnen Name und Wohnort des Geheilten — Fleischermeister Wolf in Kladau — genannt wird und bei einer dritten der Heilkundige selbst, der Förster Knabe in Radeby — ob Radeberg i. Sa.? —, „der mit dem Mittel vielen geholfen hat". Diese drei Mittel sollen „gegen den dollen Hundebis" helfen.

Der Wortlaut der einzelnen Vorschriften ist sehr verderbt und vielfach lückenhaft, wahrscheinlich, weil dem letzten Abschreiber eine ältere schlecht erhaltene und durch Lesefehler schon arg entstellte Handschrift vorgelegen hatte, die wiederum auf noch ältere Abschriften der ursprünglichen Fassung zurückging. Die Erfahrungen mit ähnlichen, im Volke verbreiteten handschriftlichen Sammlungen von Liedern und den bekannten Schutz- und Himmelsbriefen beweisen, welche Ungeheuerlichkeiten durch wiederholtes Abschreiben schwer verständlicher Gedankengänge entstehen. Hier, wo es sich vielfach um lateinische Worte oder um Buchstabenformeln handelt, deren Sinn dem Abschreiber verschlossen war und bleiben sollte, sind Fehler und Verschreibungen erklärlich. Ihre Feststellung und Berichtigung wird aber erst möglich sein, wenn eine größere Zahl solcher Sammlungen vorliegen wird. Daran fehlt es leider heute noch für unser schlesisches Gebiet.

Die Handschrift macht in ihrer Zusammensetzung durchaus den Eindruck des Gelegentlichen und Zufälligen. Zwar kündigt sich

manchmal die Absicht an, Gleichartiges auch in ununterbrochener Reihe zu bringen, sie wird aber nach wenigen Vorschriften für dasselbe Leiden bald wieder aufgegeben. Auf das Streben nach sinnvoller Ordnung weisen auch Überschriften, wie „Das sind Mittel für das Rindvieh" hin; es bleibt aber bald wieder im Keime stecken. Mitunter wird auch die Reihe medizinischer Vorschriften plötzlich unterbrochen durch eine den Schutzgebeten ähnliche Formel, wie „Wenn ich vor das Gericht gehe", „daß mir nichts Böses widerfahren kann". Einmal findet sich sogar eine witzige Selbstverspottung. Da heißt es nach einem Mittel „Vor die Brustkrankheit" und einem ebenso ernsthaft gemeinten „Rezept für die Schwindsucht" gleich hinterher: „Für die Sch(w)indsucht in Beitel" (Beutel): „Nimm 50 000 Stück vollwichtige Ducaten, setze solches in Silber um, es hilft auf Lebenslang dafür." Diesen naheliegenden Scherz hat sich der alte Einsiedler — oder war es einer seiner Abschreiber? — nicht verkneifen können. Soll man daraus auf Unglauben oder Zweifelsucht schließen? Die weitere Fortsetzung nach dieser Entgleisung ist aber durchaus ernsthaft gehalten und läßt diese Vermutung nicht zu.

Neben etwa neunzig Vorschriften rein sympathetischer Kuren stehen etwa achtzig Hausmittel, die Kräuter und Heilmittel des Volksglaubens verwenden und die, soweit sie nicht selbst gesammelt sind, aus der Apotheke bezogen werden sollen. Für die Zufälligkeit der ganzen Sammlung aber spricht besonders, daß sich regellos verstreut auch etwa dreißig andere Vorschriften finden, die auf das häusliche und wirtschaftliche Leben Bezug haben. Da gibt es Segenssprüche aller Art: für das erfolgreiche Auftreten vor Gericht, für den guten Verlauf einer Reise, gegen Geldnot, für den Erfolg einer vorgebrachten Bitte, Schutzsegen gegen Feinde in Waffen, für gebärende Frauen, gegen Monatsbeschwerden, drei gegen Hundswut, ferner Bannformeln gegen Feuer, Diebssegen, um die Diebe am Orte der Tat fehlzubannen und um sie wieder zu lösen, einen Bannspruch gegen Schmerzen aller Art und gegen einen Feind; auch Hauswirtschaftliches findet sich, z. B. ein Sympathiemittel, damit das Brotbacken und das Buttern gerät, daß die Bienen nicht wegschwärmen und Raubbienen unschädlich gemacht werden, gegen Erdflöhe, Raupen auf den Bäumen und gegen Wanzen, Vorschriften für die Bereitung von Ratten- und Fischwitterung, zur Beseitigung

von Tintenflecken, für eine Anstrichfarbe und, wie wohl mit Recht zu erwarten, auch gleich zwei Sympathiemittel zur Vertreibung von Hexen.

Die Formen der Hausmittelvorschriften sind etwa die eines ärztlichen Rezeptes. Die Bestandteile werden angegeben und die Art der Zubereitung, die oft etwas an die Kunst der Alchimisten oder, besonders bei einigen Zutaten, an die des Kaspar in der Wolfsschlucht erinnert, genau beschrieben.

Die sympathetischen Vorschriften dagegen lehnen sich an die Form der Schutzbriefe an. Die Anrufung der drei heiligen Namen oder Gottes und der Jungfrau Maria, gleichnisähnliche Erzählungen aus dem christlichen Glaubensgut und den Legenden, sowie häufiges Bekreuzen sollen die gleichzeitig vorgenommenen Handlungen, wie Anhauchen, Lecken, Küssen, Streichen und Ähnliches unterstützen und wirksam machen.

Daneben kommt selbstverständlich auch das Verspinden und Durchziehen, also die Übertragung der Krankheit auf einen Baum, sowie das Wegstreichen der Warzen, also das Mitgeben an einen Toten vor.

Um von der Form der Vorschriften eine Vorstellung zu geben, sollen zunächst einige für sympathetische Kuren nachstehend angeführt werden.

1) Das Blut zu stillen.

Es gingen drei Jungfern im Rosengarten, die eine blut, die andre blut nicht, die dritte sprach: Blut, stehe stille und laufe nicht. † † †

(Die † † † sind Abkürzung für das Bekreuzen mit den Worten: Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.)

1 a) Der Sankt Johannes Evangelist,
Der lobt den Herrn Jesu Crist.

als das Wasser im Jordan stand, so stand (stehe) das Blut im Fleische still.

2) Vor die Rose.

Rose, ich bespreche Dich. Du sollst nicht mehr schwellen. †
Du sollst nicht mehr reißen. †
Du sollst nicht mehr wehe tun. †
Du sollst tun, als der Odem, der aus meinem Munde fährt. † † †

3) Vor die reissende Gicht.

Zwei Dienstage und einen Freitag oder zwei Freitage oder einen Dienstag gehe, wenn der Mond abnimmt, an einen Apfelbaum, greif an ein Ästlein oder Zweig und sprich: „jetzt greif ich an den grünen Ast, der nehme von mir alle meine schwere Last, das Reißen, das Schwinden und Gicht und alle meine böse Geschicht, die sollen aus meinen Gliedern weg gehen und in diesen Ast einschleichen." † † †. Dann knie Dich nieder, werfe Dich Gott zu Füßen und bete das Vaterunser. Nach diesem schlage dein Wasser an den Baum. „Mein Gott, dies bitt' ich Dich in tausend Namen, diese Gicht sie soll vertrieben sein, verscharret unterm Stein. Ich verbiete die Reißen und Ziehen, daß Du weder gichtst noch reißt noch ziehest in tausend Namen. Gicht ziehet aus und ziehet in einen Baum und kommt nicht eher wieder bis die Mutter Jesu einen Sohn gebährt. † † †

Das muß in abnehmenden Mond geschehen des Freitags vor Sonnenaufgang stillschweigend.

3a) Oder eine Ribe (Rübe, Rippe?) Kraut, das klein gehackt und gekocht in Wasser gekocht, davon getrunken.

4) Vor die Warzen.

Wenn zunehmender Mond ist und Du ihn siehest scheinen, so tritt unter freien Himmel, sieh den Mond an und sprich leise: „Alles was ich wegstreiche", streiche dreimal mit dem Zeigefinger die Warzen abwärts; solches drei Tage getan, so vergehen sie wie der Mond abnimmt. † † †

5) Vor den Schwindel.

Es muß zuvor Blut reißend (fließend?) gemacht werden. Wenn abnehmender Mond ist des Donnerstags nach Sonnenuntergang, dann wird von einem Pflaumenbaum ein Zapfen abwärts geschnitten stillschweigend; des Sonntags vor Sonnen Aufgang, dann wird in eine Espe ein Loch gebohrt, dann wird der Zapfen hineingeschlagen mit seinem eigenen Blute. † † †

6) Vor die Hühneraugen.

Gehe den stillen Freitag vor Sonnenaufgang, wo Dornen stehn, da brich einen spitzigen Dornen ab, damit gestochen, bis es blutet, dann schmeiße ihn stillschweigend weg.

7) Vor die Gelbesucht.

Ungrade Kleiderläuse oder Kopfläuse, die in Obst oder in Brot eingegeben.

8) Wenn ein Kind noch im Wachstum ist, das einen Bruch hat.

Suche eine junge Eiche, die allein stehet. Die spalte in der Mitte von einander, daß sie unten und oben noch zusammen bleibt; dann tue die Spalte dergestalt aus, daß das Kind durchgezogen werden kann, dann solches von zwei Personen dreimal stillschweigend durchstecken; dann drucke den Baumspalt zusammen, dann verklebe die Fuge mit altem Lehm, dann verbinde sie gut; so wie die zusammen heilt, so vergehet dem Kinde der Bruch. Die Eiche muß fleißig nachgesehen werden, daß sie nicht beschädigt werde.

8a) Wenn ein Kind einen Bruch mit auf die Welt bringt.

Dann gehe an eine Weide, die am Wasser stehet. Die Rinde abgemacht, ein Stück aus dem Baum geschnitten, den Taufnamen genannt † † † stillschweigends. Den vierundzwanzigsten (Tag) in derselben Stunde wird es wieder aufgebunden, wieder Taufnamen † † †. Das Band muß dazu erbeten werden, wo man es mit zusammenbindet, die Rinde wieder zugemacht.

9) Vor das kalte Fieber.

1) Subor 2) Mugor 3) Fugor

Diese Worte werden auf drei Stückgen obere Brot-Rinde mit schwarzer Tinte geschrieben, und zwar aufs erst, wie oben bezeichnet subor, dieses aufgegessen, auf das zweite Mugor, aufgegessen und auf das dritte Fugor, welche drei Bisgen hinter einander aufgegessen werden, kurz vorher ehe das Fieber kommt, oder wenn man vor solche Empfindung bekömmt; es hilft zum ofteren.

9a) Ein anderes Mittel vor das Fieber.

Abecatalena
Abecatalen
Abecatale
Abecatal
Abecata
Abecat
Abeca
Abec
Abe
Ab
A

Dieses auf einen Zettel geschrieben und dem das Fieber hat dreimal vierundzwanzig Stunden um den Hals gehangen, und zwar muß dieser Zettel so hängen, daß er just in die Herzgrube anliegt, nochmals, wenn die 3×24 Stunden vergangen, dieser Zettel abgenommen und rückwärts über den Kopf in dem fließenden Wasser geworfen; jedoch muß man mit dem Gesicht gegen den Fluß stehen beim abwerfen.

Dieses hat schon vielen geholfen.

10) Vor den dollen Hundes Biß.

† S. F. Ra M † K. I. R. AM † KA. STAN † OARR †††††††† † PECRTH † 10. 9. TqHROPt † 11 AH

Der Zettel wird zwischen zwei Butterbrote gelegt und aufgegessen.

Diesen Heilmitteln mögen noch andere sympathetische Vorschriften folgen, die sich nicht auf Krankheiten beziehen.

11) Wenn ich vor das Gericht gehe.

Ich gehe hin in Gottes Macht, ich gehe hin in Gottes Kraft, ich gehe hin durch Christi Blut, das ist wieder alle meine Feinde gut. Gott, der Vater ist vor mir und Gott, der Sohn ist über mir, und Gott, der heilige Geist ist über mir; diese drei rufe ich an, daß mir nichts Böses widerfahren kann. † † †

12) Feuer zu versprechen.

Feuer, du heiße Flamm, Dir gebeut Gott, der werte Mann. Jesus ward geboren zu Bethlahem und gemartert zu Jerusalem; ist das wahr und gewiß, so stehe, Feuer, und verlösche. † † †

Man muß dreimal herum gehen, an allen vier Ecken anfangen: Ich liebe Dich, Herr Jesu Christ, daß Du am Kreuz gestorben bist, Gott Vater, Sohn und heiliger Geist. † † †

13) Schutzbrief.

Nun gehe ich aus in Gottes Namen, Gott, der Vater ist mein Anfang, Gott, der Sohn ist mein Beistand, Gott, der heilige Geist ist mein Ausgang; ich gehe durch Felder, Wälder, Berge, Tal und Graben, so gehen mit mir die drei Knaben, Gott, der Vater ist der erste †. Gott, der heilige Geist der dritte †. Die drei bewahren mir mein Fleisch und Blut vor Hauen, Schlagen, Stechen und Schüssen, auf das kann Niemand mein Blut vergießen, oder er muß sein höher denn Gottes Sohn; ist er aber nicht höher denn Gottes Sohn, so halte er seine Hand davon. Heilig †, heilig †, heilig † ist Gott der heiligen Dreifaltigkeit. † † †

14) Büchsenbann.

Büchse, behalt deinen Schuß, wie die Mutter Gottes hat das Kind in ihrem Schoß. † † †

Büchse, tu deinen Schuß, wie die Mutter Gottes das Kind läßt aus ihrem Schoß. † † †

15) Wenn man das Wundholz hauen muß.

Gehe hinaus, suche einen Eichbaum, der nicht gar zu groß ist, auf den stillen Freitag, dann nimm ein scharfes Beil oder eine Axt vor Sonnenaufgang, dann haue einen Ast oder ein ganzes Bäumlein auf drei Hiebe ab; es ist aber zu merken, wenn es aber nicht auf drei Hiebe fällt, ist es nicht zu gebrauchen. Dann laß das Holz liegen bis es die Sonne bescheint hat, dann kannst Du es zu kleinen Hölzlein zerschneiden, so hast Du das rechte Wundholz. Das verwahre gut. Wenn Du Dich haust, stichst, schneidest oder klemmst, daß man das Blut nicht stillen kann, so lege von dem Holze darauf, daß es sich darüber erwärmt, so heilt es gleich zu und läßt die Wunde nicht schwären. Auch wenn Dir ein Pferd geschwillt, so lege das Holz darauf, dann mache drei Kreuze darauf, so vergeht die Geschwulst.

16) Diebes Segen.

Da unsere liebe Jungfrau Marie zog über Land, sie hat ein liebes Kind Jesu bei der Hand. Da kamen drei Diebe und wollten mir mein liebes Kind stehlen, sie sprach zu Petrus: „bind, bind, bind." Petrus sprach: Ich habe schon gebunden mit zwei Gotteshänden und drei Henkershänden, ich habe sie gefesselt und gebunden, daß sollen stehen 24 Stunden; das verbiete ich Dir, Dieb, bei Gottes Kraft, daß Du sollst stehen wie ein Bock und alle Sterne am Firmament des Himmels zählen, das verbinde ich Dir Dieb † † †. Wiederum sollst Du stille stehen und nicht weitergehen, Du sollst stehen wie ein Stock und sehen wie ein Bock und alle Körnlein Sand am Saum des Meeres zählen, das verbiete ich Dir, Dieb. † † †. Wiederum sollst Du stille stehen und alle das Laub zählen an den Bäumen, das verbiete ich Dir, Dieb, bei Gottes Kraft, daß Du sollst stille stehen † † †. Du sollst stehen wie ein Stock und sehen wie ein Bock und alle Hälmlein Gras zählen, was auf dem Erdboden wächst, das verbiete ich Dir, Dieb, bey Gottes Kraft, daß Du sollst stille stehen bei dem Diebstahl † † †. So wahr als (Maria) die Jungfrauschaft behalten hat, so wahr die Engel Gottes die Keuschheit rein behalten hat (haben), also wahr sollst Du stille stehen und nicht weiter gehen, bis ich komme und Dich los zähle † † †.

17) Losspruch.

Bist willkommen, Du lieber Gast, greif nicht weiter, als Du gegriffen hast, was stehest Du hier in Teufels Strick und Banden, gehe hin in Teufels Namen und komm nicht wieder.

18) Von den Wanzen.

Ungrade Wanzen, sieben oder neun, die tue in eine Federkiele, die gib einem Toten mit in das Grab, stecks ihm in die rechte Hand.

19) Vor die Raubbienen.

Spiritus Vinge (vini) vor 1 gr 6 ℈, Eberworzel 9 ℈, Teufelsdreck vor 1 gr, Knobloch vor 6 ℈, ein halb Quart Vorsprung, dieses destilliere in der Sonne oder auf dem Ofen 24 Stunden; vor Sonnenaufgang die Fluglöcher damit beschmiert.

20) Vors Wegschwärmen.

Nimm eine umgeborene Kreatur. Das halte vor die Bienenlöcher, dann trags dreimal zur rechten Hand herum um ihr Revier, dann grabe es dicht vor die Bienenstöcke in die Erde.

21) Wenn ein Vieh nicht fressen will.

Nimm Königskerzen oder Wüllich genannt, halte es ihm vor die Nase, so frißt es bald wieder, es ist Probat.

Oder nimm einen Hunde- oder Katzenkopf, den brat zu Pulver. dann gib ihm einen Löffel voll davon; es frißt bald davon.

Verschiedene Geheimnisse.

22) Wenn einer will um etwas ansprechen und es ihm nicht kann versagt werden.

Der lege in seine Schuh Kreuzkraut mit samt der Wurzel, Gänsericht mit der Wurzel, dreierlei Stroh mit den Ähren, als Roggen-, Weizen-, Gerstenstroh und gelb Eisenkraut mit der Wurzel und wenn er ausgehet, so darf er sich nicht umsehen, so lange bis er ins Haus kommt, da er hingehen will, und wenn er hinein gehet muß er alle Zeit mit dem rechten Fuß herein in das Haus setzen, und wenn er wieder herausgehet auch den rechten Fuß zuvor raussetzen und sich nicht über dreimal umsehen, wenn er es irgend kann, auch, wenn er zuvor hingehen will in dasselbe Haus.

23) Hexenbann.

Wenn man diese Worte auf das Papier schreibt und klebt es an, wo eine Hexe an dem Tische sitzt, oder klebe es unter den Tisch, so bleibet sie nicht sitzen oder stecke es in einen alten Besen und lege ihn an eine Schwelle und lege Stroh oder Mist darauf, so gehet sie nicht darüber.

uca, vaca, ocota, mora.

An diesen Texten ist nur die Rechtschreibung berichtigt, soweit es zum Verständnis nötig erschien. Sonst sind der vielfach ungeschickte Ausdruck und die Lücken beibehalten, um die Ursprünglichkeit der Handschrift zu zeigen. Die Versuchung, weitgehend zu berichtigen und zu ergänzen, war groß und hätte sich gelohnt, wenn man z. B. die Vorschrift 8a vergleicht mit der Form, die sie wahrscheinlich ursprünglich gehabt hat: „Wenn ein Kind . . . . an eine Weide, die am Wasser steht. Die Rinde wird abgemacht, ein Stück aus dem Baum geschnitten, den Taufnamen genannt † † † stillschweigends. — Der Weidenspan wird auf den Bauch gebunden und vierundzwanzig Tage darauf gelassen. — Den vierundzwanzigsten Tag in derselben Stunde wird es wieder aufgebunden, wieder Taufname genannt † † †“ (und weiter wie bei 8a).

II. Medizinischer Teil.

Von Dr. med. R. Schultzik in Breslau.

In alten volksmedizinischen Überlieferungen finden sich Vorstellungen, die weit in die Urzeit zurückgehen, daher jetzt nicht immer ganz verständlich sind und häufig sogar wie reiner Aberglauben anmuten. Dazu kommen jahrhundertelange Erfahrungen, die schließlich doch in Vergessenheit gerieten, bis sie durch die moderne Wissenschaft wieder zu Ehren kamen.

Zu dem primitiven Wissen von den Pflanzen in Feld und Wald kam im frühen Mittelalter die schulmäßige Medizin der Zisterziensermönche, die in ihren Folianten die Heilkenntnisse der Griechen und Araber und mit ihren Klostergärten die Pflanzen des Mittelmeerraumes mitbrachten.

Es wäre eine lohnende Aufgabe die verschiedenartigen Reste heimischer Volksmedizin eingehend zu untersuchen, um so mehr als

moderne „populär-medizinische“ Schriften als Dutzendware auf den Markt geworfen werden, dagegen die Schätze alter Volksweisheit der völligen Vergessenheit anheimfallen.

In der alten Heilweise mit Kräutern, Besprechen und seltsamen Praktiken lebt zudem ein gutes Stück Stammesgeschichte und Stammesart. Darum ist es reizvoll, den Gebrauch einzelner Pflanzen in den verschiedenen Gegenden zu verfolgen. Das Bohnenkraut z. B., das in Schlesien als Hustenmittel und als Mittel gegen Durchfälle durchaus üblich ist, findet sich, wie ich feststellen konnte, anscheinend nur noch in der Gegend des Mittelrheins in Gebrauch als Arzenei. In der älteren Literatur ist das Bohnen- oder Pfefferkraut (Satureja hortensis) bezeichnenderweise sowohl in den Schriften der großen rheinischen Ärztin St. Hildegard v. Bingen (gest. 1179), wie in der Handschrift der Breslauer Stadtbibliothek R 291 (etwa 13. Jhdt.) erwähnt.

In der vorliegenden Sammlung von Ratschlägen werden einheimische wie fremde Pflanzen und Drogen empfohlen, daneben auch die schon von Galen gebrauchten und später von den Alchemisten besonders geschätzten Metalle und Metallsalze und ferner auch Stoffe, die im Haushalt vorrätig waren, sowie Mittel, die der mittelalterlichen Dreckapotheke angehörten.

Angewendet wurden Tees, Abkochungen in Bier oder Bieressig, Pulver, Oele. Lösungen in Wein werden nur vereinzelt genannt, im Gegensatz zu älteren Arzeneibüchern, die meist in Gegenden mit Weinbau entstanden sind.

Zur Behandlung böser Hautkrankheiten bei Mensch und Tier werden zur Reinigung und Lockerung der Haut Laugen aus Hühnermist und Asche empfohlen. Als heilende Mittel werden Bilsenkraut (Hyoscyamus niger), Nießwurz (Helleborus), Wacholder, Angelica, aber auch Metalle wie Kupfervitriol und Quecksilber benutzt. Zur Behandlung von bösem Grind werden „Guckel Körner“ (Semina Staphysagria, Läuserittersporn?) genannt. Die Anwendung von Honigwasser zu Waschungen ist ebenfalls nicht unzweckmäßig, wissen wir doch gerade durch neuere Forschungen von der heilenden Kraft des Honigs. Die Anweisungen, wie Wunden zu behandeln sind, sind ausführlich gehalten, um so wichtiger, als Wundeiterungen in früherer Zeit viele Opfer verlangten. Erst im vorigen Jahrhundert verlor die Wundinfektion durch wirksame Maßnahmen ihren

Schrecken. Pech, Wachs, Oel und Talg sind die Grundlagen für Salben und Pasten, die erwärmt und zum Teil mit Bier gekocht wurden, und Zusätze wie Bleiweiß, Mennige oder Silberglätte erhielten. Das letztere Rezept 85 stellt einen Vorläufer der allbekannten schwarzen Salbe dar, die ebenfalls Silber enthält. Innerlich werden (Rp. 87) Johannisöltropfen in alkoholischer Lösung (Hypericum perforatum) verordnet. Interessant ist auch Rp. 86, das neben Spicköl (Lavendelöl; von Lavandula spica) auch Scheidewasser (Salpetersäure) enthält und einen ersten Versuch einer Beeinflussung der Wundheilung durch Säuerung des Sekrets darstellt. „Wenn eine Wunde Hitze hat" so wird (Rp. 92) Kreide und Baumöl aufgelegt, nach Rp. 90 werden pulverisierte Seemuscheln in die Wunde eingestreut, eine Heilweise, die noch heut in Schlesien hier und da gebräuchlich ist.

Gegen Husten und Engbrüstigkeit empfiehlt der heilkundige Einsiedler Millefeil (Hb Millefolium), Süßholz, Brombeeren, Fenchel und andere bekannte Volksmittel, daneben Fuchs- und Hundefett, was heut noch ebenso wie Dachsfett von Schwindsüchtigen heimlich gebraucht wird. Die Hustenmittel werden in althergebrachter Weise mit „Syrop" besonders gesüßt; wieweit ein Erfolg erreicht wird, ist merkwürdiger Weise bisher nicht untersucht worden. In dem gleichen Rp. 80 findet sich die bedeutungsvolle Angabe, daß „vor eine Frauensperson Bärenfett, Bärinfett vor eine Mannsperson" genommen werden soll.

Wie in allen volksmedizinischen Büchern werden viele Anweisungen zur Behandlung von Augenleiden gegeben. 10 von den 86 Rezepten nennen Salben und Augenwässer, die Näglein und Muskaten enthalten; rote Weide Fenchelwasser, Beifuß, Lindenblütenwasser, Kupfervitriol, Safran und Rittersporn werden gepriesen und geraten, selbige mit Jungfernhonig zu vermischen.

Gegen Geschwülste werden äußerlich Schwermetalle, Arsen, Kupfer, Antimon verwendet:

„Ein Rezept für ein Gewächse (Rp. 88)
Arabum für 1 gr Grünspan vor 3 ℈ Wachs / vor 6 ℈ Arsenicum für 1 gr den mit Brande/wein ausgeknetet zum Deich."

Ganz ausführliche Rezepte werden als Freßpulver angepriesen. In 123 wird Königskerker oder Wüllich (Verbascum thapsiforme) genannt. Ebenso gilt Bilsensamen als nützlich (Rp. 126).

Weitere Angaben sind in Rp. 140 und 141 enthalten: die Eberwurzel, Enzian, Foenum graecum, Lorbeeren, Wacholderbeeren, Osterluzeienwurzel (Aristolochia), Haselwurzel (Asarum europaeum), Schlangenwurzel (Polygonatum bistorta), Wermuth, Salbei, Meisterwurz (Peucedanum osthrutium), Mispel, Deschelkraut (Capsella bursa pastoris) Galgant, Engelsüß (Tüpfelfarn, Polypodium vulg) und Centauria (wohl Erythraea centaurium?).

Von besonderem Interesse sind die Rezepte, die Aphrodisiaca behandeln:

„Rp. 133 Wenn ein Pferd bestehen soll
Nim das Netz wenn eine Stute fält, das / getrocknet, das zu Pulfer gemacht vor dem Sprung und nach dem Sprung ein Löffel / voll eingegeben."

und „Rp. 113 Wenn die Kuh bullen soll
Gieb ihm stenze Maria und Nesselwurz / mit Brod eingegeben, oder nim von einer Kuh die zum ersten mal gekalbet hat die / Nachgeburt, die getrocknet und zu Pulfer / gemacht, und jeder Kuh einen Löffel voll / eingegeben vor dem Sprung und nach dem / sprung".

„Rp. 150 Wenn ein Pferd Mut haben soll
Ein Loth Hirschbrunst ein Loth Christwurzel 2 Loth Attigwurzel 4 Loth / gepulfert pfarren Kraut, 2 Loth Haus / laub, 1 Loth Hasensprung 2 Loth Weiberkrankheit 2 Loth gepulvert Pfledermäuse 2 Loth Hasenherlein dieses alles / untereinander gethan den zu einem / pulver gemacht und den Pferden täglich / davon ein wenig unter das Futter gegeben / so kann niemand das Pferd bezaubern und gehet seinen Weg immerfort mache / das Futter ein wenig naß, daß es nicht / wegblasen kann."

Die beiden ersten Rezepte stellen eine alte Hormontherapie dar, das letzte muß auch zu den Aphrodisiaca gerechnet werden, da Hirschbrunst (Elaphomyces) noch heut gern in diesem Sinne verwendet wird; daneben trägt es unverkennbar die Zeichen eines Zaubermittels.

Die Verwendung von tierischen Organen gehört zum Bestand der mittelalterlichen Dreckapotheke. So lächerlich sind diese Verordnungen nicht, wenn man bedenkt, daß in der modernen Heilkunst in viel ausgedehnterem Maße Organteile und Auszüge aus solchen benutzt werden. Vor allem auf dem Gebiet der Hormontherapie haben sich solche Präparate bewährt. Die Verwendung

der Nachgeburt in Rezept 113 zeigt in besonders sinnfälliger Weise, wie nahe altes Gedankengut zu modernsten Forschungen hinüberleitet.

Als Überbleibsel der alten Signaturenlehre, die einen inneren Zusammenhang zwischen der äußeren Form der Heilmittel und der Organe, für die sie „signatura rerum" bestimmt sei, und die in Paracelsus ihren wärmsten Vertreter fand, können die Ratschläge 56 a, 99 und 132 gelten. Bei Blutabgang und bei blutigem Harn werden rohes Rindfleisch bzw. Blutwurst empfohlen. „Wenn eine Kuh Blut giebt", so werden Johanniswurzel in die Tränke gegeben. Johanniskraut (Hypericum perforat.), von der die Wurzel stammt, gibt beim Zerreiben einen roten Saft ab. Es entspricht daher seiner „Signatur", bei Blutungen heilend zu wirken. Neben theoretischen Vorstellungen haben auch praktische Erfahrungen zu den genannten Rezepten beigetragen, denn Hypericum ist reich an Gerbstoffen und daher zur Blutstillung zweifelsohne nicht ungeeignet.

Nicht unzweckmäßig erscheint die Verabfolgung von pulverisierten Hunde- und Katzenköpfen zur Anregung der Freßlust bei Tieren. Durch den Gehalt an Phosphor und Kalk kann die Wirkung erklärt werden. Die geschäftige, moderne Heilmittelindustrie stellt ähnliche Präparate, nur von anderen Tieren und unter einem klingenden Namen her.

Bei Ruhr gelten „Hasenzäpflein" als lobenswert:

„Vor die Ruhr (107)
Die Hasenzäpflein sollen im März gesammelt / werden, die getrocknet und gestoßen, den ver/mischt mit Kleie und Salz, und dem Vieh etlige / mal zu lecken gegeben es hilft."

Die Anweisung erinnert an die Versuche von d'Hérélle, der im Stuhl von Darmkranken Stoffe (Bakteriophagen) fand, die imstande sind, krankmachende Keime aufzulösen. Auch hier hat die Industrie in großem Maßstab eine Neuentdeckung ausgenützt und liefert entsprechende Spezialitäten.

„Kühkot" andererseits gilt als Abführmittel (Rp. 106). Durch den Gehalt an Galle mit ihrer abführenden Wirkung mag die Wirkung verständlich sein. Auch hierbei wird man an eine Unzahl chemischer Erzeugnisse erinnert.

Schwer ist in Rp. 105 der Name der „gelben Selitien" zu deuten, die „in Wein getrunken, das Gift von Natur aus verzehren".

Sollte es sich um den von Plinius beschriebenen Namen des gelben Bockshornklees handeln, der früher „selicia“ hieß?

Gegen feindliche Mächte wendet sich offensichtlich Rp. 97:

„Wenn die Kühe den Nutzen behalten sollen
so gieb ihn Kampfer und schwarzen Kümmel / gieb es dem Vieh ein, so kann niemand dem / Nutzen benehmen.“

Bei dieser Anweisung handelt es sich aber nicht nur um den Versuch eines Gegenzaubers, sondern, und das dürfte vielleicht der ursprüngliche Sinn sein, es gelingt durch die beiden Drogen einen Einfluß auf die Milchsekretion zu gewinnen. Campfer wird heut noch in der Schulmedizin benutzt, um den Frauen das Abstillen zu erleichtern.

Ebenfalls ein magisches Rezept ist Rp. 153:

„Für die Bezauberung der Pferde und / dem Vieh
Grabe die Teufels Appis Wurzel, gebe / es dem Pferde auch anderen kranken Vieh / zu fressen, so dürft ihr keine Sorge / dafür haben, den ihr verwahrloset es den / selbst den Wurzel ist gleichfalls den Menschen auch gut, nicht nur für die Pest / sondern auch wieder alle Zaubereien dan / darf den Pferden oder andern Vieh zur / Justzeit täglich nicht mehr, als einen Fingers / groß geben, einen Menschen ist genugh ohn / gefehr eine Bohne grosz zu nehmen.“

Die Wurzel der Teufelsabbis (Succisa pratensis) oder morsus diaboli wird von Matthiolus (Prag 1563), der durch seine Erforschung der Flora des Riesengebirges uns Schlesiern besonders nahe steht, beschrieben. Er schreibt ausführlich über die Anwendung der Pflanze bei Pestilenz, bei Bauchwürmern, als Hustenmittel, zur Bekämpfung der „weetagen der Mutter“.

Schwefel wird in mehreren Rezepten genannt, so in Rp. 100 mit Knoblauch aufs Brot fürs Vieh verwendet, damit „ihm nichts widerfährt“ oder damit sie (Rp. 103) „24 Stunden kein Gift halten“. Die bekannte günstige Wirkung auf den Darm läßt diese Stoffe als zweckdienlich erscheinen.

Eine alte deutsche Heilpflanze, die Meisterwurz (Peucedanum osthrutium), (Rp. 98) soll „gut für die Beraubung der Milch“ sein, wenn sie mit Knoblauch in gesalzenem Brot eingegeben wird. Die Meisterwurz, die im Mittelalter auch Imperatoria genannt wurde, war nach Tschirch und Marzellin der Medizin der alten Griechen nicht bekannt, die Verwendung im altgermanischen Heilschatz dürfte

nach diesen Untersuchungen gesichert sein. In Rp. 113 scheint ein anderer Name der Pflanze genannt zu sein, der schon im Althochdeutschen vorkommt, Astrenze bzw. Strenze, der latinisiert als Astrantia schließlich auch für einen anderen Schirmblütler gebraucht wird. Graf Matuschka gibt in seiner „Flora Silesiaca" (1777) an, daß die Meisterwurz zu Zaubereien viel gebraucht wurde.

Aus verschiedenen Stellen der Handschrift geht übrigens hervor, daß der Verfasser seine Kenntnisse aus verschiedenen Quellen bekam, so wird der Sadebaum in Rp. 154 mit Nießwurz und venetianischer Seife gegen Harnverhaltung gerühmt, in Rp. 147 gegen die „Raut" wird die Pflanze Satebaum genannt, ebenso in Rp. 117 gegen Kropf, während in Rp. 163 „ein Trank, den Kropf zu lösen", der Name schließlich zu „Siebenbaum" wird.

Ahnlich wird der Bockshornklee (Trigonella foenum graecum) teils richtig Foenum graecum genannt, teils zu „Vinum Grete" verballhornt.

An die Zeiten, da neben Laxieren und Purgieren auch das Aderlassen im Übermaß geübt wurde, erinnert Rp. 159, in dem geraten wird, den Pferden die Lichtader schlagen zu lassen, und Rp. 152:

„Weil bey dem Pferden alle Krankheiten / von dem Gebliete herrühren, so soll man / wohl Achtung darauf haben, daß einem Pferde wenigstens des Jahres dreymal / zur Ader gelassen werde, nemlich zu Ende des Aprills, dieweil sich das Blut zu vermehren und zu verstärken anfängt / zweitens zu Anfang in September da / mit das übrige Blut hinweg gelassen wird / und in der Mitte des Oktober damit / das grob Blut heraus kommt, dieses absolviere man wohl wer die Pferde lieb / hat".

Ein großer Teil der in den Aufzeichnungen genannten Pflanzen ist durchaus noch jetzt gebräuchlich. Camillen, Fenchel, Angelica, Wermuth, Wacholder, Liebstöckel als Diureticum, Merettich in Bier gekocht gegen Koliken u. a. Ein geringerer Teil ist wegen seiner Giftigkeit heut nur in homöopathischer Verdünnung in Gebrauch. „Oster Luceyenwurzel und Blätter" (Aristolochia) oder Haselwurz (Asarum europaeum), die schon seit dem berühmten Capitulare de villis et Curtis im deutschen Bauerngarten angebaut wurden, und wie die Gichtzwiebel (Bryonia), die Christwurz (Helleborus) und

die Schwalbenwurz (Vincetoxicum) (Rp. 140, 164) starkwirkende Stoffe (Alkaloide) enthalten.

Der Sadebaum, der in den Rezepten mehrfach genannt wird und früher zu Abtreibungen mißbraucht wurde, hat tödliche Vergiftungen hervorgerufen, sein Vorkommen wird daher überall bekämpft. Die Verwendung ist jetzt in Schlesien fast vergessen.

Recht giftig ist das ebenfalls häufig angeratene Bilsenkraut, das in Laienkreisen heut nicht mehr gebraucht wird, im Gegensatz zu der ausgedehnten Anwendung in der Medizin. Eine äußerliche Verwendung des Bilsenkrautöls zu Rheumabehandlung ist in den Aufzeichnungen nicht erwähnt.

Sehr alt dürfte die Anwendung der roten Weide (Salix purpura) und des Beyfußes (Artemisia) zu Umschlägen (Rp. 138) sein, ebenso des „Ribekrauts" (Ribes nigra, schwarze Johannisbeere?) bei „reißender Gicht".

Wie in keinem Kräuterbuch fehlen auch dieser Handschrift nicht Angaben über Eisenkraut, Doste und Dorant (Origanum vulg. und Antirrhinum?), die alten Pestkräuter, die (Rp. 191) mit Johanniskraut, Teufelsdreck (Asa fötida), „gülden Widerton" (Drosera) Allermannsharnisch für Kuh und Kälbchen gut sein sollen. Ein ausführliches Rezept, das im wesentlichen die gleiche Zusammensetzung enthält, ist Rp. 174. Es soll dann gebraucht werden, „wenn eine Frau schwer zu Geburts arbeitet".

Gegen Ende der Aufzeichnungen werden die Anweisungen immer länger, enthalten bis 20 und 21 Drogen, so daß der Wert oder Unwert der einzelnen Pflanzen nicht mehr hervortreten kann.

Zur Besiedlung Schlesiens.

Von Wolfgang Jungandreas.

Die Durchsicht meines Buches „Beiträge zur Erforschung der Besiedlung Schlesiens und zur Entwicklungsgeschichte der schlesischen Mundart" (Breslau 1928) hat Arthur Zobel (Bunzlau) und Paul Bretschneider (Neu-Altmannsdorf) veranlaßt, einige Ergänzungen und Berichtigungen beizusteuern, die ich im Folgenden mit eigenen Zusätzen versehen abdrucken möchte. Hinzu kommen einige Nachträge aus Reichert's Buch „Die deutschen Familien-

namen nach Breslauer Quellen des 13. und 14. Jhs." (Wort und Brauch Heft 1, Breslau 1908). Es handelt sich um Herkunftnamen. Sie mögen entsprechend meiner „Besiedlung Schlesiens" den Stämmen nach geordnet aufgezählt werden.

Thüringer und Obersachsen:

1. Nicolaus von Broda, 1326 Bürgermeister von Bunzlau (nach Zobel) = **Kötzschenbroda** (?), Amtsh. Dresden.
   Bei dem schlesischen Ortsnamen Bolkenhain (Indago) könnte es sich um eine Ortsnamenübertragung des sächsischen Großenhain (Indago) handeln.
2. Günther de Erenberc, 1253 Liegnitz (CdS. VII, 2) = **Ehrenberg** (Sachsen-Altenburg). Amtsgerichtsrat Schmiedel (Schönau a. K.) teilt auf Grund von Seifert „Zur Gesch. d. Schlosses Ehrenberg" (Altenburg 1929) mit, daß das von diesem Schlosse stammende Geschlecht von E. in der 2. Hälfte des 13. Jhs. ebenfalls einen Günther v. E. aufweise.
3. Hanns von der Henleyt, 1492 Sagan (CdS. XXXII), H. v. d. Hayleit, 1496 Saganer Bürger (ebd.) = **Hainleite,** Bergzug in Thüringen.
   Als Herkunftsort der obersächsischen Familie von Haugwitz, die im Mittelalter bei Leipzig, Rochlitz, Geringswalde bezeugt ist, könnte eines der Haubitz bei Borna oder bei Grimma angesetzt werden. Das g wird häufig im Ostmitteldeutschen ausgestoßen (vgl. Hausdorf < *Haugsdorf), intervokalisches w wandelt sich gern zu b (vgl. meine „Besiedlung Schlesiens" S. 80 und den Ortsnamen Gabitz < Gaywicz).
   Der Name Kilhow (Nicolaus dictus Kilhow, 1361 in Himmelwitz. Nach CdS. II) braucht nicht auf den Ortsnamen Keilhau zurückzugehen. Man kann ihn unmittelbar zu mhd. kîlhouwe „keilförmige Haue" stellen. Vgl. die Familiennamen Rodehau, Runge, Hammer, die auch nach Gerätschaften gegeben wurden.
4. her[n] Jan von Coldaw, 1445 Steinau (Breslauer Stadtarchiv Korresp. vom 12. V. 1445) wie der bereits erwähnte Paul gen. Coleda = **Kölleda.**
5. Die Familien von Crependorf und von Bachstedt gehören eng zusammen. In Thüringen liegen die Herkunftsorte Krepen-

dorf und Bachstedt (bei Weißensee und Rudestedt) nahe beieinander. In Schlesien erscheinen Siegfried von Bachstedt und Hermann von Crependorf 1304 und 1311 in Neiße. Der Zusammenhang bleibt aber noch weiterhin gewahrt. 1325 verkauft Henricus de Crepindorf ...V mansos liberos, qui quondam fuerunt Syffridi de Bachstete (CdS. XIV). Auch andere thüringisch-obersächsische Familien stehen mit den Crependorf in Verbindung: 1370 vendiderunt domini Jac. et Goczo de Crepindorf allodium, quod habuit in Morow distr. Niss. (Mohrau im Neißer Distrikt) Segehardus Belic, qui ipsis allodium huiusmodi obligavit . . . possidendum Henrico et P. fratribus dictis de Ledlow. Bei „Belic" wird es sich wohl um eine aus einem der 4 thür.-obs. Orte **Böhlitz** stammenden Herkunftsnamen handeln. Die „de Ledlow" stammen aus Lödla in Thüringen (vgl. meine „Besiedlung Schlesiens" S. 42). Das sind ähnliche Heimats- und Wanderungszusammenhänge wie bei den 3 in Striegau 1309 genannten Rheinfranken Ludwig von Hohenfels, Helferich von Rüdesheim und Albert von Mainz (vgl. meine „Besiedlung" S. 142), oder auch bei den Niederdeutschen um den Olmützer Bischof Bruno von Schaumburg. Für die obersächsische Familie Pflug, die in Schlesien bezeugt ist, ließe sich als Herkunftsort Pflug bei Kohren vergleichen. Ulrich Pflug ist nach Paul Bretschneider 1338 in Böhmen bezeugt. Wir hätten dann hier denselben Weg von Meißen über Böhmen nach Schlesien wie bei den Colditz, Duba, Mügeln u. a. (vgl. meine „Besiedlung Schlesiens").

Prauß bei Nimptsch könnte eine Ortsnamenübertragung des obersächsischen Prausitz (früher Pruz) darstellen. Nach Zobel nämlich verkauft 1295 Andreas genannt de Prussin seine Erbgüter in Prauß (CdS. VII, 3). Die in Schlesien bezeugte Familie [de] Prus hatte ich in meiner „Besiedlung Schlesiens" S. 47 aus Meißen hergeleitet.

Obwohl die obersächsische Familie von Rabenau, die in Rabenau bei Freiberg ihren Ursitz gehabt zu haben scheint, erst 1311 in der Guhrauer Gegend bezeugt ist, scheint die Einwanderung doch schon früher erfolgt zu sein. CdS. VII, 3 nennt bereits für 1281 den Ort Ravino = Rabenau, Kr. Guhrau (nach Zobel). Auch hier liegt wieder eine Ortsnamenübertragung vor.

6. Die Korrespondenz des Breslauer Stadtarchivs vom 20. IX. 1447 nennt Johannem Salfelt, anscheinend einen Neißer Bürger. Auch der schlesische Ortsname Schildau ist wie Rabenau aus dem Obersächsischen gekommen durch Vermittlung der gleichnamigen Familie.
7. Heinsch Tannenfeld, 1347 Breslau (Reichert S. 14) = **Tannenfeld** (S.-Altenburg) bei Löbichau.
8. ffranczke Tenstete, 1452 bei Patschkau (Bresl. Stadtarch. Korr. vom 13. X. 1452) = **Tennstädt,** Kr. Langensalza.
9. Rudolf Totlebe, 1498 Ältester zu Sagan (CdS. XXXII) = **Tottleben,** Kr. Langensalza.
   Der Name de Trentz stellt sich nach Bretschneider zu Trentschin (Ungarn).
10. Paulus Dabelin von Vlrichsberg, 1453 Kosel (CdS. II) = **Ullrichsberg** bei Döbeln.
11. Henricus clypeator (= Schilder), dictus de Cice, 13./14. Jh. Breslau (Reichert S. 110) = **Zeitz.**

12–45. Reichert S. 82 ff. nennt über meine „Besiedlung Schlesiens" hinaus noch folgende Namen: im Kreis Dresden de Stolpen, Stolpener; Tubenheim, -heyn. Leipzig Lypczker; Glisberg; Lysener (Leisenau); Reckewicz; (von) Sittin. Sachsen-Altenburg Lobicher (Löbichau); Ponicz [hier könnte auch an Punitz in der ehem. Prov. Posen gedacht werden]. Rgb. Merseburg von Halle; Horler (Horla); de Czoppa, Sczoppe (Schkoppau); Libenwerde; Precz; Prysinstebir (vgl. Priesteblich); Tôkelicz; Torgow, Torge; Trenewicz; Urburk (Auerberg). Anhalt Dessow. Schwarzburg-Sondershausen Bliderstet. Sachsen-Weimar-Eisenach de Jen, Gener (Jena); (von) Capellindorf; Krippindorf; Stobra; von Sulin. Schwarzburg-Rudolstadt Lychte. Rgb. Erfurt Farila, Farola (Groß- und Klein-Vargula). Sachsen-Koburg-Gotha Gothow; Sylebelo (S. 87 Sydinlebin) (zweifellos verschrieben für Siebleben). S. 86 Dolen (= Döhlen), S. 87 de Konern (= Cönnern); S. 86 (von) Ysenache; de Mitteweide.

Bezeichnend für die Kenntnis thüringischer Lebensgewohnheiten in Schlesien um 1457 ist der Spruch des Abtes Stanislaus aus dem Breslauer Stift der Augustiner Chorherren in

der Handschrift I F 332 der Breslauer Staats- und Universitätsbibliothek (nach Mitteilung von Willi Göber) Bl. 1 Alec salatum Thuringis est bene gratum. De solo capite faciunt fercula quinque. haec ille.

Bayern und Österreicher:

1. Joh. dictus Bobinberger, vor 1372 in Weißbach im ehem. Österreichisch-Schlesien (CdS. XIV). Vgl. auch Johannes Babinberg, 1397 anscheinend in Breslau (Bresl. Stadtarch. Korresp. vom 27.VI.1397) = **Babenberg**, Oberbayern, oder B., Steiermark? Der Herkunftsname Deisenberg gehört wahrscheinlich in die niederdeutsche Gruppe.
Elizabet Hubergkynne ist nach Bretschneider als mundartliche Form von *Ho[ch]berginne aufzufassen.
2. katherina kotczheymerin etwen orberrers wetwe vom Czokmantil a. 1445 (Bresl. Stadtarch. Korr. vom 10. X. 1445) = **Kotzheim** (Oberpfalz), Landgericht Sulzbach.
Auch der Ortsname Reifersdorf in der Steiermark scheint nach Schlesien übertragen worden zu sein, obwohl er heute in Schlesien nicht mehr anzutreffen ist. Bresl. Stadtarch. Korresp. vom 17. II. 1444 erwähnt einen kwnrod nympcz rytter geſeſſyn czu Reyferſdorf. Vgl. auch „Besiedlung Schlesiens" S. 119.
Hannus Steyrer, 1418 Messerschmied in Breslau (CdS. XI). Nach Bretschneider ist die Herkunft aus Steyr (Oböst.) besonders bei einem Messerschmiede einleuchtend. Steyr sei der klassische Ort für Messerfabrikation.
3. hayn von czyrnaw rittir, 1449 (Bresl. Stadtarch. Korresp. vom 21. IX. 1449) = **Zirnau** (Böhmen), Bza. Frauenberg. Die Familie von Czirn wird im schlesischen Mittelalter oft erwähnt und hat ihren Sitz hauptsächlich auf dem Rummelsberg bei Strehlen.
4—20. Bei Reichert S. 83 ff. sind noch außerdem aufgeführt: Aus Mähren de Brun, Brunna, Brynner (Brünn); Czenaymer, Snawiner (Znaim); von Lulksch; Vspicz, Uspeczer (Auspitz). Böhmen Basnicz (Paschnitz); de Budewicz (Budweiß); Pilsil, Pilsener; von Pisig (Pisek); von Prage, Praga, Pragow, Prager;

Stetow (Stitow); Tachow. Ober-Österreich Atirzeer (Attersee). Steiermark Gracz; (von) Jodinberg (Judenburg). Tirol (S. 124) Vil andirs (Villanders). Bayern von Passow; Tulner (Tullnau).

Hessen:

Rudolf von Rüdesheim, Bischof von Breslau, † 1482 und Joh. Hecker de Rudeßheym, 1479 Altarist zu Breslau (CdS. XXIV) sind nach Bretschneider identisch. Von dem Bischof heißt es, er sei genere carnificum (Hecker = Fleischhacker).

1. Albert Sarchmunt, 1323 Neißer Bürger (CdS. XVIII) = **Saargemünd** (Lothr.). Nach Bretschneider.
Nach Zobel wird 1291 in Münsterberg ein Wezcinrode (später Watzenrode: Besiedlung Schlesiens S. 144) genannt. Der ON Weizenrodau ist wohl volksetymologisch danach gebildet und stellt eine Ortsnamenübertragung dar.

2—13. Reichert S. 83 ff. nennt außerdem noch: Geiser (Geisa); Fulde, Volde, de Volden, Valdener (Fulda); Hosinueldir; de Howydin (Hauede); Kassil; Kezeburg (im Amt Frankenberg); ? Pothorn (? Bottenhorn); de Usbach (Ausbach); Viczinhwser (Witzenhausen); Dune (Daun); Eyrzeyn (Ersen); de Keiserslwtirn.

Ripuarier:

1. Heinrich Lerscheyde, 1346 Schultheiß des Dorfes auf dem Schweidnitzer Anger vor Breslau (Burdach, Vom Mittelalter zur Reformation, Bd. IX) = **Lierscheid,** Kr. Prüm
Die rheinische Herkunft des Schweidnitzers Herman Hemerden a. 1423 (CdS. XII) wird durch die Bresl. Stadtarch. Korresp. vom 12. III. 1444 bestätigt: hans geillen hemerdeys dyner von Collen;
desgleichen die von Thomas Dugrat von Colln, 1419 in Breslau. In der Bresl. Stadtarch.-Korresp. vom 31. X. 1421 heißt es, daß Pether yferenheubt, der Schwiegervater des oelrich van boechen die Breslauer bitte, sie sollten ihrem Mitbürger thomas genant dagerait Geld zahlen.

2—4. Bei Reichert S. 83 ff. finden sich noch folgende Namen: Gůlich (Jülich); Yngir; Malemberg (? Mahlberg).

Niederdeutsche:

1. Pruffeler, PN. 1376 in Schweidnitz (Wendt, hs. Auszüge aus dem Schweidn. Stadtbuch [24a]) = **Brüssel** (?). Vgl. den heutigen Familiennamen Preusler.
   Gualterus nomine Vrislariensis 1149–69 Bischof von Breslau ist nach Bretschneider als Vr[at]islaviensis zu lesen.
   Jakob von Hanwilsrode, 1383 Pfarrer zu Breslau (CdS. XXV) ist wohl als J. v. Hawilswerde (Habelschwerdt) zu verstehen.
2. Tydricus dictus Deysenberc, 1253 Trachenberg (Tzschoppe-Stenzel S. 328) muß wohl als Niederdeutscher gelten. Vgl. Bresl. Stadtarch. Korr. 1446: henrich Crukenberg (vgl. auch „Besiedlung Schlesiens" S. 189) weilt in Westfalen bei „Herman, henrich vnd Johan gebrodere vnde veddern Spegele czu dem definberghe".
3. Katzinus gusgener, 1352 Breslau (Reichert S. 14) = **Gusken** (Ostpr.).
   Heidenreich von Lubechov, 1326 Bunzlauer Bürger (CdS.XVIII) ist wohl (nach Zobel) kein Niederdeutscher, sondern gehört nach Liebichau, Kr. Bunzlau.
4. Her Petir von Lune probsft czu Ste. Johannes, 13./14. Jh. Breslau (Reichert S. 89) = eins der nd. **Lüne(n)**.
   Heinczco Newtich, 1387 Breslau (CdS. III) stammt wohl nicht aus einem nd. Orte Neuteich, sondern ist wohl nach der Lage seines Hauses in Breslau benannt. Vgl. die Breslauer Flurbezeichnungen altych und Newtich (Reichert S. 71).
   Glokrian de Rathanaw, 1411 Ottmachau (Schirrmacher) ist „Rachanaw" zu lesen. Der Name weist auf Rachenau in der Oberlausitz.
   Nach Bretschneider steckt in dem Namen des Gysko von Reste, 1317 Breslau (Schirrmacher) kein Ortsname, sondern die Latinisierung von „Wiede" (= restis „Strick"). Die Familie nannte sich auch „von Wiede".
   Der Name Heinrich vom Rossmarkt, 1372 Brieg (Zeitschr. f. Gesch. Schles. 6, S. 80) bezieht sich nach Bretschneider wohl auf die Lage des Hauses am Brieger Roßmarkt.
5. PN. Doruten, 13./14. Jh. Breslau (Reichert S. 158) = **Thourout** (Belgien)?

6—42. Reichert S. 83 nennt ferner: Froze; von Meydeburg; Cracz, Craczman (= Kraatz); Krůdin, Crodyn; de Nazenicz (Nesenitz); Filfort, Villeuort (Vilvorde); von Geneb (Gennep); Husela, ? Huseler (= Hulsel); Rysweke (Rijswyk); Rosmel (Rosmalen); Schellinczeter (Schellenzede 1218 unbek. Dorf am Niederrhein); Tricht, Trichtman (Maastricht); ? Wemmeler, Wemmener (Wemmel); Lette; Musche; ? Delemberg (? Döhlbergen); Ferhusen (Vierhausen); ? Genser (1322 Genze = Jeinsen); Hytveld; (von) Lobelyn (Lübeln); de Usburg (? Ausbergen); Kalmer (Kalme); Bellegart (Belgard); Kaczow (Katzow); de Sabin (Saben); vom Czicher (Zicher); de Kyricz; Spandow; de Radonisk (Radonsk); Mem(me)ler; von Russityn (Rossitten); de Wilkusseyn (Wilkassen); ? Wilpetsch (?? Wilpischen); (S. 86) von Dickismude (= Dixmuiden); (S. 87) Luchtewold (= Luchtenwald bei Oesterley. Bildung ist nd.); (S. 85) Emmener (nur nd.); (S. 86) de Lwtinrad (= Lütgenrade oder Lüttgenrode).

Ostfranken:

1. Andris Bewirfeldir, 1433 Bürger zu Sagan (CdS. XXXII) = **Beuerfeld** (Koburg).
2. Peter von Boutenlaw, 1446 Sagan (?) (CdS. XXXII) = **Bottenlauben** bei Kissingen (Henneberg. Urkdb. p. 26 Botenleuben).
3. Nickil Reusberg, -burg, 1370 Breslau, Nickil Reusberger, 1369/70 Breslau (Reichert, Breslauer Familiennamen S. 97) = **Reus(s)enberg,** Schloßruine in Unterfranken.
4. Weluelo Thobehan, 1283 bei Neiße (Ztschr. f. Gesch. Schles. 54). Vgl. Katrin Tobehenin, 1358 Würzburg (Alfons Huther, Die Würzburger Kanzleispr. S. 21. Würzburg 1913).
5. Otto von Wirczeburg, 1338 Breslau (CdS. XXX).
6. Johann Brune (de Wirczpurg) wonhafftig (in domo ſita circa ſanctum Paulum que ſign . . . nuncupatur) Zcu dem bunten lawen bey ſante Maria mag . . ., 15. Jh. Breslau (Wattenbach, Schriftwesen des Mittelalters, 3. Aufl. S. 489).

7—10. Bei Reichert S. 82 ff.: de Czwickow, Czwick(ow)er; Slunczig (Schlunzig); [eine Bestätigung der Gleichung Taschbach = Dachsbach in meiner „Besiedlung Schlesiens" S. 202 gibt de Dachsbach]; Czedersik (Zedersitz); (S. 86) Plouwener, Plobener.

Alemannen:

1. Apecz de Piscina, 1330 Schweidnitz (CdS. XXII) braucht nicht aus Fischingen zu stammen, sondern hat nach Bretschneider seinen Namen wohl nach einem Schweidnitzer Teich.

2—3. Bei Reichert S. 83 ff. außerdem: von Swegorn (Schwiegern); von Esyndal (Eisenthal).

Moselfranken:

1. Der um 1300 erwähnte Kerlinger (CdS. V) ist dem Namen nach, wie Bretschneider richtig vermutet, doch wohl nichts anderes als = mhd. kerlinger „Franzose".
Reichert S. 83 erwähnt noch: Homilberg; Czucz (Züsch); Mercziger; Pollendorf (Bollendorf).

In meiner „Besiedlung Schlesiens" waren 599 Herkunftsnamen bestimmt worden. Hier folgen nun noch 123. Es ist interessant festzustellen, ob sich das zahlenmäßige Verhältnis dadurch verschoben hat. Es enthielt meine

„Besiedlung"		Es kommen hinzu	
Thüringer und Obersachsen	251	44	= 295
Niederdeutsche	128	37	= 165
Bayern und Österreicher	100	18	= 118
Hessen	37	12	= 49
Ostfranken	32	10	= 42
Alemannen	21	1	= 22
Ripuarier	19	4	= 23
Erzgebirger	3		3
Moselfranken	8	3	= 11
	599		728

Es zeigt sich, daß das Verhältnis bei den Bayern, Hessen, Alemannen, Ripuariern, Erzgebirgern und Moselfranken das gleiche geblieben ist. Geringfügig verschoben hat es sich zugunsten der Niederdeutschen und Ostfranken, zuungunsten der Thüringer und Obersachsen. Das entspricht den besonderen Verhältnissen der Stadt Breslau, die durch die Reichertschen Nachträge stark vertreten ist.

Zur Psychologie der Oberlausitzer Bauern um 1870.

Von Wolfgang Jungandreas.

In Diehsa bei Niesky OL. lebte um 1870 der ehemalige Bauer Gottlieb Höher, „senior“ (wie er sich nannte), geboren 1812. Er hatte sein großes Besitztum der Herrschaft verkauft und wohnte nun in einem Häuschen, wo er seinen Nachbar Wünsche fortwährend schikanierte. Mit seinem Sohne Karl Höher, geboren 1837, war er ebenfalls verfeindet. Die beiden Höher sowie Wünsche tranken alle drei, Gottlieb selbst wohl noch am wenigsten. Alle waren die richtigen Prozeßhähne. Von Gottlieb Höher liegen 3 Briefe vor, die an den Schiedsmann Meth gerichtet wurden. Prof. Dr. Bernhard Meth in Jänkendorf OL., unser Oberlausitzer Mitarbeiter am Schlesischen Wörterbuch, stellte mir die betreffenden Schreiben aus dem Nachlaß seines Vaters freundlichst zur Verfügung. Die Briefe sind in so urwüchsiger Sprache geschrieben, daß man aus Wortschatz wie Schreibung manche Schlüsse für die Oberlausitzer Mundart jener Zeit und Gegend ziehen kann. Inhaltlich bringen sie uns soviel Enthüllungen, daß wir dem Oberlausitzer Bauern so recht ins Herz schauen. Freilich sind es nicht gerade sympathische Vertreter ihres Standes. Und die vor den Schiedsmann gebrachten Streitigkeiten zeigen sie nicht gerade von der besten Seite. Aber so manche ihrer Gewohnheiten, ihrer Anschauungen und ihr zuweilen üblicher „Verkehrston“ werden uns deutlich. Interessant sind auch die mundartlichen Schlaglichter, die diese Briefe werfen. Die Verwechselung der Hart- und Weichlaute (Tenues und Mediä) zeugt davon, daß der Lautstand in der preußischen Oberlausitz in manchem den meißnisch-obersächsischen Ver-

hältnissen näher stand, als wir das bisher erwartet haben und als dies in den landläufigen Mundartdarstellungen sichtbar wird: Eigen Dums, Kerber verletzung, Blogat, Bubligum, Beschätiung, Klage Krunt. Es handelt sich hier um die stimmlosen Lenes b̥, d̥, g, die der Schreiber einmal als p, t, k, ein andermal als b, d, g wiedergibt. Auch ai für mhd. iu herrscht durchaus, obwohl die heutige Oberlausitz „normalerweise" nur oi kennt (vgl. v. Unwerth, Die Schles. Mundart in ihren Lautverhältnissen § 33): Verleimden, Feier, eich, heite, Heisler. Fritz Wenzels Vermutung (in den „Studien zur Dialektgeographie der südlichen Oberlausitz"), ai für oi rücke bei der jüngeren Generation gegenüber dem oi der älteren Leute deshalb vor, weil sich der Einfluß von den meißnischen Städten wie Leipzig geltend mache, wird dadurch weniger wahrscheinlich. Auch das Oberlausitzische scheint demnach ai für mhd. iu gekannt zu haben, trotzdem selbst der Sprachatlas darüber schweigt. Eine Einwirkung dieses ai-Gebiets, das dem der südlichen Oberlausitz wohl benachbart war, könnte man also hiermit in dem Mundartgebiet, das Fritz Wenzel bearbeitet hat, feststellen.

Verschreibungen, vor allem Auslassungen von Buchstaben, finden sich in großer Menge, wo man an mundartliche Unterlagen nicht denken kann. Sie sind durch eckige Klammern [] gekennzeichnet. Alle sonstigen Rechtschreibungs- und Zeichensetzungsfehler habe ich beibehalten.

I.

An den Schitz Richter
Herr Meth zu Bean[t]worden wie folgt

Die Klage von 14 Ich habe Mein Sohn Carl Höher nicht Verleimden wollen Sondern ich habe ihn Nor ver Klagt wegen mihr als Vater zu gefigten Besitz Sterung und Eigen Dums Beschätiung, Da habe ich zum Grunde der Klage gelegt, Das das Imer werrnde Brantwein Saufen der Grund, zu der Klage wahr, Wahr es nicht der Brantwein das duh den. 7 Januar 1874 das duh miehr als die Bra[n]twein Flasche auf meinen Kobf hiebst [1])

[1]) Vielleicht wollte er erst sagen: zerbrach. Das Aus-der-Konstruktion-fallen ist typisch für primitiven Schreibstil. Ein Beispiel aus dem Mittelalter bietet der Brief Nr. III in dem Artikel „Altschlesisches aus dem Breslauer Stadtarchiv" (Mitt. d. Schles. Ges. f. Volkskd. Bd. XXXIII).

so das die Mitze enzw[e]i wahr und der Schäfern[1]) im Gesichte eine Kerber verletzung davon drog[2]) von den Schärben der F[l]asche, So dos es heite noch zu sehen ist, Wahr es nicht der Brantwein bei Piltze Feier[3]), wie duh Baltzen[4]) von der Sbritze Schmist und mostes 5 [Taler] an die Armkase geben, wahr es nicht der Brantwein an den Sonnaben[d] als duh die letzen Schweine in Bautzen holst wie dich der Günsel[5]) Wilhelm und Gottlieb Schvartze gebriegelth haben w[e]gen beleidigung, Wahr das nicht der Brantwein wie duh Schäfern mid der Bei[t]sche hiebst, ist das nicht Brantwein wen duh und Wünsche einander mit Waßer giesen duth wie die dum[m]en Kinder und Seit Amtsbekleidne[6]) Menner Schämt eich, und Das Sol Verleimdung sei[n?] Das habe ich vor den[7]) Gerichte an gezeigt,

Diehsa ten 15 August 1875

Gottlieb Höher Senor.

II.

An den Sch[i]ts Richter

Herren Meth, Die K[l]age von 14 zu Beantworden wie folgt Ich habe den Heisler Gottlieb Wünschen Nicht Schrifttlich beleidig[t], Sondern ich habe Eine Klage an den Amtsvorster Richter ein geleited[8]), da habe ich das Brantwein Saufen zum Grunte der miehr zu gefigten Besitz Sterung Agegeben, Das ist keine Schriftliche Beleidigung, Sondern das ist Klage Krunt, wen[n] ich es hätte an einen Briefat[9]) Mann geschick[t] So wehre es Schriftliche beleidiung Oter hette es an geschlagen als Blogat[10]), ist Das N[i]cht wahr das der Brantwein Scholt ist an Fielen Dingen, Wahr Wünsche nicht betrungen wie er miehr den Arm entzwei Schlug, 1969 (!), War das nicht der Brantwein wie er im Jahre

[1]) Frau Schäfer.

[2]) Zu erwarten wäre etwa: entstand.

[3]) Eigentlich *Piltzen (Genetiv) Feier = Feuer bei Piltz.

[4]) = Bolze.

[5]) = Günzel.

[6]) Was die beiden Häusler für ein Amt bekleidet haben sollen, ist unklar.

[7]) Nebentoniges m wird oberlausitzisch zu n.

[8]) Spaßig ist das Gemisch von amtlichen Wendungen und ungeschminkten Mundartausdrücken: ein richtiges Missingsch.

[9]) Der Schreiber denkt wohl an Zusammenhang mit „Brief".

[10]) = Plakat.

1872 Die Kuchen Scharbte [1]) und Bestreit Sie mit Aasche, hate Wünsche nicht Sbieritosen zu sich genomen wie die F[r]aue des Nachts die Boliz[e]i in Ansbruch nemen moste, Wahr nicht Wünsche betrungen wie er den Amts Diener Lehman beleidig[t]e auf Efentlicher Strase bei aus iebung seines Amtes, Wahr Wünsche nicht Besofen wie er den Heisler Gottlieb Herman ein Loch in Arsch bies [2]) im Jahre 1873, so das er 4 Taage dichte [3]) Schmertzn hat gehabt, hat miehr Herman selber gesagt Wahr Wünsche nicht besofen am K[i]nder Feste am Vorigen Jahre, wie er sich die Ganse hosen [4]) zerrisen hate Ueber den Zaum [5]) an Gewa[n]thause [hinübersteigend[?]] so das er sich andre Hosen most holen lasen den[n] er verletz[t]e die Scham dadorch, Wahr das nicht Brantw[e]in [wie] er den Gesachten [6]) Herman in der Schänckstube Beisen wolte, und waß alles noch abens daraus geworden ist, Das habe ich alles auch Am[t]lich Angezeigt, und das Sol Schriftlichebeleidigung Sein, Nein es ist Amtliche Anzeige, und Erwiesne Datsechligkeid,

Diehsa ten 15 Auugust 1875,

Gottlieb Höher Senor

III.

An Ein Wohllobliches Schitz Amt zu Diehsa

Klage gegen den Heisler Karl Höher

Der Heisler Karl Höher und der Heisler Gottlieb Wünsche kammen ten 12. Abbril. 1878. von Rothenburg in Betrun[g]nen Zustante in die Diehsaer, Mittel Schencke da Sbrach sich der Heisler Karl Höher gegen die Geste des Wirtes So Tummoltarisch aus und Sagte zu den Gansen Bubligum, Mein Vatter hat die Weinschencke Angezunen [7]) und hat auch Krentz Steine [8]) Rausgerisen Bei der Herschaft und hat auch Vnrecht Geschworen, und noch antre Lesterung mehr, ten 24. Abbril, wahr der pp. (?) Karl Höher Wieder

[1]) Mit der „Scharbe" werden Rüben und Kartoffeln für das Vieh zerkleinert (nach Prof. Meth). scharben = klein schneiden.

[2]) Auch mundartlich bīs „biß".

[3]) Schles. di̯ch̯ti̯ch̯ „tüchtig".

[4]) Typisch mundartlich für „die Hosen ganz".

[5]) Schles. tsaum „Zaun".

[6]) Mundartlich gəfoit „gesagt". Merkwürdig ist das ch in Gesachten.

[7]) Mundartlich ǫgətsuŋ.

[8]) = Grenzsteine.

Besofen, und hies Mich en Schlechts Schintluter Ich hethe Unrecht geschworen, und den Hals wehr er miehr Noch Brechen duh Schlechts Luter duh,
Grinde [1]),

Nach den Jahren. 1865. hat er mich Segsmahl gebriegelt und hare aus gerisen, im Jahre. 1874. ten 8. Januar 1874. Schlug er miehr eine Flasche in den Kobf, da Riß er der Schäfern den Gansen Backen auf mith den Schurbe [2]) enzwei [3]), Ich Solte ihn 50. Tahler Gelt Borgen und das Machte icht (!) nicht, Dieses Veranlaste Mich So das ich Ein Testement Machte und habe ich innen [4]) Aus den Erbe Gestosen, den. 2. November 1877, Kam der Karl Höher und Wünsche und Schlugen miehr die Fenster Ein des Nachts halb, 2 Ohr [5]) Worieber Jeter hat 8 Tage haft bekomen, das ist das Nachtantentath [6]), Auch hat Karl Höher in den. 50 ger Jahren, Der Heisler Himbel seiner Frau [7]) und den Heisler Wüttig seiner Frau die Iitz in Seifersdorf Sint die Kleiter auf den Leibe Mith Vickterol [8]) in der Mittel Schencke [begossen], da habe ich misen. 7. Dahler zahlen, [un]d (?) dieses Liegt Noch auf den Hofe zur einsicht vohr, beim Ackten . . . (?) Ich B[i]tte deshalb ein Geertes Schitz Amt, den Karl Höher Vorzulaten,

Diehsa ten. 28. Abbril. 1878

[Karl Höher Senor].

---

[1]) = Gründe.

[2]) mith den Schurbe „mit der Scherbe". schles. dr šurp „die Scherbe", mhd. der schirp dass.

[3]) Vgl. oben.

[4]) = ihn.

[5]) Ohr = Uhr. Reaktiouserscheinung. Da mda. ür („Ohr") einem hd. Ohr entspricht, wird auch das gleichlautende ür „Uhr" falsch verhochdeutscht. Ähnlich zu beurteilen ist wohl drog „trug", most, Nor, dorch usw. (s. o).

[6]) = Nachtattentat.

[7]) Beabsichtigt war entweder: dem Heisler . . . oder: der Frau des H . . .

[8]) = Vitriol.

Ein unbekanntes Nürnberger Mundartgedicht vor Grübel.

Von Wolfgang Jungandreas.

In der Wochenschrift „Die Witzige Tyrolerin" (Nürnberg. „In Commission zu haben, in Joh. Jac. Bauers Buchhandlung / auf dem Heumarkt /, 1765") findet sich auf den Seiten 23—29 ein merkwürdiges Gedicht in guter Nürnberger Mundart. Dieses Stück war bisher der Forschung entgangen[1]) und muß uns deshalb besonders wertvoll sein, weil wir es hier mit einem Vorläufer von Grübel zu tun haben[2]), der einen ausgezeichneten Dialekt verwendet und genau wie Grübel 30 Jahre später echt volkstümliche Szenen vor uns aufbaut. Auch er schöpft aus dem Volksleben, das hier beinahe naturalistisch gemalt wird. Als Verfasser kommt in Frage der Herausgeber der Wochenschrift, der Magister phil. Johann Wilhelm Jungendres (geboren zu Nürnberg 1722, gestorben 1767 ebd.), ein echt Nürnberger Kind, dessen Eltern der Magister Sebastian Jacob Jungendres und seine Frau Ursula Katharina Michahelles in der Grasersgasse wohnten. Sein Ururgroßvater war aus Großtauschwitz in Thüringen zugewandert. Johann Wilhelm neigte zur Derbheit und liebte scharfen Witz und Geistreichelei. Seinem Geschmack entspricht auch das nachstehende Mundartgedicht, das freilich eine drollig-gelehrte Einleitung erhielt, um die vornehme Leserschaft nicht zu sehr vor den Kopf zu stoßen. Hier möge es nun folgen:

Aus einem alten hinter einer eingefallenen Mauer gefundenen Manuscript theilet die Tyrolerin folgendes poetisches Sendschreiben mit.

---

[1]) Vgl. die Bibliographie bei Friedrich Bock, Nürnberger Mundartdichtung bis 1800 (außer Grübel) in den Mitt. d. Vereins f. Gesch. der Stadt Nürnberg, Band 29, S. 388 ff. (Nürnberg 1928).

[2]) Vgl. Johann Konrad Grübel, ein Nürnberger Volksdichter, von Friedrich Bock (Nürnberg) 1936.

Herzens-Freund! der meiner Liebe immer neue Nahrung giebt,
Der mich, ohne mein Verschulden, höher als sich selbsten liebt;
Der mir, was nur seltsam heißt recht mit Sorgfalt überschrieben,
Kann ich länger stille seyn, ohne dich nicht zu betrüben?
Doch die Chloris, die dich liebt, und im Seladon verehrt,
Hat mich, doch nur dir zum Scherze, dreymal recht mit List bethört,
Dreymal hab ich dir geschrieben, und sie unterschlug die Brief,
Gestern, da ich nach der Kutsche, und zum Wiener-Boten lief,
Gieng sie mir, fast an der Schütt [1]), in die Hand, mit schnellen Schritten.
Und wollt mich für diesen Streich lächelnd um Verzeyhung bitten.
Bitte, sagt ich, ey so bitte etwas das noch nicht geschehen;
Doch, da sie mir zum Beweise ließ auch meine Briefe sehen,
Wurde ich für Zorn bald roth, und bald weiß, so wie ein Schatten,
Kurz ich retirirte mich, und kam in die Höllen-Platten.
Da war eine Art von Menschen, die kam mir erschrecklich für.
Fus und Arm und Leib war belzen [2]). Ich sprach: Wohnen Fauni hier?
Nah Musih, döhs iss niht wauer [3]), sagte der in grünen Haaren,
Ohber faunzen wolln mer ihn, daß ers nohni su derfahrn [4]).
Gönne Bruder, daß dies Schreiben ihre Reden in sich hält;
Denn ich weiß nichts lustigers zu berichten in der Welt.
Ja, da ich so glücklich bin ohne Faunzen durchgekommen,
Hab ich mir noch oft den Ort zu besuchen fürgenommen.
Fünfe waren dieſer Wilden, die ich hier im Zimmer ſah,
Und in einer Viertelſtunde waren ihrer neune da.
Schlinkl, war ihr Compliment, thöiter denn nu als verſahfen?
Narrn, war die Antwort drauf, öff thaut ſelber nunter lahfm [5]).
Krummer hießen ſie den einen, ob er ſchon nur ſchielend war,
Und der andre war der Flexla [6]), und der dritt' im grünen Haar,

[1]) Vgl. F. Bock, J. K. Grübel S. 169. Schüt „Insel Schütt".

[2]) aus Pelz. Es waren wohl in Pelz gehüllte Fuhrleute.

[3]) „Nein, Monsieur, das ist nicht wahr." Auch bei Grübel (Bock, J. K. Grübel S. 215) Muſi dass.

[4]) Aber ohrfeigen wollen wir ihn, daß er es noch nicht so erfahren. „Er" = Anrede mit der 3. Person Sg. Vgl. vogtländ., bayr. faunzen „ohrfeigen" = schles. fauzen (ohne Nasal). Dies zu „Faust". Vgl. meine „Schles Zeitwortbildung" (Register).

[5]) Kerle (vgl. Schmeller, Bayr. Wb. Schlänkel m. „geringschätzige, unbeleidigende Benennung von Menschen"), tut ihr denn nun alles versaufen? Narren, es tut von selbst hinunterlaufen.

[6]) Personenname Flex mit Diminutivendung -lein. Vgl. gebschl. -la.

Wohnt am Plätzla[1]) zwiſchen Steg[2]), weiter kann ich keinen nennen,
Aber ſonſten von Perſon wollt ich ſie faſt alle kennen.
Dieſe ſofen nach der Reihe, wenn kein Gott im Himmel wär,
Und dabei gieng es beſonders über die F - - - - - ſen[3]) her.
Bouben, das war noch ein Wort, ſo für - - - - - eigen.
Rechti D. F - - - la, Lella döi bein Zuller ſchweing[4]).
Rotziger und ſo dergleichen, waren die gemeinſten Wort.
Und ſo gieng es bey der Pfeife bis um neun Uhr immer fort.
Meine Herren, ſagte ich, ſollten ſich ſo ſehr nicht ärgern.
Herr! döi Schlinkl hoben anzi und allah döi Theurung brohgt,
Und viel hundert tauſend Menſchn gohr von Haus a Huf verjohgt.
Und döi ſönn nu k - - - - - li? Jau, des Teufels Unterfauter,
M - - n - Sch - - - l R - - - s K - - - ht, und verſtuhlni G - - n - L - - - r.
Ih ſohgs, wenn merrs alli ſchind, es wär kahner mäirer werth,
Denn ſie hohbm doch nichts gholfm, und nehr Landa Leut verheert.
No der Herr waſſ ſelber wuhl, iſſ er denn ka Nürnberger?[5])
Nein, verſetzte ich darauf; da kam einer zweymal ärger.
Muſſi, ſprach der, i mous ſohng, der haut vur röhgt gröſſli gſchänd,
Ohber, von der Sach öitz zriedn, wer halt die Franzuhſn kennt,

[1]) = Plätzlein.

[2]) Vgl. Bock, J. K. Grübel S. 171 Stög = der sogen. Fischersteg zwischen der Kleinen und Hinteren Insel Schütt.

[3]) Anm. am Schluß: „Was in dem Text mit Strichen mußte ersetzt werden, hat das Alterthum und die Feuchtigkeit des Orts wo es vergraben war, unleserlich gemacht". Hier soll es wohl „Franzosen" heißen.

[4]) Buben, . . . rechte [ ], Tölpel, die beim Lutschpfropfen schweigen! Vgl. Schmeller Löli „Tölpel, Laffe", Zuller „Sauglappen" (zu zullen „saugen").

[5]) „Herr, die Kerle haben einzig und allein die Teuerung gebracht und viel 100 000 Menschen gar von Haus und Hof verjagt. Und die sollen nun . . . Ja, des Teufels Unterfutter [es folgen Schimpfwörter, wohl auf die Franzosen bezüglich]. Ich sage es, wenn man sie alle schinden würde, es wäre keiner mehr wert. Denn sie haben doch nichts geholfen und nur Land und Leute verheert. Na, der Herr weiß es selber wohl. Ist er denn kein Nürnberger?" — Es handelt sich nach mündlicher Mittlg. von Herbert Schlenger vielleicht um die Franzosen unter Belleisle im österreichischen Erbfolgekrieg, die von Böhmen kommend in der Oberpfalz sich herumtrieben. Johann Wilhelm Jungendres war ein begeisterter Anhänger Friedrich des Großen.

Dehr mauß ſohng öff iff wauhr; und ich möcht di Pf--li küffa;
Herr döi haut dn Puckerdi bis ons Maul in D--k nei gſchmiffn[1]).
Daß i dSach nehr korz derziehl, drühbm on den Henkersſtög,
Kummt er a Franzühsla her und thauts halt röhgt ſchändli küffa,
Weißt er ohber a Gohld, waurum? koh der Herr ſcho wiffn.
Döhs iff ſunst a Teufels-L--der, denni hauts döhs Göhld niht gwollt,
Sollt ſi ahner gſchecket lachn, wöi ihn dMiſtn aus haut zohlt.
Herr ſackts, gäi er nehr mir nauch, dau a bisla ausn Wöhg.
Wenn halt döhs der Säumark wär, ſo iff döhs der Henkersſtög[2]).
Hier macht er die Strich mit Bier, wenn der Tiſch der Säumarkt wär.
Glei on dehn iff nu a Bruckn, fahrn dP---er her.

---

[1]) „Monsieur . . . ich muß sagen, der hat vorhin recht gräßlich gescholten. Aber, um auf die Sache zu kommen, wer halt die Franzosen kennt, der muß sagen, es ist wahr. Und ich möchte die [Frauensperson] küssen. Herr, die hat den Kerl bis ans Maul in den D[rec]k hineingeworfen.“ Vgl. F. Bock, J. K. Grübel S. 190 ſchönd'n „schelten“, S 215 Muſi „Monsieur“, thüringisch (Hertel, Thür. Sprachschatz) Bukerd m. „kleiner, widerhaariger Kerl“.

In einer kurzen Lebensdarstellung der schlesischen Dichterin Luise Karsch (Witzige Tyrolerin S. 39) findet der franzosenfeindlich gesinnte Verfasser folgende Worte für Friedrich den Großen: „Der im vorigen Jahr geendigte merkwürdige Krieg und die grossen Thaten des Helden, der die Augen der ganzen Welt allein auf sich gezogen hat, vollendeten die Ausbildung des dichterischen Geistes dieser ausserordentlichen Frauen“. Auch sein Vater Seb. Jacob Jungendres nennt ihn 1764 (Beyträge z. d. gel. Wissensch. S. 73) „einen mit allen Helden-Tugenden bis zum Erſtaunen auch mit dem reizenden Schmuck der Minerva auf das koſtbarſte gezierten König der Preuſſen, Friederich den Zweiten“.

[2]) „Daß ich die Sache nur kurz erzähle: Drüben an dem Henkerssteg, kommt ihr ein Französlein entgegen und tut sie halt recht schändlich küssen, zeigt ihr aber ein Goldstück. Warum, kann der Herr schon wissen. Das ist sonst ein Teufelsluder, damals hat sie das Geld nicht gewollt. Man sollte sich scheckig lachen, wie ihn die Dirne ausgezahlt hat. „Herr“, sagt sie, „geh er mir nur nach, da ein wenig von der Straße ab“. Wenn halt das der Saumarkt wär, so ist dies der Henkerssteg.“ L--der wohl = Lauder. Vgl. F. Bock, Nürnberger Mundartdichtung S. 376 Mistn = Schimpfwort für ein liederliches Mädchen, marchfeldisch mistgštetn dass., thür. Miste f. „Miststätte“.

Wöi ers dortn näuthn will, Herr, dau thout ſi dPeſchti wendn,
Dröhtn nu die Sohckuhr raus, ſchmeißtn noh mit baadn Händn,
Denn er haut ſis nicht verſöhng, nunter daß er ner ſu queckt,
Wärzi er haut alli vöira wie a Lahbfruhſch von ſi gſtreckt.
Und er wär gwihs gohr derſtickt, wenn der Läiw niht zHülf wär kumma,
Und häit ſi der arme Gohs nu in Zeitn ſu ohgnumma [1]).
Döhs iſſ waur, örr dörft merrs glahbm, denn i löig bein Amml niht;
Da ich lachte, ſprach der dritte: Herr, er kennt dn Körntla niht.
Ohber frauger ſunſtn nauch, der haut an F---ſn gſchlohng.
Gläi dau vorn übern Stög, daß merrn bald häit möuſſn trohng.
Herr, dort ſteiht a Oebſers-Krämla, mer koh ſunſt an Brandwei hohbm.
Iffer niht dau drüber kumma, glei bein Käurla ohn Schöis-grohbm,
Dau kummt ſu a Kerl gfohrn, und wörft halter übern Hahfn,
Herr, dau gäit der Lerma oh, Grauſſa Klah iſſ zſamma glahfn [2]).

---

[1]) „Gleich dabei ist nun eine Brücke, [da] fahren die [Bauern? drüb]er her. Wie er sie dort nötigen will, Herr, da tut sich das Mädchen (?) wenden, dreht ihm nun die Taschenuhr heraus, schmeißt ihn hinab mit beiden Händen; denn er hat sichs nicht versehen, hinunter, daß er nur so schreit. Wahrlich er hat alle Viere wie ein Laubfrosch von sich gestreckt. Und er wäre gewiß gar erstickt, wenn der Gottlieb (?) nicht zu Hilfe gekommen wäre und sich des armen Kerls beizeiten angenommen hätte.“ Vgl. marchfeldisch nötn „nötigen, zwingen“, thür. Beschke f. „kl. loses Mädchen“, Schmeller Beschte f. „Bestie“, F. Bock, Nürnberger Mundartdichtung S. 349 werzi „wahrlich“, thür. wärzig „wahrlich“. Läiw = Lieb (Gottlieb)? Gohs = Geiß?

[2]) „Das ist wahr, ihr dürft mirs glauben; denn ich lüg beim Himmel nicht. Herr, er kennt den K. nicht. Aber frag er sonst [noch] nach: der hat einen Franzosen geschlagen (das ist eine neue Erzählung!), gleich da vorn überm Steg, daß man ihn bald hätten tragen müssen. Herr, dort steht ein Obstladen — man kann [auch] sonst einen Branntwein bekommen. — Ist er nicht dort drüber gekommen, gleich beim K. am Schießgraben, da kommt so ein Kerl (= Franzose!) gefahren und wirft eben mit dem Wagen um. Herr, da geht der Lärm an. Groß und Klein ist zusammengelaufen.“ Vgl. Bock, Nürnberger Mundartdichtung

Unter andern ah mei Pfändla, denn i haſſn nehr a ſuh,
Der derwiſchtn bey der Wolln, und ſagt: Narr, wohs machſt denn du?
Kohſt niht in der Strauſſn fohrn? Zohl, ſunſt kröigſt des T--ls Nauth.
Allo marſch! nehr raus dau nicht, ſunſtn ſchläckt mer dih maustaudt.
Herr! der will niht glei afdahma, dau giengs rähgt von unten nahf.
Ich ſprach: War er denn allein? A beileib, ſo merkt nehr drahf.
Schrie dort einer in der Ecke, gwihs bey etli dreyſig Wähng,
Ohber dau ſenn dLimml gſtandn als wenn kahner nix häut gſöhng [1]).
Hamli ober hobms glaurt, wöi die Katzn af a Maus,
Und dernau — — Nun fragte ich: Wie gieng dieſer Spaß hinaus?
Wöi? Er haut halt zohln möuſſn, und wohs wollt er weiter machn,
Griena haut er wöi a Kihnd, Herr, ich möcht mi ſchecket lachn.
Als nun ſo die Zeit verlaufen unter tauſend Luſtbarkeit,
Da kam einer mit den Worten: Herrn! gäith, es iſt öitz Zeit.
Wohs? rief einer, ſey ka Narr, hauts den ſcho die Glockn glietn?
Su? versetzte einer drauf, ebn thout mer zehna diethn [2]).

S. 359 ban Aml = absichtliche Entstellung eines Fluchs, wohl = beim Himmel, thür. Öbster m. „Obstzüchter".

[1]) „Unter anderen auch mein Grobian (?), denn ich nenn ihn nur so. Der erwischt ihn bei den Haaren (?) und sagt: „Narr, was machst du denn? Kannst du nicht in der Straße fahren? Zahl, sonst kriegst du des Teufels (?) Not! Vorwärts! Nur brülle (?) da nicht, sonst schlägt man dich mausetot. Herr, der will nicht gleich bezahlen. Da gings recht von unten herauf (mit Schlägen?) ... Ach, beileibe, so hört nur drauf ...: gewiß bei etlichen 30 Wagen. Aber da haben die Kerle (Nürnberger) gestanden, als wenn keiner etwas gesehen hätte." Vgl. Schmeller pfent „derb", einem aufdámen „ihn durch Bestechung blind machen", mhd. rûzen „brüllen".

[2]) „Heimlich aber haben sie gelauert, wie die Katze auf eine Maus, und danach ... Wie? Er hat eben zahlen müssen, und was wollte er weiter machen? Geheult hat er wie ein Kind, Herr, ich könnte mich scheckig lachen ... Herren, geht, es ist jetzt Zeit. Was? rief einer, sei kein Narr, hat man schon die Glocke geläutet? So? ... eben tut man 10 [Uhr] blasen." Vgl. vogtländ. gegrinne

Ah, gäi weeg, dehs iſſ niht mühgli; wöh der Krummer, wohs iſſ döhs?
No i ſohgders, närrſcher Gauckel, willſts niht glahbm! — Gauta Nohcht! ſchlauf wul a gſuhnd, Thurla---[2]).
Und willſt du a ----------
Freund ich ſchließe nun mein Schreiben, Zeit und Raum befiehlt es mir,
Doch läßt du dich nur vermerken, daß ich, wo ich länger hier,
Dir, was ich ſonſt ferner höre, ſoll getreulich überſchreiben,
Sey mein Wort zum Unterpfand, kann ich nur noch ferner bleiben,
Dein Freund Jucundus.

„geweint“ zu „greinen“, F. Bock, J. K. Grübel S. 194 gliet'n „geläutet“, thür. tüten „blasen“.

[2]) „Ach, geh weg, das ist nicht möglich!“, will (?) der Krummer, „was ist das?“ „Na, ich sag dirs, närrischer Kerl, willst Du es nicht glauben! Gute Nacht! Schlaf wohl und gesund . . .“. Vgl. thür. Gakel m. „unbeholfener, langer Mensch“ (= mhd. *gâkel?). Thurla? Jucundus ist ein geschickter Deckname für Jungendres.

Die Pflanzennamen im alten Striegauer Unterkreise.

Von Gotthard Münch.

Das kleine Gebiet, dessen Pflanzennamen hier zusammengestellt werden sollen, ist für den Botaniker von keiner außergewöhnlichen Bedeutung. Es ist ein Teil jener großen Kultursteppe zwischen dem Zobten und der Oder, deren guter Boden den Weizen- und Rübenbau begünstigt. In der Niederung des Striegauer Wassers hat sich ein Rest des ehemals ausgedehnten Auenwaldes erhalten. Dort gibt es auch reichliche Wiesen. In höheren Lagen sind andererseits hie und da Sandgruben erschlossen, die auf ihren mageren Rändern im Sommer ein buntes Pflanzenkleid tragen. Andere Teile Schlesiens, zumal die Berge, weisen aber sicher einen größeren Artenreichtum auf. Wenn wir trotzdem eine erstaunliche Fülle von volkstümlichen Pflanzennamen zusammentragen können, so beweist das die noch immer nicht gelöste Verbundenheit der ländlichen Bevölkerung auch mit den wildwachsenden Kindern der Natur. Die

Dörfer, aus denen die Namen stammen: Ossig, Bartholdsdorf, Pfaffendorf, Pitschen, Bockau und das etwas abwärts am Striegauer Wasser gelegene Struse, haben den mundartlichen Vorzug, zwei Meilen oder mehr von der nächsten Stadt entfernt zu sein. Sie liegen gerade noch innerhalb der Grenze des Gebirgsschlesischen, zeigen aber z. B. in der Diphthongierung der langen offenen Vokale schon Übergänge zur Kräutermundart und den eigentlichen Diphthongierungsmundarten.

Der heimische Pflanzennamenbestand ist noch so gut wie frei von gelehrten Schulbildungen wie Sumpfdotterblume und Frühlingsknotenblume, die ihren papiernen Ursprung nicht verleugnen können und die abgestandene Stubenluft in die freie Natur hinaustragen. Die volkstümlichen Namen sind mundgerechter. Sie sollen hier einmal nach den Motiven der Namengebung geordnet werden, die mannigfaltig und aufschlußreich genug sind. Bald nennt man die Pflanzen nach dem Ort, an dem sie stehen, bald nach der Zeit des Blühens und Reifens, bald nach der Farbe der Blüte und sonstigen hervorstechenden Eigenheiten. Eine andere Gruppe von Namen geht darauf zurück, daß die ganze Erscheinung der Pflanze oder einzelne Teile zu Vergleichen mit Menschen oder Tieren Anlaß geben. Auch menschliche Gebrauchsgegenstände drängen sich zum Vergleich auf. Seltenere Pflanzen werden unter Hinzufügung eines Unterscheidungsmerkmals mit dem Namen einer bekannteren ähnlichen Pflanze benannt. Andere erhalten die Bezeichnung nach der Verwendung, die man für sie hat, ein Gesichtspunkt, der bei der Einstellung des Bauern auf den Nutzen jedes Dinges besonders naheliegt. Einige Pflanzen tragen schließlich den Namen des Heiligen, dem sie geweiht sind. Daneben steht die große Zahl der Bezeichnungen, die seit altdeutscher Zeit vererbt wird, ohne daß man sich noch ihres ursprünglichen Wortsinns bewußt ist, und eine gleichfalls ansehnliche Zahl, die aus dem Lateinischen stammt und z. T. auf drollige Weise eingedeutscht ist wie das mittellateinische pervinca, Immergrün, das in Ossig Bärwinkel (bārwinkl) heißt.

Beginnen wir mit den Pflanzen, die ihren Namen dem Standort verdanken. Am bekanntesten von ihnen ist die Kornblume (kurnblūmə), ihr alter Name Ziegenbein (tsīgabēn) tritt allmählich zurück. Die Brachdistel (brōḫdistl) heißt so, weil sie ihr nickendes Haupt (Carduno nutans) vor allem auf abgeweideten Brachen

erhebt, die Stoppelrübe (štuplrībə), weil mit ihr im Herbst die Stoppelfelder bestellt werden. Im lichten Walde und auf schattigen Wiesen steht die Buschdistel (pušdistl, Cirsium oleraceum); die Wegebreite (waegəbrētə, wẹ̈gəbrētə, Plantago) kann mit ihren den Wegrand deckenden Blättern nicht besser bezeichnet werden. Der Farn, der seine früher sehr begehrte Wurzel im Gestein birgt, heißt in Pitschen Steinwurzel (štēwurtsl). Den Schmuck der alten feldsteinernen Gartenmauern, den Mauerpfeffer, nennt man Mauerblümel (maoerblīmla), seinen fetteren Verwandten, die Hauswurz (Sempervirum tectorum) Mauerpiäpsla, Mauerknurpsla, Mauerhetla, Mauerwurzel. Besonders anschaulich ist Mauerhetla (maoerhētla), da das Pflänzchen wie ein kleines Salat- oder Krautköpfchen gebildet ist. Gute Pilzkenner erzählen von der Graseschwappe (gruoſəšwopə, Tricholoma equestre). Weit verbreitet sind die Namen Meer- oder Wasserliese und Wasserrose. Und wenn wir von Feldbirnen (feldburna) hören, so fallen uns alte wilde Birnbäume ein, die noch irgendwo an der Gemarkungsgrenze stehen und im Garten längst edleren Sorten Platz gemacht haben.

Die Zeit des Blühens gibt der Christ- oder Schneerose (Helleborus) den Namen, ebenso dem Schneeglöckchen (šnīglekla) oder der šnīgākə, wie man sie liebloser — eben als Handelsartikel — auch nennt. Wärmer sind die Zeiten, wenn in allen Grasgärten, an allen Grabenrändern, in allen Kleefeldern die Maiblume oder Maistaude (mēablūmə, mēaštaodə, Taraxacum) golden aufleuchtet. Dann glüht auch bald die Pfingstrose (fiɒstrūsə, Paeonia) im Garten, die Wiesen sind weiß von Johannisblumen (jəhanəsblūmə, jəhantsiɕ̣-blūmə, Chrysanthemum leucanthemum), und an den mageren Rainen steht das Johanneskraut (Hypericum perforatum) mit seinen gelben Blüten. Sehnlichst erwarten die Kinder das Reifen der Frühbirnen und -äpfel, die man auch Märzenäpfel, Gerstäpfel und Haberbirnen (martsaepl, gärštepl, huoberburna) nennt.

Daß die Farbe das Auszeichnende der kleinen Pflanze ist, sagt uns deutlich der alte Name des Veilchens Blauveilchen (blōfelka pl.), ebenso wie die gegen das ältere Heidelbeere vordringende Bezeichnung Blaubeere (blōbierə) ihren Träger nach der Farbe von anderen Beeren unterscheidet. Gelbe Blumen, besonders die Hahnenfüßler, heißen für gewöhnlich Butterblumen (puterblūma), weißliche Quarkblumen (kworkbluma, Anemone nemorosa, Saxifraga) oder Butter-

milchblume (Cardamine pratensis), auch fetsblīmla (Anemone). Die Nachtlichtnelke nennt man treffend weiße Rade (waisə ruotə, Melandryum album); mit Nachdruck spricht man den Namen der medizinisch wichtigen weißen Nessel (Lamium album) aus. Gelspitzel (gālšpitsla) ist der freundliche einheimische Name der Frühlingsknotenblume (Leucoium vernum), Geläugel (gālēgla) sind gelbe Frühpflaumen und Gelschwämmel (gālšwamla oder ēəršwamla) die Pfifferlinge. Rote Blumen erinnern ans Feuer: Feuerlilie (Lilium bulbiferum), Feuerblume (Mohn, Papaver) oder ans Blut: Blutkraut (Orchis latifolium). Pilzkenner schätzen die seltenen Rotkappen (rūtkopa, Boletus versipelles Fries). Wenn man eine Abart der Walderdbeere mit grünlichen, weniger wohlschmeckenden Früchten als Grasebeere (gruofəbierə) bezeichnet, so denkt man wohl auch mehr an die besondere Farbe der Frucht als an den Standort.

Außer der Farbe sind es noch mannigfache andere Merkmale der Pflanze, an die sich die Namengebung anlehnen kann. Nicht immer geht sie auf die eigentliche Schönheit, eher auf das Sinnfällige, so wenn man von Strohblumen (Gnaphalium und Xeranthemum) oder von Holzrosen (eine Päonienart) redet. Schade ist es, daß der alte charakteristische Name Springauf dem städtischen Maiglöckchen weicht. Für Efeu hörte ich einmal die treffende Bezeichnung Baumlauf (bōmlōf). Die Brombeere heißt bei den Alten noch immer Rahmbeere oder Kratzbeere. Die leichtanhaftenden Labkrautarten (Galium) nennt man Kleber (klāber oder klābə) oder auch Gliederkraut, weil sie beim Anhaften leicht in viele Stücke reißen. Allgemein üblich sind Bezeichnungen wie Pechnelke oder Pechblume. Den Mauerpfeffer nennt man u. a. auch knurperla, was zu den knerpalan der Grafschaft und dem Knorpelkraut in Mattuschkas schlesischer Flora von 1776 stimmt. Das Hungerblümlein (hunərblīmla, Draba verna) erhielt seinen Namen wegen des mageren Aussehens, es deutet auf teure Zeiten hin. Milchpraus ist eine sehr anschauliche Bezeichnung für die blühende Spiräe. Das Eisenkraut hat den Namen wohl von seiner Straffheit, Magerkeit und Härte (Verbena offic.), das Zittergras von der Beweglichkeit seiner leicht herabhängenden Blütenstände (Briza media), das Knaulgras von deren dicker Ballung (Dactylis glomerata). Näher zusehen müssen wir, um den Namen Löcherkraut für das Johanniskraut (Hypericum) zu verstehen; genaue Leute reden vom 77-Löcherkraut. Gemeint sind

die kleinen durchscheinenden Öldrüsen der Blätter. Manche Namen beziehen sich auf den Pflanzensaft: Milchdistel (Sonchus), Giftkraut für Schellkraut (Chelidonium) und Rainfarn, andere auf den Geschmack: Wasserrübe, Mehlbeere (mālbiern, Crataegus). Der Geschmack spielt natürlich auch bei der Unterscheidung der einzelnen Obstsorten eine große Rolle, da gibt es Knorn-, Holz-, Würge-, Stroh-, Grieß-, Honig-, Zimtbirnen, Holz- und Süßäpfel, Sauer- und Knorpelkirschen, Mehlpflaumen.

Besonders reichlich ist von der Möglichkeit Gebrauch gemacht, den Pflanzen durch Anspielung auf Tier und Mensch zu einem Namen zu verhelfen. Die Bezeichnung stolzer Heinrich, die für alle möglichen Pflanzen gebraucht wird, wendet man bei uns für die Herbstastern (Aster amellus) an, die ihre kleinen blaßvioletten Blütenstände hoch aufrecken. Bettelmänner, Bettelfechter (batlmonə, batlfeχter) sind die massenhaft anhaftenden Früchtchen des Zweizahns (Bidens), Taschendieb hört man vereinzelt für das Hirtentäschchen. Die großen bunten Bohnen heißen Türker. Im Stoppel steht ein kleines rotes Blümchen, Ackergauchheil mit dem Buchnamen, das macht seine Blüte erst auf, wenn die Leute zehnern, und macht sie zur Vesper schon wieder zu; dafür wird es faule Liese genannt. Es gibt auch eine fleißige Liese, das ist ein rotes Topfbalsaminchen, das auf seinem Fensterplatz den Blick immer wieder durch sein unermüdliches Blühen erfreut. Ungescheut werden die frühen, oft wie vom Frost angelaufenen Anemonen als nackte Madel bezeichnet (An. nemorosa). Für das Wiesenschaumkraut, dessen häufiges Auftreten nicht auf die besondere Güte einer Wiese schließen läßt, hört man in neuerer Zeit auch Inspekterliebe; früher sagte man auch faule Magd. Auf die Sage von der treuen Liebe der Zurückgelassenen deuten die Namen verwünschte Jungfer und verlorene Jungfer für die Wegewarte (Cichorium) hin. Eine der rotbäckigsten, saftigsten und zartfleischigsten Apfelsorten trägt den Namen Jungfernapfel.

Von einzelnen Teilen des Körpers findet man besonders die Herzform bei den Pflanzen wieder. Es gibt hartslagruos (Briza), hartslašmīln, hartslakurša. Klein und groß erfreut sich am Anblick des Herzelstrauchs (hartslaštraoχ, Diclytra). Die Kräuterkenner rühmen die Heilkräfte des Herzeblümels (hartsəblīmla, Parnassia). Überall gilt der Name Leberblümel (lāberblīmla), um so außer-

gewöhnlicher dürfte dafür die Bezeichnung Judennabel (jūdanuobl) für die kleine blaue Traubenhyazinthe (Muscari botryodes) und vereinzelt auch für die blaue Feldskabiose (Knautia) sein. Die Früchte des Ahorns werden, so lange sie noch grün sind, von den Kindern auf die Nase gesetzt und nuoſa oder nuoſakwetšer genannt, der Baum nuoſabōm. Allgemein bekannt ist das Fünffingerkraut (Potentilla). An den Rainen und sonst an mageren Stellen stehen die Dürrbeindel (durbēndla, Agaricus scorodonius Fr.), die von Kindern mit Strunk und Stiel gegessen werden. Und daß selbst die Rutzkleppel vom Verspeisen nicht sicher sind, wird man verstehen, wenn man hört, daß es sich um eine saftige Frühpflaumensorte handelt.

Eine ganze Fülle von Namen enthält den Vergleich mit Dingen des täglichen Gebrauchs. Wir bleiben zunächst bei den Eßwaren. Allgemein bekannt sind die Eierpflaumen (ēerflaoma) und die Eierschwämmchen (ēeršwamla, Pfifferlinge). Sehr bezeichnend ist der Name Semmelpilz. Ein seltsames kleines Becherpilzchen, das nach nächtlichem Sommerregen aus dem Acker kommt und in seinem Trichter eine Anzahl kleiner Scheiben trägt, nennt man brūtkurbla und schließt aus der Menge der brūtla auf gute oder teure Zeiten. Aussehen und Geschmack haben den runden Früchten der kleinen Wegmalve die Namen kāſəbrūtla, kāſənapla und puterštampla eingetragen. Der Beliebtheit dieser Pflanze bei den Kindern tut es keinen Abbruch, daß sie meist an Hofmauern und anderen Stellen steht, an denen sie allen vorbeilaufenden Vierfüßlern ausgesetzt ist. Die langen Tannenzapfen heißen Wiener Würstel oder Zigarren. Die Früchte des Klappertopfes ebenso wie die des Ackerpfennigs gelten im Kinderspiel als Greschla, der Klappertopf heißt deswegen auch Geldblume, beide Pflanzen außerdem auch Taschlakraut. Da die reifen Früchtchen des Klappertopfes in ihren trockenen Hüllen rascheln, redet man von kloperkraot und klitšerlan. Schon Mattuschka (Flora Silesiaca II 48) führt den Namen Glitscher an. Klitscherla, Klipperla sind auch beliebte Bezeichnungen für das Zittergras. Als Glockenblumen bezeichnet man nicht nur die Campanulaceen, sondern der hängenden Blüten wegen auch die Akelei. Für beide Blumen kann man auch Fingerhut hören. Den Frühjahrstrieb des Schachtelhalms nennt man Nachtlichtla und den kugeligen Fruchtstand des Löwenzahns Lompe. Die Kinder blasen

sie mit Vorliebe aus, achten aber darauf, daß niemandem der Same ins Auge fliegt; denn davon wird er blind. Aus dem frischen Frühjahrsgrase leuchtet die Sterndelblume hervor (štarndlablūmə, Gagea lutea), sie wird auch štarndlaguker genannt. Üppig trägt die Kaiserkrone (Fritillaria) ihre purpurne Herrlichkeit ein paar kurze Frühlingswochen lang auf dem saftigen Stengel. Die Himmelschlüssel erfreuen sich seit alter Zeit großer Beliebtheit, man verpflanzt sie von der Wiese in die Grasgärten. Die kleinen runden Goldblüten des Scharbockskrauts werden wegen der speichenartigen Anordnung der Blumenblätter Spinnradla genannt. Die gedrungenen Blütenköpfchen des Rainfarns führen zum Namen Knepplakraut. Der Rohrkolben heißt sehr anschaulich Somtburschtla. Das alte Zauberkraut Guter Heinrich (Chenopodium bonus Henricus), das überall um die kleinen Dorfhäuser und an den Dorfgräben zu finden ist, hat seiner pflugscharartigen Blätter wegen den Namen Hakenschar (hōkašuor), den schon Schwenckfeld 1600 als schlesisch bezeichnet.

Schier unübersehbar sind die Beziehungen, die die Pflanzennamen zwischen Pflanzen und Tieren herstellen. Vor allem handelt es sich dabei natürlich um die Haustiere. Die roten Früchte der Stechpalme nennt man Katzenaugen (kotsaōga, Ilex), die Brombeeren Kateraugen (kuoterōga). Baldrian und Merumferum heißen als Lieblingspflanzen der Katze kurz kotsakraot. Eine kugelige mittelgroße Birnensorte sind die kotsakepə. Der Schachtelhalm heißt hier wie sonst auch Katzenzagel (kotsatsuel′ nicht -tsuol = zahl). Auf den hübschen weißwolligen Ackerklee wendet man alle Kosenamen der Katze an, besonders mītsla und kitšla, man sagt auch mītslatē, mītslaklī und -kraot. Die weißbehaarten, auf magerem Boden stehenden Korbblütler Gnaphalium und Filago gehen unter dem Namen Katzenpfötel (kotsafītla). Weniger schmeichelhaft ist die Rolle des Hundes in den Pflanzennamen. Man redet von Hundekamillen, Hundepetersilie, Hundeveilchen und unterstreicht damit, daß diese Pflanzen für uns nichts taugen. Für Wolfsmilch sagt man Hundemilch. Die anhaftenden Früchte des Zweizahns nennt man auch tolle Hunde. Pflanzennamen in Verbindung mit Pferd deuten auf besondere Größe und Grobheit hin; es gibt fārkamiln, fārnisə, fārrūſa (Paeonia), fārpōl (Mentha). Bärtatze oder Bärenklau (Heracleum) wurde nicht mehr recht verstanden, man hört wohl noch bārtrōtša, häufiger fārtrōtš oder fārdātšə oder fārfūs.

Die Kinder in Struse bezeichnen die Blüten des hohlen Lerchensporns (Corydalis cava) als kutšafärla. Die Bezeichnung Kuhblume für Löwenzahn oder andere gelbe Blumen ist bei uns nicht in Geltung. Die ganze Ungeschlachtheit und Wertlosigkeit der blassen, strünkigen Wiesendistel (Cirsium oleraceum) trifft man mit der Bezeichnung Bremmeruchsahai. Ihrer stattlichen Zungenblätter wegen heißen die als lästiges Ackerunkraut verbreiteten großen Ampferarten Rumex crispus und obtusifolia Uchsazunge. Eine Pflaumenart geht unter dem intimen Namen Ochsenbeutel (uksabot'l). Derselbe Vergleich liegt der Bezeichnung štärfekə für eine große Weißkirschenart zugrunde (Stär = männl. Schaf). Zu den beliebtesten Daueräpfeln gehören die šōfnuofa. Die Blütenstände der Haselnüsse, Birken und Erlen heißen lemeršwentsla oder bę̄lamla. Die Ziege taucht nur in dem alten Namen der Kornblume auf. Dabei ist es aber nicht ausgeschlossen, daß Ziegenbein (tsīgabēn) auch mit dem lateinischen cyanus zusammenhängt. Allgemein üblich ist die Bezeichnung Saubohne. Säulöffel sind die Blätter einer Wasserpflanze (Alisma), die zum Kühlen aufgelegt werden. Von den wilden Säugern erscheint der Hase in den Namen Hasenbart und Hasenfraß (huofabuort und huofafrōs) für den Besenginster, den manche auch Mäuseruten (moifəruta) nennen. Das hübsche kleine Gras Luzula campestris heißt Hasenpfötchen (huofafītla oder huofabrūt). Eine viel gerühmte Heilpflanze, die Haselwurz (Asarum), trägt den Namen huofaierla, was wohl aus Hasennierlein entstanden ist; denn die Blätter sind nieren-, nicht ohrenförmig. Unter Fuchsschwanz versteht man sowohl das bekannte Gras wie die üppige Gartenblume aus der Meldenfamilie.

Von den Pflanzennamen, die auf Vögel weisen, haben Gänseblümel, Kuckucksblume (Corydalis cava, Ajuga reptans), Storchschnabel allgemeinere Geltung. Die Weißwurz (Polygonatum) heißt in Struse Schwalbenschwanz (šwolmašwants). Für Pfaffenhütchen (Evonymus) ist die gangbare Bezeichnung kätla- oder rütkätlabiern. Das Geschick der Wasserlinsen spiegelt sich in ihrem Namen Entenschnader (eńtašnuoder). Ein lästiges Unkraut ist die milchige Gänsedistel. Als Gänsekrägel (genfəkriegla) bezeichnet man den hübschen kleinen Frauenmantel (Alchemilla). Die Hühnerscharre (hīneršorə, Stellaria) wuchert im Herbst auf den abgeräumten Beeten. Die Blüten des Sturmhuts (Aconitum) heißen toibla, die Akelei taoba-

krepla und taobakurbla, so auch Lerchensporn und Lungenkraut. Eine Reihe von Namen sind nur mit Vogel zusammengesetzt. Die kleinen schmalen Blüten brachten dem windenden Knöterich schon in alter Zeit den Namen Vogelzünglein (Mattuschka I 382), der als fēgeltsiŋla bei uns noch heute lebt. Bekannt ist Vogelkirsche und Vogelwicke, ebenso Vogelfutter für Baldgreis (Senecio vulgaris).

Von den Tieren mit wechselwarmem Blut erscheint die Kröte im Namen der Krötenmelde und in der wegwerfenden Bezeichnung Krötengerecke (krietagərekə) für die Wasserliese. Der Adlerfarn heißt in Pfaffendorf uterfürə (fürə von Farre). Ottern sollen sich gern darunter aufhalten. Das Vergißmeinnicht hat ehedem nicht in so trauter Sprache zu den Menschen geredet, es hat sie mit kalten, feuchten Augen aus dem tiefen Gras und den verwachsenen Gräben herauf angesehen, und sie haben es Fischäugel (fīšēgla) genannt. Heut ist der Name, den auch Mattuschka anführt und der Schwenckfelds Krötten-Euglin entspricht, nur noch wenigen alten Frauen bekannt.

Von den Insekten sind nicht gerade die angenehmsten in Pflanzennamen vertreten. Die mehrfach genannten Zweizahnfrüchte gehen mit Recht unter dem Namen Haderläuse (huoderloifə). So beliebte Topfblumen wie die Cinerarien müssen sich ebenso wie die Ackerskabiosen den harten Namen Läuseblumen gefallen lassen, weil sie leicht von Läusen befallen werden. Die Hauhechel heißt ihres unangenehmen Geruches wegen Wanzenkraut (wantsakraot auch wantsaklī, Ononis).

Eine Reihe trefflicher Pflanzennamen kennzeichnet ihren Träger, indem sie auf bekanntere Pflanzen Bezug nimmt, so Pappelrose (poplrūfə) für Althaea, Schilfblume für Iris pseudacorus, Frauenflachs oder Flachskraut für Linaria, Wasserflachs für Batrachium, wilde Wermte für den Beifuß, roter Anika für Centaurea jacea, Nachtblofelke für Hesperis matronalis, Geldekorn für Hordeum murinum. Hierher gehören auch Bezeichnungen wie Wasser- und Meerlinse, weiße Rade, Hunds- und Pferdekamille noch einmal. Die Bezeichnung Zwiebelbirne (tswiplburnə) trifft Gestalt und Farbe ihres Trägers ausgezeichnet.

Die bisherigen Namen gingen im allgemeinen auf das Aussehen der Pflanzen zurück. Nun kann aber die äußere Erscheinung im Bewußtsein ganz zurücktreten hinter der Vorstellung des Nutzens,

den die Pflanze stiftet; ihr Name spiegelt dann gern diese besondere Verwendbarkeit für den Menschen wieder. Heilpflanzen tragen den Namen des Leidens, wogegen sie wirksam sind. Es gibt eine Gichtrübe (jiçhtrībə, Bryonia), eine Cholerablume (kōlrablūmə, Centaurea jacea), eine Scheißbeere (Prunns padus), eine Feixblatterblume (Scabiosa ochroleuca). Das Heil aus dem Grunde (hēl aoſm grundə, Potentilla tormentilla) wird bei Mensch und Vieh gegen Ruhr und Durchfall angewandt. Für Ackergauchheil hört man vereinzelt Nasenblümel (nuoſablīmla), mit seinen kugeligen Früchtchen stillt man Nasenbluten. Auf Verwendung in der Küche weisen Namen wie Essigbeeren für den wilden Schneeball (Viburnum) und Pfefferkraut oder Bohnenkraut für das bekannte Schnittbohnengewürz. Verbreitet sind Namen wie Zinnkraut für den Schachtelhalm, der zum Putzen von Zinngefäßen dient, Färbeginster für Cytisus scoparius, Seidenbeeren für den Maulbeerbaum, Korb- oder Korbmacherweide für Salix viminalis. — Die Kinder nennen das Lungenkraut, dessen Blütensaft sie aussaugen, Nutscheblume. Der Steinsame, ein unansehnliches Ackerunkraut, heißt seit alten Zeiten Schminke oder Pauernschminke. Die rote Haut seiner Wurzel gibt im Frühjahr, so lange sie zart ist, ihren farbigen Saft leicht her und wurde von den distelstechenden Mädeln zum Schminken benutzt. Das Johanniskraut (Hypericum) hat auch den Namen Liebeskraut oder Liebegut. Die Mädel benutzen den öligen Saft in Blüten und Blättern als Liebesorakel. Sie quetschen ihn um und an Johanne in einen Schürzen- oder Hemdzipfel, beobachten den rötlichen oder wässerigen Fleck und sagen: kimt blut, īs də lībə gut; kimt woser raos, īs də lībə gants aos.

Noch immer gibt es einige Pflanzen, die im Zauberglauben eine Rolle spielen. Im Namen verraten sie sich aber erklärlicherweise nicht. Nur das eben angeführte Johanniskraut und den wolligen Ackerklee hörte ich als Hexenkraut (heksakraot) bezeichnen. Man steckt ein Büschel Ackerklee oben in den Schweinekoben, um dessen wertvolle Insassen vor dem Behexen zu schützen. Dem Fünffingerkraut (Potentilla reptans) traut man gleichfalls geheime Kraft zu, es hat bei uns den berühmten Namen Berufkraut. Man gibt es den neu eingesperrten Ferkeln als erstes Futter zu fressen, natürlich ohne daß jemand etwas davon sieht, dann kann ihr Gedeihen nicht durch übertriebenes Lob oder mißgünstigen Blick gestört werden.

— Einige kleine bläulich blühende Pflanzen stellt man sich noch heut wie in germanischer Zeit als Gewitterblumen vor (Veronica chamaedrys und Glechoma hederacea). Man warnt die Kinder davor, solche Water- oder Dunnerblimla abzureißen. Weniger geheimnisvoll ist die Bedeutung Wetterblümel beim Ackergauchheil; er zeigt das Wetter an, indem er bei feuchter Luft die Blüte schließt. Bekannt ist die Feuchtigkeitsempfindlichkeit des Storchschnabels. Um recht große Schnäbel zu erzielen, baute man die Waterpflanze in Bertholdsdorf früher im Garten an. Bei Bezeichnungen wie Dunnerdistel für die stattliche Brachdistel (Carduus nutans) oder Dunnerbasen für die buschigen Wucherungen in den Kirschbaumzweigen muß man wohl auch nicht unbedingt an Blitz und Donner oder gar an den Gewittergott Donar denken. Näher liegt die Bedeutung aufgedonnert (üfgədunert), womit alles protzig Ausstaffierte — eine Riesenhaartolle über einem roten Gesicht und einer üppigen Gestalt — bezeichnet wird.

Jede Gegend hat ihre Totenblumen. Bei uns ist es der Jasmin; und es ist ungewiß, ob ihn der starke, strenge Geruch oder das blasse Weiß der Blüten vor dem stumpfen Grün der Blätter dazu gemacht hat. Daneben gilt merkwürdigerweise auch die stattliche, gelbblühende Nachtkerze (Oenothera biennis) als Totenblume, vielleicht weil sie ihre Blüten am liebsten abends öffnet. Man warnt die Kinder, sie zu pflücken: ō, lust ʃə štīn, is ʃain tūtablūma.

Verhältnismäßig gering ist die Zahl der Pflanzen, die ihren Namen von Heiligen haben. Es gibt eine Mariendistel (Silybum marianum), sie hat schöne weiß gefleckte Blätter, eine Marienlilie (Lilium auratum) und Marienblätter (Chryanthemum maius). Fromme Leute nennen das Gänseblümchen Muttergottesblimla und eine Gartenskabiose Muttergottesbrosche. Wie überall in katholischen Gegenden heißt auch bei uns die weiße Lilie Josefslilie. Die Stachelbeeren werden von alten Leuten noch Christbeeren genannt. Das Geißblatt (Caprifolium) hat sich bei uns den hochtönenden Namen Rose von Jericho angemaßt. Die wirkliche Rose von Jericho kennt niemand. Alte Leute sagen Jerichorose oder Jurjaruse. Wahrscheinlich hat es sich zunächst um eine Georgenrose gehandelt.

Alle bisher angeführten Namen waren in ihrer Bedeutung durchsichtig genug, um sich über die Motive ihrer Bildung Rechenschaft geben zu können. Zum Abschluß sollen in alphabetischer Anord-

nung die aus dem Altdeutschen und aus dem Lateinischen stammenden Pflanzennamen folgen: Aberdistel (Carlina acaulis); Aberesche (Pirus ancuparia); Beipst (Beifuß, Artemisia vulgaris); Dehngras (Polygonum aviculare), schon Schwenckfeld und Mattuschka führen Döhngras als schlesische Bezeichnung, daneben Mattuschka Tennegras (tenagruos, tierngruos); Dill (Peucedanum anethum, tilə, gurkatilə); Fladerbaum (fladerbōm, Acer Ahorn), Flader bezeichnet eine Eigenschaft des Holzes, Schwenckfeld in der Beschreibung von Warmbrunn S. 183: „Das Holz giebet sehr schönen Flader vnd ist sehr dienstlich zu Tischen"; Gänserich (Potentilla anserina, geńšbriċh, gānškriċh); Gartheil (Artemisia abrotanum, guortēl, guortəhēl, guortail); Giersch (Aegopodium podagraria); Gleisse (Aethusa cynapium, schon zu Schwenckfelds Zeit in Schlesien üblich); Iternessel (Urtica urens, bei Schwenckfeld Heiter Nessel); Letterkorn (Löthe, Löthegras bei Schwenckfeld, Hordeum murinum); Ranser (ronſer, Allium ursinum); Ruttich (Polygonum lapathifolium); Schmeckeblume (šmekəblīmla, Erythaea centaureum); Schmirgel (Caltha palustris); Trespe (Bromus mollis). Aus dem Lateinischen stammen: Arnika (ānika); Bärwinkel (bārwiŋkl, Pervinca); Bibernelle (bībernalə, Pimpinella); Braunelle (braunale, Prunella); Fasoln (fasúln, Phaseolus); Fimmel, die dünnere, männliche Hanfpflanze, die nach dem Abblühen herausgerissen wird; daher die Scherzfrage: Wenn scheßt die Kotze ei a Homf? Wenn a gefimmelt ies (femella); Flox (Phlox); Karbe (korbə, Carum carvi Kümmel); Kricheln (prunus graeca); Liebstökel (Levisticum); Merumferum (Maron verum); Panonichrose (Paeonia); Pferdepol (färpōl, Puleium); Pferschke (farškə, persicus); Bovist (pûwīſla, Bovista); Quendel (kwāndla, Cunila); Sadebaum (ſadəbōm, sabina); Sanikel (ſuonikl, sanicula); Zwetschke (kwatška, damascena). Aus dem Slawischen stammen Obstnamen wie Grautschken und Marunken, der Pilzname Reiske (reska pl.) und die bekannte Bezeichnung Kalinkebeern (kalinkəbiern) für den wilden Schneeball (Viburnum). —

Auf Vollständigkeit will die hier gebotene Zusammenstellung der im Striegauer Unterkreise üblichen Pflanzennamen keinen Anspruch erheben. Viele Bezeichnungen, die auch im Hochdeutschen allgemeine Geltung haben, sind bewußt weggelassen worden. Andererseits mögen manche dem Aussterben nahe Bezeichnungen dem Sammler trotz eifrigen Bemühens entgangen sein. Denn es ist natürlich

nicht so, daß alle hier gebotenen Namen allgemeiner Besitz in der Gegend wären. Manche von den alten Bezeichnungen wie Fischäugel für Vergißmeinnicht, die ich von einer Siebzigerin hörte, sind der Jugend schon ganz unbekannt. Immerhin ist die Zahl der Frauen und auch Männer, die über eine bodenständige, nicht schulmäßige Kenntnis von Pflanzennamen verfügen, noch immer größer, als man bei dem durchaus modernen Lebenszuschnitt in unseren Dörfern erwarten sollte. Jahr für Jahr geht freilich ein Zeuge nach dem andern hinüber, ohne einen vollwertigen Ersatz zurückzulassen. Und mit dem alten Sprachgut verschwindet auch das Wissen um die Dinge selbst, das Wissen um die tausendfältigen Fäden, die zwischen Mensch und Pflanze herüber- und hinüberlaufen. Eine große, reiche Welt versinkt vor unseren Augen, und es fragt sich, ob das Fortschritt ist, was nur durch solchen Verlust erkauft werden kann.

Giebelzierden an schlesischen Bauernhäusern.

Mit 1 Tafel, 1 Karte, Zeichnungen und Bildern vom Verfasser.

Von Arthur Zobel.

Erst jüngst hat Adolf Helbok in seinem Beitrag „Volkskunde und Siedlungsgeschichte“ [1]) geurteilt, daß „man in den Giebelzierden des Hauses stammliche Eigentümlichkeiten wohl mit Recht zu erkennen glaubt. . . . Aber alle diese Dinge sind vorerst monographisch in feinster Kleinarbeit klarzustellen“. — Dabei ist der Grundsatz zu beachten, den Pessler hervorhebt: „Alle Giebelzierden sind in erster Linie technisch bedingt“ [2]). Sie sind ein Schutz für die Firstspitze, die den Witterungseinflüssen am meisten ausgesetzt ist.

I.

Die im folgenden beschriebenen Giebelverzierungen sind, soweit ich sehe, bisher weder in der volkskundlichen Literatur, noch in der Hausbauforschung erwähnt worden. Sie finden sich an

[1]) Deutsche Volkskunde, hg. von A. Spamer, Leipzig und Berlin o. J. [1934], I. Bd., S. 72.

[2]) Der volkstümliche Wohnbau an der Niederelbe. Hamburg 1909. S. 24.

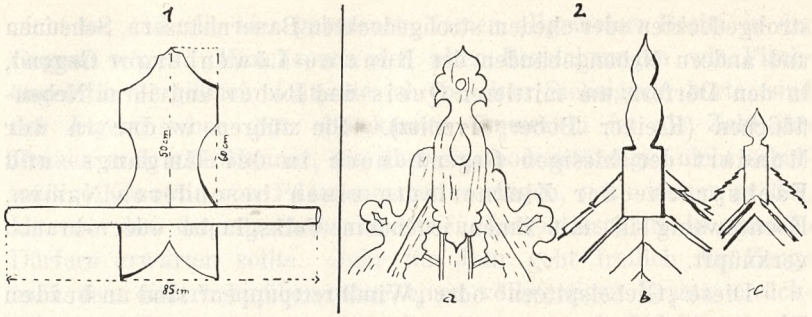
strohgedeckten oder ehedem strohgedeckten Bauernhäusern, Scheunen und andern Nebengebäuden der Bunzlau-Löwenberger Gegend, in den Dörfern am mittleren Queis und Bober und ihren Nebenflüßchen (Kleiner Bober, Ivenitz). Sie führen weder in der Mundart der hiesigen Gegend, noch in der Umgangs- und Fachsprache der Zimmerleute einen besonderen Namen. Ebensowenig ist mit ihnen irgendein Volksglaube oder -brauch verknüpft.

Diese „Giebelspitzen" oder „Windbrettpuppen" sind an beiden Firstenden dort angenagelt, wo die Saum- oder Windbretter („Windfedern") zusammenstoßen, die das Stroh an den Giebelenden des Daches schützen. Das Zierbrettchen deckt die Fuge, die etwa zwischen den Saumbrettern geblieben ist; ein technischer Zweck für das Anbringen! Die Giebel sind meist senkrecht, manchmal auch von einer Mittelrippe aus schräg verbrettert. Die Verzierung selbst besteht aus einem dünnen, höchstens 30 cm breiten Brettchen, das in mannigfachen, aber durchweg einfachen Formen ausgeschnitten ist. Sieh die Tafel! Das rechteckige Brettchen ist entweder ganz schlicht zugespitzt oder unterhalb der Spitze ein- oder mehrmal eingekerbt oder in eine Rundspitze ausgezogen. Einige nur einmal vorkommenden Formen, wie am Gerichtskretscham in Kosel, Kreis Bunzlau, oder am Haus Nr. 61 in Gersdorf am Queis, sind in die Tafel als Beispiele für mögliche Übertragung mit aufgenommen. Die Auskerbung am unteren Ende, die dem Lauf der Windbretter entspricht, scheint spätere Zutat zu sein, wie bei der genau vermessenen Spitze am Haus Boberstraße 9 in Bunzlau (Sand), Zeichnung I, 1. Hier hat der Besitzer, ein Zimmermann, ein älteres Brettchen durch ein reicher geschnittenes ersetzt.

Die Anordnung der Formen auf der Tafel soll im allgemeinen erkennen lassen, wie sich die Vielzahl der Abweichungen durch die Technik des Schnittes entwickelt hat.

Noch in neuester Zeit werden bei Ausbesserungen und Erneuerungen manchmal von Zimmerleuten „schönere Dinger" hergestellt, wohl in Anlehnung an die herz- oder blattförmigen Windbrettverzierungen oberbayrischer Häuser und an die eingesetzten Spitzen bei „Sommerlauben".

Weit öfter aber werden sie, wenn sie vermorscht abbrechen oder das Dach mit Ziegeln (Flachwerk) gedeckt wird, nicht wieder



Zeichnung I

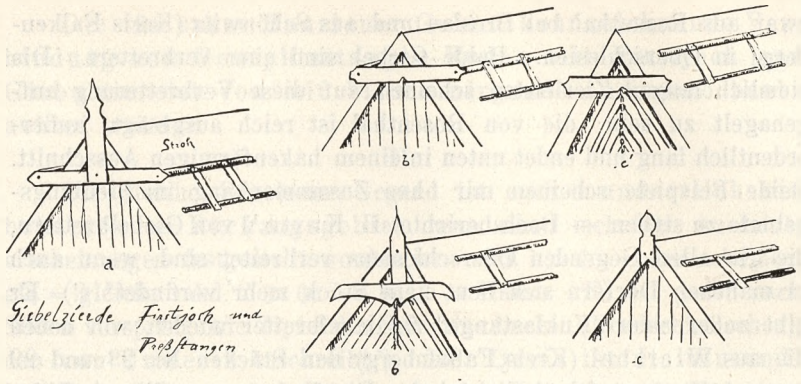
1. Giebelbrettchen aus Bunzlau.

2. Giebelbrettchen
a) aus Saubernitz bei Leitmeritz in Böhmen.
b) aus Koslinka, ehemaliges Westpreußen.
c) aus Matzelbach im Egerland.

ersetzt. So schwindet ihre Zahl verhältnismäßig rasch. Bei Schauben-(Stroh-)dächern trifft man daher ziemlich häufig nur noch eine Querleiste, auf oder hinter der das ausgeschnittene Brettchen angenagelt war. Dieses bis 1 m lange Querbrett ist ebenfalls einfach verziert, entweder an den Enden zugespitzt oder an der unteren Kante bogig ausgeschnitten (sieh Tafel Nr. 34). Es hatte ursprünglich einen durchaus praktischen Zweck. Mit dem First laufen nämlich je zwei „Preß-" oder „Gewichtsstangen" parallel. Sie sind unter sich durch schmale Lattenstücke verbunden und verhindern, daß der Sturm das Stroh des Daches am First aufwühlt. Das obere Paar dieser Längsstangen ist nun an beiden Giebeln durch jene Querleisten wie mit Firstjochen verbunden. Meist sind sie angenagelt (Bild 1), manchmal stecken aber auch die Stangenenden in Löchern der Querleisten (Bild 2).

Es hat sich aber auch folgende Entwicklung abgespielt: Die Querleiste löste sich ab. Sie wurde entweder ohne Verbindung mit dem Spitzbrettchen wieder an die Enden der Preßstangen genagelt, manchmal nur durch einen einfachen Knüppel ersetzt (Zeichnung I, 1), oder sie verlor ihre Aufgabe, die Stangenenden zusammenzuhalten, und blieb mit der Spitze verbunden. Oft auch wurde sie nicht wieder erneuert, und so blieb die Spitze allein als bewußt gewollte oder übernommene Zierart stehen (Bild 3 u. 4).

Wir erhalten also folgende Entwicklungsreihen, die mit dem tatsächlichen Befunde übereinstimmen:



Zeichnung II

Giebelspitzen mit oder ohne Querleiste finden sich fast ausschließlich in Orten rechts des Queises, westlich vom Queis fast nur bloße Querriegel. An sogenannten Umgebinde-Häusern fehlen sie. Östlich reicht das Vorkommen der Giebelspitze bis Ober-Gröditz, Alzenau und Töppendorf (Kreis Goldberg) an je einem Hause; nördlich habe ich die Verzierung noch in Nieder-Polkwitz (Kreis Glogau) an einer Scheune gesehen. Für die übrige Verbreitung sieh die Karte! An Häusern mit gemauerten Giebeln und Ziegeldach gibt es in unserm Gebiete keine dieser „Windbrettpuppen", daher trifft man sie in sehr viel Dörfern nur noch an Scheunen und Schuppen und auch da nur vereinzelt. In Herzogswaldau, in Gießmannsdorf bei Naumburg a. Qu. und in Kroischwitz (südlich von Bunzlau), in der Nähe der Kirche, sind sie zahlreich zu beobachten, ebenso in Neu-Oels (nördlich von Bunzlau) und in Ernestinenthal, einer 1788 gegründeten Absiedelung von Ottendorf (südlich von Bunzlau), während sie in den größeren (Bauern-)Dörfern Ottendorf und Alt-Oels selbst verschwunden sind. Auch die „Ansicht der Stadt Bunzlau von der Westseite" (Aquatinta von Carl Stiebeler aus den Jahren vor 1830) beweist mit einem Vorstadthaus, das die beschriebene Giebelspitze mit Querleiste zeigt, das häufigere Vorkommen in früherer Zeit.

Das Sammelwerk „Das Bauernhaus im Deutschen Reiche"[1]) gibt im Textband S. 179 zwei Giebelzierden aus Schlesien, und

[1]) Hg. vom Verbande Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine. Dresden 1906.

zwar aus Rosenthal bei Breslau und aus Schönwitz (Kreis Falkenberg) in Oberschlesien. Beide Giebel sind quer verbrettert. Die ziemlich langen Zierleisten scheinen auf diese Verbretterung aufgenagelt zu sein; die von Rosenthal ist reich ausgesägt, außerordentlich lang und endet unten in einem hakenförmigen Ausschnitt. Beide Beispiele scheinen mir ohne Zusammenhang im Siedlungsgebiete zu stehen. — Doch berichtet H. Kurtz [1]) von Giebelbrettern, die „in allen Gegenden Oberschlesiens verbreitet sind, wenn auch in manchen Dörfern sich heut kein Stück mehr vorfindet". (!) Er gibt außer einer „Kuklastange" 9 Giebelbretter wieder, von denen die aus Wiersbel (Kreis Falkenberg) den Stücken Nr. 23 und 29 unserer Formentafel ähnlich sind. Die andern aus Ellguth-Tillowitz (Kreis Falkenberg) sind nach unten verlängert, haben zum Teil Kreuzform oder sind durchbrochen gearbeitet. Genaue Angaben über die Verbreitung wären hier notwendig. — Reich ausgesägte und durchbrochen (ausgestochen) gearbeitete Spitzen fand ich auch an drei Häusern in Seichau (Kreis Jauer), von denen eine offenbar eine plumpe Nachahmung ist. In Prausnitz bei Goldberg ist unsere Spitze Nr. 25 ebenfalls durchstochen vorhanden am Haus 53.

Die erwähnten Preß- oder Gewichtsstangen mit den jochartigen Querriegeln finden sich auch im wendischen Teil der Oberlausitz [2]); doch werden sie hier am First mit gekreuzten Hölzern, einer Art „Dachreitern", gehalten. B. Schier [3]) erwähnt die gleichen Stangen mit Firstjoch für das Passeier- und Sarntal in Südtirol und für Schweden im Norrlande und im Hälsingerlande [4]). Am Dach des nordgroßrussischen Hauses sind sie ebenfalls zu beobachten. Hier heißt der jochartige Querriegel „das rote Brett" [5]). Im allgemeinen herrscht aber in den westslawischen Gebieten die Befestigung des Strohdaches am First durch sich kreuzende Knüppel [6]).

---

[1]) „Der Oberschlesier". 11. Jahrg. (1929) S. 230, 231.

[2]) Das Bauernhaus im Deutschen Reiche. Textband S. 181.

[3]) Hauslandschaften und Kulturbewegungen im östlichen Mitteleuropa. Schriften der Deutschen Akademie. Reichenberg, S. 95.

[4]) Sieh auch Abbildung 11 bei Rank, Kulturgeschichte des deutschen Bauernhauses, 3. Aufl., 1921, S. 34.

[5]) Zelenin, Dmitrj, Russische (ostslavische) Volkskunde. In: Grundriß der slavischen Philologie und Kulturgeschichte, hg. von R. Trautmann und M. Vasmer. Berlin, Leipzig 1927. S. 267 Abb. 208 und S. 278 Anm. 1.

[6]) Sieh H. Griesebach, Das polnische Bauernhaus, Berlin 1917. Die 88

Die für unser Bunzlauer Gebiet kennzeichnende Verbindung von Gewichtsstangen-Enden mit Firstjoch und Giebelzier ist von mir bisher nirgends anderswo beobachtet worden.

II.

Die gleiche Bunzlauer Gegend ist auch mundartlich ein beharrendes Rückzugsgebiet, was schon mehrfach an Lauterscheinungen festgestellt worden ist: mhd. î > ę̄ — bę̄sn = beißen, glę̄ = gleich; mhd. û > o̱a — ho̱aſə = Hause. Es ist jener nach Süden vorspringende Zipfel des Neiderländischen (Nordschlesischen), den von Unwerth beschreibt[1]). Der Queis ist die tausendjährige Grenze der Territorien der Lausitz und Schlesiens (Fürstentum Schweidnitz-Jauer, zu dem das Bunzlauer und das Löwenberger Weichbild gehörten) und der Bistümer Meißen und Breslau. An ihm liegt im Norden unseres Gebietes die große Herrschaft Klitschdorf-Wehrau, südlich das Naumburger Klosterland (1233—1810). Sieh die Karte! Bis an dessen Ostgrenze stoßen die letzten Ausläufer des Gebirgsschlesischen (Infinitiv -en > -a); hier liegt auch für die erwähnten lautlichen Erscheinungen ein Grenzbündel[2]). Es ist also doch wohl — entgegen andern Meinungen — eine aus dem Schweidnitz-Jauerschen nach Norden und Nordwesten vordringende Sprachbewegung zu vermuten. Die Einflüsse des Obersächsisch-Meißnischen verlaufen sich am Queis (ḅ für p; ḍ für t: ḅubə/pupə Puppe). Auch die Wort-

Originalaufnahmen zeigen keine Giebelverzierung. Stefan Szyller, Tradycya Budownictwa Ludowego . . . Warschau 1917, und M. Gladycz, Góralskie zdobnictwo drzewne na Śląsku. Krakau 1935 (Volkstümliche Holzschnitzereien bei den Goralen [südl. von Teschen] mit 12 Giebelabbildungen) bieten für slawische Gegenden ebenfalls keine Giebelzierden!

[1]) Die schlesische Mundart. Wort und Brauch, hg. von Siebs u. Hippe. Heft 3 § 27 II; § 31 II Anm. 1. — Auch Flurnamen zeigen diesen Wandel: lę̄dn, laidn *Lehden;* trę̄bə *Treibe* (Viehweg); kę̄nic̣ht, kainic̣ht *das Kanicht* < kînich(t) das Kienicht = junger Waldbestand oder höhere Schonung. Deutsch, nicht slawisch! Die Herführung von Kainich, Kanich(t), Känicht aus sorbischem w khójnach *in den Kiefern* ist sehr verlockend, doch der Vokal der mundartlichen Formen geht auf î, ê zurück. obhorb. ój > schlesisch ū!

[2]) Naumburg und sein Gebiet — noch heut katholische Exklave — gehört zu den früh besiedelten Gebieten (vor 1233!). Es ist von dem Mongolensturm 1241 nicht betroffen worden. Die Klosterverwaltung stand in enger Beziehung zu Lauban (Magdalenerinnen).

grenzen — in ihrer Bedeutung für Herkunftsfragen vielfach überschätzt — bedürften hier noch eingehender Klärung. Westlich vom Queis und nördlich im Sprottauer Kreise (z. B. in Armadebrunn) ist „Schenkbank" = kleinerer Anrichte- und Geschirrtisch oder „Brothäuſel" gegenüber östlich-südlichem „Almer" (brūtolmər) mhd. almer, mlat. almaria für „Speiseschrank", „Küchenschrank" gebräuchlich oder noch als altertümlich bekannt[1]). 1381 (Cod. dipl. Sil. IV 300) ist für Sagan belegt „eyne schenkebank dorezu" als Stubeneinrichtung. Obersächsisch-mitteldeutsches šindərn, tšinfern gegenüber schlesischem kǭfln (kascheln) „auf der Schnee- oder Eisbahn ohne Schlittschuhe gleiten" hat seine Grenze ebenfalls in der Bunzlauer Gegend.

III.

Zur Klärung möglicher Zusammenhänge der beschriebenen Giebelzierden unseres Gebietes mit verwandten Formen und Verbreitungsgebieten mag eine kurze Übersicht zweckmäßig sein. Wir erwarten von der Durchführung einer auf unsern Gegenstand gerichteten Frage im Deutschen Volkskunde-Atlas, deren Schwierigkeit in bezug auf Genauigkeit in Zeichnung und Zahl nicht verkannt wird, die Möglichkeit einer umfassenden Untersuchung, wie sie schon W. Riehl (Land und Leute S. 112), R. Virchow, Karl Brandi und anderen bis auf Pessler vorgeschwebt hat[2]).

---

[1]) Auch im Vogtland verläuft eine Grenze Schenkbank/Almer. H. Meinel, Mitteldeutsche Studien 3 = Teuthonista Beiheft 5, S. 109 und Karte II.

[2]) Sammlungen und gelegentliche Beobachtungen bieten:

Petersen, Christian, Die Pferdeköpfe auf den Bauernhäusern in Norddeutschland. Jahrbuch f. d. Landeskunde der Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg III. Kiel 1860. S. 208—273, mit 28 Abbildungen.

Hartmann, Der Giebelschmuck der altsächsischen Bauernhäuser. Monatsschrift f. d. Geschichte Westdeutschlands 1881.

Virchow, R., Untersuchungen über das deutsche und schweizerische Bauernhaus. Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnographie und Urgeschichte. Bd. 18 (1886); Bd. 19 (1887) S. 668; Bd. 22 (1890) S. 526, S. 561 ff; Bd. 23 (1891) S 790 ff.

Treichel, A., Pferdekopf und Storchschnabel in Westpreußen. Ebd. Bd. 20 (1888) S. 293 ff.; Bd. 23 (1891) S. 188.

Lembke, Elisabeth, Giebelverzierungen in Ostpreußen. Ebd. Bd. 22 (1890) S. 263 ff.

Brandi, Karl, Stammesgrenzen zwischen Ems und Weser Mitteilungen des

1. Die Windbrettkreuzungen sind durch ihre malerischen Formen den Beobachtern schon früh aufgefallen. Als Schwanenhälse und -köpfe gestaltet bilden sie die schönen „Uleborden" (Eulenbretter) der alten Bauernhäuser in den Niederlanden, im Alten Land am Westufer der Unterelbe und teilweise auch in den

Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück. 18. Bd. (1893) S. 1—14, mit 2 Karten und 7 (10) Abbildungen. Vgl. A. Meitzen, Siedlung und Agrarwesen . . . III. Bd. (1895) S. 316 ff., 488.

Tetzner, Fr., Die Slawen in Deutschland. Braunschweig 1902 (S. 146, 198, 221, 298, 357, 454, 480).

Schnippel, E., Fischermarken und Giebelkronen aus Hela. Zs. d. westpreuß. Geschichtsvereins. Heft 47 (1904) S. 272 ff.

Derselbe, Oberländische Giebelpuppen. Ausgewählte Kapitel zur Volkskunde von Ost- und Westpreußen. Danzig 1921. S. 62—82.

Rhamm, K., Ethnographische Beiträge zur germanisch-slawischen Altertumskunde II. Abtlg., 1. Tl. Braunschweig 1908 (S. 44, 140, 221, Fig. 69, 237 f., 302, 588 Anm.; 825 f., 921, Fig. 129, 926 f.).

Das Bauernhaus im Deutschen Reiche . . . Hg. v. Verbande deutscher Architekten- und Ingenieurvereine. Dresden 1906. Auch im Textband S. 57, 67, 83, 88 f., 92, 98 f., 101, 105, 110, 111 f., 116, 127, 132, 134 f., 138, 139 (Weizacker), 142, 144 f., 146, 153 (Posen), 158, 176, 192, 200, 203, 228, 304 f., 559.

Das Bauernhaus in Österreich-Ungarn . . . Ebd. 1906. (Besonders auch: Tafel Böhmen Nr. 8, 10, 11). Textband: A. Dachler S. 201 f.

Schöbcke, Herd- und Giebelschmuck . . . Benecke, Lüneburger Heimatbuch Bd. 2, 2. Aufl. Bremen 1927. S. 108 ff.

Fiedler, Wilh., Das Fachwerkhaus in Deutschland, Frankreich und England. Beiträge zur Bauwissenschaft hg. von C. Gurlitt. Berlin 1902.

Wesser, Rudolf, Der Holzbau mit Ausnahme des Fachwerkes. Ebd. 1903.

Mielke, Rob., Alte Bauüberlieferungen. Zs. d. Vereins f. Volkskunde 14 (1904) S. 151 f. (Nur 4 Abbildungen.)

Derselbe, In: Landeskunde der Provinz Brandenburg III. Bd. Berlin 1912. S. 72—75.

Dethlefsen, Richard, Bauernhäuser und Holzkirchen in Ostpreußen. Berlin 1911. Tafel 5, 7, 9, 15, 19, 23.

Heller, Wilh., Die historischen Merkmale der thüringischen und slawischen Holzarchitektur beim deutschen Bauernhause. Diss. Techn. Hochschule. Berlin 1908.

Pessler, Wilh., Der volkstümliche Wohnbau an der Niederelbe. Hamburg 1909. Karte bei Seite 24.

Schwab, Hans, Die Dachformen des Bauernhauses. Diss. Techn. Hochschule Dresden. Oldenburg 1914. (Wenig ergiebig!)

Gruner, O., Beiträge zur Erforschung der volkstümlichen Bauweise. Leipzig 1894. (S. 30 zwei Beispiele aus der Lausitz).

Schier, Bruno, Steilgiebel, Vollwalm und „Kaulende" am Bauernhaus der

Vierlanden (Curslack). Als Pferdeköpfe ausgeschnitten sollen sie das besondere Wahrzeichen des niedersächsischen Hauses sein. Von Südwestfalen (Kreis Olpe) an finden wir sie im größten Teil Westfalens, in ganz Hannover („Kraienstol, Ulenfiärn"), dem „Artlande" nördlich Osnabrück, in Braunschweig, Mecklenburg („Mulapen"), in Teilen Schleswig-Holsteins, in Pommern, soweit das niedersächsische Haus herrscht (so in Kamp, Kreis Greifenberg). Um Lüneburg und nördlich davon bis an die Elbe schauen die Köpfe wie die Schwanenköpfe in den Vierlanden nach innen, in Mecklenburg sowohl nach innen wie nach außen [1]), sonst überall nach außen. Pferdekopfähnliche Gebilde, die durch das Fehlen von Ohrenspitzen in einfacherer Zimmermannsarbeit wohl mehr einem Vogelkopf gleichen oder auch nur einfache Einkerbung und Abrundung aufweisen, finden sich in der Altmark, Uckermark (Kreis Templin), um Angermünde, auch vereinzelt im Pyritzer Weizacker und weiterhin in allen Mischungsgebieten: im sogenannten „Wendland", im Spreewald und in West- und Ostpreußen [2]), unterschiedslos gemischt mit anderen Verzierungen. In Westpreußen nehmen diese Kreuzungen die einfache Form des „Storchschnabels" an (Treichel a. a. O.). In Ostpreußen beiderseits der Memel, bei den Kuren und im Litauischen kommen Pferdeköpfe als Giebelverzierungen in überaus sorgfältiger Ausführung vor, vielfach wie im Friesischen mit dazwischen stehenden Pfählen. — Im „Schragen", östlich und südöstlich von Elsterwerda bis Hirschfeld (Sachsen), sind sie wohl als letzte Ausstrahlungen vom Norden (Spreewald?) vorhanden gewesen. (Mitteldeutsche Blätter f. Volkskunde 4, 1929,

---

Sudeten- und Karpathenländer. Sudetendeutsche Zeitschrift für Volkskunde I (1928) S. 144 ff.

Thiede, Klaus, Deutsche Bauernhäuser (Langewiesche, Blaue Bücher) 1934.

Lonke, A., Beiträge zur Verbreitung, Bezeichnung und Deutung der Giebelpfähle. „Die Kunde", Jg. 4, Heft 6 (Hannover 1936) S. 93 bis 96.

Helmers, M., Giebelzierden und Wetterfahnen am volkstümlichen Wohnbau in Ostfriesland. Ebd. S. 97 bis 105 (mit einer Karte!).

[1]) Pries, Joh. Fr., Die Entwicklung des mecklenburgischen Niedersachsenhauses zum Querhaus . . . = Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde XXVI 4, S. 344.

[2]) Schnippel, a. a. O. S. 277 Anmerkung, meint, sie „gehören auffallenderweise meist solchen Gegenden an, wo sich nachweisliche altpreußische Bevölkerung sehr lange erhalten hat".

S. 8). Ein versprengter Rest davon scheint das südlichste Vorkommen in Ebersbach-Georgswalde im Grenzwinkel des Zittauer Landes zu sein.

An der Westküste Schleswig-Holsteins, in Dithmarschen, sitzen diese Pferdeköpfe, oft auch nur knopfartige Auskerbungen, nicht als eigentliche Windbrettkreuzungen, sondern als Windfedern auf dem Firstende und schauen dann nach vorn. Sie heißen hier „hingklauen" = Hängeklauen. (Peßler, a. a. O. S. 26.) — Rhamm hat (a. a. O. S. 921) eine eigentümliche Form der Windbrettkreuzungen, die „Ecke", im Mürztal und auch die Pferdeköpfe in Tirol belegt. Sogar in Kroatien (Bauernhaus in Österreich-Ungarn Tafel Kroatien Nr. 7) und in der Bukowina (ebd. Tafel 3) sind ähnliche Kreuzungen zu finden, oft mit zackigen Ausschnitten, wie sie die weiterhin zu erwähnenden Firststiele und Brettchen zeigen. Dachler (a. a. O.) erwähnt ganz allgemein die Verbreitung der Windbrettkreuzungen als Pferdeköpfe im Österreichischen. M. Haberland bezeugt, daß sie auch in Polen an allen älteren Dächern vorkommen. (Buschan, Illustrierte Völkerkunde II, Stuttgart 1926, S. 69.) Bei vielen der zweiteiligen Giebelzierden in Westpreußen (Treichel a. a. O.) lassen die Zeichnungen nicht erkennen, ob es sich tatsächlich um Windbrettkreuzungen oder um aufgesetzte Hörner und Tierköpfe handelt. Gerade aber die Technik des Anbringens wird neben der Form, die ja von Witterungseinflüssen und besonders von der mehr oder weniger sorgfältigen Arbeit des Zimmermanns bestimmt ist, wichtig sein für die Möglichkeit, aus ihnen ursprüngliche oder übertragene Beziehungen und Verwandtschaft aufzuweisen.

Aus dem vollen Holz gearbeitete Tierköpfe als Giebelverzierungen kommen in deutschen Gegenden wohl nicht vor, sind aber in Skandinavien als Drachen- oder Löwenköpfe und in Nordgroßrußland anzutreffen. („Meerkater" bei Zelenin und Wessel a. a. O.) Sie sind auch als normannisch von K. G. Stephani [1]) aufgewiesen worden. Hier liegen also Stammesbeziehungen zutage.

Hingewiesen sei noch auf die „Kopfziegeln" im südlichen Baden von Freiburg bis Basel [2]) und auf die Giebelknaufe aus

[1]) Der älteste deutsche Wohnbau I S. 444.

[2]) Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 18 (1908) S. 278.

Stein (Sandstein) in der Magdeburger Börde, vereinzelt in Sachsen und im Donauried bei Hochstett[1]). Mielke will aus ihnen in Stein übertragene Strohverknotungen erkennen.

2. Die einteiligen Giebelzierden, die lotrechten Säulen, Giebelpfähle, -stangen, -spieße, „Windbrettpuppen", „Kronen" oder wie die Bezeichnungen in der Literatur sonst noch heißen mögen, zeigen eine noch größere Mannigfaltigkeit der Formen als die zweiteiligen. Man tut gut, hier die Technik stärker zu betonen. Wir unterscheiden die aus dem vollen Holz gearbeiteten, gedrechselten Giebelsäulen von den aus dem flachen Brett gesägten oder geschnittenen Spitzen und die ein- oder aufgesetzten von den vorgekragten oder nur aufgenagelten Zierden. Ich sehe hierbei ab von allen jenen offensichtlichen Übertragungen durch Zimmerleute in der neueren Zeit, die an den im Villen- oder Landhausstil in den letzten 50 bis 60 Jahren erbauten Häusern von Vor- und Kleinstädten überall zu beobachten sind. Ebenso konnten die mannigfachen Formen der Giebelzierden an „Sommerlauben", an Lauben und Holzhütten der Schrebergärten nicht einbezogen werden. Der Zimmermann arbeitet hier zumeist nach Vorlagen.

Übertragungen durch Gewohnheiten von Zimmerleuten sind auch an den Zierden unseres Gebietes zu beobachten. Ihre genaue Erfassung würde die nur in seltenen Fällen mögliche Nachprüfung der Herkunft der Zimmerleute erfordern. Die scheibenförmige Verzierung am Giebel eines Schuppens in Schöndorf am Queis (Tafel Nr. 33), die offensichtlich nicht alt und im Beobachtungsgebiet nur einmalig ist, gleicht zum Beispiel völlig einer Giebelzierde in Wilschdorf in Sachsen, die O. Gruner a. a. O. S. 30 als Figur 5 abbildet. Schöndorf gehörte bis 1820 zur Lausitz! Auch das „Männchen" aus Kosel (Tafel Nr. 31) ist offensichtliche Übertragung. Die Giebelbrettchen in Töppendorf, Kreis Goldberg, am Hause Nr. 16 sind vom Vater des jetzigen Besitzers angebracht worden, weil er sie aus seinem Heimats- und Herkunftsorte Thomaswaldau, Kreis Bunzlau, kannte! In Weinberg, Kreis Liegnitz, fand ich an einem Giebel ein kleines Zierbrettchen, ähnlich der Nummer 6 unserer Formentafel, das der Zimmermann erst in jüngerer Zeit angebracht hat, um die Fuge der Salbretter zu verdecken!

[1]) Mielke, a. a. O. S. 165, Abbildung 19.

Aus dem vollen Holz gearbeitet finden sich einteilige Giebelzierden in folgenden Gebieten:

Um Osnabrück, im Minden-Ravensbergischen Lande, hat K. Brandi die Grenzen des Vorkommens eines lotrechten, überaus reichgeschnitzten Stabes als Firstbekrönung umschrieben und seine Herkunft aus alter Stammessonderheit zu deuten versucht. Er ist in den Hahnenbalken verzapft und wird Geck, Geckporl, Geckpaal oder Spindel, auch „Freias Rocken" genannt.

Wie ein Beispiel aus Dörverden zeigt, kommt der kegelförmige „Geck", der nur vorgenagelt ist, auch weiter nördlich vor. Diese Form scheint, da auch aus Isenhagen belegt, den Übergang zum „Knoopstuhl" zu bilden [1]).

Von Nordschleswig zieht ein anderes Gebiet des einfachen Giebelpfahles nach Süden. Im Norden ist er eine lange, manchmal geschnitzte Stange, der Brant, den Meiborg (nach Rhamm I 588) als altskandinavische Besonderheit betrachtet. Auf Fehmarn, in der Probstei (Südholstein), um Lübeck und in Lauenburg, wo der Pfahl neben Giebelbrettkreuzungen zahlreich vorkommt [2]), ist er kürzer, oft gekehlt und mit knopfartigem Ende versehen. In den Vierlanden erscheint er als kurzes, vierkantiges Säulchen, das vorgekragt ist und in einem Wulst endet, ähnlich aber auch in und um Bremen.

Lange spitze Stangen stehen auch auf den Firstenden des Walmdaches in den Niederlanden (bei Leeuwarden), kürzere auf denen des Schwarzwaldhauses (Marzell).

Im Lüneburgischen von Uelzen und Lochow nach Osten und Südosten bis in die Altmark und den Kreis Jerichow verbreitet ist der wohl fälschlich so genannte „Wendenknüppel", der in der Gegend selbst besser „Knoopstuhl" heißt. Er ist aufgesetzt, in der Altmark als längerer Firststiel vorgekragt, reich gekerbt, oft in den Hahnenbalken verzapft, auch am Ende gabelförmig ausgeschnitten oder mit dem „Morgenstern" besetzt. Von Resten ähnlicher Zierden wird aus Hessen berichtet. Ein Beispiel aus Spangen-

[1]) Eine Bestätigung dieser Vermutung bieten die beiden am Ende meiner Arbeit erwähnten Aufsätze von Lonke und Helmers. „Die Kunde" (Mitteilungsblatt) Jg. 4, Nr. 6, Hannover 1936.

[2]) W. Kalweit, Schmuckformen an den Retdächern unserer Heimat. Kieler Neueste Nachrichten 1936 Nr. 64 (15. März).

berg zeigt allerdings auf vorgebautem Runddächlein eine kurze Stange mit Knopf.

Merkwürdigerweise finden wir nun ähnliche gedrechselte Stäbe und Rundspitzen auch im nordöstlichen Böhmen um Turnau. — Die kurze Rundspitze ziert auch Giebel- und Walmdachende im südlichen Böhmen, in Nieder- und Oberösterreich, in der Steiermark (Mürztal). Sie begegnet ebenso auf dem „Kaulende", der „Kukla" — dem vorspringenden Giebeldächlein — im ganzen Sudetengebiet, in Oberschlesien, in der Zips und, den Zug deutscher Besiedlung andeutend, in den kleineren Städten Polens und Galiziens, zum Beispiel in Radom und Neumarkt [1]). Längere Spitzen sind in Siebenbürgen und auf den Vorsprungdächern von Vorhallenhäusern in der Bukowina festgestellt worden.

Auch die masurische (ostpreußische) Giebelsäule oder Spitzsäule ist aus dem vollen Holze geschnitzt und oft vorgekragt. Eine solche aus Rudowken, Kreis Seeburg [2]), zeigt fast die gleiche Form wie die der Fachwerkhäuser in Nordfrankreich und England („hip-knob") [3]).

Die ziegelgedeckten Bauernhäuser in Schwaben, Baden, Hessen und in den Rhein- und Moselgegenden zeigen die von städtischer Bauart hergenommenen Spitzen auf kugeliger Verdickung aus Blech oder sonstigem Metall, die oft noch eine Wetterfahne tragen.

3. Unsere Bunzlauer Giebelzierden gehören in die Gruppe der aus dem flachen Brett gesägten oder geschnittenen Bekrönungen. Diese sind entweder hinter den zusammenstoßenden Windbrettern (Flugladen) eingesetzt oder ihnen vorgenagelt [4]). Die unseres Beobachtungsgebietes sind — wie oben erwähnt — sämtlich nur angenagelt. Während es hier Brauch ist, an beiden Firstenden die gleichen Zierden anzubringen, sind viele der folgenden Formen nur

---

[1]) Abbildungen bei: B. Schier a. a. O. (1928) S. 148 f.; Das Bauernhaus im Deutschen Reiche, Textband S. 168 u. 178; Das Bauernhaus in Österreich-Ungarn. Tafel Böhmen Nr. 1, Schlesien Nr. 1, Ungarn Nr. 3; Karpathenland II S. 78, 164; A. Meitzen, Siedlungen . . . III 412 (nach Bancalari).

[2]) Das Bauernhaus im Deutschen Reiche. Textband S. 145.

[3]) Fiedler a. a. O. S. 56.

[4]) Nach Lonke, a. a. O. S. 96, soll die älteste Form des Anbringens das Vorsetzen in einem Abstand von der Windfeder sein, die auch Helmers, a. a. O. S. 99, aus Ostfriesland kennt.

am Vordergiebel oder an beiden Giebeln in verschiedener Gestalt zu finden.

Zwei Gruppen heben sich zunächst deutlich ab und bieten keinerlei verwandte Züge:

Im äußersten Nordosten, auf der Kurischen Nehrung und an der Landseite am Haff, vereinzelt auch im Ermland, treffen wir — neben andern — eine fein gesägte, verästelte Giebelzier, die Palmette („Heiliger Baum"). Sie kommt allein oder zwischen Pferde-(Tier-)köpfen vor und ist auch aus dem anstoßenden Litauen und aus Rußland bekannt [1]).

Der Süden, Tirol, Oberbayern, Salzburg, zeigt als vorwaltende und auffälligste Giebelzier das Kreuz („Wetterkreuz") am Vordergiebel. Von diesem Kerngebiet strahlt es aus nach Niederbayern und ins Egerland, wo es besonders als Abschluß blatt- oder herzförmig ausgeschnittener Brettchen auftritt. Eine Fortsetzung findet das Gebiet der Giebelspitzenkreuze in der Oberlausitz, wo sie mit einfachem oder doppeltem Querarm vorkommen. Sie sind in wendischen Dörfern katholischen Bekenntnisses zahlreich und werden als Unterscheidungsmerkmal von den evangelischen Dörfern gewertet. Doch sind sie auch in rein deutschen Dörfern, z. B. Ebersbach-Georgswalde südlich Löbau [2]) anzutreffen. Der Zusammenhang dieser Verbreitungsgebiete läßt sich wohl aus Besiedlungsvorgängen begreifen. Übrigens scheinen sich in diesem Grenzwinkel der Oberlausitz, Böhmens und des Zittauer Landes die letzten Ausläufer eines Gebietes der Giebelbrettkreuzungen mit jenem der Giebelspitzenkreuze zu vermischen (Ebersbach-Georgswalde). Man kann vermuten, daß das Kreuz als christliches Zeichen älteren Giebelschmuck verdrängt hat.

Im Egerlande treten nun neben den Kreuzen ausgesägte Brettchen [3]) als Giebelzierden auf, deren Form völlig übereinstimmt mit

---

[1]) Wesser, a. a. O. S. 41, bemerkt, daß „in Rußland ausgesägte Bretter erst in neuerer Zeit vorkommen und allmählich die aus dem vollen Holz herausgestemmten Ornamente verdrängen".

Die Arbeit von A. Syropatov, kurz besprochen in der Zeitschrift für slawische Philologie I (1925) 421, war mir nicht zugänglich.

[2]) Das Bauernhaus im Deutschen Reiche, Tafel Königreich Sachsen Nr. 3.

[3]) Das Bauernhaus in Österreich-Ungarn, Tafel Böhmen Nr. 11.

den bekannten „Stirnbrettern“ bayrischer Häuser [1]), die zum Schutz der Pfettenkopfenden unter den beiden den Giebel säumenden, oft ausgezackten Langbrettern nach unten angenagelt sind. Es scheint, als ob am Egerländer Hause diese blatt- oder herzförmig ausgeschnittenen Spitzbrettchen einfach an der Giebelspitze nach oben gerichtet worden seien, weil an dem steilen Sparrendach ja keine Pfetten vorstehen. Eine schlichte Form dieses Giebelbrettchens, wie zum Beispiel in Matzelbach [2]), gleicht wiederum völlig der im Bunzlauer Gebiet häufig vertretenen Spitze Nr. 24 der Formentafel. Sieh Zeichnung II 2 c. Da jene Egerländer Zierden bis nach dem nordöstlichen Böhmen ausstrahlen, wie die Abbildung II 2 a aus Saubernitz bei Leitmeritz zeigt, wo sie sich mit den körperlichen Giebelsäulchen der Gegend um Turnau zu berühren scheinen, andererseits auch an wendischen Häusern der Lausitz (Keula) und in Oberschlesien (Kreis Falkenberg, Neustadt und Leobschütz) einfache Giebelzierden in Form der Spitze gefunden werden, wird es nötig sein, die genauen Grenzen der einzelnen Formen und ihrer Mischungen festzustellen, bevor die fortschreitenden Erneuerungen alte Zustände völlig verwischen, damit wir über die hier angedeuteten Beziehungen Klarheit gewinnen.

In der Oberlausitz beginnt aber auch das Vorkommen jener Giebelbrettchen als Zierden, deren Grundform nicht mehr die Spitze, sondern die Blume, das Blütenblatt oder die Urne (Vase) ist. Zu mannigfachen Abänderungen, häufig wohl erzeugt von dem Bestreben, daß jeder Besitzer ein eigenes Zeichen haben will, liegen Beispiele vor aus der Niederlausitz, um Frankfurt (Podelzig), aus der Neumark (Berlinchen), dem Pyritzer Weizacker, der Netze-Niederung, dem Posener Lande, dem ehemaligen Westpreußen mit Hela und aus Ostpreußen. Auch in Anhalt ist, besonders im Westen des Landes, die Firstspitze nicht selten mit „Giebelblumen“ verziert [3]). In Südholstein und Lauenburg kommen neben körperlichen Spitzen auch ähnliche aus dem Brett gesägte Zierden vor [4]). Als allgemeinstes Kennzeichen der unzähligen Formen scheint sich her-

[1]) Ebd. Tafel Salzburg Nr. 2, und Das Bauernhaus im Deutschen Reiche, Tafel Nieder-Bayern Nr. 9.

[2]) Das Bauernhaus in Österreich-Ungarn, Tafel Böhmen Nr. 10.

[3]) Mitteldeutsche Blätter für Volkskunde I (1926) 8.

[4]) W. Kalweit a. a. O.

auszuheben, daß die Zierden in Zacken endigen und häufig eine Vereinigung mehrerer Formelemente zeigen: Stern, gleicharmiges Kreuz, Scheibe u. a. Dazu kommen im ostpreußischen Oberlande Windbrettpuppen, die menschliche Gestalten vorstellen sollen. Die west- und ostpreußischen Zierden sind durch Treichel, Lembke, Schnippel am besten bekannt. Lembke berichtet, daß „Pferdeköpfe" überall in Ostpreußen am zahlreichsten vorhanden sind. Hörner- und gabelförmige Aufsätze sind auch in Westpreußen (Kreis Putzig und Berent) häufig. Ebenso bietet Tetzner ohne Ortsangabe solche aus dem Posener Lande. Im Pyritzer Weizacker sind Giebelkreuzungen wie im übrigen Pommern vorhanden, aus der Niederlausitz (Spreewald) mit dazwischen sitzendem Brettchen schon oben erwähnt. Wir erkennen also ein ausgedehntes Mischungsgebiet, für dessen einzelne Teile erneute Untersuchungen aufschlußreich werden könnten. Unter den vielfältigen Formen dieser nordostdeutschen Giebelzierden begegnen auch Spitzformen, die denen unseres Bunzlauer Gebietes ähnlich sind, so die Spitze aus Koslinka (Zeichnung II 2 b) und sechs der von Lembke gegebenen Beispiele aus Ostpreußen (Kreis Neidenburg, Osterode, Mohrungen, Heiligenbeil) = Nr. 20, 23, 26, 27 unserer Formentafel.

Ein nördliches Restgebiet, wo Giebelbrettchen vorkommen, hat nun kürzlich M. Helmers in Ostfriesland nachgewiesen. („Die Kunde" Jg. 4 Heft 6) Die Brettchen sind hier auch nach unten verlängert, wie das in unserm Gebiet einmalige Zeichen vom Haus 61 in Gersdorf a. Qu. (Tafel Nr. 30) und wie die ähnlich den ostfriesischen durchbrochen gearbeiteten Spitzen aus Seichau, Kreis Jauer. Helmers unterscheidet die Brettchen am Walmgiebel, die nur in Verbindung mit einem oberen Bretterdreieck vorkommen und „Maljan" heißen, von den Brettchen am Steilgiebel, die er ungenau „Giebelspieße" nennt. Diese sind in einem geringen Abstand von der Wandfläche angebracht, bei neueren Häusern ohne untere Spitze auf die abgestumpften Windfedern gesetzt. Die Gabelform sieht auch er als die Urform an.

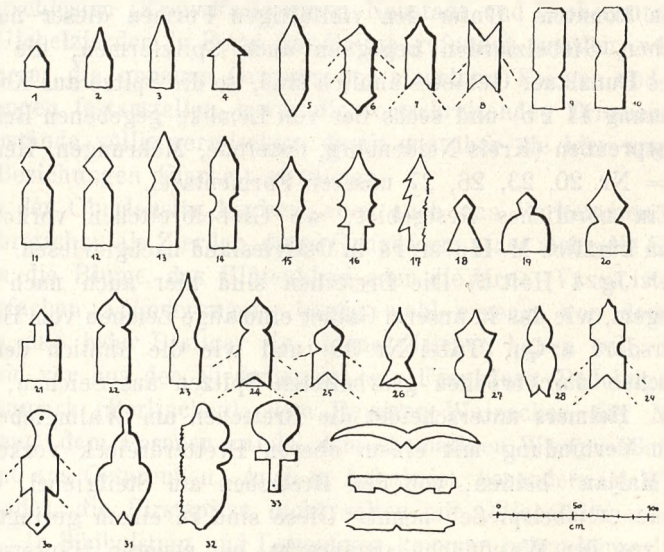
Im Bremer Gebiet weist A. Lonke (a. a. O.) ebenfalls einfache, vorgenagelte Giebelbrettchen nach, wobei er absichtlich Besonderheiten, ja auch den klaren Unterschied zwischen den aus dem vollen Holz gearbeiteten und den aus dem Brett gesägten übergeht. Zwischen beiden Formen werden gewiß Beziehungen bestehen, ja

vielleicht ist die eine aus der andern hervorgegangen durch reichere oder verkümmerte Kunstübung. Jedenfalls wird die Zuweisung bestimmter Formen von Giebelverzierungen zu bestimmt umgrenzten Stämmen recht unwahrscheinlich.

Ob hier im Altlande die Ursprünge unserer ost- und mitteldeutschen Giebelzierden liegen, ob unsere einfachen Spitzen Ursprünglicheres bewahrt haben, muß die zukünftige Forschung entscheiden.

Unser Versuch möchte vor allem anregen, die anderwärts noch vorhandenen Giebelverzierungen genau und vollständig zu erfassen, um so die Grundlagen für weitere Untersuchungen zu bieten, wie sie Helbok gefordert hat.

Tafel der Giebelverzierungen.



Ortsangaben zur Tafel der Formen und zur Karte.

Nr. 1 in Thiergarten (Th), Hermannsdorf (He), Gersdorf (Ge), Strans (Str), Groß Gollnisch (Gr Go).

Nr. 2 in Ober Schönfeld (Schö), Tillendorf (Ti), Rothlach (R).

Nr. 3 in Eckersdorf (E), Klein Kranschen (Kl Kr), Aschitzau (Asch), Thomaswaldau (Tho), Königswalde (Kö), Giersdorf (Gie), Dürr Kunzendorf (D K), Ober Gröditz.

Nr. 4 in Kromnitz (Kro), Bienitz-Neudorf (B- N), Thiergarten.
Nr. 5 in Martinwaldau-Heidau (Ma) Haus Nr. 62.
Nr. 6 in Alt Warthau (Wa), einmalig.
Nr. 7 in Nieder Schönfeld, Töppendorf (Tö), Scheune von Nr. 16.
Nr. 8 in Neundorf (Nd), einmalig.
Nr. 9 in Kroischwitz (Haus Nr. 37, abgefallen).
Nr. 10 in Gießmannsdorf (Gies).
Nr. 11/12 in Uttig (Utt), Possen (Po), Dobrau (Do), Thiergarten, Urbanstreben (Ut), Kroischwitz (Kroi), Gießmannsdorf, Königswalde (Kö), Kesselsdorf (Kess), Wenig Rackwitz (W R), Schles. Haugsdorf (Sch Hau), Kunzendorf unterm Walde (Ku) Kreis Löwenberg.
Nr. 13 in Looswitz (Lo), Ernestinenthal (Er), Birkenbrück (Bi), Gießmannsdorf.
Nr. 14 Naumburg.
Nr. 15/16 in Herzogswaldau (He) je ein Haus; Alzenau (Al) Haus Nr. 50.
Nr. 17 in Neuen (N) Haus Nr. 28.
Nr. 18 in Herzogswaldau.
Nr. 19 in Paritz (Pa), Hermannsdorf, Neundorf.
Nr. 20 in Siegersdorf, Kol. Sophienwalde (Si).
Nr. 21 in Uttig, Neuen.
Nr. 22 in Neu Öls (NÖ), Hermannsdorf, Ullersdorf a. Queis (U), Nd. Polkwitz Kreis Glogau (Pol).
Nr. 23 in Naumburg a. Queis, Herzogswaldau,
Nr. 24 in Neu Ols, Alt Öls, Baudendorf (Bau).
Nr. 25 in Neu Öls, Strans, Paritz.
Nr. 26 in Herzogswaldau, Paritz, Prausnitz bei Goldberg (Prau) einmalig, durchbrochen.
Nr. 27 in Kroischwitz.
Nr. 28 in Strans, Alt Öls.
Nr. 29 in Bunzlau, Boberstraße 9, einmalig.
Nr. 30 in Gersdorf Haus Nr. 61, einmalig. Ähnlich Seichau (Sei) Nr. 15.
Nr. 31 in Kosel (Kof) Gerichtskretscham, einmalig.
Nr. 32 in Aslau (As) Haus Nr. 108, einmalig, zerbrochen. Ähnlich Töppendorf Haus Nr 16.
Nr. 33 in Schöndorf a. Queis (Schö).

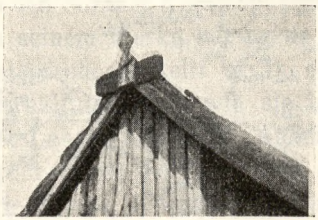


Bild 1
Kroischwitz (Kreis Bunzlau)

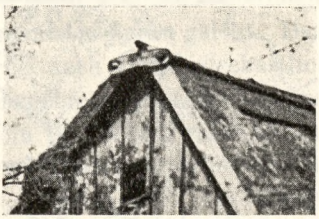


Bild 2
Kroischwitz

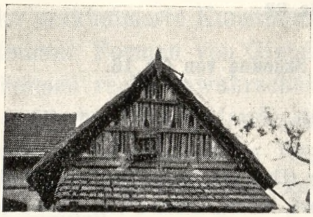


Bild 3

Martinwaldau (Kreis Bunzlau)

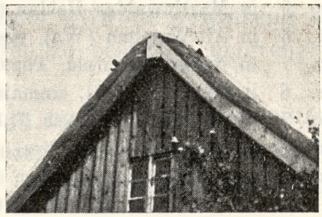


Bild 4

Uttig (Kreis Bunzlau)



Karte des Kreises Bunzlau mit den angrenzenden Gebieten.

Ländlicher Aberglaube im 18. Jahrhundert.

Von Karl Hennrich.

Die Welt des Aberglaubens ist vielfach eingehend behandelt worden; besonders im „Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens" ist eine ungeheure Fülle von abergläubischen Meinungen und Bräuchen gesammelt und gedeutet. Trotzdem dürfte es auch noch jetzt nicht wertlos sein, das Schrifttum der Vergangenheit nach Mitteilungen über diesen Gegenstand durchzusehen, schon aus dem Grunde, um genaueren Einblick in die geschichtlichen Wandlungen und in die räumliche Verbreitung dieser Vorstellungen zu gewinnen.

Als geeignete Quelle hierfür erweist sich die im Jahre 1759 bei Christian Friedrich Günther in Berlin und Glogau erschienene „Nützliche und auf die Erfahrung gegründete Einleitung zu der Landwirthschaft" von Johann George Leopoldt. Der Verfasser war „Hochreichsgräflich Promnitzischer Wirthschafts-Amtmann der Herrschaft Sorau" Nd.-Laus. und sowohl wegen seiner praktischen Tätigkeit wie auch wegen der Veröffentlichung des genannten Buches seinerzeit in landwirtschaftlichen Kreisen hoch geschätzt. Er ist 1698 in Tiefenfurt (Kreis Bunzlau) als Sohn eines Landmanns geboren und 1761 in Sorau gestorben. Nach Eintragungen in den Sorauer Kirchenbüchern und nach gelegentlichen Mitteilungen in seinem Werke hat er an vier Jahrzehnte in Sorau gelebt. Dementsprechend stellt er in seinem Buche auch landwirtschaftliche Verhältnisse dar, wie sie in den Grenzgebieten Altschlesiens und der Lausitz obwalten. Außerdem ist sein Wortschatz reich an Ausdrücken, die der lausitzisch-schlesischen Mundart eigentümlich sind, wie Krinse, Klippel, Grachel, schirgen, urschen usw. Aus alledem geht hervor, daß die lausitzisch-schlesischen Grenzländer sein Lebens- und Erfahrungskreis gewesen sind.

Leopoldt ist ein tief religiöser, dabei aber aufgeklärter und streng sachlich denkender Mann, allem Aberglauben entschieden abhold. Trotzdem erwähnt er in seinem Buche zahlreiche abergläubische Meinungen und Bräuche, aber nur um sie zu widerlegen und zu bekämpfen. Da er bei solcher Denkweise diesen Dingen kaum besonders nachgegangen sein dürfte, ist anzunehmen, daß sie zu seiner Zeit in seiner Landschaft allgemein verbreitet waren.

Dem im folgenden mitgeteilten Auszuge sei noch vorausgeschickt, daß die Grenzen des Begriffs „Aberglauben" absichtlich weit gezogen und daß, um ein möglichst vollständiges Bild zu geben, auch solche Züge aufgenommen worden sind, die sich anderwärts bereits aufgezeichnet finden. Auf Gleiches und Verwandtes im „Handwörterbuch" und in Paul Drechslers „Sitte, Brauch und Volksglaube in Schlesien" ist in den Anmerkungen verwiesen worden. Zusätze in Klammern sind, soweit sie von mir kommen, durch H. gekennzeichnet.

Den Pflanzenbau betreffend.

Seite 70 f. „Man muß sich recht sehr verwundern, wie es immermehr möglich ist, daß doch in diesem Falle die Leute, die sich Christen nennen, heut zu Tage noch gar so einfältig und meistentheils so unnachsinnlich bleiben, und geben nicht auf die von Gott in diesen Dingen deutlich genug verliehene gründliche natürliche Ursachen Acht, sondern daß sie nur immer meynen und dabey bleiben, und ließen sich manche wohl lieber dabey todt schlagen, daß wenn sie nicht das und das Getraide an dem und dem Tage säeten, so geriethe es nicht, die Würmer kämen etwan darein, es backe sich nicht so gut, die Sperlinge fräßen es nicht. Oder wenn sie nicht den Leinsaamen [1]) am Stanislaitage (7. Mai, H), oder in der Jungfrau, Wassermann etc. säeten, so würde er nur grobherdig und nicht geschmeidig. Oder die Erbsen müßten nicht im Neumonde gesäet werden, denn da blüheten sie immer [2]), auch nicht im alten Monde [3]), da würden sie zu sehr madig. Man müßte auch das Kraut nur im neuen, nicht in alten Monden pflanzen [4]), die Kohlrüben hingegen müßten im alten Monden gepflanzet werden, sonst würden sie nicht wachsen, fabulieren dabey, was über sich

[1]) Hdw. V, 1177. [2]) Dr. II, 54. [3]) Hdw. II, 883. [4]) Hdw. V, 64.

gut wachsen sollte, müßte man im Neumonden, und was unter sich wächst, im alten Monde stecken und zeugen. Was etwan der blinde Aberglaube und ungeprüfte Beyfall dergleichen noch mehr hat, bin ich nicht geschickt genug anzuführen. Es ist genug, daß es leider allzu viel wahr ist, daß solch unnützes Vorgeben nicht nur von Bauersleuten, sondern auch von sehr viel andern, ja sogar von denen berühmtesten Wirthen selbst, einigen herrschaftlichen, und endlich gar von einigen geistlichen Standes noch will behauptet werden. Denn Letztgedachte vermeynen so gut als Erstere, wenn sie in ihren Recreationsgärtlein schöne, besondre volle Blumen haben wollen, so müßten dieselben allemal im Vollmonde versetzet und verpflanzet werden" [1]).

S. 67. „Noch andre sagen: es wären gewisse Mondentage, an welchen man den Saamen (des Weizens, H.) aussäen müßte, so würde kein Brand darinnen wachsen" [2]).

S. 72. „Doch ich will hier ein paar lächerliche und sehr einfältige Stücke aus ihrer Sympathie anführen. Es nehmen manche einen alten Schoben, und zwar nicht von ihrem, sondern von des Nachbarn Dache, brennen solchen an, und lassen den Saamen durch dasselbe Feuer laufen. Dieses soll nun helfen, daß kein Brand in den durch das Feuer gelaufenen Saamen auf dem Felde wachse."

S. 67. „Noch mehrere bedienen sich mancherley Mittel aus der Sympathie. Auch gerathen etliche auf das so lächerliche Vornehmen, daß sie Stroh anzünden, und den Saamen durchs Feuer laufen lassen [3]), oder sie machen ein Wasser siedend, und gießen es auf den Saamen, aber bald wiederum davon ab. Auch nehmen noch andre ungelöschten Kalk, und äschern den Saamenwaizen vorhero mit dieser Kalkasche. Andre lassen den Saamen in solcher Asche 24 Stunden liegen, nehmen auch wohl Essig und Salz und beitzen den Saamen damit. Diese gedachte Vornehmen sollen nun wider den Brand dienen."

S. 95. „Es ist unter den allermeisten, auch sonst alten und erfahrensten Wirthen eine fast privilegirte Meynung, daß das Korn zu Trespe würde . . ".

S. 97. „Denn es ist weder natürlich noch möglich, daß aus geringem Korn, Trespe, ich will sagen, aus einem Kornkörnlein

[1]) Hdw. I, 1434. [2]) Dr. II, 50 ff. [3]) Dr. II, 55.

ein Trespenkörnchen, oder wie einige fabuliren, auch wohl einige übereilend gar glauben, daß aus geringem Waizen, Korn werde; wie auch im Gegentheile in gutem Lande, absonderlich in denen warmen Morgenländern, aus Korne, Waizen; also folglich aus Trespe auch wiederum gutes Korn wird."

S. 101. „Obgleich viele Tagewähler sind, die vorgeben und behaupten wollen, wenn flaches Korn im abnehmenden Monden in magere Äcker eingesäet würde, so würde aus solchem Korne nur Trespe . . ."

S. 140. „Der Autor des schlesischen und vermehrten Haus- und Wirthschaftsbuches, so zu Breßlau und Liegnitz 1725 gedruckt worden, berichtet und lehret seine Leser Seite 146 und 147 absonderlich beym Hierse, in verschiedenen Stellen sehr schlechte und niederträchtige Sachen. . . . Dieser Autor spricht Seite 146: „daß man den Hierse die Woche nach Cantate, zween oder drey Tage zuvor, oder zween oder drey Tage hernach, oder im Marz in der Kreuzwoche, item, um Himmelfahrt, und die Woche nach Pfingsten säen sollte etc. und er entweder des Morgens Früh, oder des Abends, im zunehmenden Monden gesäet werden sollte". . . . Auf der 147sten Seite sagt dieser Autor: „Hierse durch eine Wolfsgurgel gelassen, kommt kein Sperling hinein[1]). Oder wenn du säen willst, und auf den Acker kommst, so suche dir daselbst ein Steinlein, nimm es ins Maul, und wenn du gesäet hast, so vergrabe es[2]). Probatum est! Willst du, daß kein Sperling oder andre Vögel, dir den Hierse oder Gerste, wenn er reif worden, auffresse, so nimm von einer Radespeiche ein Spänlein, und wenn du säest, so nimm selbiges zwischen die Zähne, und rede nicht. Hernach wenn du mit dem Säen fertig bist, so vergrabe solches Spänlein an einem Ende des Beetes. Wenn nun der Hierse reif ist, so setzen sich die Vögel zwar darauf, sperren die Mäuler auf, können aber nichts genießen, sondern müssen wieder davon fliegen[3]). Mich hat ein Mann berichtet, schreibt dieser Autor ferner, daß, wenn man aus einem Tuche säete, worinnen ein Kind gewickelt worden, welches todt auf die Welt gekommen, so thäten die Vögel dem Getraide keinen Schaden, und solches habe er selbsten probiret, es müßte aber das Tuch gar nicht gewaschen werden, sondern so bleiben, wie das Kind, als es

[1]) Dr. II, 57. [2]) Dr. II, 56. [3]) Dr. II, 57.

auf die Welt gekommen, eingewickelt worden. Oder koche am Fastnachtstage ein Stück Speck, und wenn du säest, so schmiere die Hände damit[1]). Oder es pflegen die Bauern den Hierse durch das Pflugrad laufen zu lassen."

S. 142. „Dahero kommt es wohl, daß die Jäger um Überlassung kleiner Stückchen von Wolfsgurgeln so überlaufen werden."

S. 119. „Viele Wirthe sehen bey der Erbsenaussaat auf den Monden, ob derselbe alt oder neu sey, und glauben, wenn die Erbsen im neuen Monden gesäet würden, so blüheten sie nur, und brächten keine Schoten; hingegen, wenn sie dieselben im alten Monden säeten, würden sie madig. Andre sind auch noch der Meynung, es müßte zu eben dieser Saat der Monden seinen Lauf in einem wässerichten Himmelszeichen haben, weil sie hernach fein bald weich kocheten."

S. 174. „Es glauben viele Leute, es käme daher, daß nicht ein rechter Tag zum Pflanzen getroffen worden, indem sie sagen: es müßten die Kohlrüben im alten Monde, weil sie unter sich in in die Erde wachsen; hingegen das Kraut, weil es über sich die Köpfe brächte, im neuen Mond gepflanzet werden[2]). An dieser Meynung hangen die Lust- und Ziergärtner, insonderheit das Landvolk sehr."

S. 72f. „Im Kraute wider die Raupen nehmen einige einen Stecken, worauf ein Mägdlein (wie oft geschiehet, daß Kinder auf den Dörfern zusammen untereinander spielen, und Jungen und Mägdlein untereinander auf Stecken reiten) geritten, und stecken solchen Stecken, nachdem sie mit demselben vorhero ums Kraut herum gegangen, an einem Orte auf ein Beete Kraut, und geben vor, da müßten alsdenn die Raupen fort . . .[3]). Sind noch geheimere Phantasten: Dieselben gehen auf den Kirchhof, und suchen, wo die Todtengräber ein Maas zu einem Grabe haben liegen lassen, nehmen solches, und mit demselben gedenken sie die Raupen aus dem Kraute auf folgende Weise zu verbannen. Sie gehen nämlich mit diesem Prügel oder Maaße auch um das Gewende Kraut herum, lassen aber an dem Orte, allwo am nächsten ein Strauch stehet, ein Fleckchen offen, darauf sie nicht mit ihrem Aberglauben und Abgott, dem Prügel gehen; stecken alsdenn bey solchen un-

[1]) Hdw. VII, 540. [2]) Hdw. V, 64. [3]) Hdw. I, 155.

umgangenen Ort ihren Narrenprügel, und denken, oder geben es auch wohl gar davor aus, daß eben auf solchem unumgangenen Flecken, allwo der Prügel stecket, die Raupen alle herauswandern, und sich alle zusammen auf den Strauch anlegen müßten, gleich als wenn es Bienen wären, die sich zu ihrem Weiser legen, oder ob solche alle dahin citiret und beschworen wären."

S. 254. „Im Grashauen giebt es eben so, wie fast bey allen wirthschaftlichen Verrichtungen die Menge Tagewähler. Denn viele glauben, wenn das Vieh das Heu gern fressen und wenn es gesund seyn und gut füttern sollte; so müßte kein Heu im Neumonde, sondern nur im alten Monde gehauen und gedörret werden."

S. 209. „Es giebt auch diesfalls viele abergläubische Meynungen, nach welchen sie (die Brombeerstöcke, H) getilget werden könnten. Absonderlich hangen die Meynungen an dem Tage Abdon (30. Juli, H)[1]), daß, wenn an demselben Tage die Brehmen mit der Sense in der 12ten Stunde des Mittags, (andre sagen vor der Sonnen Aufgang, noch andre, es müßte nach der Sonnen Untergang seyn), abgehauen würden; so müßten sie gleich verdorren, und in der Erde die Wurzeln umkommen, und keine mehr wachsen und ausschlagen. Auch sind einige auf die Gedanken gekommen, daß sie die Sensenschneiden mit etwas angeschmieret, ich weis aber nicht, womit; dabey sie geglaubet, es müßten die Brehmen, wenn sie dieselben abhaueten, nicht mehr auswachsen."

S. 50. „Es ist ein Irrthum und leere Einbildung, wenn einige sagen und schreiben: wo Steine auf dem Acker befindlich wären, derselbe sey ein hitziger Acker, und die Steine machten ihm Hitze."

S. 221. „Es laufen manchmal im Lande solche Betrüger herum, welche denen Leuten weiß zu machen suchen, daß sie besondre Kunststücke wüßten, die Maulwürfe ohne Fangung von ganzen Feldern zu vertreiben. Sie lassen sich von denen, die es glauben, ein gewisses Geld zum voraus zahlen, gehen auch auf den Wiesen, in den Gärten, oder gar auf dem Felde herum, thun als wenn sie was Kunstreiches und Geheimnisvolles machten, stecken denn auch wohl von diesem oder jenem Holze kleine Pfähle hin und wieder in die Erde. . . . Es giebt auch noch andre abergläubische Wirthe, welche am H. Weihnachtsabend, oder am Charfreytage, andre aber

[1]) Hdw. I, 21. Dr II, 191.

am Ostertage vor der Sonnen Aufgang mit Flegeln selber in ihre Gärten und auf die Wiesen gehen, und den Raasen dreschen; dieses soll nun vor das Aufwerfen und Zerfahren der Maulwürfe helfen“ [1]).

S. 536. „Hiebey muß ich zugleich gedenken, daß einige glauben, es wüchsen die Weiden nur, wenn man solche im Februar und März, und zwar im Neumonden behackte, abköpte oder behiebe . . .“

S. 701. „Vom Holzfällen können die Wirthschafter und Zimmerleute, zu welcher Zeit das Abfällen geschehen müßte, noch nicht einig werden. Einer will es im alten, der andre im neuen Monden, der dritte im Zeichen des Steinbockes oder Krebses haben.“

Die Tierzucht betreffend.

S. 392. „Noch eines muß gedenken, so vor einen sehr lächerlichen Aberglauben bey denen Leuten, welche Vieh haben, halte. Nämlich, es machen am Heil. Abende, den Christtags-Vorabend, und am Walpurgisabend, einige Leute fast an alle Türen, besonders aber an die Viehställetüren, entweder mit Kreide oder Pech, Kreuze, und geben dabey vor, daß diese Kreuze verhüten, daß die Hexen in den Stall zum Vieh nicht kommen und Schaden thun könnten. In dieser Absicht werden auch so gar an manchen Orten die Schwein- und Saustallthüren beschrieben. Diese Leute haben eine alte hergebrachte abergläubische Einbildung, wenn sie glauben, daß am Heil. Christtagabend, und am Walpurgisabend die Hexen auf einem gewissen Berge, so selbige den Blocks- oder Gickelsberg nennen, zusammen kämen. Es sprechen auch andre Fabelliebende Gemüther, daß solche auf Kreuzwegen zusammen kämen, und was etwan solche einfältige Gedanken mehr seyn.“

S. 775. „Ein eben dergleichen närrischer und abgeschmackter Wahn ist es auch, wenn Scharfrichter selber, oder deren Helfershelfer, von exekutirten Personen, Lappen von Kleidern oder von Körpern selber etwas nehmen, und dasselbe vor alles zu helfen, denen zu Aberglauben geneigten Menschen vor vieles Geld verkaufen. Mancher siehet, wo er einen Finger von einem Gehenkten bekommen, und solchen dem Pferde in den Schwanz machen kann. Ein andrer läßt sich begnügen, wenn er nur zu Abwischung der

[1]) Hdw. VI, 17. Dr. II, 58.

Pferde einen Lappen vom Rocke oder Hembde des armen Sünders haben könnte[1]). Sie glauben, daß dergleichen nicht allein vor Hexen hilft; sondern es würden allezeit die Pferde recht fett, frisch und munterer, mehr als andrer Leute ihre, davon seyn."

S. 393. „Noch mehrere Sünden am Heil. Abend und Christnacht gehen leider unter uns . . . vor. Denn was das Vieh angehet, so füttern in diesem Abende manche solches viel mehr und mit besserm Futter, als sonsten geschiehet; sie geben Lecksel; absonderlich muß es bey manchen Leuten Knoblauch und weiße Zwiebeln seyn; es kaufen auch einige Heringe, und nehmen von solchen die Köpfe, und zerschneiden sie, um solche mit unter das Futter oder Lecksel zu mengen[2]). Heu muß absonderlich in diesem Abende das Vieh genug bekommen; und sie sagen, wenn am Heil. Abende das Vieh recht satt gefüttert würde, so hielte es sich hernach das ganze Jahr dicke; und wenn das Vieh am Heil. Abende wacker Knoblauch zu fressen bekäme, so hülfe es das ganze Jahr vor die Hexerey etc."

S. 389. „Manche Weiber sind wegen ihres Viehes, und absonderlich wegen der Kühe oftmals sehr abergläubisch, viele bewegen auch ihre Männer zu solchen. Wenn etwan einmal nicht so gute und viele Butter als wie das vorige mal wird, oder es giebt die Kuh etwan weniger Milch, als sie sonsten gegeben hat, oder es wird ein Stück Vieh krank, es wird etwan eines lahm, es stirbt ein Kalb: so erhebt sich bald bey solchen Leuten ein Argwohn; denn es heißt alsdenn gleich: es ist ihm gethan, es ist bezaubert, es hat der oder die mir von der Kuh oder Kühen den Nutzen entzogen. Da muß bald dieses oder jenes Kraut gesucht werden, da muß weißer oder rother Knoblauch, Tille und schwarzer Kümmel herzu, da muß Ruffkraut gesucht werden, und wenn es noch nicht anders wird, so laufen sie zu klugen Männern, klugen Weibern, zu Scharfrichtern und dergleichen, und wenden den letzten Groschen daran, um zu wissen, wer die Hexe sey, die ihnen oder ihrem Vieh dieses getan hätte. Kommt etwan ein Land- und Leutebetrüger und Lügner zu ihnen, der findet einen solchen Eingang, und darf nur sagen, sie dürften ihm nur so und so viel Geld geben, so wollte er ihnen helfen: so sind sie bald willig und bereit, und

[1]) Dr. II, 241. [2]) Dr. II, 85, 110.

wenn sie sich auch das Geld lehnen oder die Kleider vom Leibe versetzen und verkaufen müßten, so wird es angewandt."

S. 408. „Es giebt viel einfältige Leute, besonders unter dem weiblichen Geschlecht, welche zum Kälberentwöhnen ganz besondere Tage und Zeichen erwählen. Manche sind so abergläubisch, daß sie das Kalb rücklings in Stall, wo es stehen und fressen lernen soll, einstoßen [1]). Andre schneiden, wenn es an Fremde verkauft wird, Haare vom Kalbe, nehmen einen Bissen Brod, auf demselben stecken sie rings herum Knoblauch, und thun die Haare in Butter auf den Bissen Brod, und stecken solches der Kuh ein, damit soll verwehret werden, daß von der Kuh nicht etwan, durch Überlassung des Kalbes an Fremde, der Nutzen entzogen werde [2]). Wider das Schreyen der Kuh brauchen manche auch ihre Kunststücke, nämlich, wenn das Kalb von der Kuh verkauft und weggeführet wird, so machen sie der Kuh eine Suppe, und melken die Milch von der Kuh ein, und stürzen das Vaß vor die Kuh, da soll die Kuh um das Kalb nicht schreyen können."

S. 312. „Zum Lämmeraustreiben ist nöthig, daß ein feiner, warmer, sonnenscheinender Tag erwählet werde, in welchem solche zum erstenmal mit den alten auf das Feld gelassen werden. Es brauchet es gar nicht, wie manche Schäfer einfältig glauben, daß sie etwan über etwas zur Thüre oder Thore, so aus Aberglauben hingelegt wird, laufen müssen, oder daß sie irgends mit einer besondern Ruthe von einem Holunder oder andern Strauche müssen gepeitschet und getrieben werden" [3]).

S. 296. „In des berühmten M. Joh. Coleri Wirtschaftsbuche, welches in Folio 1645 zu Maynz verlegt und gedruckt worden, stehet S. 424: „Daß ein Schlesisch-Reisender in Oesterreich im Herbst gesehen, wie ein Schäfer immer einen Hammel nach dem andern genommen, und, vermittelst eines Röhrchens, den Talch oder Unschlitt abgezogen habe"."

S. 352. „Die Mutterschaafe bekommen öfters auch böse Euter. Die Schäfer halten zwar davor, daß solche von dem Anblasen der Wiesel böse würden" [4]).

S. 351. „Einige Schäfer geben vor, wenn man eine Blindschleiche über dem Feuer in freyer Luft pulverisirte, und gäbe

[1]) Dr. II, 102. [2]) Dr. II, 102. [3]) Dr. II, 109. [4]) Dr. II, 106.

einem von der Staupe überfallenem Vieh bald den dritten Theil ein, daß es davor helfe."

S. 352. „Es geschiehet auch, daß das Schaafvieh, ohne daß man eine Ursache finden kann, blind wird, welches vermuthlich vom Geblüte herrühren mag. Die Schäfer brauchen verschiedenes davor. Denn manchmal schmieren sie die Augen mit Butter, oder nehmen etliche klare Haare aus der Wolle vom Schaafe, fädeln dieselben in eine Nähnadel, und ziehen dieselbe dem Schaafe auf der Seite, wo das böse Auge ist, durch das Ohr die Quere durch, und lassen die Haare darinnen stecken."

S. 497. „Manche Weiber, die mit Gänsen umgehen, sind so abergläubisch, oder von ihren Vorfahren so gelehret, daß sie die gelegten Gänseeyer in den Kamin legen, auch mit Kreuzen von Kohlen beschreiben, und halten davor, es kröchen die jungen Gänschen desto besser aus[1]) . . . Ja so gar die Kinder der Wirthsleute, die nur 6 bis 8 Jahr alt seyn, machen schon diese Kreuze auf die Eyer, und so lernen sie auch gar zeitlich den Aberglauben von den Aeltern. — Andre verfallen noch weiter in Irrthum, sie sehen in den Kalender, entweder nach dem zu- oder abnehmenden Mond, oder ob der und der Tag bald kommen werde, an welchem sie nur allein mit Nutzen ihre Truten, Gänse, Enten und Hühner setzen können."

S. 567. „Wer des Streichens der Karpfen gewiß will versichert seyn, und hat auch gewisse und richtige Streichkarpfen, derselbe braucht gar nicht die unnöthige Einfalt zu begehen, und etwan die Streichkarpfen mit einem Pulver von Lorbern, Pfeffer, Ingber und Salze, mit Schaaflorbern-Jauche eingemacht, hinter den Floßfedern, und um das Maul zu bestreichen, und am allerwenigsten, vermittelst einer Federspule zur Laichöffnung in die Karpfen einzublasen. . . . Manche Wirthschafter machen auch in ihre Streichteiche von Ruthen eingeflochtene Kasten, und füllen dieselben zur Winterszeit, wenn die Teiche vom Eise bedecket, mit Schaafmiste. Sie glauben, davon empfiengen die Streichkarpfen eine solche Kraft, daß sie ganz gewiß laichen oder streichen müssen . . ."

S. 579. „Man sagt zwar von den Schlammpeiskern, daß, wenn dieselben die Enten vorne einschluckten, solche bald per fedes hinten wieder lebendig heraus kämen."

[1]) Dr. II, 87, 90.

Weitere Christnachtsgebräuche.

S. 394. „Was nehmen nicht am Heil. Abend oftmals junge Leute vor schändliche und abergläubische Dinge vor? Wie setzen sich doch viele zusammen, nehmen Würfel oder Karten, und spielen um das so genannte Glück? Wie geschiehet dergleichen Spiel bey solchen Leuten nicht oftmals die ganze heilige Christnacht durch? Was wird vor Zanken, vor Fluchen und Schwören dabey begangen? . . . Die Mägde und Jungfern nehmen an diesem Abende auch vielerley lächerliche und abergläubische Dinge vor. Denn weil sie gerne wissen wollen, ob sie in diesem Jahre einen Freyer bekommen werden, wer er seyn wird, und was derselbe vor Handthierung treiben werde: Sie gießen Wachs ins Wasser, schöpfen die Ofentöpfe aus, und hören hernach mit dem Ohre hinein [1]); und so gar die Kinder fangen schon an, dergleichen Aberglauben und Narrheiten zu machen, weil sie dieses von den Alten lernen. Es nehmen die Kinder, wenn sie nicht Wachs haben, Bley, (sollten sie auch die Fenster zerbrechen und zerschlagen,) und gießen das geschmolzene heiße Bley eben wie das Wachs ins Wasser. — Was macht das Gesinde nicht? Denn dasselbe will gerne gemeiniglich wissen, ob es wieder in dem alten Orte bleiben, oder abziehen wird. (Dieses geschiehet absonderlich an Orten, wo der An- und Abzug um Lichtmeß ist.) Daher werfen sie, wenn sie die Schuhe oder Stiefeln ausziehen, denselben rücklings nach der Stubenthür über sich zurück; fällt nun der Schuh mit der Spitze nach der Thüre, so sagen sie, es sey ein Zeichen zum fortziehen; drehet sich aber die Spitze in die Stube, so blieben sie an dem Orte [2]). Die Bauern wollen auch gerne zum voraus erfahren, ob theure oder wohlfeile Zeit kommen werde; deswegen nehmen sie das Viertelmaaß, und mässen eine Sorte Getraide auf dem Boden viermal fort; jede Fortmässung soll ein Vierteljahr bedeuten; welch Viertel nun reichlich langet, in selbigem Vierteljahr würde das Getraide abschlagen; wenn es aber nicht zulangen will, so schlüge es auf, und würde theuer [3]). Ingleichen umbinden sie die Obstbäume mit alten Strohbändern, und geben vor, daß folgendes Jahr diese Bäume viel Obst tragen würden“ [4]).

---

[1]) Dr. I, 25. [2]) Dr. II, 20. [3]) Dr. I, 26.
[4]) Dr. II, 81. In Lodenau OL. noch heute am 31. Dez. üblich.

S. 393. „Es verhält sich aber hiebey, wie bey vielen einfältigen, aber auch theils armen Menschen, welche glauben, sie müßten am Heil. Abende neunerley Gerichte essen, es müßten auch etwan diese oder jene Speisen seyn: Z. E. Karpfen, Erbsen, Kraut, Fleisch, Heringe, Obst etc. und meynen dabey, daß wenn sie diese Speisen alle genossen, so mangelte ihnen das ganze Jahr nichts“ [1]).

Leichen betreffend.

S. 774 ff. „An einigen Orten, absonderlich wo vor Alters die wendische Sprache geredet worden, ist im Gebrauche, daß wenn eingepfarrte Dorfunterthanen ihre Leichen über die Gränzen fahren, sie im Zurückfahren vom Leichenwagen die Leiter, welche neu gemacht, und worauf der Sarg mit der Leiche gestanden hat, auf der Gränze abwerfen. Sind es große Dörfer, die über die Gränze eingepfarrt sind, so findet man an manchen Orten große Haufen dergleichen Leitern auf der Gränze übereinander liegen. Einige halten solche Orte zwar auch vor unstreitige Gränzorte; aber es ist sich nicht aller Orten darauf sicher zu verlassen. Denn man findet auch bisweilen, daß solche Todtenleitern neben Graben, oder da, wo Wege sich theilen, abgeworfen werden. Warum allemal zu einer Leiche eine neue Leiter gemachet, und dieselbe nicht mit nach Hause genommen, sondern an obgenannten Orten abgeworfen wird, ist ein noch aus dem alten Heidenthum, zum wenigsten doch gewiß aus dem wendischen Alterthume noch beybehaltener Aberglaube. Es sagen einige, wenn man sie befraget: Es wäre noch der Gebrauch bey ihnen. Andre sind so gar einfältig, und glauben, wenn sie die Leiter nicht auch auf dem Orte abwurfen, so käme der Verstorbene wieder und polterte des Nachts im Hause. Noch einige lassen es dabey nicht genug seyn; sondern wenn der Leichenwagen nach Hause kommt, so stoßen sie denselben rücklings in den Hof hinein; andre werfen den Leichenwagen im Hofe um, und das alles aus Einfalt und Aberglauben, daß der Todte und Begrabene nicht mehr wiederkommen soll. — Noch mehr Aberglaube bey Verstorbenen hat absonderlich das Landvolk: Sie machen allerley mit dem Wasser, mit welchem die Leiche abgewaschen worden. Den Hader oder Lappen, mit welchem die Leiche abgewaschen

[1]) Dr. II, 192.

worden, brauchen viel einfältige und zu Aberglauben geneigte Menschen statt eines Tüchels, wenn sie vor die Obrigkeit und Gerichte treten müssen. Solche halten vestiglich davor, daß wenn sie einen solchen Lappen bey sich trügen, und nur mit demselben vor Gerichte das Maul abwischen könnten, da könnten sie nicht unrecht haben, sondern es müßte ihnen allemal recht gesprochen werden [1]). . . . Man saget wohl auch, daß es Bierschenken gebe, welche ins Bier dergleichen Lappen einhiengen, und meyneten, daß solche ihren mehrern Bierabgang beförderte" [2]).

[1]) Hdw. V, 1064. [2]) Dr. II, 237 ff.

Der Sportaberglaube auf der XI. Olympiade 1936 in Berlin.

Von Karl Wehrhan.

In der volkskundlichen Schriftenreihe „Wort und Brauch" habe ich versucht, eine Übersicht über den Sportaberglauben [1]) zu geben. In den folgenden Ausführungen möchte ich zeigen, inwieweit er während der vom 1. bis 16. August 1936 in Berlin veranstalteten XI. Olympiade hervortrat.

Die Berliner Olympiade führte die hervorragendsten Sportleute der ganzen Erde zur Ausführung fast aller Sportarten für längere Wochen in Berlin im sogenannten Olympischen Dorfe zusammen, und so war es möglich, Beobachtungen und Vergleiche anzustellen, die eben nur hier gegeben waren. Gerade weil die Vertreter des Sportes der verschiedensten Völker zusammentrafen, mußte es reizvoll erscheinen, Umschau zu halten in der Richtung, ob vielleicht der Sportaberglaube bei anderen Völkern wesentlich anders geartet sein möchte, als bei uns, also gegenüber dem Sportaberglauben, den ich der Hauptsache nach in der genannten Schrift dargestellt habe.

Die Eigenart des Sportaberglaubens auf der XI. Olympiade lag nun aber nicht darin, daß etwa besonders viele recht bezeichnende, sonst nicht bekannte Erscheinungen des Sportaberglaubens zu beobachten waren, im Gegenteil, es zeigte sich hier klar und deut-

[1]) 24. Heft „Der Aberglaube im Sport", Breslau, M. & H. Marcus, 1936.

lich, daß der Sportaberglaube in der ganzen Welt im Grunde genommen völlig gleichartig ist. Die Sportsleute der verschiedensten Völker aller fünf Weltteile huldigen demselben Aberglauben in derselben Form. Die Bewohner des Olympischen Dorfes bildeten gegenüber allen andern Sporttreibenden keine Ausnahme; die Besten der Besten schlossen sich der großen Masse durchaus an. Was ich bereits früher gesagt habe (vgl. WuBr. 24, 4)[1]), hat die Olympiade erhärtet: Der Sportaberglaube ist nicht durch Ländergrenzen eingeengt und beschränkt sich nicht auf ein Volk, sondern ist überstaatlich und weist, wie der Sport selbst, fast in allen Teilen der Erde, von geringen Abweichungen abgesehen, die gleichen Eigenheiten auf.

Was nun die Einzelheiten des Aberglaubens bei der Olympiade betrifft, so ist zu sagen, daß der aufmerksame Beobachter im Umkreise des Reichssportfeldes, im Olympischen Dorfe, im Friesenhofe, überall, wo er mit Olympiakämpfern zusammentraf, deren Vorliebe für Glückbringer festzustellen vermochte (Kobl. Gen. 18. 8. 36; Ostp. 20. 8. 36). Fast jede Mannschaft hatte ihren Glückbringer, wie auch gewöhnlich jeder einzelne Sportler wenigstens über ein glückbringendes Schutzding oder Geheimzeichen verfügte

[1]) Abkürzungen für Quellen und Literatur:
Berl. Tbl. — Berliner Tageblatt.
Dtsche. Allg. Ztg. — Deutsche Allgemeine Zeitung, Berlin.
Dtsche. Tztg. — Deutsche Tageszeitung, Hermannstadt, Siebenbürgen.
Dortm Ztg. — Dortmunder Zeitung.
Fft. Gen. — Frankfurter Generalanzeiger, Frankfurt a. M.
Fft. Volksbl. — Frankfurter Volksblatt, Frankfurt a. M.
Hess. Ldztg. — Hessische Landeszeitung, Darmstadt.
Kobl. Gen. — Koblenzer Generalanzeiger.
Köln. Ill. Ztg. — Kölnische Illustrierte Zeitung.
Mittag, Düss. — Mittag, Düsseldorf.
Münch. N. N. — Münchener Neueste Nachrichten.
Münch. Ztg. — Münchener Zeitung.
Nachtausg. — Nachtausgabe, Berlin.
Niederd. Beob. — Niederdeutscher Beobachter, Schwerin.
Ostp. — Zeitung für Ostpommern, Stolp.
Trem. — Tremonia, Dortmund.
Zwölf-Ubl. — Zwölf-Uhr-Blatt, Berlin.
WuBr. — Wort und Brauch. Volkskundliche Arbeiten, namens der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde hrsg. von Th. Siebs und M. Hippe. Heft 24: Karl Wehrhan, Der Aberglaube im Sport, Breslau 1936.

(Trem. 25. 7. 36; Münch. Ztg. 14. 8. 36; WuBr. 24, 5). Wie sonst, so war es auch hier; gerade in entscheidenden Kämpfen versuchte jeder, sich mit der launischen Glücksgöttin auf guten Fuß zu stellen. Daß dabei der Glückbringer ängstlich behütet wurde, ist auch nichts Neues, doch wurde er nicht nur zu der wichtigen Entscheidung, sondern auch schon zu den vorbereitenden Übungen in den der eigentlichen Olympiade voraufgehenden Wochen mit auf die Sportplätze genommen.

Hier mag eingefügt werden, daß der Sportaberglaube gerade bei großen Entscheidungen schon seit Jahrtausenden stark verbreitet gewesen ist. Ein eigenartiges Zusammentreffen nämlich brachte es mit sich, daß ausgerechnet in den Wochen der XI. Olympiade mit ihren Vorbereitungen und der sich anschließenden glänzenden Abwicklung ein altes römisches Sportfeld in Pompeji freigelegt wurde, das nach seinen Maßen sowohl als nach der Vollkommenheit seiner Anlage offenbar an hervorragender Stelle gestanden hat, wenn es auch an das einzigartige Berliner nicht heranreichen konnte. Auf diesem pompejanischen Sportfelde bereiteten sich die römischen Sportsleute auf die Olympischen Spiele vor, wie die zahlreichen Inschriften an den Wänden eines wahrscheinlich zum Umkleiden benutzten Hauses beweisen. Alles, was aufgedeckt worden ist, zeigt deutlich, daß sich die Sporthelden des Altertums in ihrem Tun und Treiben, überhaupt in ihrem Gebaren, nicht sehr von den heutigen „Kanonen" unterschieden haben. An dieser Stelle muß vor allem bemerkt werden, daß sie ebenfalls außerordentlich abergläubisch gewesen sind, was daraus hervorgeht, daß in dem Geräteschuppen des Sportfeldes ein ganzer Kasten voll silberner Glückbringer entdeckt wurde. Da waren u. a. feinziselierte, sehnige Beine für den Sprinter, winzig schön geformte Fäuste für den Boxer und niedliche, schimmernde Füße für den Sprinter (Fft. Volksbl. 8. 8. 36; vgl. WuBr. 24, 25 f.).

Wie dort in Pompeji, so waren viele Glückbringer im Olympischen Dorfe nicht nur in einzelnen Stücken anzutreffen; einige Arten erregten vielmehr die Aufmerksamkeit durch ihre außergewöhnliche Menge. So fiel die große Anzahl von Teddybären bei den Japanerinnen auf, und ebenso waren die aus Plüsch hergestellten Stoffkänguruhs der Australierinnen in außerordentlicher Menge zu finden.

Wie schon diese Beispiele andeuten, war es vor allem das weibliche Geschlecht, das den sportlichen Erfolg durch ein Massenaufgebot von Glückbringern zu erzwingen trachtete; wimmelte es doch geradezu im Frauenheim der „Olympierinnen" von Glückbringern (Trem. 25. 7. 36; Münch. Ztg. 14. 8. 36; vgl. WuBr. 24, 59ff.).

Zu beachten ist, daß die ausländischen Sportsleute fast durchweg Glückbringer besaßen, die engere Beziehung zu ihrer Heimat hatten. Das mag ohne weiteres natürlich erscheinen, wenn man bedenkt, daß sie ihre Glückbringer mitbrachten. Entweder waren es die Fahnen und Farben ihres Landes, Tiere der Heimat, Bilder von Angehörigen oder andere Gegenstände, die sie mit sich führten. Mit diesen Glückbringern wurde gleichsam selbst in der weiten Ferne ein Stück der Heimat, ein Teil Heimatkraft, etwas vom kraftspendenden Mutterboden oder von dessen Erzeugnissen auf die Wettbewerber übertragen; die Muttererde, allgemein gesprochen, sollte ihnen dieselben Erfolge verbürgen, die sie schon in der Heimat errungen hatten. Natürlich ist auch daran zu denken, daß es die alten, liebgewordenen Glückbringer waren, die man in der Heimat erworben oder gewählt hatte und von denen man sich bei den so folgenschweren sportlichen Wettkämpfen der Olympiade nicht zu trennen vermochte; wechselt der Sportsmann doch nicht gern mit seinen Glückbringern.

Wenn der Glückbringer durch seine Natur oder seine Größe nicht hinderlich war, wurde er von den Ausländern selbst zur Krönung der Sieger mitgenommen, d. h. also auf die stufenartige Erhöhung, auf der die Siegerehrung vor sich ging und den Siegern der Kranz aufgesetzt wurde. Nicht wenige Sieger hielten noch während dieser Ehrung irgendein Medaillon, eine Feder oder ein unscheinbares Steinchen krampfhaft fest, Dinge, denen sie ihren Erfolg verdankt zu haben glaubten (Münch. Ztg. 16. 8. 36).

Wie Personen als Glückbringer aufgefaßt werden, ging z. B. aus einer Sendung der Wochenschau hervor, die der Frankfurter Rundfunk am 22. August 1936 brachte. Die beiden Frankfurter Olympiasieger, Tilly Fleischer, die im Speerwurf für Frauen die Goldene, und Hermann Stork, der im Turmspringen die Bronzene Medaille errungen hatte, wurden vom Sprecher über ihre Eindrücke auf der Olympiade und besonders über ihre Siege befragt und unterhielten sich im Anschluß daran miteinander. Tilly Fleischer

betonte dabei ausdrücklich, daß Hermann Stork, wie schon früher beim Erringen von Meisterschaften, so auch jetzt in Berlin gerade in dem Augenblicke auf dem Kampfplatze erschien, als sie im Begriffe war, zu ihrem entscheidenden Wurf anzutreten, und daß er für sie gleichsam einen Glückbringer bilde. Sie knüpfte den Wunsch daran, daß er sie auch bei ihren späteren Kämpfen begleiten und ihr weitere Erfolge erringen helfen möge.

Was den Australiern ihr Känguruh und den Südafrikanern ihr Springbock war — sieh weiter unten —, das war den Brasilianern ein zweijähriges quicklebendiges Baby. Es war das Kind eines jungen Ehepaares, das mit jeder Hälfte bei den Spielen startete. Das Baby war nicht nur kostbarer, ängstlich behüteter Augapfel der Eltern und der ganzen Mannschaft, es wurde auch als eine Art Glückbringer betrachtet (Fft. Gen. 22. 7. 36; vgl. WuBr. 24, 28 f.).

Als zu den Personen gehörige Nachbildung muß wohl die kleine hölzerne Maske betrachtet werden, die die amerikanische Studentin Edith Morbridge, eine hervorragende Rückenschwimmerin, an einem dünnen Goldkettchen um den Hals trug und der sie ihr Kampfglück anvertraute (Kobl. Gen. 18. 8. 36; Ostp. 20. 8. 36).

Unmittelbare Verbindung zu Personen haben Andenken oder Familienerbstücke, die viele Teilnehmer der Olympiade mit sich führten, die selbst der Gewinnerin der Silbernen Medaille im Speerwurf auf der Berliner Olympiade, Luise Krüger, aufgefallen sind und über die sie neben anderem Aberglauben auf der Olympiade unterhaltsam geplaudert hat (Dortm. Ztg. 14. 8. 36).

Daß viele olympische Sportsleute Bilder ihrer geliebten Angehörigen mitgebracht hatten und auf ihren Zimmern aufhingen oder aufstellten, so daß sie ihnen stets vor Augen waren, nimmt nicht wunder; sie spielen ja auch sonst im Aberglauben eine hervorragende Rolle. Besonders auffallend war das Bild, das ein junger Peruaner von seiner Braut mitgebracht und auf seinen Schreibtisch gestellt hatte. Sehnsüchtig und siegesfroh betrachtete er es nicht nur, wenn er sich unbeobachtet glaubte, sondern vor allem, sobald er zu wichtigen Entscheidungen fortging; er trug ein solches Bild auch in der Brusttasche mit sich, wenn er zum Start eilte (Trem. 25. 7. 36; Münch. Ztg. 14. 8. 36; Dtsche. Tztg. 15. 8. 36; WuBr. 24, 33 f.).

Unter den als Glückbringer zu betrachtenden Tieren durfte natürlich die Glückskatze nicht fehlen, wenn sie auch nur in Nachbildung vertreten war. Die Engländerin Hancock, die beim Vorlauf im 100-Meter-Rückenschwimmen den dritten Platz errang, hatte einen mit großer Schleife geschmückten schwarzen Kater. Verschiedene Bilder zeigen sie mit diesem Kater auf der Schulter (Nachtausg. 12. 8. 36; Hess. Ldztg. 13. 8. 36; Münch. Ztg. 14. 8. 36, an allen drei Stellen das Bild). Die zweite Siegerin im Damenhochsprung, die Amerikanerin Dorothy Odam, ließ ihren Glückskater, ein häßliches schwarzes Katzenvieh, ebenfalls auf ihrer Schulter hocken (Kobl. Gen. 18. 8. 36; Ostp. 20. 8. 36; vgl. WuBr. 24, 36).

Daß die norwegischen Skiläufer bei der Winterolympiade in Garmisch-Partenkirchen auf der ganzen Strecke der Bahn von einem deutschen Schäferhunde begleitet wurden, den sie als ihren Glückbringer bei diesem Kampfe betrachteten, habe ich bereits an anderer Stelle mitgeteilt (vgl. WuBr. 24, 40).

Von allen lebenden Glückbringern hatten die Australier wohl den merkwürdigsten mitgebracht, und er erregte um so größeres Aufsehen, als die Australier die ersten Gäste waren, die ihren Einzug in das Olympische Dorf hielten. Es war ein junges, niedliches, quicklebendiges Känguruh. Bei denen, die nur auf die Muskelkraft schwören, wollte das Lächeln darüber gar kein Ende nehmen; aber allmählich wurde „Außi", so hieß das Tierchen, doch der Liebling des ganzen Dorfes ohne Frauen, und selbst, als es zu mitternächtiger Stunde einen Offizier der deutschen Wehrmacht aus dem Schlafe trommelte, weil es auf eigene Faust Ausflüge unternommen hatte, gab es keinen, der dem Beuteltier das übelgenommen hätte, und bald spottete niemand mehr über den Aberglauben der anderen, zumal da jeder mit sich selbst genug zu tun hatte (Fft. Gen. 24. 6. 36, wo ein Bild davon; Dtsche. Allg. Ztg. 24. 6. 36; Trem. 25. 7. 36; Dortm. Ztg. 14. 8. 36; Münch. Ztg. 14. 8. 36; Dtsche. Ztg. 15. 8. 36; Ostp. 20. 8. 36).

Ein weiterer lebender Glückbringer war der ebenfalls schon kurz erwähnte Springbock der Südafrikaner, für den man ein nettes kleines Häuschen als Stall errichtete, wobei man jedoch nicht mit den gewaltigen Hörnern des Tieres gerechnet hatte, denn sie waren so ungeheuer, daß es schlechterdings durch keine Tür hineingelangen konnte und man eine Erweiterung vornehmen mußte. Daß die süd-

afrikanischen Sportsleute dieses Tier als Glückbringer gewählt hatten, lag offenbar an seinen Eigenschaften, die durch den Namen ja hinreichend gekennzeichnet werden. Die Männer trugen das gestickte Bild des Springbocks auch auf der Brustseite ihrer Jacken, gleichsam als Wappenschild (Mitteld. 17. 6. 36; Fft. Gen. 17. 7. 36).

Als Vertreter der Vogelwelt waren glückbringende schwarze Störche im Olympischen Dorfe anzutreffen (Fft. Gen. 17. 7. 36).

Zu den vielen Glückbringern gehörten auch die verschiedenartigsten Stoffpuppen. Die eben genannten Südafrikaner brachten außer dem Springbock noch eine große Puppe mit, die selbst bei den wochenlangen, dem eigentlichen Wettkampfe voraufgehenden Übungen mit auf das Sportfeld genommen wurde (Fft. Gen. 17. 7. 36; vgl. WuBr. 24, 32 f.).

Die Stoffpuppen waren nicht nur als „Einzelwesen" vertreten, sie traten in Gesellschaft auf, wie oben schon angedeutet, und besonders konnte das Zimmer der Australierinnen für einen Spielwarenladen gehalten werden, soviel Plüschkänguruhs und Stoffbären saßen dort herum (Trem. 25. 7. 36; Münch. Ztg. 14. 8. 36). Aber trotz dieser Unzahl von Schutzgeistern fehlte der von ihnen erhoffte Erfolg. Eine der Australierinnen, Doris Carter, verletzte sich nämlich bei den Vorübungen und zog sich eine recht schmerzhafte Sehnenzerrung zu. Damit ihr nun nicht neuer Kummer entstehe, fertigte sie sich einen neuen Glückbringer an und ließ dabei ihrer Einbildungskraft derart die Zügel schießen, daß eine Gestalt entstand, deren Artbestimmung selbst einem Tierfachmann schwerlich gelungen wäre (Trem. 25. 7. 36; Münch. Ztg. 14. 8. 36; Dtsche. Tztg. 15. 8. 36).

Mit besonderer Sorgfalt hüteten und behandelten die Japanerinnen ihre unzähligen Stoffpüppchen, die mit unwahrscheinlich großen Kulleraugen in die Welt blickten. „Nach allen Regeln der Kunst verwöhnten sie ihre Püppchen, da sie meinten, daß ihr olympisches Schicksal von deren Gnade oder Ungnade abhängig sei" (Trem. 25. 7. 36; Münch. Ztg. 14. 8. 36; Dtsche. Tztg. 15. 8. 36).

Aus der Unzahl der Stoffpuppen ragte, wie im Sport überhaupt, so auch auf der Olympiade der Teddybär als einer der beliebtesten Glückbringer hervor; spielte doch schon bei der Winterolympiade in Garmisch-Partenkirchen die kanadische Eishockeymannschaft nur dann sicher und zielbewußt, wenn sie ihren Teddy-

bären als Schutzgeist im Tore wußte (Trem. 25. 7. 36; Münch. Ztg. 14. 8. 36; vgl. WuBr. 24, 42 ff.).

Die holländische Wasserballmannschaft hatte ihren „Bobby", so nannte sie den Teddybären; er trug am linken Ohr eine Schleife und über Schulter und Brust eine Schärpe in den Landesfarben, wozu dann noch eine feine Halskette mit daran hängender Münze kam. Dieser Bobby sollte auch den holländischen Meisterschaftsschwimmerinnen Glück und Sieg bringen. Bei den Japanern fand man einen ähnlichen Bären, um dem olympischen Aberglauben Genüge zu tun (Fft. Volksbl. 10. 8. 36; Mittag, Düss. 11. 8. 36; Dtsche. Tztg. 15. 8. 36; Niederd Beob. 16. 8. 36).

Hier mag daran erinnert werden, daß die holländische Meisterschaftsschwimmerin Braun auf der Olympiade 1928 in Amsterdam im Entscheidungskampfe von ihrer Mutter durch ein Stoffhündchen angefeuert wurde, das sie als Sinnbild des Glückes ihrer Tochter in der Hand entgegenhielt (WuBr. 24, 42).

Bekanntlich wird ein Kleidungsstück, in dem der Sportsmann schon einen Sieg errungen hat, solange getragen, als es nicht in Fetzen vom Leibe fällt. Dieser Aberglaube war auch auf der Olympiade zu beobachten. Ein französischer Boxer trat mit einem schon viele Flickstellen aufweisenden Sweater zum Übungsringkampf an; er schwur auf dieses alte Stück, das ihm schon über 8 Jahre gedient hatte (Münch. Ztg. 1. 8. 36; vgl. WuBr. 24, 49 ff.). Ein südafrikanischer Leichtathlet gab zu verstehen, daß das rätselhafte Zeichen an seiner Hose für ihn ein Glückbringer sei, den er nicht missen möchte (Münch. N. N. 1. 8. 36; WuBr. 24, 50).

Zu diesem festeingewurzelten Aberglauben an bestimmte Kleidungsstücke möge nun eine kleine „Erfahrung", wie der Sportsmann sie nennt, eingeflochten werden. Mack Robinson, der berühmte amerikanische Sprinter, erhielt eines Tages Besuch von dem Hause „Hessen" am Sachsenwege. Auch Owens war dabei, dann Dunn, Carpentier und noch ein paar andere. Man unterhielt sich, und schließlich räusperte sich der im allgemeinen nicht gerade mitteilsame Mack Robinson; er wollte offenbar etwas erzählen, spuckte seinen Kaugummi aus und schob einen neuen zwischen die Zähne, dann startete seine Geschichte: „Well, die Geschichte mit meiner Mütze wollt ihr wissen, nicht wahr? Früher, als ich noch zur Schule ging, war ich auch schon gut auf den Beinen und machte

immer bei den Sportveranstaltungen meiner Klasse mit. Im Laufe der Jahre hatte ich mir angewöhnt, stets mit einer kleinen Mütze, einer Art Käppi, als Kopfbedeckung meine Rennen zu machen. Einmal, bei einem Staffellaufe, war ich Schlußmann. Die Sache stand gut, ich hatte meine Strecke schon zum größten Teile zurückgelegt, da verlor ich mein Käppi. Und so wahr ich Robinson heiße, meinen Staffellauf verlor ich auch. Aber seitdem lief ich ohne Mütze; ich mußte mich erst daran gewöhnen" (Fft. Volksbl. 5. 8. 36; vgl. WuBr. 24, 51 f. und 94).

Verständlicherweise legt jeder Sportsmann ungeheuren Wert darauf, immer die Sportgerätschaften zu benutzen, die ihm früher zu einem Erfolge verholfen haben; er tut es schon deswegen, weil er sich an diese Geräte gewöhnt hat und sie ihm ganz und gar vertraut sind mit all ihren Eigenarten oder auch Tücken. Nicht überraschen kann es vor allem, daß die Fechter hohen Wert auf den Gebrauch ihrer erfolgreichen Waffen legen. Man braucht sich ihre Waffen nur einmal näher zu betrachten. Manche haben eine ganz verbeulte Glocke, und sicherlich könnten sich ihre Besitzer gut eine neue Waffe leisten; aber sie hängen an der alten. Gerade ein Fechter wird sich von einer Waffe, die ihm einmal Glück gebracht hat, nie trennen, und er wird niemals glauben wollen, daß ein anderes Gerät, wenn es selbst neuer und einwandfreier ist, besser sein könnte (Münch. Ztg. 11. 8. 36; vgl. WuBr. 24, 46 ff.).

Die ungeheure und nicht nur wochen-, sondern gar monatelange Entfernung von der Heimat brachte es mit sich, daß der Brief auf der Olympiade eine Art von Glückbringer wurde. Die japanische Rudermannschaft schwur auf einen anderthalb Meter langen Brief, einen geheimnisvollen, mit japanischen Schriftzeichen von oben bis unten bepinselten schmalen weißen Streifen, den eines ihrer Mitglieder über Sibirien aus der Heimat erhalten hatte. Er hängte das für europäische Begriffe höchst merkwürdige Schreiben als Glückbringer über seinem Bette auf, wo es ihn dauernd daran erinnern sollte, die olympischen Gebote streng zu befolgen und tapfer zu kämpfen zur Ehre seines Vaterlandes und zum Ruhme des Sportes. Schon nach kurzer Zeit war der Brief aber nicht mehr nur eine eigene Angelegenheit des Empfängers, sondern Gegenstand der heißen Sorge und aller Hoffnungen einer ganzen Mann-

schaft geworden (Trem. 25. 7. 36; Münch. Ztg. 14. 8. 36; Dtsche. Tztg. 15. 8. 36).

Briefe waren es auch, die ein junger Peruaner als für seinen Erfolg glückbringend ansah, aber Briefe, die er selbst schrieb, Liebesbriefe in die ferne Heimat, mit deren Niederschrift er sich die langen Tage über beschäftigte, falls ihn keine olympischen Pflichten in Anspruch nahmen. Er machte seinen Erfolg von dieser gedanklichen und greifbaren Verbindung mit der Heimat abhängig (Trem. 25. 7. 36; Münch. Ztg. 14. 8. 36; Dtsche. Tztg. 15. 8. 36).

Ein anderes Bindemittel mit der Heimat war das kleine Sternenbanner, das die amerikanische Läuferin Helen Stephens, das Farmerkind mit der männlichen Stimme, bei ihrem Siegeslauf in den Händen hielt, wie ihre Kameradinnen verrieten. Und sie hat es bekanntlich, den Farben aller anderen Nationen voran, als erste ans Zielband getragen. Die Wahl dieses Glückbringers erscheint begreiflich, denn schon nach der landläufigen Redensart kämpfte sie für die Fahne und Farben ihres Landes (Kobl. Gen. 18. 8. 36; Ostp. 20. 8. 36; Zwölf-Ubl. 12. 8. 36; vgl. WuBr. 24, 56).

Einer Fahne, auch einer noch so kleinen, wird immerhin ein besonderer, weniger sachlicher als ideeller Wert beigemessen; aber auch an und für sich ganz wertlose Dinge können zum Glückbringer aufsteigen. Die Hürdenläuferin Tidye A. Pickett hatte ein ganz unregelmäßiges Stück Holz aus ihrer Heimat vom Hudson mitgebracht, von dem sie jeder ihrer olympischen Kampfgefährtinnen ein Teilchen abschnitt und schenkte, wodurch das Holzstück naturgemäß eine noch unregelmäßigere Form erhielt (Köln. Ill. Ztg. Nr. 31 S. 988 gibt ein Bild davon).

Und selbst ein noch weniger Wert darstellendes unscheinbares Steinchen, das beim Entscheidungskampfe krampfhaft fest in der Hand gehalten wurde, mußte als Glückbringer dienen (Münch. Ztg. 16. 8. 36; vgl. WuBr. 24, 55).

Eines ganz eigenartigen Glückbringers hatten sich die Inder versichert. Stolz schritten sie im Olympischen Dorfe einher, würdevoll und fast vorsichtig den kunstvoll getragenen Turban auf dem Haupte, und das nicht ohne Bedacht, denn die Kopfbedeckung enthielt ein sorgfältig gehütetes, zerbrechliches Fläschchen mit Wasser aus dem Ganges. Die Kraft des heiligen Stromes, glaubten sie, würde sie durchströmen oder erfüllen und antreiben,

wenn sie dem kleinen weißen Balle auf dem grünen Rasen nachjagten. Und wie bereits aus anderen Gründen vorauszusehen war, ist der schon immer siegreichen indischen Hockeymannschaft die olympische Goldmedaille in dieser Sportart zugefallen (Trem. 25. 7. 36; Münch. Ztg. 14. 8. 36; Dtsche. Tztg. 15. 8. 36).

Welche Bedeutung das Andenken für den Sportler hat, war besonders am Schlusse der Olympiade festzustellen. Es wurde geradezu von einem gewaltigen „Bildersturm" gesprochen, der in den Abschiedstagen durch die Häuser des Olympischen Dorfes tobte. In keinem der 150 Häuser mit wohl zweitausend Zimmern hing mehr ein Bild an der Wand, und auf Schritt und Tritt begegnete man den Sportgrößen aus der ganzen Welt, wie sie ihre von den Wänden heruntergenommenen Olympia-Andenken in Sicherheit brachten. Brasilianer sah man, die stolz eine Übungsjacke mit der Aufschrift „Nippon" trugen, Finnen mit dem Fez eines ägyptischen Sportskameraden geschmückt; Anstecknadeln aller Nationen wechselten im freundschaftlichen Austauschwege von Jacke zu Jacke, kurz: eine wilde Jagd nach Andenken entbrannte. Und das Bemerkenswerte ist: diese Andenken von heute sind die Glückbringer von morgen, Glückbringer für Sportler fern in allen Winkeln der Erde, die sicherlich an die schönen Tage in Berlin zurückdenken werden, wenn sie mit diesen olympischen Schutzdingen die Glücksgöttin von neuem zu beschwören versuchen, ganz besonders, falls die Sachen von Siegern stammen. Gewiß waren alle diese Dinger zuerst und in erster Linie Andenken an die Sportveranstaltung überhaupt wie in besonderen Fällen an einzelne Mannschaften und Personen, an Freunde und Kameraden; aber sicherlich steigen sie unter gewissen Umständen zu höherer Bedeutung empor (Kobl. Gen. 18. 8. 36; Ostp. 20. 8. 36; vgl. WuBr. 24, 17 ff.).

Zu den Glückbringern gehörte selbstverständlich auch mancherlei Schmuck, wie z. B. das Medaillon (Münch. Ztg. 16. 8. 36; vgl. WuBr. 24, 53). Eine ganze Reihe von Olympiakämpfern, Amerikaner, Schweden, Ungarn, hatten eine kleine Kette am Halse baumeln, an der ein Glückbringer hing. Der amerikanische Dreispringer Billy Brown erzählte, daß er bei allen seinen Starts das gleiche goldene Glückszeichen, eben die Kette mit dem Anhänger, getragen habe und sich nicht behaglich fühlen würde, wenn er ohne dieses Ding ins Rennen gehen müßte. Das Fehlen dieser

Behaglichkeit, dieses Stimmungszustandes, würde den Erfolg stark in Frage stellen (Münch. N. N. 1. 8. 36; vgl. WuBr. 24, 53).

Zu den Schmuckgegenständen müssen auch die Federn gerechnet werden, die die Italienerinnen an ihrer Kopfbedeckung trugen. Die weibliche Olympiamannschaft Italiens hatte diese Federn als Glückbringer mitgebracht und sich damit geschmückt. Sie waren ihrer Führerin Mercedes Rabbaglietti von zwei italienischen Offizieren überreicht worden, als sie über die Grenze fuhren; die Offiziere hatten sie von ihren Hüten genommen und gesagt, sie würden Italien in Berlin Glück bringen. Das Glück ist denn auch, wie nebenbei bemerkt werden soll, richtig eingetroffen. Die Italienerin Valla hat über 80 Meter Hürden eine neue Welthöchstleistung aufgestellt und die Goldmedaille für Italien errungen. Aber Mercedes Rabbaglietti hat das Glück noch weiter getragen. Sie war nämlich als Glückbringerin — mit der Glücksfeder — zum Fußballspiel Norwegen—Italien gegangen, das dann von Italien mit 2 : 1 gewonnen wurde (Zwölf-Ubl. 11. 8. 36; Kobl. Gen. 18. 8. 36; Ostp. 20. 8. 36).

Ein bekannter, überall als Glückbringer zu kaufender Schmuck ist der Skarabäus. Der Ägypter Waseaf Abrahim, der im Stoßen beidarmig 150 Kilo schaffte, trug an seiner Hand einen solchen Skarabäus, ganz gemäß der jahrtausendealten Überlieferung seines Landes, wo man diesen pillendrehenden Käfer ja von jeher aufs höchste verehrte. Das dem Sonnengotte heilige Tier hat seine verdammte Pflicht und Schuldigkeit in Berlin jedoch vergessen; es ließ den starken Mann, der die Kugelstoßer aus aller Welt vom ersten Platze im olympischen Wettbewerbe stoßen wollte, schmählich im Stiche (Trem. 25. 7. 36; Münch. Ztg. 14. 8. 36; Dtsche. Tztg. 15. 8. 36; vgl. WuBr. 24, 55).

Ob das Hufeisen, dem man an den Wänden und Türen des Olympischen Dorfes begegnete, bei der Olympiade von den Boxern — in kleiner Ausführung — auch in den Boxhandschuh eingenäht war, kann nicht bestimmt behauptet werden, wiewohl darauf angespielt wurde. Es soll sonst vorkommen (Trem. 25. 7. 36; vgl. WuBr. 24, 47 f.).

Wie die Berührung als zum Erfolge führend und als notwendig erachtet wurde, war an dem amerikanischen Neger Jesse Owens zu sehen, dem dreifachen Olympiasieger. Als er nach seinem ersten Siege im Hundertmeterlauf zum Weitsprunge antrat, lag

seine erste Goldmedaille wohlverwahrt in der Tasche seines Übungsanzuges. Und als er sich zu dem dritten, dem entscheidenden Sprunge anschickte, ging er erst noch einmal zu seinem Ruheplatze zurück, holte die goldene Ehrenmünze aus der Anzugtasche und fuhr feierlich, gleichsam in stiller Andacht, mit seiner Hand sanft über ihren Glanz. Dann steckte er sie ganz behutsam wieder in die Tasche zurück, ging frohen Mutes und voll starker Zuversicht an den Start, sprang 8.06 Meter und wurde zum zweiten Male Olympiasieger (Zwölf-Ubl. 12. 8. 36; Kobl. Gen. 18. 8. 36; Ostp. 20. 8. 36; vgl. WuBr. 24, 77).

Heimlich und scheu hat wohl jeder der 5000 Kämpfer im Olympischen Dorfe den alten griechischen Marathonläufer Spiridon Luis berührt, nachdem der erste, der das getan hatte, erklärte, das müsse Glück bringen, auf jeden Fall (Dtsche. Tztg. 15. 8. 36).

Eine Verbindung mit den Zeichen früherer Erfolge stellten die Italiener her, wenn es sich auch wohl nicht um eine unmittelbare körperliche Berührung handelt. Natale Tankredi, der Betreuer der italienischen Mannschaft, war bei allen früheren italienischen Olympiasiegern hausieren gegangen, bevor er sich auf den Weg nach Berlin machte, und hatte alle goldenen und silbernen Medaillen gesammelt, die bei früheren Spielen von Italienern errungen worden waren; keine olympische Medaille, die er nicht aufgetrieben hätte! Weihevoll und sorgfältig hatte er sie alle in einem blechernen Kasten verstaut, den er nun mit sich schleifte, wo er ging und stand. Bei Beginn der Kämpfe und bei jedem Start fing er heftig damit zu klappern an, auf daß es seine Kämpfer hörten, um sie so zu ermuntern und anzuspornen. Hier möchte man sagen: Klappern gehört zum Handwerk (Trem. 25. 7. 36; Münch. Ztg. 14. 8. 36; Dtsche. Tztg. 15. 8. 36).

An dieser Stelle mag wieder daran erinnert werden, daß die beiden Fahrer des Schweizer Zweierbobs bei der Winterolympiade in Garmisch-Partenkirchen 1936, Feierabend und Beerli, vor ihrem Start die Stirn eines Ochsen berührten, offenbar, um sich einer ähnlichen Kraft zu versichern, wie das Tier sie hat (WuBr. 24, 77).

Zu den abergläubischen Handlungen gehört ferner das dreimalige Ausspucken, das bei den „Olympiern" vor dem Start zur Entscheidung immer wieder beobachtet werden konnte (Trem. 25. 7. 36; Münch. Ztg. 14. 8. 36; vgl. WuBr. 24, 81).

Zum Sportaberglauben muß auch die Tatsache gerechnet werden, daß der japanische Fußballspieler Tokularo Ukon seine Stiefel stets eigenhändig besohlte, da er andernfalls kein Glück im Spiel zu haben glaubte (Trem. 25. 7. 36; Münch. Ztg. 14. 8. 36).

Den in Sport- und Theaterkreisen bekannten und sehr gebräuchlichen Wunsch „Hals- und Beinbruch" konnte man gelegentlich der Olympiade überall und tagtäglich hören, und selbst in den Rundfunkberichten kehrte er immer wieder (vgl. WuBr. 24, 85).

Ein ähnlicher Wunsch lag auch in dem jeder Mannschaft eigenen Kriegsgeschrei, wie z. B. in dem langgezogenen „Ra-ra-ra", mit dem sich die Kämpfer selbst Mut machten und den Gegner einzuschüchtern suchten (Trem. 25. 7. 36; Münch. Ztg. 14. 8. 36).

Als bemerkenswerte Ausnahme erscheint es, wenn sich die Sportsleute von ihren Glückbringern trennen, wie es die weibliche Olympiamannschaft der Japaner tat. Am Vorabend des Abschlusses der XI. Olympischen Spiele hatte der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, Dr. Joseph Goebbels, die Ehrengäste der Olympiade im Namen der Reichsregierung zu einem Sommerfeste auf der Pfaueninsel geladen. Zu den Festteilnehmern gehörten u. a. etwa 600 ausländische Olympiakämpfer und -kämpferinnen. Die erwähnten japanischen „Olympierinnen", die bei dieser Gelegenheit in ihrer malerischen Nationaltracht erschienen waren, überreichten dem Reichsminister Goebbels ihren Glückbringer mit dem Wunsche, daß er ihm ebenfalls Glück bringen möge, wie ihnen. In diesem Falle könnte man an das bekannte Wort denken: „Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan, der Mohr kann gehen", was aber jedem sportlichen Brauch gegenüber den Glückbringern widersprechen würde. Vielleicht kam neben der freudig erregten Stimmung des Augenblicks der tiefe Glaube an die unerschütterliche Wirkung des Glückbringers erst recht zur Erscheinung, eine Wirkung, aus dankerfüllten Herzen heraus gewünscht, die sich auf den freundlichen Gastgeber und das bewunderte Gastland übertragen sollte (Berl. Tbl. 14. 8. 36).

Soweit die Einzelheiten über den Sportaberglauben, wie er sich gelegentlich der XI. Olympiade 1936 kundgab. An dieser Stelle kann ich es mir versagen, auf allgemeine Fragen einzugehen, für die ich auf das bereits erwähnte Buch Heft 24 von „Wort und Brauch"

verweisen darf. Wie der Glückbringer im Sport oder der Glaube daran schon immer eine Rolle gespielt hat, so auch auf der Olympiade. Was bei dem einzelnen Sportsmanne oder einer bestimmten Mannschaft das Ausschlaggebende gewesen ist, der Glückbringer oder der Glaube, der das Glück bringt, wird vielleicht nie ganz entschieden werden können; es handelt sich da, wie auch die Erscheinungen der Olympiade zeigen, um geheime Gedankenverbindungen, die das Licht der Öffentlichkeit meist scheuen.

Grundsätzliches zur Volkstracht.

Von Walther Steller.

Wir sprechen in den folgenden Zeilen von der Volkstracht, obwohl neuerdings der Vorschlag gemacht wurde, vom „Kleid des Volkes“ zu reden[1]). „Volkstracht“ erinnere „an illustrierte Zeitschriften, an die Filmwochenschau, an Museen“, d. h. also an ein künstliches Hervorholen und Zurschaustellen von Zügen, die angeblich nicht mehr dem lebendigen Gut des Volkstums zugehören. Demgegenüber betonen wir, daß für den Begriff „Volkstracht“, in dem Sinne, wie wir ihn anwenden, gerade das mit dem Leben Verbundene kennzeichnend ist, und daß wir nur dann von Volkstracht sprechen können, wenn bestimmte, im Lebendigen der Volksgemeinschaft wurzelnde Züge darin ausgeprägt sind. Von Volkstracht reden wir dann, wenn im „Kleid des Volkes“ sich der Geist der Gemeinschaft offenbart, wenn die Kleidung geformt wird durch die gemeinschaftbildenden Kräfte und damit das Lebendigsein und die Wirksamkeit dieser die Gemeinschaft bildenden und in der Gemeinschaft regsamen Kräfte des Volkstums im Äußeren des Menschen deutlich werden läßt.

Dieses lebendig empfundene Gemeinschaftsgefühl ist uns das für den Begriff der Volkstracht Kennzeichnende; das heißt, daß wir von der Volkstracht überall dort reden können, wo in der Landschaft, im Leben des Alltags wie des Festes, sich in der Kleidung die Formen eines Gemeinschaftslebens ausprägen. Das nennen wir dann lebendiges Trachtengut, und je enger die

[1]) Beitl, Richard, Deutsches Volkstum der Gegenwart. Berlin (1933). S. 179.

Form der Kleidung gebunden ist an ihre Bestimmung und je enger die innere Bindung des Trägers oder der Trägerin zu einer solchen gemeinschaftgegebenen Kleidung gefühlt wird, um so echter ist die Volkstracht.

Damit ist schon zum Ausdruck gebracht, daß in dieser Wertung Unterschiede bestehen; sie richten sich nach der seelischen Haltung des Trachtenträgers. Je mehr sich der Träger der Volkstracht von der Vorstellung einer Gesetzmäßigkeit seiner Kleidung entfernt, je mehr in ihm das verpflichtende Gefühl schwindet, „zu der Gelegenheit kleidet man sich so", und zu einem anderen Ereignis bedarf es eines anderen Kleidungstückes, das dafür „üblich" ist, um so geringer ist der Grad der Echtheit. Die „Echtheit" einer Volkstracht wird bedingt durch die innere seelische Bindung des Trägers (oder der Trägerin) an die Tracht oder das Trachtenstück.

Ein Beispiel soll das Gemeinte veranschaulichen: Es war in diesem Sommer in einem Dorf der schlesischen Wendei. Ein Mädchen hatte — es war ein Werktag — zu unserer Aufnahme ihre Sonntagskleidung angezogen. Plötzlich wurde sie nach einem Haus, das am entgegengesetzten Ende des Dorfes lag, weggerufen. Trotzdem es sehr dringlich war, war sie nicht zu bewegen, im Sonntagsgewand dorthin zu gehen. Das wäre eine Verletzung des Gemeinschaftsgefühls und der ungeschriebenen Gemeinschaftsvorschrift gewesen. Im Munde des Landmädchens äußerte sich diese Empfindung in folgenden Worten, die mit einem völlig ablehnenden Gesichtsausdruck geäußert wurden: „Da denken ja die Leute, die Lene ist verrückt, oder ich geh' zu 'ner Hochzeit." Hier ist deutlich die Bindung ausgedrückt, der die Tracht unterliegt und die Verpflichtung, die der einzelne dieser Gebundenheit gegenüber empfindet.

Unter dem Begriff „Volkstrachten" werden zumeist die Bauerntrachten verstanden. Das ist insofern richtig, als der Bauer das Gemeinschaftsgefühl und die dadurch bedingte Form seines Lebenskreises am treuesten bewahrt hat, und somit auch seine Kleidung der inneren Bedingtheit und der Gesetzlichkeit des Lebens in der Gemeinschaft unterliegt. Aber wir begegnen dieser Bezogenheit der Kleidung nicht allein bei dem bäuerlichen Lebenskreis; deshalb ist die Gleichung „Volkstracht ist Bauerntracht" zu eng und da-

mit falsch. Denn die an der Bauerntracht erkennbare innere Gesetzlichkeit ihres Werdens und ihres Bestehens formt auch die Kleidung anderer Lebenskreise. Überall da, wo wir die Bedingung erfüllt finden, daß sich in der Kleidung oder einem ihrer Teile eine für das Leben in der Gemeinschaft wichtige Bedeutung ausprägt, können wir von Tracht reden. Das entspricht auch dem üblichen Sprachgebrauch. Wir sprechen z. B. von einer Ordenstracht (Priestertracht, Mönchstracht usw.). Deutlich zeigt hier die Verwendung des Wortes „Tracht", daß ein abgeschlossener, von anderen unterschiedener Lebenskreis sich durch die Kleidung als besondere Gemeinschaft kennzeichnet. Die innere, durch besondere Anschauungen, Ziele usw. bestimmte Lebenshaltung eines Ordens findet ihren Ausdruck in der Eigenart der Kleidung, der Tracht. Nicht die Verwendung irgendeines Stoffes, einer Zutat, eines Schmuckes, nicht die Herkunft solcher Ware oder die Abhängigkeit der Form von irgendwelchen Vorbildern entscheidet den Charakter der Tracht, sondern einzig und allein die seelische Bedingnis, wurzelnd im Erleben einer Gemeinschaft. Nun wird man entgegnen können, wir sprechen doch auch von der Fürstentracht, und wenn wir den kaiserlichen Ornat verdeutschen, so würden wir ihn wohl als Kaisertracht wiedergeben. Das hat doch aber mit dem „gemeinen Volk" anscheinend nichts zu tun. Doch; nur müssen wir zu den erlebnismäßigen, ursprünglichen Quellen zurückkehren. Auch der Fürst ist zunächst einer aus der Gemeinschaft. Ihm wird vermöge seiner hervorragenden Fähigkeit die erste Stelle zuteil; diese Sonderstellung findet ihren Ausdruck in der Kleidung; sie ist also Tracht im wahrsten Sinne. Sodann aber kennzeichnet seine „Tracht", zu deren Teilen auch die jeweiligen Abzeichen, „Insignien" gehören, die Gemeinschaft aller Fürsten; auch in diesem Sinne bewahrt die Fürstentracht ihren Sinn als die Kennzeichnung eines Lebenskreises oder Standes.

Daß die Tracht die Sonderstellung eines Einzelnen gegenüber der Gemeinschaft kennzeichnen kann, findet sich auch in den Bauerntrachten. Die Hoch-Zeiten des Lebens werden durch ihre besonderen Trachtenformen dargetan. So werden z. B. Braut und Bräutigam im Brauche der Gemeinschaft zu den zeitweilig ersten, den Fürsten, der Gemeinschaft erhoben. Dem entsprechend sind ihre Tracht und ihre Abzeichen, die Insignien, und es ist nicht

Zufall, sondern Volksweisheit, die an den Quellen menschlichen Lebens wurzelt, wenn diese Abzeichen als Braut-Kronen bezeichnet werden. Herausgehoben aus der Gemeinschaft bedeutet dieser Augenblick jedoch die festeste Verbundenheit mit der Gemeinschaft. Es gilt die tiefste Verpflichtung der Gemeinschaft gegenüber einzulösen, nämlich: diese Gemeinschaft zu erhalten, sie weiterzuführen, ihren Bestand und damit ihren Ewigkeitswert zu sichern. Es ist der Augenblick, der den Bestand der Gemeinschaft gewährleistet. Darum wird er von dieser Gemeinschaft feierlich begangen und derjenige, der in ihrem Dienste an dieser entscheidenden Stelle des Lebens steht, besonders gefeiert und gekennzeichnet. Hier begegnet sich die Aufgabe des Einzelnen im Rahmen seines Lebenskreises gemessen mit der des Fürsten; deshalb sind die Symbole, die Sinnbilder dieselben. Auch die Aufgabe des Fürsten ist es, den Bestand, die Lebensfähigkeit, damit den Ewigkeitswert der Gemeinschaft zu gewährleisten, an deren Spitze er steht.

Wenn somit betont werden muß, daß die Einschränkung des Begriffes Tracht auf die Bauerntracht zu eng ist, so ist auf der anderen Seite doch deutlich geworden, daß die Bezogenheit auf den Gemeinschaftsgedanken eine für den Begriff der Tracht notwendige Voraussetzung ist. Der mittelalterliche Begriff der Standestrachten zeigt diese Abhängigkeit in vollster Lebendigkeit. Jeder Stand oder jede Berufsgruppe hatte ihre eigenen Formen eines artgemäßen Gemeinschaftslebens entwickelt und die zu ihr Gehörigen durch die Kleidung, d. h. die Tracht verbunden. Der fahrende Schüler, der Landsknecht und so fort die soziale Stufenleiter hinauf bis zu den Rats- und Standesherren, sie waren in ihrer Zugehörigkeit kenntlich durch ihre Tracht. Wir haben manches davon bis auf die Gegenwart bewahrt, haben sodann in unserer Zeit den Wert der Tracht als Kennzeichnung einer Standes- und Lebensgemeinschaft wieder erkannt. Wie bedeutungsvoll die Tracht im Mittelalter erschien, zeigt die Tatsache, daß die Behörden Kleidervorschriften erließen zur standesgemäßen Regelung strittiger Bekleidungsfragen.

Eine unmittelbare Fortsetzung mittelalterlicher Gepflogenheit können wir bis zu einem gewissen Grade bei den Berufstrachten feststellen. Sie zeigen diesen volkskundlichen Zug mit unabweisbarer Deutlichkeit. Selbstverständlich findet sich in der Berufs-

kleidung manches Stück, das dem praktischen Bedürfnis der Arbeit entnommen ist. Das ist nicht das Wesentliche. Entscheidend ist, daß die innere Verbundenheit ihren Ausdruck findet in einer bestimmten Kleidung oder einer kennzeichnenden Zutat. Der Bäcker, der Koch, der Schornsteinfeger, der Zimmermann, der Bergmann, der Winzer usw. machen ihre Zusammengehörigkeit kenntlich durch ihre Berufstracht. Hier wird man einwenden, daß die Kleidung aus zweckmäßigen Gründen des Berufes entstanden ist. Das trifft nur teilweise zu und ist gradartig verschieden. Gewiß, der Lederschurz des Bergmanns und seine Grubenlampe, der breitrandige Winzerhut und die Rebenschere, die weiße Schürze des Bäckers und des Kochs dienen der Alltagsarbeit des Berufes und sind gleichzeitig mit anderen Zügen zu Kennzeichen, Symbolen, des Standes geworden. Aber dieser verstandesmäßigen (rationalistischen) Herleitung fügt sich anderes nicht so ohne weiteres ein, so etwa die grotesk hohe Mütze des Kochs oder der Federbusch am Festtagshelm des Bergmanns, der Zylinderhut des Schornsteinfegers oder des Zimmermanns usw. Eine historische Schau wird den Beginn des Brauches, vielleicht die Herkunft und zeitbedingte Gründe für die Verwendung eines Trachtenstückes erweisen lassen, das ist jedoch im Sinne einer volkskundlichen Wertung der Tracht von zweitrangiger Bedeutung; naturgemäß ist ein solcher Nachweis erforderlich und wünschenswert, wo er erbracht werden kann. Voran aber steht die gemeinschaft-kennzeichnende Aufgabe der Tracht oder des Trachtenstückes.

Damit ist noch einmal zum Ausdruck gebracht, daß eine heutige Erörterung der Volkstracht sich nicht allein auf die Bauerntrachten beschränken kann. Im Grunde ist die Staatsgewandung des Diplomaten ebenso wie die Kleidung der Kätnersfrau Gegenstand einer solchen volkskundlichen Untersuchung.

Aus dem bisher Gesagten wird aber auch verständlich, warum wir den Vorschlag, nicht von der Volkstracht, sondern vom „Kleid des Volkes“ zu reden, nicht haben aufnehmen können. Dem Begriff „Kleid des Volkes“ fehlt in seiner zerfließenden Weite die Beziehung zur Gemeinschaftsbildung und zum Gemeinschaftsgedanken. Der Begriff wäre nur anwendbar, wenn ein Volk als solches kenntlich wäre an seiner Tracht; wir müßten dann die

Vorstellung von einer deutschen National- oder Volkstracht darin bezeichnet finden. Das ist aber nicht der Fall.

Deshalb soll auch die schwierige Frage einer deutschen National- oder Volkstracht hier der Kürze dieses Aufrisses entsprechend nicht weiter erörtert werden. Wir sind zudem der Ansicht, daß an eine ersprießliche Behandlung dieser Frage erst herangetreten werden kann, wenn die landschaftlichen Trachtengüter in einer gewissen Vollständigkeit gesammelt und gesichtet vorliegen, wenn ihre Eigenart dargetan ist, ihr Wandel und die zugrunde liegenden Motive ihrer Veränderung verfolgt, d. h. ihr Ursprung und ihr Werdegang, ihre Blüte und ihr Abstieg erforscht wurden. Wir stehen am Beginn solcher Forschung, auch in Schlesien.

Noch ein anderer Umstand hindert uns, die Fassung „Kleid des Volkes" zu gebrauchen. Unter diesem Begriff müßte folgerichtig jegliche Bekleidung verstanden werden. „Kleid des Volkes" wäre alles, was das „Volk" trägt. Es erhebt sich da die Frage, welche Füllung das Wort „Volk" hier haben soll, das ja im Laufe der Zeiten und der volkskundlichen Wissenschaft eine sehr verschiedenartige Deutung erfahren hat. Davon ist an anderer Stelle eingehend gehandelt worden [1]) und soll deshalb in diesem Zusammenhang nicht wiederholt werden. Volk ist uns heute der Zusammenschluß von blutmäßig, d. h. rassisch gleichartig gebundenen Menschen, deren schicksalhaftes Erleben durch diese arteigene Grundlage wesentlich bedingt ist. Würde eine solche Gemeinschaft dazu gelangen, sich durch eine gemeinsame Kleidung zu kennzeichnen, wäre die Voraussetzung einer Nationaltracht erfüllt. Das ist jedoch bisher nicht der Fall. Dort, wo die Beziehung der Kleidung zu einer Gemeinschaftsbildung im Innern vorliegt, d. h. Kennzeichnung des Standes, des Berufes — also im sozialistischen Sinne — oder Kennzeichnung einer anders bestimmten Lebensgemeinschaft (Dorf, Landschaft; Bekenntnis, Alters- und Lebensstufe) sprechen wir von einer Volkstracht im echten Sinne. Große Teile aber der Gesamtheit unseres Volkes — wir können mit einem allgemeinen Hinweis sie etwa die „bürgerlichen" nennen — verbinden mit ihrer Kleidung

[1]) Steller, Walther, Volkskunde als nationalsozialistische Wissenschaft. Breslau (1935). S. 7f., 26f., 38f.

keine Kennzeichnung eines gemeinschaftgetragenen und der Gemeinschaft verpflichteten Verhaltens. Sie sind deshalb nicht zu den „Volkstrachten" zu rechnen, da ihnen das wesentliche Merkmal dieser Begriffsbestimmung fehlt. Zum „Kleid des Volkes" aber würden sie gehören.

Wir wiederholen, daß wir bei der volkskundlichen Erörterung der Volkstracht auszugehen haben von der Fragestellung (Problem): Tracht als Ausdrucksform von Gemeinschaftsbildungen. Durch die Tracht und ihre Unterscheidungsmerkmale werden bestimmte Gemeinschaftsbildungen gekennzeichnet. Wir erkennen hier landschaftliche und stammheitliche Grundlagen, wenngleich wir nicht von der Tracht einer Landschaft oder Stammesgruppe sprechen können. Die sog. friesische Goldhaube z. B. gilt nur für einen bestimmten Teil des niederländischen friesischen Stammes um die Stadt Leeuwarden; es bleiben die anderen Gebiete des niederländischen Friesland und auch die in Deutschland liegenden friesischen Stammesgebiete davon völlig frei. Man vergleiche etwa die Tracht des westfriesischen Hindelopen und die der Insel Föhr. Wir können also nicht von einer einheitlichen friesischen Tracht reden, wie wir auch nicht von einer niedersächsischen oder einer bayrischen usw. Tracht schlechthin sprechen können. So decken sich auch die Landschaften nicht unbedingt mit den Grenzen von Trachtengebieten. Ihre Artung und Ausbreitung ist anderen, im einzelnen verschiedenartigen Ursachen unterworfen. So können wir auch nicht von einer schlesischen Tracht sprechen, sondern sehen innerhalb des schlesischen Volkstumsraumes ein reich gegliedertes Trachtenvorkommen.

Wir finden ferner in der Tracht die Bildung von Stadt-, Dorf- und Talgemeinschaften ausgeprägt. An der Tracht oder einem besonderen Trachtenstück können wir sogleich erkennen, aus welchem Alpental eine Bäuerin stammt, die auf dem Markt von Innsbruck ihre Waren feilhält; und ebenso können wir es etwa in Freiburg im Breisgau, wo die benachbarten Schwarzwaldtäler ihre ausgeprägten Trachtenmerkmale zeigen. Ob eine Bäuerin aus dem Gutach- oder Glottertal stammt, ob sie aus dem Elz- oder Prechtal ist, läßt sich an ihrer Tracht ablesen. Hier ist es vor allem die Kopfbedeckung, der Bollenhut einerseits, der eigenartige strohgeflochtene Zylinderhut auf der anderen Seite.

Auch Gemeinschaftsbildungen anderer Art finden ihren Ausdruck in der Tracht. Oftmals ist eine verschiedene konfessionelle Zugehörigkeit gekennzeichnet durch die Tracht. Dieser Zug begegnet uns an zahlreichen Stellen des deutschen Trachtengebietes, z. B. in Westfalen, im Rheinland, in Hessen. Mitunter offenbaren geschichtliche Tatsachen die tieferen Zusammenhänge. So ist die Schärfe und Starrheit der Konfessions- und Trachtengrenze der katholischen Dörfer in Hessen (um Amöneburg) durch ehemalige Besitzgrenzen, vor allem die Zugehörigkeit zum Erzbistum Mainz, zu erklären. Alte Besitzverhältnisse schufen die konfessionelle Trennung von 1527; diese Grenzen wiederholen sich in den alten Amtsgrenzen von 1821 und sind heute noch als bekenntnismäßig geschiedene Trachtengrenzen erkennbar[1]). Auch Schlesien zeigt ein solches Beispiel einer in der Tracht ausgeprägten bekenntnismäßigen Geschiedenheit. In der schlesischen Wendei sind die Unterschiede der Konfession deutlich in der Tracht ausgeprägt. Wir erkennen sofort, ob wir es mit einer evangelischen Wendin des Kreises Hoyerswerda zu tun haben oder mit einer Katholikin.

Die Volkstracht kennzeichnet die feinsten Abstufungen und drückt die Lebenslage des einzelnen bis in die kleinsten Züge aus. Ob verheiratet oder ledig zeigt die Tracht an. Auch die zeitweilige Zusammenordnung in einer bestimmten Lebenslage wie die Braut und ihr Gefolge, die Taufgevatternschaft, die Trauergemeinde, die Kirchganggemeinschaft finden ihre innere Bindung deutlich gemacht durch Züge der Tracht. Echte Trachtengebiete, wie die hessische Schwalm oder die schlesische Wendei bieten uns hierfür unabweisbare Beispiele. Hier ist die Symbolwertigkeit der Tracht noch durchaus lebendig. Sie regelt die gesellschaftliche Ordnung der Gemeinschaft bis ins kleinste, sie verleiht dieser Ordnung dadurch eine sichtbare Form und verschafft ihr Festigkeit und Dauer. Damit stellt sich die Volkstracht neben andere sinnbildhafte Äußerungen des Gemeinschaftslebens. Die Volksfeste und -bräuche versinnbilden ein Erleben der Gemeinschaft und bezwecken eine magische Wirksamkeit. Dasselbe gilt auch von manchem Zug der Volkstracht. Die Brautkrone enthält Sinnbilder

[1]) Helm, Rudolf, Hessische Trachten. Heidelberg 1932. S. 22. Beitl, Richard, Deutsches Volkstum der Gegenwart. Berlin (1933). S. 197.

der Fruchtbarkeit, und die Spiegelstücke am Festgewand einer westfälischen Braut sind von apotropäischer Bedeutung. Form und Stoffwahl, Zutat, Abzeichen und Schmuck, vor allem auch die Farbe sind in der Volkstracht von höchster Symbolfülle und sinnbildlicher Ausdruckskraft.

Somit bietet die Volkstracht-Forschung einen wichtigen Beitrag zur Volkskunde als der Wissenschaft von den Symbolwerten des Gemeinschaftslebens.

Wenn wir ablehnten, das Problem der Nationaltracht zu erörtern, so muß doch darauf hingewiesen werden, daß der Tracht weitgehend die Aufgabe zufällt, die volkheitliche Zugehörigkeit zu kennzeichnen. Das trifft vor allem dort zu, wo verschiedene Volkskulturen sich berühren, d. h. also in Grenzgebieten oder im Bereich von Volkstumsinseln. Im Banat oder in den deutschen Dörfern um Budapest kennzeichnet der „Schwab" sich in seiner völkischen Eigenart durch seine Tracht gegenüber dem Magyaren, der Siebenbürger „Sachse" gegenüber ungarischem und rumänischem Volkstum. Dasselbe gilt von dem Trachtengut der deutschen Volkstumsgebiete in der Tschechoslowakei und in Polen. Als Beispiele verweise ich auf das dem schlesischen Sprach- und Stammesbereich zugehörige Dorf Wilmesau [1]) in Galizien. Die Tracht ist hier Ausdrucksform der deutschen Wilmesauer Gemeinde gegenüber den umliegenden slawischen. Sie ist der Gemeinschaftsausdruck des deutschen Volkstums im Gegensatz zum slawischen, das sogleich kenntlich ist an der veränderten Tracht. Hier ist die große Bedeutung der Volkstracht im Sinne völkischer Kennzeichnung durchaus gegeben und lebendig empfunden. Hier ist der seelische Boden vorhanden, der die Grundlage einer Nationaltracht bilden würde.

[1]) Wilmesau oder Wilhelmsau (Wilamovice), deutsches Dorf am Nordabhang der Beskiden. Den schlesischen Charakter der Mundart von Wilmesau erweist die Untersuchung des Posener Germanisten (jetzt an der Universität Krakau) Adam Kleczkowski, Die deutsche Mundart von Wilamovice in West-Galizien. Dialekt Wilamovic w Zachodniej Galicji. I. Phonetik und Flexion. Krakau 1920. II. Wortstellung. Travaux de l'Université de Poznań, Section des lettres Nr. 7. Der Wortschatz der Sprachinsel ist aufgezeichnet in dem „Wörterbuch der deutschen Mundart von Wilamovice", I. Teil A—R, bearbeitet von A. Kleczkowski (Krakau 1930), II. Teil S—Z, bearbeitet von A. Kleczkowski und H. Anders (Krakau 1930—36).

Bis vor ganz kurzer Zeit ist die historische Betrachtungsweise der Volkstrachten die herrschende gewesen, und obwohl sie im Grundsätzlichen überwunden ist, finden sich Spuren der Abhängigkeit von ihr bis ins neueste Schrifttum hinein. Die Anwendung der historischen Methode im Stoffgebiet der Volkstracht steht zeitlich und grundsätzlich im Zusammenhang mit der vor allem von Hans Naumann vertretenen Richtung der Volkskunde [1]). Der polaren Zielsetzung „primitives Gemeinschaftsgut" und „gesunkenes Kulturgut", wobei letzterem, wie der Satz „Volksgut wird in der Oberschicht gemacht" beweist, ein entschiedenes Übergewicht zugewiesen wurde, kam eine historische Trachtenkunde sehr entgegen. Die modischen Vorbilder wurden aufgezeigt, und in dem Nachweis solcher Abhängigkeit lag die wissenschaftliche Leistung der volkskundlichen Forschung. „Volkstracht ist also Wiederholung und spätes Echo früherer Modetracht, sie ist historisch zu beurteilen, und es ist grundsätzlich für jedes einzelne Stück der Tracht ein Vorbild, Urbild oder Keim in einem Stück früherer Modetracht zu suchen, auch wenn dies manchmal auf den ersten Blick schwierig erscheinen sollte" (Naumann, Grundzüge S. 12). Von einer seelischen Verbundenheit des Trägers mit seiner Kleidung, einer seelischen Bedingtheit der Volkstracht ist hier schlechterdings nicht die Rede. Ja, es wird sogar eine eigenschöpferische Betätigung an der Volkstracht rundweg geleugnet; zu einseitig ist der Blick auf die Züge geschichtlichen Werdens gerichtet:

„Volkstracht ist die modische Tracht der gebildeten Oberschicht in der Auffassung der ungebildeten ländlichen Unterschicht. Die sogenannten Volkstrachten sind nicht etwa im Volke entstanden, stellen keineswegs den schaffenden Geist des Volkstums dar, wie die romantische Volkskunde so gern es glaubte, sind nicht also primitives Gemeinschaftsgut, sondern sie sind gesunkene Kulturgüter aus höheren Schichten, sind die aufs Land gewanderten und hier scheinbar erstarrten Modekleidungen der Edelleute und Bürger vom 16. bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts. Wir lernen das große Gesetz kennen, daß das Volk in einem bestimmten Zeitraum nachhinkt hinter dem Geschmack der Gebildeten, den es um jeden Preis sich anzueignen sucht, weil dieser Geschmack ihm unbedingt und immer für den feineren und anständigeren gilt, und wir lernen die teilweise Richtigkeit des obenerwähnten Satzes kennen: Das Volk produziert nicht, es reproduziert" (Naumann, Grundzüge S. 12).

[1]) Naumann, Hans, Grundzüge der deutschen Volkskunde. Leipzig 1922. 2. Aufl. 1929. Eine 3. Auflage erschien 1935 unter dem Titel „Deutsche Volkskunde".

Es ist ohne weiteres klar, daß unser Zeitempfinden sich in vielem, was diese Zielsetzung einer Trachtenkunde enthält, sehr stark entfernt hat. Es erübrigt sich, hierauf näher einzugehen. Jedoch muß angemerkt werden, daß diese einseitige Formulierung sachliche und grundsätzliche Irrtümer enthält. Neben der „Fabrikware", deren Verwendung sich ganz „nüchtern" durch die Nähe des Herstellungsortes oder des Warenhauses erklären läßt, finden wir gerade im Bereich der Volkstracht eine starke eigene, erfindungsreiche und schöpferische Betätigung. Ob sie sich in der einfachen Weise — wie in der Wendei — äußert, daß ladenmäßig bezogene Stücke zusammengesetzt oder mit neuen Mustern in Hand-Arbeit verziert oder bestickt werden, oder ob sich diese Eigenarbeit zu künstlerischer Prägung steigert, wie die erfindungsreichen, schönen Stickereien der Schönwälder Bäuerinnen, ist nur ein Gradunterschied. Auch in der Volkstracht gibt es eine „Mode", auch sie ist dem Wandel unterworfen und zeigt damit eine Selbständigkeit und Entwicklungsfähigkeit, mithin schöpferische Züge. Gerade die Trachtenkunde erschließt uns einen Einblick, wie erfindungsreich und kennzeichnend die schöpferische Volksphantasie ist. Aber selbst die historische Trachtenkunde kann diesen Zug nicht übersehen, wenn sie den Tatbestand genau berücksichtigt. Denn immer wieder begegnen wir in der historischen Betrachtungsweise der Feststellung, daß nicht alle Schöpfungen und „Strömungen" der „Mode" Widerhall und Aufnahme in der Volkstracht gefunden haben. Das heißt aber nichts anderes, als daß hier eine Auswahl stattgefunden hat, und diese Auswahl beruht auf einer bestimmten seelischen Haltung der betreffenden Schichten. Sie ist also durch schöpferische Kräfte bestimmt.

Wenn die historische Trachtenkunde verlangt, daß „für jedes einzelne Stück der Tracht ein Vorbild, Urbild oder Keim in einem Stück früherer Modetracht" gefunden werden soll, so muß zunächst einmal gesagt werden, daß bei der bisherigen unzulänglichen Aufbereitung des Stoffes ein solcher Nachweis auf sehr große Schwierigkeiten stößt. Sind doch selbst die Trachtenbestände großer Museen für die wissenschaftliche Auswertung nur mit Vorsicht zu benutzen; Zeit, Herkunft und Verwendung sind meist nur unvollkommen angegeben, da eine frühere Zeit solchen Umständen weniger Wichtigkeit beimaß.

Ferner ist ein anderer Zusammenhang in der bisherigen historischen Betrachtung fast völlig unberücksichtigt geblieben. Stets wurde die Volkstracht, d. h. nach der bisherigen Anschauung die Bauerntracht, als Nachahmung und Abklatsch der „höfischen oder bürgerlichen Modekleidung" angesehen. Unbeachtet blieb die Tatsache, daß auch die bäuerliche Lebenshaltung und der bäuerliche Stand, d. h. nach Naumann die „primitive Gemeinschaftskultur" Vorbild für die „gebildete Oberschicht" gewesen ist. Es sei nur an Bekanntes erinnert: mit der Schäferpoesie wurde für die Oberschicht nicht nur der Ruf „zurück zur Natur" — oder was man darunter verstand — philosophisch unterbaut, sondern auch die Kleidung der bäuerlichen Schichten vorbildlich für die Kleidung der „höheren" Schichten. Die sog. Schäfertracht ist die zur Mode gewordene Tracht der bäuerlichen Schichten. Die bisherige einseitige Beurteilung bedarf also einer Ergänzung mit Berücksichtigung der wechselseitigen Beziehungen.

Es hieße unsere Ausführungen mißverstehen und unseren Standpunkt mißdeuten, wenn jemand behauptete, daß wir die Abhängigkeit bestimmter Züge der Volkstrachten von voraufgegangenen Erscheinungen der „höfischen oder bürgerlichen Kleidung" nicht wüßten oder leugneten. Wohl kann manches Stück der Volkstracht mit den entsprechenden Teilen einer bürgerlichen oder höfischen „Mode"tracht in Beziehung gesetzt werden, wenngleich es nicht möglich sein wird, „für jedes einzelne Stück der Tracht ein Vorbild, Urbild oder Keim in einem Stück früherer Modetracht" zu finden. Es ist anerkannte Meinung, daß die heute herrschende lange Hose von der Französischen Revolution in Europa eingeführt wurde. Die bis dahin in allen Ständen üblichen Kniehosen ersetzten die Revolutionäre durch die langen Beinkleider (sans culottes). Die Volkstracht hat in Deutschland überwiegend die kurzen Hosen beibehalten, jedoch ist die von Spieß vertretene Meinung überholt, daß die langen Hosen nicht in die Volkstracht eingedrungen seien. Die schwäbische Betzinger Tracht, die Bückeburger und Pfälzer Trachten zeigen u. a. die lange Hose, und je mehr die Männertracht an Ursprünglichkeit verliert, um so verbreiteter ist dieses Kleidungsstück. Die Sportbewegung unserer letzten Jahre hat dazu geführt, daß die bisher auf die Adelskreise (hier dann auch die Dienerschaft) und die Volkstrachten beschränkte

Kniehose auch (als Breeches oder Knickerbockers) den bürgerlichen Kreisen beschert wurde. Von hier aus wurde sie dann „aufs Land" verkauft, ohne jedoch im Sinne der Volkstracht bewertet werden zu können. Wenn wir somit auch den historischen Zug in der Trachtenkunde nicht vernachlässigen und sagen, daß die in der heutigen Volkstracht sich findenden Kniehosen durchaus mit der vor der Französischen Revolution üblichen Bekleidungsart in Beziehung stehen, so möchten wir doch die zahlreichen, verschiedenen Formen nicht übersehen, in denen dieses Kleidungsstück in der Volkstracht auftritt. Die kurze, am Knie offene „Gems- oder Hirschlederne" des bayrischen oder österreichischen Gebirglers, die enganliegende, ursprünglich aus gelbem oder weißem Sämischleder gefertigte des schlesischen Schönwälders oder des hessischen Schwälmers, die verschiedenen Pump-, Puff- oder Pluderhosen des Bauern der Rauhen Alp, des Altenburgers, des Vierländers und des sudetenschlesischen Kuhländers. Wir verweisen noch auf die weiten bis zur Wade reichenden, rockartig wirkenden Hosen der Mönchguter Schiffer, die aus derbem schwarzen oder weißen Drillichzeug verfertigt werden. Diese Vielfältigkeit der Form läßt sich nicht sklavisch von einem „modischen Vorbild" herleiten, sondern zeigt einen schöpferischen, bestimmten Anregungen unterliegenden Formwillen. In einem Teil sind es Abwandlungen, die an die spanische und französische Mode des 16. bis 18. Jahrhunderts erinnern, zum anderen Ausgestaltungen nach praktischem Bedürfnis.

Wenn wir in mancher Volkstracht dem Brauch der Burschen begegnen, z. B. in der Schwalm, die oberen Knöpfe der Weste oder des Brusttuches offen zu lassen [1]), so ist das Vorbild hierfür sicherlich in der Gewohnheit des Städters des ausgehenden 17. und des 18. Jahrhunderts zu suchen, die oberen Knöpfe offen zu lassen, um das kostbare Spitzenjabot sichtbar zu machen.

In der Frauentracht wurde bisher stets geltend gemacht, daß das hervorstechendste und allgemeinste Kennzeichen, der weite, faltige Rock, der spanischen Mode des 16. Jahrhunderts zu danken sei und daß die Volkstracht seit jener Zeit dieser „höfischen Modeströmung" diesen Zug verdankt. Hierzu muß festgestellt werden, daß es auch schon vor der Zeit der spanischen Mode des 16. Jahr-

[1]) Beitl, Richard, Deutsches Volkstum der Gegenwart. Berlin (1933). S. 184.

hunderts weite, faltige Röcke gegeben hat, und zwar m. E. sowohl in der weiblichen Bauernkleidung als auch in der sogenannten „Mode", die in den bisherigen Trachtenkunden irrtümlicherweise stets nur für die bürgerlichen und höfischen Kreise in Anspruch genommen wird. Auch die Volkstrachten haben ihre „Moden" gehabt und haben sie heute noch. Wenn wir die Betrachtung des faltigen Frauenrockes historisch führen wollen, so können wir schließlich mit Recht auf den Fund aus der germanischen Bronzezeit verweisen und beobachten hier bereits diese Sonderart des Trachtenstückes, wie es uns heute noch überwiegend, jedoch nicht ausschließlich in den Volkstrachten begegnet. Mit anderen Worten: dieselben Trachtenformen können ohne unmittelbare Abhängigkeit voneinander auftreten.

Hierbei darf noch daran erinnert werden, daß folgender Umstand für die Gleichartigkeit von Trachtenstücken entscheidend sein kann. Die Aufgabe der Kleidung ist die Umhüllung des menschlichen Körpers. Da dieser aber im wesentlichen gleichartig ist, so können sich unabhängig voneinander gleichartige Formen entwickeln. Die sog. Kitteltypen leiten sich am einfachsten nicht aus einer gegenseitigen Abhängigkeit her, sondern die Gleichartigkeit der Form entspringt der gleichgerichteten Aufgabe, den menschlichen Körper in der einfachsten Form zu umhüllen. Daher die Ähnlichkeit der Formen untereinander, ob es sich um den griechischen Kypassis handelt, um die römische Tunika, die gallische Caracalla, den germanischen Leibrock u. ä.

So müssen sich auch die einfachsten Formen der Kopfbedeckung ähneln. Die Grönländer Fellkappe zeigt Ähnlichkeit mit dem friesischen Moorleichenfund (Museum zu Leeuwarden); sie entsprechen durchaus unserer Kapuze. So wird auch ein Stück Fell, Leder, Filz oder Stoff, das man zum Schutz gegen die Unbilden der Witterung um die Schultern legt, die Form eines Umhänge-Mantels annehmen. Der Wetterfleck des steirischen Holzfällers entspricht in der Form dem Fell- oder Filzmantel des Pußta-Hirten; der „Cape" genannte Umhang und der Lodenmantel führen bis zur Gegenwart jene auch der Vorzeit bekannten Formen weiter.

Daneben stehen Trachtenstücke, deren eigenartige Form fremdartig anmutet und die Frage nach dem Vorbild oder der Herkunft rechtfertigt. Dazu gehört in Deutschland etwa das „Hoike" oder

„Fele" genannte Mäntelchen. Es wird im Hessischen und Westfälischen als Trauermäntelchen der Frauen getragen, und zwar bedeckt das kleine, schwarze, oft dicht gefältelte Mäntelchen den Scheitel und wird vor dem Gesicht zusammengehalten. Die Anordnung, die an die Mantille erinnert, und der Name läßt seinen Ursprung im arabischen Spanien vermuten (L. Schücking, Die Ritterbürtigen I (1846); Köhler, Entwicklung der Tracht, 183). Das arabische Wort ḥāik oder ḥaik meint einen feinen, wollenen Überwurf der Frauen. An einer Schnitzerei der Kathedrale von Granada ist eine durch einen solchen ärmellosen, über den Kopf gehenden Überwurf verhüllte Araberin zu sehen. Eigenartigerweise zeigt bereits eine dem 9. Jahrhundert entstammende Miniatur in einer für Karl den Kahlen geschriebenen Bibel und in einer in San Calisto in Rom aufbewahrten Bibel ein ähnliches Kleidungsstück. Die gegenseitige Bedingtheit ist nicht völlig geklärt. Neben der Bezeichnung Hoike, Haike begegnen wir mundartlich dem bereits in der Limburger Chronik zu den Jahren 1349—51 belegten Ausdruck „Fele", Verkleinerungsform „Felke", sauerländisch „Falge" (franz. faille) für dasselbe Kleidungsstück[1]). Daneben heißt auch eine schwarze Seide aus Flandern so. In diesem Sinne begegnet uns das Wort in Wolframs Parzival, wo Gawein „ein failen tuoches von Surin" über die drei Blutstropfen im Schnee breitet, die Parzival entrücken. Für Deutschland scheinen die Niederlande das Herkunftsland der Hoike gewesen zu sein. Von da nahm sie ihren Weg nach Hamburg, Köln, Braunschweig und Westfalen, wo auch der Schäfermantel Hoike heißt. Schließlich kam sie nach Hessen[2]), wo sie als Trauermäntelchen eine besondere Verwendung gefunden hat. Für die Übernahme dieses Trachtenstückes können in diesem Falle politische Zusammenhänge zur Er-

[1]) Jostes, Franz, Westfälisches Trachtenbuch (Berlin, Leipzig 1904) S. 143, 145. Bild 148—156. Ebd. S. 145: „Jetzt wird die Falge, wie schon bemerkt, noch im Bentheimschen, Melleschen, Ravensbergscheu und Schaumburgschen bei Tieftrauer getragen, meistens nur von den allernächsten Verwandten. Merkwürdigerweise aber haben dort nur die Protestanten sie für diesen Fall beibehalten, obwohl sie — man vergleiche nur die reformierte Bentheimerin in Abb. 148, 149 u. 154 — auffallend an die Tracht der katholischen Nonnen erinnert, die sich natürlich gleichfalls aus der mittelalterlichen cappa entwickelt hat."

[2]) Justi, Ferdinand, Hessisches Trachtenbuch. Marburg 1905.
Retzlaff-Helm, Deutsche Bauerntrachten (Berlin 1934). S. 21, 22.

klärung herangezogen werden. Hessen war durch politische Beziehungen mit dem Nordwesten verbunden, und sein aus Brabant stammendes Fürstenhaus war durch Heiraten mit denen von Ravensberg und Cleve verbunden.

Im Sinne einer historischen Wertung der Volkstracht wollen wir kurz noch an folgende Tatsachen erinnern. In den frühesten Zeiten des deutschen Lebens hat es eine trachtenmäßige Geschiedenheit, wie wir sie im Mittelalter antreffen, nicht gegeben. Die germanische Volkstracht umfaßte alle Volkszugehörigen in gleicher Weise und war nur in der Verwendung gröberen oder feineren Gewebes, geringerer oder reicherer Zutat und durch geringfügige Änderungen persönlichen Geschmacks von einander unterschieden. Modeeinflüsse machten sich dann von angelsächsischer Seite aus bemerkbar, bis im 10. Jahrhundert der byzantinische Einfluß die Einheitlichkeit der alten germanisch-deutschen Volkstracht schwinden ließ. Es bilden sich die Ständetrachten heraus. Das geistliche Gewand der Kleriker und Klosterleute, die Kleidung des Ritters, die höfische Tracht waren ebenso wie die Rechtsstellung der Menschen, die diesen Kreisen zugehörten, verschieden. Auch der Bürgerstand hatte seine Gewandung, und innerhalb der Einwohnerschaft der Städte war wiederum nach Zunftzugehörigkeit und Lebenslage manche Verschiedenheit gegeben. Für den Bauern blieb zuuächst die sog. Kitteltracht übrig, die sich am engsten an die überlieferte einfache deutsche Tracht der Frühzeit anschloß. Wir müssen nun eine Wechselbeziehung beachten. Die sozial untergeordnete Stellung des Bauern, ärmliche Lebenslage und ständische Unterdrücktheit ließen den Bauern seine Kleidung als ein Abzeichen seiner niedrigen Lage empfinden. Er wurde unter geeigneten Umständen — z. B. wirtschaftliche Besserung — zu dem Wunsch gebracht, es „den Herrenleuten" gleich zu tun, und er suchte die Erfüllung dieses Strebens zunächst in dem Angleich an das Äußere. So weiß uns Neithard von Reuenthal manchen Zug des wohlhabend, dann wohl auch besitzstolz gewordenen Bauern zu berichten, der seine Kleidung den „modischen" Errungenschaften anpaßt: „Zwene niuwe hantschuoh er unz uf den ellenbogen treit", die ritterliche Gepflogenheit ist vom Bauern angenommen worden. Das 16. Jahrhundert läßt uns eine ähnliche Bewegung erkennen. Nach der sozialen Unter-

drückung, die schließlich zu den Bauernaufständen führte, wird — wie es bereits die Bauernbünde zeigen — ein Standesbewußtsein herausgebildet. Das Streben nach erhöhter Rechtsgeltung des bäuerlichen Standes findet seinen Ausdruck in dem Bemühen, den bevorrechtigten Ständen im Äußeren, d. h. in der Kleidung gleich zu sein. Das ist der Augenblick, in dem der Bauer für seine Tracht die Kleidung der höfischen und bürgerlichen Kreise als Vorbilder nutzt. Nur an diesen Zeitpunkt der Entwicklung kann gedacht werden, wenn (wie bei Naumann, Grundzüge S. 13 angeführt) von dem „dummen Bauern" gesprochen wird, dessen „instinktives Trachten" darauf geht, „Herrenleute zu spielen", wenngleich wir auch dann diese Formulierung nicht zu teilen vermögen. War dieses Ziel zugleich mit einer Besserung der sozialpolitischen Verhältnisse erreicht, war auch im Äußeren das Kennzeichen der gedrückten, niederen, abhängigen Stellung geschwunden, wurde die Tracht ein Ausdruck seines Selbstgefühls, seines Standesbewußtseins. Der Bauer verwuchs mit seiner Tracht, es wurde seine Tracht. An diesem Punkte der Entwicklung liegen die Grundlagen einer Volkstracht im Sinne unserer begrifflichen Deutung. Nun kennzeichnet die Tracht eine bäuerliche Gemeinschaft im Umfange eines Dorfes, eines Tales oder einer Landschaft, — das hängt von anderen geographischen oder politischen Bedingungen ab. Dieser Stand der Entwicklung zeigt den Bauern, der sich selbständig in seinem Stand fühlt und sich in bodenständigem Selbstbewußtsein von den anderen Ständen fernhielt, ja vielleicht sogar scheel auf sie herabsah.

Dem Bauern wird mit Recht als Eigenschaft seines Standes ein Festhalten am Hergebrachten nachgerühmt. Dieses Merkmal steht in starkem Gegensatz zu der oben angeführten Beurteilung. Auch Naumann kennt den Zug des Beharrens, doch dient er ihm in der Hauptsache nur zum Beweis der „Rückständigkeit" des Bauern. Diese Überlieferungstreue wirkt auch in der Tracht. Sie zeitigt das großartige Ergebnis, daß wir in dem „Heftel", dem Brustschmuck der Siebenbürger Bäuerinnen die germanische Scheibenfibel der Völkerwanderungszeit im lebendigen Brauchtum unserer Tage erhalten finden[1]). Im Sinne dieser Gebundenheit an

[1]) Orend, Misch, Das Fortleben der germanischen Rundfibel bei den Siebenbürger Sachsen. Volkskunde — Arbeit, Festschrift für Otto Lauffer, her. von Bargheer und Freudenthal. Berlin 1934. S. 176 f.

die Überlieferung gilt der oft gehörte Satz, daß wir „in den einzelnen Teilen der Volkstracht gleichsam urkundliche Belege für das Kostüm voraufgegangener Zeitepochen" haben, und mit einem gewissen Recht kann in diesem Zusammenhang die Ansicht wiederholt werden, daß „in den Volkstrachten somit noch ein Stück kulturgeschichtlich interessanter und wichtiger, vergangener Zeit lebendig, anschaulich unter uns lebt". Von einem ablehnenden Standpunkt werden sie als „altmodisch" oder „altfränkisch" bezeichnet. Das ist ja auch das allgemeine Urteil etwa der bürgerlichen Stände am Ende des 19. Jahrhunderts bis zu unserer Zeit gewesen.

In einer historischen Trachtenkunde, die davon ausgeht, daß die bäuerliche Volkstracht ein Nachbild der „Mode" ist, — „das Volk reproduziert, es produziert nicht" — begegnen wir dann der Meinung, daß, wenn auch beim Bauern der Drang besteht, es „den Herrenleuten" gleich zu tun, er vermöge seiner „Rückständigkeit" „etwa um ein Jahrhundert hinter der jeweiligen Mode zurück ist". Dieser Satz enthält eine einseitige Schematisierung, der widersprochen werden muß. Selbstverständlich haben die Volkstrachten nach den oben gekennzeichneten Grundlagen im Laufe der Zeiten Änderungen erfahren. Diese Wandlungen aber sind nicht allein Nachahmungen von „Mode"erscheinungen der Folgezeit, sondern ganz verschiedenartig bedingt. Konfessionelle Spaltung bewirkte eine Änderung durch die Kennzeichnung in der Tracht. Territoriale Änderung konnte einen Wandel der Tracht bedeuten. Selbstverständlich sind eigenschöpferische Erfindungen innerhalb der Trachtengemeinschaft, d. h. also wenn wir wollen, „modische" Erfindungen einer Dorfputzmacherin oder eines kunstfertigen Mädchens oder einer Frau nicht zu übersehen. Die Nähe einer Fabrik oder die Geschäftstüchtigkeit eines Händlers oder des Dorfkaufmanns, die „ganz nüchtern" eine solche Änderung bewirken konnten, soll nicht vergessen sein. Hierzu muß jedoch bemerkt werden, daß die Bezugsquelle der alten Trachtenbestandteile, sofern sie nicht Handarbeit waren, zumeist von „weit her" gewesen sind: So kaufte die Wilmesauer (Westgalizien) deutsche Bäuerin den roten Stoff für ihren traditionellen Rock in Wien, die Seidenbänder der schlesischen Hauben wurden entweder aus Frankreich oder Böhmen (sudetendeutsche Arbeit) bezogen. Ähnliches gilt

von den westelbischen Trachten. Jostes (Westfälisches Trachtenbuch S. 174) erwähnt, daß die französischen „Packenträger" im 18. und 19. Jahrhundert Spitzen und Seidenbänder aus Lyon und St. Etienne ins Land brachten. Im 14. und 15. Jahrhundert galt das englische Tuch als das beste und bildete von roter Farbe das „Ideal der Bauernfrauen" (ebenda S. 133). Noch im 18. Jahrhundert wurden für Osnabrück die feineren Stoffe für die Frauenkleider aus Norwich (ebenda S. 134) bezogen. Wir wissen auch, daß Trachtenänderungen „spontan" getroffen worden sind. Das beste Beispiel hierfür ist wohl die Einführung der Bückeburger Haube. Sie, die heute als das Wahrzeichen der Bückeburger Frauentracht gilt, ist verhältnismäßig sehr jungen Ursprungs. Sie ist erst um die Mitte der 70er Jahre aufgekommen. Ihre Einführung ist der Anregung einer Hofdame zu danken, die auf ihren Reisen die elsässischen und schwarzwäldischen Flügelhauben kennen lernte (ebenda S. 190). Die Neuschöpfung zeigt eine groteske Übertreibung ihrer Vorbilder, die mit den vorangegangenen Haubenformen nichts gemein hat (vgl. Jostes, W. Tr., Bild 208 bis 211, S. 141). Was die bisher zu einseitig vermerkte, im Abstand eines Jahrhunderts folgende Einwirkung der „Mode" anlangt, muß noch einmal darauf hingewiesen werden, daß in der Volkstracht zahlreiche Modeschöpfungen und -strömungen keinen Eingang gefunden haben. Dieser Einfluß darf also nicht überschätzt werden. Wirtschaftliche Veränderungen können ebenfalls zu einem Wandel der Tracht führen. Armut wird auch die Kleidung verringern; Reichtum erhöht die Zahl der Röcke, die Kostbarkeit der Stoffe und des Schmuckes. Das wohl deutlichste Beispiel, wie zunehmende Wohlhabenheit ein Trachtenstück herausbildet, zeigt die Entwicklung der friesischen Goldhaube, die aus Prahlsucht und Prunkbedürfnis von einem schmalen Haarreif des 16. Jahrhunderts zu einer den gesamten Kopf einschließenden Goldschale geworden ist. Heute allerdings gilt dieses Trachtenstück als Wahrzeichen des Friesentums der Stadt und Umgebung von Leeuwarden, und selbst die ärmste, im Spital ihren Lebensabend verbringende, stammesbewußte Friesin möchte sie nicht missen. Bei den Ärmeren ist sie dann aus Silber, statt aus Gold. Andere Zufälligkeiten können Veränderungen der Tracht hervorrufen. Als die Schönwälder Kirche (Schönwald bei Gleiwitz) umgebaut

wurde, verzichtete man auf die bis dahin zum Kirchgang üblichen kostbaren Hauben mit dem darüber gelegten weißen Glanztuch und ging im Alltagskleide nur mit den schwarzen Kopftüchern zum Gottesdienst. Über die weitere Entwicklung hören wir bei Gusinde: „Als der Umbau fertig war, fingen wohl einige Frauen wieder an, mit dem rotbesetzten Kirchrocke und der Glanzhaube zu erscheinen. Da hetzten jedoch einige Betschwestern den damaligen Pfarrer auf: die Frauen stünden vor der Kirche stundenlang am Spiegel und putzten sich; das sei unwürdig und nichts als Eitelkeit. Auf dieses Geschwätz hin forderte der Pfarrer die Frauen auf, weiter in ihrer schmucklosen Alltagstracht mit den Kopftüchern zu kommen. So ward der althergebrachten Kirchentracht für immer ein Ende gemacht“ [1]).

Zusammenfassend möchten wir wiederholen, daß alle diese Umstände bei einer Darstellung der Volkstracht berücksichtigt werden müssen, daß diese Angaben aber nicht Selbstzweck und wissenschaftliche Zielsetzung sein können, sondern daß sie in den Dienst treten, an der Entwicklung der Volkstracht die seelische Anteilnahme der Trachtenträger festzustellen. Indem wir jedoch alle diese historischen Züge berücksichtigen, bekommen wir einen Einblick, welche Kräfte des Wandelns und des Beharrens an diesem Volksgut gewirkt haben. Insofern spiegelt die Entwicklung dieses Volksgutes Bewegungen des menschlichen Geistes wieder und bietet uns, ausgehend von einem Stoffgebiet der sog. „Realien“, d. h. den Sachgütern der Volkskunde, einen Beitrag zur Geistesgeschichte.

Zudem liefert eine Erörterung der Volkstracht Beiträge zum Kapitel der Volkskunst. Wie jede echte Kunst Ausdrucksform eines seelischen Erlebens ist, so ist diese seelische Bedingtheit — nach unserer Erklärung — auch die Voraussetzung der echten Volkskraft. Dazu gesellen sich wie bei jeder Kunstübung der jeweilige Stoff, der Stil und das Handwerkliche, die Kunstfertigkeit. Alle diese Züge vereinigen sich in der Volkstracht. So sehen wir, daß die Abhandlungen [2]) über landschaftliche Volkskunst die Volks-

[1]) Gusinde, Konrad, Schönwald. Wort und Brauch, herausgeg. von Siebs und Hippe. 10. Heft. S. 24/25. Breslau 1912.

[2]) Deutsche Volkskunst, herausgegeben von Reichskunstwart Edwin Redslob.

tracht mit berücksichtigen. Denn auch bei der Volkstracht ist das Ergebnis formender Erfindung an die stoffliche Formung durch die Fertigkeit hand-werklichen Tuns geknüpft, um Gestalt und Ausdruck zu gewinnen.

Wir müssen noch kurz die Zusammenhänge der jüngsten Entwicklung streifen. Es handelt sich um die Zeit des ausgehenden 19. Jahrhunderts und des 20. Jahrhunderts bis zum Umbruch unseres Denkens durch den Nationalsozialismus. Wir können das Jahr 1933 mit Recht nennen, da erst mit diesem Zeitpunkt vieles Ausdruck und Gestalt, Gesetz und Lebensfähigkeit erhält, auch wenn es vorher als wurzelechtes, überlieferung- und artgemäßes Volksgut oder als Wunsch und Ziel bewußter deutscher Menschen vorhanden gewesen ist. So hat es selbstverständlich vor dem Jahre 1933 Volkstrachten gegeben — wir erinnern an den Trachtenzug in Breslau vom Jahre 1932, an das Auftreten von Trachtengruppen aus Anlaß der Breslauer Johannisfeste, der Liegnitzer „Gugali" (Garten- und Gemüsebau-Ausstellung, Liegnitz 1929) und ähnlichen Gelegenheiten. Aber gerade die Erwähnung solcher Anlässe zeigt, daß zum mindesten in der Bewertung durch die Zuschauer und die Unternehmer — die Tracht als Schaustück, d. h. als Maskerade angesehen wurde. Nicht bei den Trägern der Tracht. Bei ihnen verband sich die Lust, die heimische Tracht zu zeigen oder Großmütterchens Tracht durch die Enkelin aufleben zu lassen, bald mit der bewußten Absicht, für die heimische Art zu werben und die überlieferungstreuen Formen unseres Volkslebens wieder zur Geltung zu bringen, gegenüber den wechselhaften, vergänglichen Erscheinungen artfremden „Kultur"einflusses, denen die sogenannten „Oberschichten" jener Zeit huldigten und die sie vermittelten (wie „Humpelrock" und „kniefrei", Jazz und „atonale" Musik, Charleston und Rumba, Exoten- und Idiotenkult in „Kunst" und „Kultur"). In diesem Sinne gebührt allen, die sich in jenen Tagen auch für das bodenständige Gut der Volkstracht eingesetzt haben, unser Dank.

Daß aber solche Bestrebungen notwendig wurden, zeigt, daß in großen Teilen unseres Volkes und der Bauernschaft das Gefühl für die Wertung der Tracht verloren gegangen war. Dazu führten sehr viele Ursachen. Die Entwicklung der Industrie entzog dem Bauernstand die Menschen und formte sie zu Fabrikarbeitern.

Mit der Arbeit in der Stadt und der Fabrik gaben diese Menschen die Verbindung mit der bäuerlichen Scholle und ihrem Brauchtum auf. Das neue, wirtschaftlich lockendere Lebensziel ließ die alte Lebenshaltung als abgetan, als überwunden betrachten und entwertete auch ihre überlieferten Formen. Wie der Bauernbursch, wenn er Kumpel oder Industriearbeiter wurde, ließ das Mädchen, das in der Fabrik Arbeit nahm, die Tracht auf der heimatlichen Scholle, zu der sie gehörte, und gab die Tracht auf, wie sie die Arbeit am Boden aufgab, um „Fabrikmädel" oder „Stadtmädel" zu werden, um nicht mehr „Landmädel" zu sein. Das überhebliche Vorurteil der heranwachsenden Städte und ihrer Bewohner schob den Bauern beiseite und würdigte seinen Stand und die Verdienste seiner Arbeit herab. Auch dieser Umstand war nicht dazu angetan, seine Eigenart, und dazu gehörte auch die Tracht, zu bewahren, da sie ihm von dem ihm überlegen dünkenden Städter als „altmodisch" und „altfränkisch" lächerlich gemacht wurde. Dieser einebnende Einfluß der Stadt wurde in letzter Zeit durch mancherlei Umstände gesteigert. Die Durchdringung des Landes mit Straßen und Eisenbahnen, die Erleichterung der Verkehrsmittel, die leichte Möglichkeit des Warenaustausches zwischen Stadt und Land verwischten die Eigenart immer mehr. Dem Wunsch der Fabrikanten, die städtischen Kleider, besonders die „Ladenhüter", auf dem Land abzusetzen, kam die Bequemlichkeit des Landvolkes entgegen, um so mehr, als die Wertung der Volkstracht weitgehend verloren gegangen war und die „Reklame" die städtischen Erzeugnisse als besser und begehrenswert erscheinen ließ. So schwand die Volkstracht in mancher Landschaft, in Schlesien z. B. in der Grafschaft Glatz, von Generation zu Generation. Es wurde „lächerlich", sich in der Tracht sehen zu lassen; man trug sich „städtisch". Diese Beobachtung können wir auch heute noch verfolgen. Der Weltkrieg, der den Bauernburschen aus der Abgeschlossenheit seines Dorfes riß, sein Gesichtsfeld weitete, indem er ihn weit herumbrachte und ihn mit Menschen anderer Lebens- und Berufsschichten zusammenführte, bewirkte zunächst auch eine ablehnende Haltung gegenüber der örtlich gebundenen und begrenzten heimischen Tracht. So haben auch die Jahre der Nachkriegszeit, die uns mit artfremdem Denken planmäßig überschütteten, zu einer Lockerung und Auflösung der Tracht beigetragen, wie sie

jedes bewußt deutsche, überlieferungstreue Denken zu erschüttern suchten. Der Strom des Geldes, der in der sog. Inflationszeit sich aufs Land ergoß, hat ein übriges dazu getan. Der Bauer, der durch den plötzlichen Reichtum zur Großmannssucht verführt, in der „Equipage" fährt, Automobile und Klaviere in die Scheune stellt, wird naturgemäß auch den städtischen Anzug tragen und seine Frau und seine Töchter nach der neuesten Weltstadtmode kleiden.

Hier aber setzte die Besinnung des deutschen Menschen ein. Die Stimme des Blutes regte sich, die arteigenen Kräfte erwachten und suchten Bestätigung und Nahrung in dem überlieferungsgebundenen, bodenständigen Volksgut. Und wie das deutsche Volkslied seine lebenspendende Frische bewies, so wurde auch die deutsche Volkstracht zu einer Quelle der Erkenntnis vom gemeinschaftgebundenen Leben und der in der Gemeinschaft wirkenden Kraft. Dazu wurde sie zum Wahrzeichen eines Denkens, das heimisches Gut liebt und achtet und die Überlieferung als die Grundlagen des gegenwärtigen Lebens zu würdigen weiß.

In diesem Sinne brachte die nationalsozialistische Weltanschauung eine neue Bewertung der Volkstracht, die auf die ursprüngliche Bedeutung der Volkstracht zurückgreift. Dem fortschreitenden Zerfall der Volkstrachten wurde damit Einhalt geboten. Wo man ortsüblich Tracht trug, war man stolz darauf, wo man sie, wie etwa in Roßberg (Beuthen OS.) erst kürzlich abgelegt hatte, wurde sie wieder hervorgeholt. Das Gleiwitz benachbarte Schönwald hat die Frauen- und Mädchentracht als echte Tracht bewahrt, während Männer und Burschen sich städtisch kleideten. In den zwanziger Jahren begannen einige Mädchen die Tracht mit städtischer Kleidung zu vertauschen, da die Burschen das lieber sahen. Die Änderung der Anschauung hat auch diese Gefahr beseitigt. Jedenfalls aber bringt man heute dem Trachtengut eine allgemeine Wertschätzung entgegen als Ausdruck heimatgebundenen Volkstums.

Dieses Empfinden hat zu einer Neubelebung der alten Volkstrachten und zu Neuschöpfungen geführt. Ich bin in diesem Zusammenhange des öfteren gefragt worden, welche Tracht man wählen soll. Dazu ist zu sagen, daß, wenn in einer Gegend eine

Überlieferung bekannt ist, an die man anknüpfen kann, und keine Gründe (z. B. gesundheitliche) dagegen stehen, hier das Vorhandene — Änderungen sind ein zeitgemäßes Recht — fortgeführt werden können. Ist kein Fund oder eine Vorlage aus älterer Zeit bekannt, so wird es eine reine Neuschöpfung. Es ist hierbei durchaus gleichgültig, ob alte Trachten als Muster gewählt werden oder ob eine eigene Ausdrucksform der Kleidung gefunden wird. Ausschlaggebend ist das Verhältnis des Einzelnen dieses Kreises zur Kleidung. Es ist auch gleichgültig, ob etwa von der Jugend eines Dorfes eine bestimmte „Tracht" erwählt ward oder ob sie von „oben" herab „befohlen" ward, d. h. daß etwa der Ortsbauernführer die Anregung dazu gegeben hat. Wie die „Tracht" zustande gekommen ist, ist gleichgültig. Ob eine Kleidung als „Tracht" zu bewerten ist, hängt von der inneren Bedeutung, von der seelischen Beziehung des Trägers oder der Trägerin ab. Erst wenn diese Beziehung vorhanden ist, hat eine Kleidung den Gültigkeitswert der Tracht. Erst wenn ihr Träger oder die Trägerin von unserer Tracht spricht, d. h. die Kleidung zum Kennzeichen einer Gemeinschaft und ihrer Lebenshaltung geworden ist, erfüllt sie den Anspruch, eine Tracht zu sein.

In der von uns gesehenen Wertung nähert sich die Volkstracht der Uniform. Auch die Uniform kennzeichnet eine Gemeinschaft und ihre Untergliederungen. Sie ist das Kennzeichen des Soldaten und wird uns Sinnbild für die soldatischen Tugenden. Wiederum ist es nicht die Herkunft des Stoffes, der Beschläge und Besätze, ist es nicht der historische Vergleich mit den Uniformen der Vergangenheit, sondern ihre volkskundliche Würdigung ist bedingt durch die seelische Beziehung. Gewiß werden wir den historischen Wandel berücksichtigen und können ihn darstellen von den Heeren des Altertums und des Mittelalters, den Soldaten Friedrichs des Großen, den Heeren der Kaiserzeit und des Weltkrieges. Nicht daß die bunten Monturen durch das feldgraue Tuch ersetzt wurden, ist das Wesentliche, sondern das im Gemeinschaftsgefühl wurzelnde Erleben, das in der Uniform sich ausprägt. So wurde uns der feldgraue Rock zum Sinnbild des Einsatzes für Ehre und Freiheit des Vaterlandes, der Pflichterfüllung im Dienste von Heimat und Volkstum bis zum Tode, ein Symbol der Kameradschaft und des Gehorsams. Daneben treten die Unter-

scheidungen als die Kennzeichen innerer Gruppengliederungen. Die Art der Waffe, die Rangstufen u. a. m. werden durch Farbe, Form und Stoffart ausgedrückt, dazu treten Besätze und Zutaten. Wiederum muß betont werden: nicht die historische Veränderung ist das letztlich Wesenhafte der volkskundlichen Betrachtung, sondern der geschichtliche Aufriß steht im Dienste der psychologischen Zusammenhänge.

Gerade unsere Zeit bringt solchen Erkenntnissen ein besonderes Verständnis entgegen. Ist das Braunhemd eine „Tracht" oder eine „Uniform"? Beide berühren sich in der Voraussetzung seelischer Bedingtheit. Wir sprechen von der S.-A.- oder der S.-S.-„Uniform", aber von der „Tracht" der Hitler-Jugend oder des Bundes deutscher Mädel. Beides berührt sich aufs engste. Man könnte die Kleidung der Hitler-Jungen, wie es auch des öfteren geschieht, als Uniform bezeichnen und das Braunhemd und die Kleidung der verschiedenen Formationen eine „Tracht" nennen. Es ist im Sprachgebrauch nicht üblich geworden. Der Bund deutscher Mädel bezeichnete seine „Uniform" zunächst als Tracht, bis die Meinung aufkam, „Tracht" sei etwas Äußerliches, die Tracht des B. d. M. aber bedeute Bekenntnis und Verpflichtung. Wir stimmen dem völlig zu; doch ist es ein Irrtum, die Tracht nur als äußerlich zu werten. Um den richtigen Standpunkt zu gewinnen, müssen wir an jene Gegenden erinnern, wo das Deutschtum im Kampf um die Erhaltung seines Volkstums steht. Dort ist die Tracht das Sinnbild und Abzeichen der deutschen Schicksalsgemeinschaft. Die „Tracht tragen" bedeutet, dieser Kampf- und Notgemeinschaft verpflichtet zu sein und sich zu ihr zu bekennen; das aber erfordert oftmals den Einsatz von Glück, Blut und Leben. Indem man den Ausdruck „Tracht" ablehnte, hat man ihn, wie man mir mitteilte, durch das Wort „Kluft" ersetzt, das man mit jenem oben gekennzeichneten Gehalt auffüllte. Mir täte das leid; denn die Ablehnung des Wortes „Tracht" beruht auf einer irrtümlichen Verkennung dieses Begriffes, für den gerade die seelische Bindung das Wesentliche ist. Aufs schärfste aber muß ich mich dagegen aussprechen, daß ein deutsches Mädchen, das sich durch die Zugehörigkeit zum Bund deutscher Mädchen zu dem Führer Adolf Hitler bekennt, seine Kleidung, die ihm dafür Symbol ist, mit einem Ausdruck belegt, der der Gauner- und Kundensprache

angehört und somit hebräischen Ursprungs[1]) ist. Das gute deutsche Wort Tracht aber kennzeichnet gerade in seinem Wesen die seelische Beziehung und die innere Bindung an die Gemeinschaft, also gerade das, was der B. d. M. auszudrücken bemüht ist. In diesem Sinne kann auch das Braunhemd als „Tracht" bezeichnet werden. Das „Braunhemd" kennzeichnete eine Gemeinschaft auf der Grundlage bestimmter seelischer Erlebnisinhalte; es ist der Ausdruck einer bestimmten weltanschaulichen Geisteshaltung, die ihre Anhänger zu einer festen Gemeinschaft umschloß und den zu ihr Gehörigen durch diese „Tracht" äußerlich kenntlich macht. Dazu treten dann die Untergliederungen auf Grund besonderer Bedingtheiten mit ihren besonderen Kennzeichen.

Man hat geltend gemacht, daß man „in die Tracht hineingeboren" werde; das Anlegen des Braunhemds bedeute aber eine Willensentscheidung. Dieser Einwand ist bis zu einem gewissen Grade berechtigt. Wir können beispielsweise an die Religion oder an die Bekenntnisse erinnern. Sich zum Christentum oder zu einer Konfession bekennen, bedeutete zunächst einen Willensentscheid und einen bestimmten Einsatz (Verfolgung, Marter, Tod); dann wurde man „hineingeboren". Im Hinblick auf die Tracht müssen wir auf die Quellen hinweisen, wo die ursprüngliche Bedeutung noch am reinsten spürbar ist. Das ist das Grenz- und Auslandsdeutschtum. Hier bedeutet — wir erinnern etwa an das Deutschtum in Siebenbürgen und in Ungarn — das Tragen der

[1]) L. Günther verzeichnet das Wort in seinem Buch „Die deutsche Gaunersprache" (Leipzig 1919) und gibt dazu folgende Erläuterungen: S. 114 „eingekluftet, zu Kluft, im älteren Rotwelsch Klaf(f)ot u. ä. = Kleidung. einem Wort, über dessen Herkunft die Ansichten auseinandergehen". S. 114 Anm. 21 heißt es: „Vgl. im allgemeinen Groß' Archiv, Bd. 38, S. 274 und Anm. 3. Die (durch Socin) allgemein herrschend gewordene Ableitung des Wortes vom hebr. chalîfôt = „(Ehren- und Feier-) Kleider (Wechselgewänder)" hält Bischoff, Wörterb. S. 40 für unmöglich, „da dies im Jüdisch-deutschen höchstens zu ‚Kalfes' oder ‚Klifes' werden könnte". Er schließt sich daher hier der älteren, schon von Avé-Lallemant (IV, S. 556) vertretenen Ansicht an, die das neuhebr. Killûph = „Rinde, Schale" als Quelle betrachtet, wozu das modernere (besonders kundensprachliche) Synonym Schale (= „Anzug, Kleidung") allerdings gut zu passen scheint. S. 133: „auf die richtige Spur führt uns aber die ältere rotwelsche Form Klaffot u. ä., in der sich das hebr. chalîfôt = „Ehren- oder Feierkleider", das nach der bis vor kurzem herrschenden Ansicht als Quelle dafür betrachtet worden, schon eher erkennen läßt".

Tracht, auch wenn man „hineingeboren“ wurde, einen Willensentscheid, ein Bekenntnis; denn daneben steht der Renegat.

Es bestehen somit enge Zusammenhänge. Die seelische Bedingtheit und die Verknüpfung mit der Gemeinschaft ist für den Begriff der Tracht wesentlich. Wer in Uniform geht, unterliegt dem Gesetz des Standes, den die Uniform kennzeichnet. Dasselbe gilt für die Volkstracht. Den inneren sozialethischen Vorschriften und Gesetzen entsprechen äußere Formen der Gemeinschaft. Sie regeln das Leben des Einzelnen in dieser Gemeinschaft in seinem Tages- und Lebenslauf. Gemeinschaftbildende und in der Gemeinschaft wirkende Kräfte. Eine ihrer Ausdrucksformen ist die Volkstracht.

Gesundheit und Krankheit im Volksmund der Grafschaft Glatz und ihrer böhmischen Nachbargebiete.

Von Friedrich Graebisch.

Inhalt.

I. Beschreibender Teil.

A. § 1. Einleitung. — § 2. Arzt und Apotheker. — § 3. Allgemeine Lebens- und Gesundheitsregeln. — § 4. Wie gehts? — § 5. Gesundheit, Kraft und Wohlbefinden. — § 6. Leichtes Unwohlsein. — § 7. Erschöpfung, Übermüdung, krankes Aussehen und Körperschwäche. — § 8. Rumoren im Leibe, Aufstoßen, Durchfall, Erbrechen. — § 9. Lüftung des Leibes. — § 10. Herz- und Lungenkrankheit, Husten. — § 11. Schnupfen. — § 12. Todkrank. — § 13. Tod, Sterben. — § 14. Verletzungen, Unfälle. — § 15. Beschwerden, Gebrechen: Geschwulst, Grinde, schiefes Gesicht usw., Runzeln, kahler Kopf, Zahnlücken, Plattfüße, X-Beine, Buckel, Hühneraugen, Schwerhörigkeit, Schwachsichtigkeit, Schielen, Stottern. — § 16. Geschlechtstrieb.

B. § 17. Narrheit. — § 18. Dummheit. — § 19. Neugierde.

C. § 20. Mittel: 1. Heilkräuter u. a. — § 21. Mittel: 2. Essen und Trinken. — § 22. Mittel: 3. Verschiedenes, Kleidung. — § 23. Mittel: 4. „ausprobierte“ Spezialmittel. — § 24. Heilsprüche. — § 25. Warnungen, Drohungen. — § 26. Wünsche beim Niesen, Schlucken. — § 27. Bildliche Redensarten.

II. Lexikalischer Teil (folgt im nächsten Bande).

I. Beschreibender Teil.

§ 1. „laca on flena šteka ai ém fekla“ [Lachen und Weinen stecken in einem Säcklein] sagt man von Kindern, weil ihr Übermut sich oft schnell in das Gegenteil verkehrt. Der echte, bodenständige Grafschafter, der noch mit der Natur eng verbunden ist, ist auch in seiner Auffassung und in seinem Urteil einfach und daher kindlich geblieben. Er nennt jedes Ding beim rechten Namen, auch wenn es dem verwöhnten Ohr des Großstädters nicht immer behagen mag, und er macht auch gern einen Spaß; dabei ist nicht immer leicht zu entscheiden, wo der Ernst aufhört und der Scherz anfängt.

Wenn ich heute ein Gebiet gewählt habe, das mit dem Wohl und Wehe jedes einzelnen Menschen so eng verbunden ist, wie das von Gesundheit und Krankheit, so ist es notwendig, das eben Gesagte besonders zu beachten. Ich will und kann daher nicht die Kritik eines Arztes an dem üben, was das volkstümliche Wissen in Sprüchen und Redensarten festhält, sondern ich kann mich nur im Rahmen der Volkskunde und Sprachforschung damit beschäftigen. In seinen Sprüchen lernen wir das Glatzer Volk richtig kennen, wenn wir keine oberflächliche Kritik an der manchmal rauhen und unscheinbaren Schale üben, sondern ihren gesunden Kern würdigen, sie innerlich recht verstehen. Und was die Sprache betrifft, so sind gerade die Sprüche eine Fundgrube für den Sprachforscher, denn sie enthalten sehr viel wertvolles altes Sprachgut in Form und Ausdruck. Wir wollen uns daher des kernigen Inhalts freuen, aus dem knappen und treffenden Urteil lernen und an dem kraftvollen, gesunden Humor erbauen.

§ 2. Arzt und Apotheker gehören ebenso wie der Gerichtsvollzieher, der Totengräber und die Grabebitterin zu den Menschen, mit denen man grundsätzlich nicht gern zu tun haben möchte, und zu denen man beim Fortgehen nicht „Auf Wiedersehen!“ oder „kǫm ok vīdr!“ sprechen soll. Daraus erklärt sich das Mißtrauen und die Mißachtung des Volksmundes; im günstigsten Falle ist der Arzt „dr flękšustr [Flickschuster] fō ǫnfm hergōtə“. Der Arzt wurde eben in früherer Zeit oft erst zu Rate gezogen, wenn es schon zu spät war; versagte aber dann seine Kunst, so traf ihn erst recht harter Vorwurf. Ließ sich ein neuer junger Arzt nieder, so hieß es dann: „a nǫiər dǫktr, a nǫiər kerçhhōf!“ Man zog es daher vor, den studierten Arzt soweit als möglich entbehrlich zu machen, und suchte in besonderen Fällen einen Heilkundigen männlichen oder weiblichen Geschlechts auf (šę̄fr, kīdǫktr, hę̄lmǭn [Heilmann], airęçhtsmǭn [Einrichtsmann], dǫktrvaip [Doktorweib] usw., s. II. Teil).

Im allgemeinen half man sich mit Hausmitteln, und man befolgte die einfachsten Naturgesetze, was grundsätzlich auch jeder Arzt billigen kann, z. B. a kōp kālt on də fisə varm, a hęndan ǫfə, on dō hōt dr dǫktr ništ tsǫ hǫfa. — kōp kīl on fisə varm, macht a besta dǫktr arm. — Auf gute Verdauung bezieht sich der ähnliche Spruch: a fęrtsla hęlt [hält] s betə varm on macht a dǫktr arm, — oder: vār gut šest on vār gut fǫrtst, dār špǭrt də optēkə on a ǭrtst. — Ferner gehören hierher: besr ma trēts [trägt's] gelt tsǫm flę̄šr vī tsǫm dǫktr. — besr m bekr on m flę̄šr vī m optēkr. Ein bekannter Ausruf, der ursprünglich im Mißtrauen wurzelt, heißt: „dr taiwl trau m optēkr!“, manchmal mit dem

Zusatz: „a hōt tsǫfīl bęksa [Büchsen]!“ Auch einen vierbeinigen Konkurrenten hat der Apotheker: „dr tsījabōk īs dr bestə optēkr: krǫitr frǫst [frißt] a on pila šest a.“

Die ärztliche Kunst versagt aber auch wirklich manchmal, z. B. bei Erkrankung des „Nervus rerum“; daher klagte einst ein Spaßvogel: „her dǫktr, her dǫktr, dōrīvr [daherüber] tut mrš vē! — nu, vō den, nu, vō den? — nu, īvrs [übers] potmanē!“

Über manche verordneten Heilmittel wird, wie folgt, geurteilt: aſubālə [sobald] vīs hęlft, verts [wird's] besr; on vens nē andrš vert, blaits [bleibt es] aſū! — Oder z. B. beim Aufstreichen einer Salbe: s hęlft ništ, s šot [schadet] ništ, ǭvr s kǫst [kostet] gelt!

§ 3. Es mögen nun einige allgemeine Lebens- und Gesundheitsregeln folgen, wobei immer wieder ein humoristischer Einschlag zu beachten ist:

ęmr frīs [immer friß], dos vǭs aus dr vert! — asa [essen] on trenka īs holvə nǭrunk, on monchr drhęlt [erhält] ſich gǭr drfō [davon]. — asa on trenka hęlt [hält] laib-on ſēlə tsǫfoma. — ma mūs ęnə mōltst [Mahlzeit] vata [warten, übergehen] on ā tsvē mōltsta ǫfnandr ſetsa kęna [können]. — ma fōl nē męr [mehr] asa, ols vī ma męt olr gəvalt nǫndr krīcht. — ſ īs nē ols [alles] gəſǫnt, vos gut šmekt. — vǭs īs gəſǫnt? ols, vos męt š ǭfent: špain, švętsa, šaisa, švainījan [schweinigeln]! — ven en [einen] a hunt gəbęsa hōt, mūs ma huntslōda ūflēn [auflegen] = męt bīſm [Bösem] mūs ma bīſəs frtraiva = Auf böse Wunden gehören böse Kräuter. — vār pūpa [die Notdurft verrichten] kǭn, īs gəſǫnt. — vens tsvękt [zwickt], dō hęlts. — ven mrš tsǫjǭrə (= īvrs jǭr!) nōch aſū šmekt, štarv-ich bǫiər [sterbe ich heuer] nōch nē. — ven də tsǫjǭrə nōch aſū nīst, dō lāpstə [lebst du] nōch! — vār lanə hust [hustet — od. fǫpt = suppt], lāpt lanə. — vail ma hust, lāpt ma. — də šinstə [schönste] krankt īs ništ šnętsə [nichts nütze]. — də līvə [Liebe] on dr fūf, dǭs raipt a menšn ūf. — vān fə amōl tūt gəſēt [gesagt] hǭn, dār lāpt nōch lanə. — besr gut gəlāpt on nē aſū lanə. — ęmr lǫstich bis tsǫ nǫinon(n)entsich jǭrn! — ęmr lǫstich on frgnīcht, bis dr ǭrš m forjə līcht!

§ 4. Bezeichnend dafür, wie dem Menschen aus dem gesunden Landvolke die Sorge um das tägliche Brot und damit um seine Familie über sein eigenes körperliches Wohlbefinden geht, ist der Umstand, daß fast alle Antworten auf die Frage: „nu, vī gīt drš den nōch?“, die der Städter zunächst auf sein körperliches Wohlbefinden beziehen würde, mehr nach der wirtschaftlichen Seite hin zu verstehen sind, wenn sie auch meistens ein gewisses Unbefriedigtsein oder eine Klage, oft mit einer scherzhaften Übertreibung, zum Ausdruck bringen, z. B. vens nōch besr gin, hil [hielte] mas gǭr nē aus! — s mūs gut fain; vens besr gin, šots [schadete es] nē! — lōva [loben] kǭn mas nē, on šenda [schänden] fōl mas nē! — vail ok nōch kǭnə krankt [Krankheit] m haufə rejīrt [regiert], dō māk jū ols nōch fain! — ſ īs jū ęmr gana, s vat [wird] ā vīdr gīn! — och, ven ich də vǭrhait fǭn [sagen] feldə, mist ich līja [lügen]. — vī a genſa, ęmr vaklich on ǫf tsvē ben [Beinen]. — Oder gar: vī am [einem] nakija m dernrštrauchə [im Dörnerstrauche]!

§ 5. Von Gesundheit, Kraft und Wohlbefinden berichten folgende Aussprüche:

vāṛ gəfǫnt īs, dār īs raiɕ̣h. — də hauptfaɕ̣hə īs, dos mr gəfǫnt blain. — dr gəfǫnt īs halt ęmr dos bestə. (Beachtenswert ist die alte Form dr gəfǫnt für die Gesundheit.) — s gīt vǫl ništ īvṛ də gəfǫnthait. — a hōd-n gūdə natūṛ. — a īs mǫntr vī a (jǫŋk) katsla [Kätzlein] od. vī a fīš m vosr [im Wasser]. — a īs a mǫntrəṛ [munterer] heɕ̣ht. — a fit aus vī s lāva [Leben]. — f-īf-a kalə [Kerl] tsǫm bę̄mə-ausraisa. — dāṛ kendə [könnte] męt kerɕ̣ha [Kirchen] tsǫm frkę̄fa [verkaufen] gīn. — dāṛ kalə [Kerl] hōd-n pukl [Buckel, Rücken] vī a bāṛ [Bär] od. vī n šustrprętšə [Schusterpritsche, -schemel]. — a īs gəvaksa vī n vītə [Wiede, Gerte]. — dī fit aus vī męlɕ̣h on blut. — dī īs tsǫm ūfplotsa [Aufplatzen]. — dī hōt ormə vī a pǭṛ drašflējl [Dreschflegel]. — f-īf-a vaip vī a bakūwa [Backofen]. — dī hōd-n ǭṛš vī a taufnt(t)ǭlrpfāt [1000-Taler-Pferd].

Kindern, die viel „labern", sagt man voraus: „špaikęndr, gədaikęndr." Ebenso: „šraikęnt, gədaikęnt."

Magere, aber gesunde Leute sind „tsēə [zähe] vī n vītə [Wiede, Rute]", „dī hǭn s fetə [das Fett] ęnvendiɕ̣h vī də āla tsīja [wie die alten Ziegen]" oder „dī fain fō āla fę̄ntsa [von alten Sensen]".

Auf ältere gesunde und rüstige Leute haben Bezug: gūdə vǭrə [gute Ware] hęlt fiɕ̣h. — a hǭvanr gaul [ein haferner Gaul = ein G., der Hafer bekommt] on a rękanr mǭn [ein roggener Mann = der Roggenbrot ißt] fain nē tsǫm drverja [Erwürgen]. — də āla ǫksa [die alten Ochsen] maɕ̣ha də grǭtstə [geradeste] forɕ̣hə.

Wer sehr alt wird, „dāṛ vīl [will] ā nōɕ̣h ǫf a jęnsta tāk drhǭmə hita [daheim hüten] on də fanstrterla [Fenstertürlein = Fensterladen] tsūmaɕ̣ha".

Der Humor kommt zu seinem Recht in dem Spruche: dī īvrm asa [überm Essen = beim E.] švętsa on baim arpta [Arbeiten] frīfa, dǭs fain də gəfǫntsta [gesündesten] lǫitə. (Zu beachten frīfa = frieren.)

§ 6. Leichtes Unwohlsein gilt nicht als Krankheit und wird daher von dem abgehärteten Naturmenschen nicht ernst genommen. Man spottet darüber, wie z. B. f īf-a klāġəmitala [Klagemütterlein]. — dāṛ hōd-ęmrfat [hat immerfort] vǭs tsǫ kluɕ̣htsa [klagen]. — dāṛ vat nęmə [wird nimmer] lanə lāva, dr kōb-īs šǫn dękr vī dr hols! — ven dām a forts drnāva [Furz daneben] kęmt, dō īf a šǫn kranŋk = ven dām a fertsla drkvārə gīt, dō tut a šǫn fǫiš (od. hestliɕ̣h) [säuisch, häßlich = kränklich]. — lōs dr ok n štīpīpltē [Stehpipeltee, zur Erregung sinnlicher Lust] kǫɕ̣ha, dāṛ vat šǫn halfa! — dām fainə kranŋkhait on mainə gəfǫnthait, dǭf-īf-ę̄n on dosfelvə. — dār īs kranŋk vī męlrš hinr [Müllers Hühner]: gut frasa [fressen] on ništə tūn. — dār arpt də fault [Faulheit] ūf.

Findet daher ein Kranker bei gesunden Menschen kein Verständnis für sein Leiden, so klagt er: „bai dām meɕ̣ht ma halt a kōb-ǫndrm armə hǭn, fǫstə īs ma nē kranŋk."

§ 7. Bei Erschöpfung und Übermüdung ist einer „mot, mīdə on marōdə", aber auch hier setzt Zweifel und Spott ein, wenn man sagt: „dār īs mīdə, mot, marōdə, faul on matš [matsch = matt] on unkamōdə" oder gar: „mīdə, mot, marōdə, vīdrvertiɕ̣h, ę̄jafǫniɕ̣h [eigensinnig], frdrisliɕ̣h, unkamōdə." — dāṛ tut jū afū, ols ven a ǫf m šnībarjə gəvāst vę̄ṛ!

Bei körperlicher Anstrengung durch langes Arbeiten in gebückter Stellung oder durch schweres Heben u. dgl. heißt es:

s gīd-īvr a rūſakrants [es geht über den Rosenkranz; gemeint ist die Wirbelsäule]. — dō meĉht ma də krǫmə nǫinə [die krumme Neune; gemeint ist ein krummer Rücken] krīja. — mīr tūn olə rẹpa vī. Oder mit einem Wortspiel s gīd-īvr də arma, də raiĉha špīrn ništ.

Über Menschen, denen man Krankheit und Körperschwäche deutlich ansieht, wird u. a. gesagt:

dār īs aus kem gūda ſōma [der ist aus keinem guten Samen] = s lait [liegt] aim blutə [bei Vererbung]. — dār štekt ai kǭnr gəſǫnda hautə. — a īs rǭn frbai [er ist rein vorbei]. — a frveṛt [verwird von frvān = verwerden] aſū [= er wird immer magerer]. — dǭſ-īs gǭr a henškla [dim. von hanška = Handschuh]. — dār īs švaĉh vī šmita tsījə [wie Schmieds Ziege]. — dān kǭn ma mǫm ſeĉhtijə ẹmšlōn [mit dem Seihtuche umschlagen]. — dān kǭn ā dr vẹnt nāma = dān vat dr vẹnt amōl nāma. — dār īs blōs nōĉh haut on knǫĉhə. — dār (od. dī) ſit aus vī n gərẹ̄ĉhtə tsījə [rẹ̄ĉha = räuchern]. — dār ſit aus vī dr tūt, — vī a grẹlatūt [von sehr mageren Menschen; grẹlatūt = Grillentod, langbeinige große Mücke, Schnake, bei Mittelwalde] = dār īs dr rẹnə heltslatūt [Hölzleintod, bei Neurode][1]). — dār īs a klẹ̄drštendr [Kleiderständer]. — dār īs a karfraitiĉhgərẹĉhtə. — a īs derə tsǫm ǫlẹĉhta [zum Anleuchten]; ma derf də lompə nē tsǫ nōndə [nahe] hāla, ſǫnst brīd-a [brennt er]. — dār ſit aus vī də grīnə ſīvanə [grüne Sieben], — vī a ausgənuma hāriĉh [Hering], — vī braunbīr on špukə, — vī hǫnr [Hunger] on tǫiər tsait, — vī s laidn kristī. — dām fālt blōs nōġ-n šmēlə [Grashalm] ai a ǭrš on n brēmə [Bremse] drūf tsǫm lenka, on dō kǭn a ai a himl fǭrn. — dām kǭn ma s fātr-unſr dorĉh də rẹpa [Rippen] pfaifa od. dorĉh de vana blōſa. — ven a varmə kantǫfan ẹst [Kartoffeln ißt], dō kẹmt m dr rāĉh [Rauch] dorĉh də vana = ma kendə s brūt dorĉh dām ſainə vana rāĉha [rauchen] ſān. — dār īs vais vī a raivəkāſə [Reibekäse], — dār īs blẹ̄ĉh vī dr tūt — vī n kolkvant = vī dr kolk ǭ dr vant. — dār ſit aus vī n kvarkšnītə.

§ 8. Wenn es im Leibe rumort, sagt man: s kvart (od. gorkst) aim bauĉhə. — s gīd-ai a klen derman [kleinen Därmen] rẹm. — də prǫtsesjōn gīd-ẹm a nǭvl [Die Prozession geht um den Nabel]. — ai men derman preša [preschen, jagen] ſiĉh də šustrjǫna. — də batljǫna [Betteljungen] kaila ſiĉh = də batljǫna šmaisa anandr mẹt a paksa [Päckchen, Bündeln]. Eine solche Person neckt man auch: dr laiərmǭn lẹt [läßt] diĉh bīta ẹm vǭs [bitten um etwas]!" So sagten die Leierweiber, wenn sie ins Haus kamen, um für den Leiermann eine Gabe zu heischen. Beim Aufstoßen wird gesagt: „dr futrſāk drēt ſiĉh."

Klagt einer: „oĉh, hǭ īĉh laipšmerṭsa!" so rät man ihm: „nū, dō šẹk [schick] də kotsə nōĉh lorvan [Lorbeeren]!"

Den Durchfall nennt man u. a. dorĉhmorš, dẹnpfīf [Dünnpfiff], šnelə katrīnə, fēdrijə [von fēdan = sich beeilen], šeplaprešə [Schöppleinpresche], hẹtlašvutsə [Hüttleinschwutze, zu Hütte = Abort], plēdr (f.), šaisə, und es

[1]) Örtliche Abweichungen sind noch: dr rímnaiər tūt [Riebeneier Tod, oberes Erlitztal], rǫ́knitsr tūt [Rokitnitzer Tod = Schnake, z. B. Herzogswalde bei Mittelwalde].

macht einer „īvr feṛtsa bētə [über 14 Beete] — kē a vęnt [gegen den Wind]!“ = „īvr feṛtsa bētə — on m fuftsnda nōḡ-ai də forĉhə!“ Ein freundlicher Wunsch lautet: „dīṛ vęnš iĉh feṛts tāḡə a dorĉhfǭl on kę̄ popīṛ tsǫm ǭvǫša [abwischen]!“

Bei Erbrechen macht einer „hinrfutr“ oder „krōafutr“ [Hühner-, Krähenfutter], „a hōd ṇ īvrgaṇk [er hat einen Übergang]“, „a kakt fiĉh īvr də tsǫnə“, „a ruft ulriĉhan“ [Ulrich] oder „gekeṛtan“ [Fam. N. Geckert, Wortspiel mit gecken = speien], „a šmest [schmeißt] feṛtsa də besta“ oder „s gīt lūs fiptsa on fīrə“. Ein Angetrunkener ist manchmal „nē vait fō kotsas“ [Wortspiel mit Katze und kotzen].

Wer Sodbrennen hat, „dān hōt dr hatsvorm bəfę̄ĉht [den hat der Herzwurm beseicht]“ oder „dām štist [stößt] dr hatsvorm ūf“.

§ 9. Daß der Lüftung des Leibes eine große Bedeutung für das Wohlbefinden beigemessen wird, darf im Rahmen dieser Arbeit nicht ganz unerwähnt bleiben. Schon vorher wurden einige hierauf bezügliche Sprüche angeführt (§ 2, Abs. 2); hier seien noch folgende genannt:

besr a foṛts atrant, vī a darf ǭgəbrant [abgebrannt]. (Man beachte die sehr altertümliche Form atrant = entrannt, entwichen.) — auf-am [einem] frtsǭĉhta [verzagten] ǭṛĭə kęmt kę̄ frēlijr [fröhlicher] foṛts. — „Laute Färze stinken nicht, aber die verfluchten Schleicher“, sagt der Kenner, der die verschiedenen Sorten sogar lautmalend benennt: lūt (langgezogen), pfǫnt (kurz und kräftig), kīlō (mit sehr hohem I). — foṛtsa īs kę̄ kǫnst [keine Kunst], ǭvr m feṛtsla a gərūĉh gān [den Geruch geben]! Wer sich in diesem Punkte nicht beherrschen kann, wird (z. B. in der Neuroder Bergmannssprache) męstōs [Mistaas], štęnkōs, kīvl męt ben (Kübel mit Beinen), „wandelnde Kadaveranstalt“ oder auch „Hannsdorfer“ genannt (Anspielung auf die Kadaververwertungsanstalt in Nieder-Hannsdorf bei Glatz).

Aber man kennt auch Zurechtweisungen, wenn sich einer vergessen hat, z. B. „dū hǫst vǫl vīdr én ǭs fraiə [ans Freie] gəfotst!“ — „dō hōt vǫl dr fǫks [Fuchs] a švants gəhōva [gehoben]!“ — ſ īs ǭnr opgəgaṇa ōnə popírə. — Der Beschuldigte wehrt sich: „vāṛš [wers] tsǫeršt roiĉht, aus dām kroiĉhts!“, worauf ihm entgegnet wird: „vār avīdr[1]) baist [zankt], dāṛ šaist!“ Man fordert den Betreffenden auch auf, er solle „də brǫka [Brocken] auſm kroitsə šīta [schütten]“; wiederholt sich nachher das Betragen, so heißt es, „a hōt fiĉh a ǭṛš nē gəvǫšt [gewischt]“ oder „a hōd a kīvl [den Kübel] mītgəbrōĉht!“

Umschreibende Benennungen sind z. B. tsvęšr [zwischen] tsvē barja [Bergen] brǫmt a bǭṛ; kęmd-a raus, dō brǫmd-a mǭṛ [mehr]. — s štīd-a manla (od. ǭnr) fīṛm tǭrə, a hōt vēdr haut nōĉh hǭrə; fōl iĉh a nauslōn [soll ich ihn hinauslassen]?

§ 10. Ein Herzkranker „hōd-a valk hatsə [ein welkes Herz]“.

Wenn die Lunge versagt, „dāṛ hōd-a šleĉht gəplǫitsə [Gepläuze, zu Plauze = Lunge]“, „a hōts ǫf dr plautsə“, „bai dām vīl dr blōfəbolka [Blasebalg] nęmə gīn“, und der Kranke „krīĉht ken ōdm“, „a hōt švę̄ra ōdm“, „a hōt maléstnijə [Molestung, Belästigung] męt m ōdm“, „a šlorft [schlurft, röchelt] bem ōdmhula“, „a mūs gǭr rǭfniĉh [rasend, sehr] om ōdm šepa [schöpfen]“, „a rest [reißt] om

[1]) Zur Bildung vgl. atsū, anōĉh, ahęndr; a < mhd. hin.

ōdm“ und „a dərest [erreißt] a ōdm bālə nęmə“, „a blēst vī a orjl-lōc̣h“. Er hat womöglich də optsę̄rijə [Abzehrung], də frtsę̄rijə [Verzehrung] oder də lǫnə [Lunge = Lungenschwindsucht]. Erfahrene „Doktorweiber“ (s. § 2) unterscheiden zwei Arten der Schwindsucht: 1) die „bīſə švęntſǫc̣ht“, die ansteckend ist, und 2) die „lǫnə“, die durch allmähliches Aushusten der Lunge zum Ende führt, ohne ansteckend zu sein.

Ein Spottreim hierzu lautet: „mai ōdm īs vek, mai ōdm īs vek, īc̣h vār vǫl misa [müssen] šterva; vār vat ok dō [wer wird nur da], vār vat ok dō dī āla klǫnkan [Klunkern = Kleidung] erva!“ Manchem bleibt vor Schreck „dr ōdm štīn“, oder er ist so schnell gelaufen, daß er „ōnə ōdm“ ist oder gar „ōnə hatsə [Herz] on ōdm“. Wer viel hintereinander tanzt, „kęmt hęndr a ōdm [kommt hinter den Atem]“ und „s hatsə pumpṛt m vī a vac̣htlǭrš [das Herz pumpert, pocht ihm wie ein Wachtelarsch]“. Mitunter ist es auch so kalt, „dos-s em [einem] a ōdm fršlēt [verschlägt]“. Ein Verstorbener „hōts ōdmhula frgasa [vergessen]“.

Wer stark hustet, „bęlt vī a kētahunt [Kettenhund]“ oder „vī tūtagrāvrš [Totengräbers] hunt“ oder „dr tutagrāvrhunt hōd-a ǭgəbęlt [angebellt]“, „a hōd-a kerc̣hhōfhust“. — a hōd n ſǫiša hust [einen säuischen Husten] on n hestlija [häßlichen] ausvorf. — Aber man tröstet ihn auch mit leichtem Spott: „nōc̣h dām husta vaštə [wirst du] štarva, den drfīr [dafür = vorher] konstə nē!“

§ 11. Nicht sehr ernst wird ein ordentlicher Schnupfen genommen; vielmehr erblickt man darin, wie auch in einem Schwär oder Ausschlag, einen Befreier von anderem Krankheitsstoff, denn „dār gęft [der Gift] mūs raus!“ — ven ma də šnupə hōt, on dō gīn fīrərlę̄ krankta [Krankheiten] mīt vek. — n antlijə [ordentliche] šnupə švǭft līva krankta vek. — də šnupə īs gəſǫnt.

Der davon Betroffene muß sich manchen Spott gefallen lassen: dainə nǭlə īs nǫimalkə [neumelk]! — ſ īs bęlijə [billige] tsait, s lę̄ft [läuft] fō dr nǭlə ais maul. — bai dīr īs hǫitə grusə tsīunk [große Ziehung]! Wenn einer den Nasenschleim hochzieht, so heißt es ähnlich: „a tsīd-a ſę̄jr [Seiger = Wanduhr] ūf“ und bei Kindern: „dū tust vǫl də finkə rękə [die Finke rücken]!“

§ 12. Ein Schwerkranker, der nicht mehr aufstehen kann, „lait hertə [liegt hart] on festə“.

Geht es mit jemand zusehends zu Ende, so sagt man:

dār krǫic̣ht ai də ādə [der kriecht in die Erde] (od. ais grǭp). — a vekst vī a kīšvants ǫf rǫndrtsū [herunterzu]. — a īs krǫmp [krumm] vī a ſę̄jabījl [Sägenbügel]. — dār lęt [läßt] ǭvr tsūſānic̣h [zusehends] nōc̣h. — a gīt tǭlái [talein]. — a hōts letstə ǫf dr mīlə [Mühle]. — bai dām īs matę̄ om letsta [Matthäi am letzten]. — dār gīt ǫf a letsta fisa [den letzten Füßen], on (1) a kōp fetsd-a ǫf də vǫc̣hə [Woche] ūf (od. 2) nęmt a kōp šǫn ǫf də vǫc̣hə (od. 3) nęmd-a kōb-ondər a arm. — a hōt fen forc̣h [seinen Sarg] šǫn ǫf m rękə [auf dem Rücken]. — a hōd-a forc̣hdekl ǫf m pukl. — də van m də aiſa vǫl rǫndr raisa [die werden ihm die Eisen wohl herunterreißen] [1]). — a kǭn olə minuta auslešа [auslöschen]. — dār vat nęmə ǫftə šaisa gīn. — dār vat ken maltr fālts

[1]) In anderem Sinne: „a lęt fic̣h də aiſa rǫndr raisa“ von einem Bergmann = er wird Invalide.

nęmə braucha. — dāṛ vat a lefl bālə vekšmaisa. — dāṛ vat a gukuk nęmə oftə šrain hẽṛn. — dāṛ braucht blōs də āga tsūdręka [zudrücken]. — dāṛ vat ais grǫs baisa misa [der wird ins Gras beißen müssen]. — dāṛ vat bālə də ādə kǫin [der wird bald die Erde kauen]. — dāṛ vat misa gəšvęndə męm tūdə brīdršoft macha. — dām fit ręchtich dr tūt šǫn tsǫ a āga raus. — dām fętst dr tūd-m naka (od. m gənękə). — dār īs feṛtich ai a forch. — dār īs tsǫm aiaforchlēn [Indensarglegen]. — a vīl fich a hęltsrna īvrtsīər ǫtsīn [er will sich den hölzernen Überzieher anziehen]. — f īs tsǫm brātlarutša mīd m [es ist zum Brettleinrutschen mit ihm; gemeint ist das Leichenbrett]. — dī šret [schreitet] męt gēlnija fatsa [mit eiligen Sätzen] m grǫvə tsū. — dār īs tsǫm štarva kranк. — s vat a vǫl drverja [erwürgen] od. opverja od. drmẽka (von mękə f. = Kehle, Gurgel) od. mītnāma. — dām vat dr ǫrš tsūhẽla [zuheilen]. — dāṛ vat vǫl opšīva [abschieben] od. ai də ẽṛlan (ẽṛla n. = Erle) gīn od. a lādr [Leder] macha od. a ōs macha od. ǫf a šterps gīn od. airęka [einrücken] [tsr grūsa armé] od. fich fatmacha. — dāṛ hōt nē ēndr [eher] rū, bis a də āga tsūdrękt od. tsūmacht. — męt dām veṛts eršt besr [besser], ven a vat drai feṛtl [3/4 Scheffel] ādə [Erde] ǫf dr vompə (od. ǫf dr tsichə) hǫn. — dām vats eṛšt besr gīn, ven a n kāla [kalten] ǫṛš hōt (auch beim Kartenspiel).

Auch wer einen gefährlichen Beruf ausübt, z. B. der Bergmann, „štīt halt ęmrfat [immerfort] męt ém bẽnə m grǫvə“.

§ 13. Aber auch angesichts des Todes versagt nicht der Humor, wie folgender Ausspruch zeigt, der einem Geizhalse angehängt wird: och, mr īs šlecht, och, mr īs šlecht; īch vār [werde] vǫl misa štarva! dō hot r n [habt ihr einen] krǫitsr; lǫt mich antlich bəgrǫva [laßt mich ordentlich begraben] on tsǫlt n masə [zahlt eine Messe], on vǫs īvrich blait [was übrig bleibt], dǫs gat a arma [das gebt den Armen]!

Hat ein Schwerkranker noch einmal die Todesgefahr überwunden, so sagt man, „a īs vīdr freš vorn [frisch geworden]“, „a īf m tūtagrāvr fō dr šafl [Schaufel] gəhǫpt“, und wer einen Körperschaden, „a gənẽkə“ oder „gənẽikə“, zurückbehalten hat, tröstet sich: „gəšproṇa tepə hāla m lensta [gesprungene Töpfe halten am längsten].“

Im allgemeinen glaubt man nicht so leicht ans Sterben, und man tröstet daher sich und andere:

vẽjr dām bęsla [wegen dem Bißlein] vaštə nē bālə ai də ẽṛlan gīn [wirst du nicht bald in die Erlen gehen, d. h. sterben]! — (Halbhochdeutsch:) 's werd schon wieder werden mit der Mutter Herden, mit der Mutter Horn is's ja auch geworn. — 's werd schon wieder wärn (ä kurz) mit der Mutter Bärn, mit der Mutter Knorn ists ja auch geworn; aber die Mutter Schmidten, die hat schrecklich gelitten; die haben sie siebenmal geschnitten, und beim siebenten Mal — vǫṛš eṛšt klǫṛ, dos (s) a hōltsbẽn vǫṛ! (Man beachte den Übergang zur Mundart in der Pointe!) — tsǫm frterva [Verderben] kęmt ma nōch tsaitlich gənuṇk.

Ist aber an der Tatsache des Sterbens nichts zu ändern, so findet man sich auch damit ab: dr tūt fucht fich (älter m = ihm) n ūrfachə. — ma šterpt jū ok én tūt. — mīr fen blōs én tūt šęldich [wir sind bloß einen Tod schuldig].

Ein 91jähriger, dem ein 93jähriger zum Geburtstage gratulierte, sagte zu diesem, als er sein Alter erfuhr: „na, jęnla, dō vẽṛš męt dīr tsait vek!“

Aber selbst im Grabe wird die Hoffnung nicht aufgegeben, denn alter Volksglaube meint: „ven dr ſorçh nē ais grǭp naigīt, dō īs dāṛ, dāṛ drǫnə lait [liegt], šaintūt."

§ 14. Auf Verletzungen oder Unfälle beziehen sich folgende Aussprüche:

(Wenn sich einer verschluckt.) dām īs vǭs ai də ſǫntiçhgorjl [Sonntaggurgel, -kehle] gəfǭṛn od. ais ſǫntiçhleçhla [Sonntaglöchlein], ais kuçhaleçhla [Kuchenlöchlein], ais kuçhalōçh, ai də kuçhagorjl. — dām īſ a gəltsə [f. = Stechmücke] ai a hols kǫma. — ſ īſ m ungərāiçht aigəfǭṛn [es ist ihm ungerecht eingefahren].

(Wenn bei großer Kälte ein Kind die Zunge auf eine eiserne Klinke oder dergl. legt, so daß sie anfriert.) dāṛ hōd-amōl antliçh də enalan ſǫna hǭṛn.

(Auf erfrorene Hände.) dāṛ hōt hendə vī də eplbrūtlan [Apfelbrotlein].

(Bei Hautabschürfungen.) a hōt fiçh a lak rǭgəpǫtst [den Lack herab-, d. h. heruntergeputzt] od. a pǫts rǫndrgərǫsa od. də rǫndə [Rinde] fō a knǫçha gəšǫnt.

(Wenn man sich einen Finger- oder Zehennagel quetscht, so daß er blau wird.) içh hǭ mr n blōa nǭl [einen blauen Nagel] gəmaçht.

(Wenn sich einer in den Finger schneidet.) nut nut nut, dr fǫnr blut; dr tāta [Vater] īs dr máma gut. — lut lut lut, dr fǫnr blut; štek a ai a ǭṛš, dō veṛd-a vīdr gut!

dāṛ hōt fiçh a antliçh gənēkə gəmacht (einen Schaden, s. § 13 Abs. 2). — dāṛ hōt fiçh n šǭda gəmaçht (d. h. einen Bruch zugezogen!).

ai dr kerçhə īs nōçh nīmant drfrǭṛn. — aim betə īs nōçh nīmant drfrǭṛn. — fīvamōl drfrǭṛn, īs nōçh nē frlǭṛn; ǭvr ǭmōl drfǫfa [ersoffen], īs nǫmə ništ tsǫ hǫfa (ursprünglich von den Feldfrüchten gesagt).

§ 15. Über äußere Beschwerden und Gebrechen ist folgendes zu sagen. Wenn einer an einer bloßen Körperstelle eine Geschwulst oder einen Ausschlag bekommt oder entzündete Augen hat: „dār īf-ai n bīfa vǫnt [in einen bösen Wind] kǫma" od. „ai n vǫntsbraut".

Wenn Kinder Grinde am Munde haben: dū hǫst vǫl dr mutr də grīwa aufm pletšla [Pletschlein, Art irdenes Gefäß] gəfrasa od. aus dr pfonə gəštōla! dū hǫst vǫl dr mutr fō a grīwa gənošt! — dū bǫst vǫl dr mutr ai də grīwa gəfǭṛn! Statt „grīwa" können es auch „rǫfinka" sein. Hierzu ist wieder ein Wortspiel gebildet: dū konst dr gelt barja, dū hǫst grǫndə!

Ein schiefes (verschobenes) Gesicht ist „a klofrbrūtgəfeçhtə". klofr oder klofan ist ein Ackerunkraut, der Klappertopf; wenn viel Samen davon ins Brotmehl kommt, so gerät das Brot nicht, es heißt dann „klofrbrūt". Hat aber einer Pockennarben oder unreine Haut [Teint], so sagt man von ihm: a īs blǫtrštapiçh [blatterstäpfich] ǫndrm gəfeçhtə. — ǫf dām fem [seinem] gəfeçhtə hōt dr taiwl arpsa [Erbsen] gədrǫša. — dī (od. dāṛ) hōd-a gəfeçhtə vī a tsrtrātnr [zertretener] kīplopa [Kuhfladen] od. vī a ts. bǭṛkuçha [Heidelbeerkuchen]. Bei geschwollenem (zerdunsenem) Gesicht ist einer „afū tsrplǫnfa [zerplunsen] ǫndrm gəfeçhtə", „a hōd-a tsrplǫnfa gəfeçhtə (besonders Nierenkranke und Sterbende) oder „n plunšə". Bei einseitiger Geschwulst: a hōd-a šlǫmp [schlimm = schief] gəfeçhtə.

Wer viele Runzeln hat, „hōd-a gəſeċhtə vī a ālr krōpštīwl [Kropf-, Faltenstiefel]“.

Ein Kahlköpfiger „īs vęplderə [wipfeldürr]“. — a hōt drai hǭrə ai fīva raia [in 7 Reihen]. — dām hǫn fə ǫfm kǫpə ręmgətantst. — a fit aus vī a tīš: ūva də plotə on ǫnda də bę̄nə. Aber „n plotə īs besr vī gǭr kę̄nə hǭrə!“ und „wer in der Jugend viel bürstet, braucht im Alter nicht kämmen“. Kindern muß man die Haare „aim tsūnāmnija mōnda ǭšnaida [im zunehmenden Mond abschneiden], dō vaksa fə gut“.

Auf einen zahnlückigen Mund wird gesagt: dai maul fit aus vī a štę̄nbrüċh. Oder: vī a pǭr tsrbrǫċha ę̄da [Eggen], dō on dat n tsęnka [da und dort einen Zinken]. Oder: vī a ālr bakūwa [alter Backofen], vū šǫn a hafa tsījan fāla [ein Haufen Ziegel fehlen]. — ai dem [deinem] maulə fits aus vī ai ę̄nr hundəhętə [Hundehütte], ai jędr ekə n knǫċhə. dainə mīlštę̄nə [Mühlsteine, d. h. Zähne] fain ā nęmə fīl vāt [wert]. — dī hōt grǭdə nōj-n ę̄ntsija tsǫn tsǫm loterṇə-drǭhenə, ven fə ōmts fatgīt [wenn sie abends fortgeht]. Wenn ein falsches Gebiß schlecht sitzt: ven dāṛ ret, dō vaklt də gantsə hermənī [Harmonika]. Wenn die Zahnwurzeln nicht senkrecht stehen, so daß der Zahn schlecht gezogen werden kann: dāṛ hōd-n fərījltə [verriegelte] tsǫnlǭdə.

Plattfüße sind „brātlafisə [Brettleinfüße]“ und wer X-Beine hat, „tut męt a knīa pfafr raiva [mit den Knieen Pfeffer reiben]“.

Ein Buckliger „gīt męt dr hǫkə haufīrn“, „šlept də krikskasə [Kriegskasse] mīt rem“ oder „hōt də špǭrkasə ūfgəhǫkt“. Bei sehr unglücklicher Gestalt, hohem Rücken und hohlem Leib, „īs dr bauċh ǫf a rękə tsr haufę́nə [zur Miete] gətsę̄n [gezogen]“. Als Ursache wird angegeben: „dī hǫn dos kęnt fola lōn [fallen lassen]“ od. „f īs vǭs ǫf a gəšteṛtst [auf ihn gestürzt]“ od. „dī hǫns blōs ǫf ę̄nr faitə gətrę̄n [getragen]“. Eine besonders unglückliche Figur zeichnet folgendes Bild: dī hōt fīva krepə [Kröpfe] ǫf dr glota faitə.

Bekommt einer ein Hühnerauge, in der älteren Mundart „krōa-āġə“ [Krähenauge] genannt, so fragt man ihn: dū hǫst diċh vǫl ǭ n krōafādr gəštūsa [an eine Krähenfeder gestoßen]?

Hört einer schwer („bīfə“), was allerdings auch auf Unaufmerksamkeit oder auf Unsauberkeit der Ohren beruhen kann, so sagt man: dām is (s) fīṛ də ǭrn gəfola. — dū hę̄ršt vǫl ǫf dai lęnkəs āġə dǫmpiċh? — šnaup dr də nǭfaleċhr aus, dos də besr hę̄ršt! — āla vaivan [alten Weibern] fę̄t [sagt] mas tsvēmǫl! — dū hǫst vǫl drek ai a ǭrn! — dīṛ hǫn vǫl də męka [Mücken] ai də ǭrn gəšęsa! — ai dām fen [seinen] ǭrn hervrijan [herbergen] də mǭakāwr [Maikäfer]. — ai dām fainə ǭrn kǫn ma rīvakeṛnr lōn [Rübenkerne legen]. Alle Kunst ist aber vergebens, wenn einer „štōktāp“ oder „štę̄nrękatāp [steinrückentaub]“ ist oder „tāp vī a vetsštę̄n [Wetzstein]“; ein solcher Mensch heißt „tāpšlējl [Taubschlegel]“.

Sieht einer schlecht („bīfə“), so heißt es: „dū fist vǫl dǫmpiċh?“ Trägt jemand eine Brille, „dō kęmd-m dr frštant šǫn tsǫ a āġa raus!“ Wer im Verdacht der Hexerei steht, „hōd-a bīfa blęk [den bösen Blick]; dāṛ kǫn ém vǭs ǭtun [der kann einem etwas antun]!“ Ein Schieler „šīlt vī a bōk“, — a fit īvrs krǫitsə [übers Kreuz]. — a fit ǫf də dekə. — a fit a himl fīr a finkanāst ǭ

[für ein Finkennest an]. — dām ſainə āġə kǭn ma nē frglǭſə lōn. — a ſit mǫt ém āġə ǫf də hę̄šǫinə [Heuscheuerberg] on mǫm andan ǫf də ǫilə [1]) (od. ǫf a šnībark). — mǫt ém āġə gukt a ǫf a šnībark on mǫm andan ais mǫiſəlǭch [mit dem anderen ins Mäuseloch]. — mǫt ém āġə gukt a ǫf a kāſəkorp [Käsekorb] on mǫm andan ǫf də brūthemə [Brothänge]. — mǫt ém āġə tut a hōlts špāla [Holz spalten], on mǫm andan ſit a ǫf a šnībark. Wer nichts mehr sieht, ist „štōkblęnt". (S. auch § 19.)

Ein Stotterer ist „a mekrhons", „mekr-ǭrš" oder „mekrſāk"; man darf ihm nie ins Auge sehen, sondern muß an ihm „ǭ dr ſaitə nǫm [hinum] ſān", sonst bringt er überhaupt nichts heraus.

Ein besonderes Schönheitsideal entsteht, wenn mehrere solcher körperlichen Vorzüge zusammentreffen, z. B. rūtə lōda [Loden, Haare], krǫmə bę̄nə, fīl tsǭnlęka [Zahnlücken], n blītə [Blüte] m āġə on n nǭſə mǫt ēvrlicḥtə [mit Oberlicht, d. h. nach oben gerichtet].

§ 16. Zu unserem Thema gehört auch der Geschlechtstrieb. Ich will aber hierzu nur einige besonders kennzeichnende Aussprüche anführen:

besr tsānə [zehn Kinder] ǫf m kisa vī ę̄s ǫf m gəvęsa. — fīl kęndr, fīl fātr-unſr; fīl fātr-unſr, fīl ſę̄jn. — dāṛ vę̄ṛ gut ǫf a vistə lendla (od. derfla), dǭs vę̄r [würde] a reċht bəfelkan. — ven də braut bai dr trauuŋk də kęrtsə reċht vait ǫnda [unten] nęmt, dō vat ſə fīl kęndr hǭn. — klę̄nə kotsa on jǫmə vaivr ſain də šinsta tsaitfrtraivr. — ven n šęrtsə ūfveṛt [aufwird], dō mūs ma tsǫ pǭta štīn. — ven ę̄nə baim gətrę̄dəbę̄nda [Getreidebinden] a gəlējla (auch glējla von glējə fem. = eine Armvoll gemähtes, darauf abgerafftes und zum Trocknen ausgebreitetes Getreide) līja lęt [liegen läßt], dō vat ſə vīja [ein Kind wiegen]. — (Auf eine Schwangere:) dī hōd-a rūtflekiċh gəſeċhtə, s vat a jǫmə ſain. — dī īs (od. gīt) ǫf də štǫnda [= sie kann jeden Augenblick niederkommen]. — a gut hānla on a gut manla mūs derə ſain. — a gūdr hǭn veṛt ſeldn fetə. — də nīdrbę̄nija ſain gut tsr tsǫċht (ursprünglich von Hühnern). — a īs gut ǫf də voṛtsl [Wurzel]. — a īs bālə īvr a šperliċh (ein sehr geiler Mensch). — dī mǫt aṛ lama nǭſə hǫn n lama rīma (Penis) [2]). — besr a lanr dǫnr vī a koṛtsr dǫkr (Penis) [3]). — monsbęldrfęnr īs dr vaivr klīslatǫnr [Klößleindünger]. — ajędəs pflentsla vīl bəgǫsa ſain. (So sagte eine ledige Person, als man ihr die vielen unehelichen Kinder vorhielt.) — bai dr . . . (z. B. lanrn) īs dr bakūwa [Backofen] aigəšteṛtst od. aigəfola (die Frau Langer ist niedergekommen). — a vaib-ai a vǫcha tǭṛ nē ēndr ūfštīn [darf nicht eher aufstehen], bis ſə tsvēonfeṛtsiċh vosrſǫpa gəſǫpt hōt. — a ēəbrūċh īs šlęmr vī a bę̄nbrūċh. — a ālr mǭn on a jǫnk vaip, dō ſain də gəvęsta [gewissesten, sichersten] kęndr; a jǫnr mǭn on a ālt vaip, dō ſain də gəvęsta ſęndr. — ven ālə kīə bīſa [wenn alte Kühe brünstig hin- und herrennen], ſain ſə nē tsǫm bendijan. — jē eldr

[1]) Die Hohe Eule; der alte, bodenständige Name ist „dr ailbark"; s. meine Ausführungen in der „Grafschaft Glatz" IX (1914) 92 und XXXI (1936) 45.

[2]) Vgl. den hochd. Spruch: „An der Nase des Mannes erkennt man seinen Johannes" und Johannes im II. Teil.

[3]) Hierzu als Vergleich: ven ma n fęnr ai də nǭſə štekt braucht, ma nē nīſa, ǭvr ven ma n štrūholma naištekt, dō nīst ma.

[älter] dr bōk, jē štaifr s hoɹn. — ālttǫmp īſ-ǫftə šlęmr vī jǫnktǫmp. — iɕ̣h dēɕ̣ht, dāɹ mist ā šǫn lanə ausgəkült [ausgekühlt in sexueller Beziehung] ſain! — ven ma ǭ də ſiptsiɕ̣h kęmt, mūs ma a hōſakafr [Hosenkaffer, -latz] tsū- ou də vainflošə ūfmaɕ̣ha.

§ 17. Auch geistige und seelische Zustände gehören in unser Gebiet. Besonders die Narrheit ist die Zielscheibe des Spottes:

dāɹ hōt ſīva ſęnə [sieben Sinne] vī a bāɹ [Bär], ſeks ungəšaidə on én fərǫkta od. drai fərǫktə on fīɹ ungəšaidə od. fęmf fərǫktə on tsvē tǫmə. — a īs ſimpliɕ̣h od. a ſimpl. — a īs nē gants ręɕ̣htiɕ̣h ęms mōhǭtla [Mohnhäuptlein] od. aim évrštīvla [Oberstüblein], aim ēvrkamala [Oberkämmerlein]. — bai dām īſ-a šrǫivla [Schräublein] lǫkr. — dāɹ hōt nē olə om kręsbāmə [Christbaume]. — dāɹ hōd-n knǭl [Knall]. — dāɹ hōd-n špoɹn [Sparren]. — dāɹ hōd-n šūs. — dāɹ hōd-n štīɕ̣h. — dāɹ hōd-a rādla [Rädlein] tsǫfīl m kǫpə. — dāɹ hōd-n šīwr tsǫfīl m kǫpə on a bakšait tsǫvinɔk. — bai dām ſain də mǫta [Motten] m évrštīvla. — bai dām kamts nē aim évrštīvla („kaɱa“ vom Ineinandergreifen der Kammräder des Webstuhls). — dīɕ̣h hōt vǫl dr mōnda gəbakpfaift on də ſǫnə ai a hęndan gəpikt! — dīɕ̣h hǭn vǫl də krōa [Krähen] ais gəheɹnə gəpikt! — dīɹ hǭn vǫl də pǭta ais gəheɹnə gəšpukt!

Obgleich der Narr in der Regel für dumm gehalten wird, berührt sich doch oft auch Irrsinn und Genie, und es steckt daher ein Körnchen Wahrheit in dem Spruche: dr klīɕ̣hstə kōp, dr gristə nar!

§ 18. Ebenso wird die Dummheit vom Volke als ein Krankheitszustand aufgefaßt, und zwar als unheilbarer, denn „fīɹ də tǫmhait hōts kǭ męt̄l [Mittel], on ven ma də gantsə optēkə frǫst“. Da aber freilich oft die Faulheit das Grundübel ist, so behält trotzdem auch folgender Spruch seine Richtigkeit: „fīɹ tǫmhait gǫts [gibts] kǭ besr męt̄l vī n tęɕ̣htija hǭflknęt̄l [Haselknüttel]“, denn „jǫnk on tǫmp on ništ drtsū gəleɹnt, blait tǫmp!“

Über den Dummen ergießt sich nun die volle Schale des Spottes:

tǫmhait šterpt [stirbt] nē aus. — bai dām lants gəheɹnə nē tsū! — dām is (s) gəheɹnə aigəfrǭɹn. — dāɹ hōd-a frštand-m ǭɹſə on n foɹts m kǫpə. — dāɹ kǭn fīɹ tǫmhait nē grǭdəaus ſān [sehen]. — dāɹ frštīt [versteht] jū fǫm halrliɕ̣hta [hellerlichten] tāg̊ə ništ. — dār īs nōɕ̣h tęmr [dümmer] vī hōfma kǭtr [Hoffmanns Kater]; hōfma kǭtr īs fīɹ tǫmhait fərakt [verreckt, verendet]. — dām vats ā gīn vī ſāləmōns kotsə; dī īs fīɹ tǫmhait fərakt. — ven tǫmhait vī tētə, dō mist a ęmrtsū šrain. — a bęsla tǫmp ſain šot [schadet] ništ, ǭvr tsǫfīl īs ungəſǫnt. — tǫmp kǭn dr menš ſain, ǭvr rōt mūſ-a ſiɕ̣h vęsa [wissen]. — a īs tsǫm tǫmpſain [Dummsein] nōɕ̣h tsǫ tǫmp! — dāɹ hōt, vī dr hergōt də tǫmhait frtǭltə, tsvēmōl „hier!“ gəruft. — dāɹ hōd-ā tsvēmōl gəprǫlt, vail də tǫmhait frtǭlt vurdə. — dāɹ hǫlt də tǫmhait męt ola bēda henda festə. — dār īs męt dr mętsə gəklǫpt [mit der Mütze geklopft] od. gəšlǭn [geschlagen]. — dān hōt dr ēſl aim kalúp [Galopp] frlǭɹn. — dān hōt dr pfar baim tę̄fa [Taufen] nē ręɕ̣htiɕ̣h ǭgəhauɕ̣ht. — dān hǭn fə amōl tsǫ hǭs gəbot [gebadet], on dō hǭn ſm a frštant gəklaut. — ven dāɹ aſulank vę̄ɹ, vī a tǫmb-īs, kend-a a mōnda knīniɕ̣h [knieend] ǭbāta [anbeten] od. knīniɕ̣h ǭſę̄ɕ̣ha [anseichen] od. kend-a a mōnda om ǭɹſə leka. — dār īs dorɕ̣h də šūlə gaɱa vī dr ēſl dorɕ̣h də mīlə

[Mühle]. — dāṛ vat nē ēndr gəšaidə vān (od. tsǫ frštandə kǫma), (1) bis m n mē̤rə [Möhre, im Süden mē̤rnə] auſm hẹndan vekst, on a šlepts krǫitiɕh anōɕh, (od. 2) bis m n ālə vaidə hẹndanaus vekst, on dō denkt a nōɕh, ſ īſ-a rǫsmarīšteṇl [Rosmarinstengel]! — dāṛ vat ā m gantsa lāva nē gəšaidə vān, on ven a aſū ālt veṛt, bis m dr mǫst (auch s mōs = Moos) om pukl rǫndr vaksa tut. — ǫndr dām ſainr mǫtsə veṛts fīr nǫina [vor 9 Uhr] nē tāk. — bai dām kẹmt dr frštant eṛšt mǫt feṛtsiɕh jǭṛn, vī bai a švōva |Schwaben]. — dām gīts vī a švōva, a krīɕht a frštant n štǫndə fīṛm tūdə. — dāṛ veṛt ā eṛšt mẹt a švoṛtskrōa [Schwarzkrähen] (od. mẹt a ōmsa = Ameisen) gəšaidə (d. h. nach dem Tode). — a vat n laiɕhta tūt hǭn, a hōt nē fīl gaist ūftsǫgān [aufzugeben].

Wird einem die Dummheit zum Vorwurf gemacht, nimmt ers nicht immer tragisch, sondern verteidigt sich: „s kǭn ſain, s vat nōg̈-amōl ǭ tǫma lǫita fāla [fehlen]!“

Aber auch der klügste Mensch hat seine Schwächen, denn „jēdr menš īſ-andrš tǫmp“ und „də klūga hinr maɕha ſiɕh ā ais nāst“. Besonders spottet man über das weibliche Geschlecht: „lanə hǭṛə, kǫṛtsr frštant“ oder „lanə rekə [Röcke], kǫṛtsr frštant“, wobei man unter Verstand allerdings mehr Überlegung und Voraussicht meint.

Der dümmste Mensch soll allerdings der Schornsteinfeger sein, denn „a krotst dat [dort], vū s nē krẹmrt [krimmert, juckt]!“

§ 19. Auch die Neugierde oder, wie der ältere Ausdruck heißt, „das Wunder“, gilt als eine Krankheit und sogar als eine tödliche, denn „vǫndrhoftijə (= neugierige) lǫitə lāva nē lanə, dī frests vǫndr!“ Der Neugierige kann seine Leidenschaft nicht zügeln, er ruft: „ǭ āgə vōg̈-iɕh drǭ [wage ich daran], on ven ɪɕh glai blẹnt vāṛ!“

§ 20. Zur Bekämpfung all dieser Leiden stehen nun mannigfache Mittel zur Verfügung, wobei der Volkswitz wieder zu seinem Recht kommt.

Da sind zunächst allerlei Tränklein von Heilkräutern:

pfafrmẹntsə [Pfefferminze] frī on špēt; kiml, vens m laivə blēt [im Leibe bläht]. — ſolvablētr [Salbeiblätter] on ē̤raprais maɕht lǫnə on lāvr [Leber] vais. — ſǫnẹkl [Sanikel] on keprnẹkl [Köpernik, Meum Mutellina] hē̤lts flē̤š m tǫpə vīdr tsǫſoma. — mutr, kǫɕh oɕh bēmnaltē (od. flīdrtē), ſeflan tut dos bauɕhla vē (bēmnalə meint Sanguisorba minor, ursprünglich Pimpinella). — mutr, kǫɕh mr blīmlatē [Blümleintee, wohl aus Biemnalltee, Bibernelltee]; oɕh, mr tut dr bauɕh aſu vē! kǫɕh mr līvr báldriān, dō vats šǫn vīdr besr vān [besser werden]! — kǫɕh báldriǭn, dō vat də krankt a endə hǭn! — kǫɕht tǫstə [Dost], tẹlə [Dill], paldriǭn, dō vat də pest a endə hǭu! (So rief nach der Legende eine Stimme vom Himmel zur Zeit der Pest, und das Mittel soll geholfen haben.) — vaɕhǫldrſoft īs feṛ də pest; a rǫimt a māg̈a, dos ma šest. — də hẹnbǫta (od. šlīa) [Hagebutten od. Schlehen] rǫima a māg̈a aus. Ich möchte hier auch auf die Gedichte „Kräuterweihe“ von Robert Karger und „Aus Grofschoftersch Hausopteeke“ von August Gröger im Guda-Obend-Kalender für 1921 bzw. 1935 hinweisen, in denen die Heilkraft noch anderer Pflanzen beschrieben wird.

ven ma də rūfə hōt, mūs ma rūtə patēniɕhrūſablētr (Paeonia) ūflēn [auflegen], ǭvr jū [aber ja = oder aber] ā vaisə rūſablētr. — ven ma s raisa

[Reißen, Rheumatismus] hōt, mūs ma tǭnblǫtrēlə ūflēn (Tannenblatteröl = ausschwitzender Kien). — ven ma də rūr̥ hōt, mūs ma unbəšantə ādə ūflēn (Erde, auf die die Sonne nicht geschienen hat). — vār̥ frhęrt (verhärtet) īs, mūſ-a fę̄ftsapla (od. štūltsapla) [Seifen-, Stuhlzäpfchen] ais lōch̨ šteka. — ven ém də tsēnə vītūu, dō is (s) bestə męt̨l, kāld-aiſa ūflēn. (Gemeint ist das Werkzeug des Zahnarztes, die Zange.) — vār̥ n bīſa [bösen = wunden] fūs hōt, mūſ-n kīplopa [Kuhfladen] drǫmbǫnda [darumbinden]. — vām də nǭſə blut, dār̥ mūs dāch̨mǫst (Dachmoos) naištǫpa [hineinstopfen] od. dām mūs ma ſant ai a naka šmaisa. — Auf kleine Wunden legte man früher „a špǫnvēvanāst“ [Spinnenwebe, Spinnennest].

§ 21. Sodann folgt Essen und Trinken:

a) gūdə kǫst, gūdə lǫst! — a gūdəs asa [ein gutes Essen] īs dr tsvētə himl. — ſalvr asa mach̨t fetə. — īſ-on trǫnk, on ven də ā bęst ai nūt; s gęt [gibt] jū ništ mę̄r̥ [mehr], ven də dan bęst tūt! — frǫstə, dō šterpstə; frǫstə nē, dō šterpstə ā! — īch̨ hǭ gut gəkǫit, dō brauch̨ ich̨ nē īdrǫka (wiederkauen, mhd. iterücken). — kvark mach̨t tǫmp od. tofnich̨ (dumm) od. dękə bę̄nə. — kvark mach̨t štark; putr alę̄nə mach̨t mīdə bę̨nə. Darauf wird geantwortet: putr on kvark, dǭs mach̨t štark; kvark alę̄nə mach̨t derə bę̄nə! — kvark on ſoft (Saft = Syrup), dǭs mach̨t kroft, dos ma ſich̨ om glaich̨a vę̄jə nē dəroft (errafft). — kvark kīlt. Antwort: īch̨ as [esse] putr, on ven ich̨ glai frbrī [verbrenne]! — kvark on brūt mach̨t vana rūt, — ǭvr gǭr̥ tūt! — hūch̨ə barjə on hertə [harte] kvarjə ſen dr āla vaivr tūt. — putrmęlch̨ mach̨t vompə. — putrmęlch̨ mach̨t blōſa; ven ma denkt, ma hōt ſə m laivə, dō hōt ma ſə ai a hōſa. — putrmęlch̨ dīch̨ lōv-ich̨ nōch̨, (1) dū fęlst a bauch̨ on brǫmst ęms lōch̨, (od. 2) dū šponst a bauch̨ on knolst dorch̨s lōch̨. Die Buttermilch hat auch die Scherznamen knolvosr [Knallwasser], pfaifēlə (fem.) [Pfeiföl] und hōſaplę̄kə [Hosenblöke]. — šlompə [Schlampe, d. h. flüssige Gerichte] mach̨t vompə. — ſǫpe mach̨t vompə, vompə mach̨t ǭſān [Ansehen] on (1) ǭſān frtut [vertut], (od. 2) ǭſān mach̨t kredit, (od. 3 bei Mädchen) ǭſān mach̨t frdōch̨t [Verdacht]. — kraut fęlt də haut. — kraut alę̄nə mach̨t derə bę̄nə. — (Die Magd klagt:) kraut on kraut on nōgamōl kraut on olə tāgə draimōl kraut. īch̨ hets dam pauər̥ nē tsūgətraut, dos a het aſūfl (soviel) kraut drbaut [erbaut, geerntet]! och̨, s kraut het ich̨ nōch̨ nē fərach̨t (verachtet); ǭvr də rīva, də rīva, dī hōt dr gaiər̥ drdach̨t (Reim nach dem Hochd. statt drdōch̨t). — grīnfutr tsę̄rt. — mę̄rn [Möhren] on rīva brena də fer̥tsə gətrīva. — fǫm nę̄jla [Neiglein, Rest] ver̥t ma dękə. — fǫm mōkuch̨a [Mohnkuchen] ver̥t ma tǫmp. — brūt īſ-a gūdr gəfę̄rtə [Brot ist ein guter Gefährte]. — kanabrūt [Korn-, Roggenbrot] on kīputr [Kuhbutter] īs dos bestə menšaſutr. — bem baktrōgə īs nōch̨ nīmant drhǫnrt [verhungert]. — ma šterpt nē bālə, ven ma amōl trǫijə brūt asa [trocken Brot essen] mūs. — kor̥nabrūt īs mai tūt; hǭvr-rǫmpa (auch: hǭvr-ronka, d. h. tüchtige Stücke Haferbrot) štętsa mainə āla štǫmpa (auch: šterka də trompa, gemeint sind die Beine). (Der Bergbauer lobt sein Haferbrot gegenüber Spöttern.) — dr pfafr [Pfeffer] hęlft a monsbęlan [Mannsbildern, Männern] ǫf də pfādə [Pferde] on a vaisbęlan [Weibsbildern, Frauen] ǫndr də ādə (Erde). — aſūlanə [solange] nōch̨ a ker̥nla kiml [Körnlein Kümmel] m māga īs, trę̨ft en [trifft einen] nē dr šlāk. — a mētr-ǭ īs gut, ven ma ſich̨ a māga frtorva hōt. (Meterei = Rührei mit Beigabe von

geschnittenen Mutterkrautblättern; mētr od. mētan = Mutterkraut, Chrysanthemum Parthenium.) — nūdlſǫpə on šepsaflęš [Schöpsen-, Hammelfleisch] homr [haben wir] də gantsə vǫcẖə kęs [keins]; on ven mr-ſa (sein = davon) hǫn, dō kǫcẖts nē vęċẖ; dō is (s) halt besr, mr hǫn gǫr kęs! — e, ma ves nī, fō vǫs dos ma fetə veṛt, fǫm drekə ǫvr fǫm špekə (wenn das Essen nicht sehr sauber ist und sich einer ekelt).

b) fǫm kāla kafērācẖə [vom kalten Kaffeerauche] (od. -dompfə od. fǫm kafēgrǫndə) veṛt ma šīn (od. hipš). — vǫs nē bəgǫsa veṛt [begossen wird], bəklaipt [bekleibt, haftet, bekommt; alter Ausdruck!] nē. — na prōst, dos ǫiċẖs biċẖla nē frtroiċẖt! (vertrocknet; biċẖla, Dimin. von būċẖ = Blättermagen des Rindes.) — mīṛ van amōl s gəheṛnə vetsa [das Gehirn wetzen]! — mīṛ van amōl a gējageft nāma [ein Gegengift nehmen]! — ſauf, bis dr dr nǫvl glentst [der Nabel glänzt]! — a bęsla bəſǫfa īs šinr [schöner] vī a nǫiəṛ rōk. — a rauš īs besr vī a fīvr [Fieber]. — a rauš īs kę fīvr. — brantvain, dū ēdlə ſolvə, vān də best [beißt], dāṛ veṛt tsǫm kolvə [Kalbe]; on aus dam kolvə veṛt a švain, dǫs macẖt dr ēdlə brantəvain. — brantvain macẖt karåſə [Kourage, Mut]; a gęt am švacẖa menšə kroft, on n štarka šmaist a ǫf a ǫṛš. — dr brantvain īs gut, dāṛ šterkt mir mainən (hd.) mut, dāṛ šterkt mir mainə glīdr on šmaist micẖ monċẖmōl nīdr. — brantvain, dū rę̄nr gaist, dū štaiċẖst ai olə mainə glīdr; on vū dr drek om grista [am größten] īs, dat šmaistə miċẖ nīdr! — Der Alkohol ist ein Feind der Menschheit wohl; doch in der Bibel steht geschrieben, man soll auch seine Feinde lieben.

§ 22. Verschiedenes: a mǫn on kucẖa is (s) bestə ǫf dr velt (sagt das junge Mädchen). — vens pfaifla nęmə šmekt, is (s) ole męt ém. — mutr, mai fūs, ven īċẖ arbaita mūs; ven īċẖ tsum tantsə gī, tut mr mai fūs nī vī. — dr krātšm [Kretscham, Wirtshaus] hęlt nǫinrlę̄ krankta on a bīſə bę̄n. — ven ma tantsa gīt, dō gīn ſīmnrlę̄ krankta vek — on a bīſr fūs! — dr tants nęmt tsān krankta vek. — a hairǫṭ nęmt tsān krankta vek. — lankvailiċẖ gīn on vink šofa [wenig schaffen], dǫs macẖt gəšmaidijə glīdr. — faul on gəfrōsiċẖ [gefräßig] bəhęlt (behält) gūda laip. — gəpflę̄ċẖtə jūgnt, hūcẖəs āldr. — vāṛ lanə m kāla vosr [im kalten Wasser] štīt, dāṛ krīċẖt n raucẖa bauċẖ. (Wenn Kinder panschen.) — ven dr bauċẖ vī tut, šęk a ǫṛš šaisa! — gęman (gib mir einen) kus, iċẖ meċẖtə ganə kotsa! — hīvə drnǫian (erneuern) də līvə. — hīvə tūn də līvə ūf(f)rę̄ša. — dū mǫist [magst = möchtest, imperativisch] hoian (heiraten), də loilə van diċẖ ſest (sonst) frasa! — šlōf īs dr āla lǫitə asa [Essen]. — dīċẖ kǫn ma nōg m tūdə šęka, ven ma nē štarva vīl. — ven dos vę̄ṛtla „ven“ nē vę̄ṛ, dō lāptə nōċẖ mainə grūsmutr!

Auch warme Kleidung verhütet Krankheit: besr a pōpl [Popel, eingehüllte Gestalt, nämlich in warme Kleidung] vī a krīpl [Krüppel]. — besr klę̄n a pōpl vī ālt a krīpl. — besr m ſumr a pōpl vī m vęntr a krīpl. — besr frpōplt vī frkrīplt. — besr drštǫkt (erstickt, d. h. warm gekleidet) vī drfrǭrn.

§ 23. Einige „ausprobierte“ Spezialmittel sind folgende:

1. Gegen Durchfall: frīs gəhaktə deṛnrštrǫiċẖr, dō vat dr besr vān!

2. Gegen Bettnässen: a) fīrs aiſę̄ċẖa mūs ma hǭ(laſę̄ċẖə [Harn von Hasen] aināma [einnehmen]. — b) dō vǫr ai āvršdrof (Ebersdorf b. Hab.) a māidla gə-

vāst, dī ḧotr [die hatte ihr = sich] aigəſ̣ç̄ḉ̧ht; dō hǭn ſr a maus gəbrōta on fīrgəſotst, ōnə dos ſəs vǫst, vos (s) vę̄r. vī ſə də maus frtsę̄rt hot, dō hota ſəs r gəſ̣ǭit: dū hǫst a maus gasa [gegessen], dos dr nęmə aiſ̣ę̄ḉ̧ha ſǫlst!

3. Gegen Bauchweh: s ſetə fō dr mękə [Mückenfett] on s gərǫmpl [Gerumpel] fō dr brękə ıs gut fīrs bauc̣hvī.

4. Gegen Reißen, Gicht: dū must fō am ę̄rlija męlr [von einem ehrlichen Müller] də pōtša [Potschen, Hausschuhe] on fō am mǫiər [Maurer] də dorc̣hgəšvętstə vestə ǭtsīn [die durchgeschwitzte Weste anziehen] on fō am gostvęrtə [von einem Gastwirte], dār nē tę̄ft [tauft], də kopə ūfſetsa.

5. Gegen Husten: dū must glīnijə [glühende] ę̄datsęnka (Eggenzinken) fršlęna.

6. Gegen Zahnschmerzen: a) nīm kālt vosr ais maul on ſets dić̣h ǫf də hę̄sə plotə [heiße Platte], bis (s) vosr kǫc̣ht! — b) dū must dr ſauərkraut ǫf a ǭrš ūflēn [auflegen]. — c) Mit dem Splitter eines morschen Sargbrettes im hohlen Zahne bohren. — d) dū must n fərǫsta (verrosteten) forc̣hnę̄l (Sargnagel) nāma on m tsǭnə drenə ręm fǭrn; dū toršt [tarst = darfst] ǭvr nē frgasa, drai fātrunſr fīr də arma ſēla tsǫ bāta. — e) ven em [einem] də tsēnə vī tūn, dō ſōl ma mǫiſəbəfrasas (Mäusebefressenes) ūflēn. Vgl. „fǫm mǫiſəbəfrasna tūn em də tsēnə vi“, sowie „ven en a hunt gəbęsa hōt, mūs ma huntslōda ūflēn“, s. § 3. — f) ven ę̄nr ǫndr [unter = während] dr hailija vandlunk nīst, dō mūs ma špreć̣ha: gōt half dīr on mīr, dos ǫns m lāva kę̄ tsēnə vī tūn! — g) n ſǫts kelvrfisə kę̄fa [einen Satz Kälberfüße kaufen] on aſūlanə [solange] drmīt ais maul šlōn, bis də šić̣hlan (Hufe) lūsflija; dō ıs mas tsēnəvītūn [Zähnewehtun, Zahnweh] lūs! — h) n lemtštrę̄fa (Leinwandstreifen) męt laić̣hafetə bəštraić̣ha on drnōc̣h męm bīſa tsǭnə drūfbaisa; dō felt a aus. ma mūs ſić̣h ǭvr ſę̄r fīrſān, dos ma nē męt am gəſǫnda drǭkęmt [daran kommt], ſǫnst felt dār ā aus! — i) Um seine Zähne immer gesund zu erhalten, muß man jeden Morgen beim Waschen den Goldfinger in kaltes Wasser tauchen und die Zähne damit abreiben.

7. Gegen Kopfschmerzen: ren dr ok n bǫilə; dō tut dr dan də bǫilə vī on nē dr kōp!

8. Gegen Flechten: a) Wer an seinem Körper eine Flechte hat, muß einem umherziehenden Obsthändler zurufen: „dū, nimr amōl mainə flę̄ç̄ḉ̧htə mīt!“ Diese Händler hatten früher ihre Kirschen in flachen Körben, die „Flechten“ hießen. — b) Man soll die Flechte mit „fanstršvę̄s“ (Fensterschweiß = Tröpfchen an der Fensterscheibe) bestreichen. — c) Man soll die Flechte anspucken lassen, aber es muß unerwartet sein. — d) də erštə męlć̣h, dī ma bem malka aufm etr [Euter] męlkt, dī ıs gut fīr də flāić̣hta. Man muß sie darauf streichen.

9. Gegen Geschwulst: ǫf n gəšvǫlst mūs ma ūfkrotsvrić̣h fǫm flostr (Aufkratzwerk = aufgetretener Schmutz vom Haus- oder Stubenpflaster) ūflēn.

10. Gegen Hühneraugen· ma mac̣ht męt rūtr tęntə [Tinte] a rənla drǫm, on dō hōt ma a genſəāgə [ein Gänseauge].

11. Gegen Hühnerwurzeln (Warzen) und Hühneraugen (krōa-āg̊a): a) Mit einer Krähenfeder, die man zufällig findet, macht man dreimal das Kreuz über die Warze, betet ein Vaterunser und wirft die Krähenfeder über den Kopf hinweg. — b) Man nimmt einen Bindfaden und macht soviel Knoten hinein als

Warzen sind, betet drei Vaterunser und vergräbt die Schnur bei zunehmendem Monde „ǫndr dr trāfə [Traufe; die Stelle, wo das Wasser aus der Dachtraufe herabfließt]". Wenn die Schnur verfault ist, sind die Warzen weg. Diese Behandlung heißt frknępa (verknüpfen). — c) Man nimmt das knotige Ende eines Strohhalms, macht damit dreimal das Kreuz darüber: Im Namen des Vaters + usw., wirft dann den Halm hinter sich, ohne sich umzusehen, und betet drei Vaterunser. Man kann dasselbe auch mit schwarzen Schnecken machen. — d) Eine Kuh hatte den Rücken voller Hühnerwarzen. Da gab dem Besitzer ein Bekannter den Rat: „Du mußt mit dem Finger daraufführen und dabei „grīnə" sprechen und dabei wegsehen. Dann kümmere dich nicht um die Warzen, sie werden weggehen.

12. Gegen Gelbsucht: ma mūs n mę̄rə [Möhre] aushēla [aushöhlen], drnōg̊rt naifę̄ç̊ha [hineinharnen], gut tsūštǫpa [zustopfen] on də mę̄rə ai də esə hęna [in die Esse hängen].

13. Gegen Schwindsucht: dō mūs ma aṛ [einer] gəšlaç̊hta kotsə s fāl ǭlādan [das Fell abledern] on dam kraŋka ǫf də brǫst ūflēn, vails [weil = solange] nōç̊h varm īs; on dǭs fāl mūf-afūlanə līja blain [liegen bleiben], bis (s) ǭfęnt [anfängt] tsǫ štęŋka. Bei Rheumatismus wird kein frisches, sondern ein gegerbtes Katzenfell aufgelegt.

14. Gegen Trunksucht: ven ma am fęflijə [einem Süfflinge] vīl s faufa opgəven [abgewöhnen], dō mūs mam s vošvosr [Waschwasser] fō am tūta ai a brantvain gisa.

15. Gegen Heimweh: gī dr ok mutrtrǫpa [Muttertropfen] hula [holen]!

16. Gegen Runzeln: a) ālə vaivr [alte Weiber] kǭn ma leç̊htə [leicht] jǫŋk maç̊ha; ma nęmt də lōda [Loden, Haare] tsǫfoma, štekt a kvāṛhōlts [Querholz] nai on drēt rǫm; dō tsīts də runtsan [Runzeln] olə vīdr glaiç̊hə. — b) vādə [wer da] ç̊mōl ǫf n braut fit, dāṛ frlīṛt n fālə [Falte] aufm gəfęç̊htə; vādə tsvēmōl hīfit, dāṛ krīç̊ht fə vīdr.

17. Gegen das Altwerden: ven ma nē ālt vān vīl, mūs ma fiç̊h jǫŋk hęna.

§ 24. Von alten Heilsprüchen, mit denen man die Krankheiten „versagte" oder „versprach" (də krankt frfę̄n, də frtsę̄rijə frfę̄n, də hinrvoṛtsan fršpreç̊ha), d. h. zu bannen suche, seien folgende genannt:

1. Gegen die Rose: Maria ging über das Meer und tat die rote Rose beschwören; Maria ging über das Land, daß die rote Rose verschwand. Der Spruch mußte immer von einer männlichen Person an eine weibliche weitergegeben werden.

2. Gegen das Überbein: Man muß damit in den zunehmenden Mond gehen, auf das Überbein greifen, zum Mond hinaufsehen und sprechen: vos iç̊h fā [sehe], nęmt tsū; vos iç̊h graifə, nęmt op. — Oder man muß ein großes Geldstück aufbinden und dann mit dem Hammer daraufschlagen.

3. Gegen den Schlucken (s. auch § 26): Wenn jemand den „Schluck" (oder die Schlucke) hat, so hält man ihm ein Messer vor die Brust und sagt: fiç̊h ǫf də masršpętsə [sieh auf die Messerspitze]! Wenn er weiter schluckt, fährt man mit dem Messer gegen seine Brust.

4. Beim Pflasterstreichen: pātr nostr, šmę̄r mr a flostr; nē tsǫ dękə, s fōl ǫf a rękə [Rücken]; nē tsǫ rauç̊h, s fōl ǫf a bauç̊h!

5. Gegen Magenkrämpfe: hatsgəšpǭn [Herzgespann, mhd. hërzspan], īch štraiche dich; frgīp mr lǫn' on lāvr; mach dich aus dam gərępə [Gerippe, Körper] ai taiwls ſainə ſępe! Dabei strich man dem Kinde über den geschwollenen Magen.

6. Beim Salben einer Wunde (vielleicht ursprünglich sexuell): hīl och [halte doch], hāil och īvr də nacht; īch hǭ mrš īvrm gərītə gəmacht! (Mhd. geritte = Reiten.)

7. Den „vę̄rnękl" (auch vānękl, veṛnękl = Gerstenkorn am Auge) soll man anreden: „hā, dū host jū n švainījl!" Da geht er weg. — Oder: damit das Gerstenkorn nicht weiter wachse, dürfe man es nicht „veṛnękl" nennen, sondern solle „ſǫinękl" sagen.

8. Einen ausgerissenen Zahn wirft man von vorn nach rückwärts über den Kopf und spricht: mǫiſla, mǫiſla, īch gā dr n bīſa tsǭn; n güda gęmr [gib mir] vīdr!

9. Auch dem Otternbiß beugte man vor, indem man die Schlangen am Gründonnerstage durch folgenden Spruch beschwor: īṛ ǫtan [Ottern] on šlaṇa, ęts kǫm ich gəgaṇa, dos īrš vęst [daß ihr es wißt], vos īch vę̄s, dos dr hailijə tāk grīndōnrštich hę̄st. ven r mich vat fān ǭvr richa [wenn ihr mich werdet sehen oder riechen], ſęlt r ǫich nai ai də ādə [hinein in die Erde] frkricha. īṛ ſęlt mich vēdr baisa nōch štecha, bis ǫnſr hergōt ſainə matr [Marter] vat recha [wird rächen]. — īṛ ǫtan, īṛ šlaṇa, īṛ kǫmt aſu dǫhārgəgaṇa; īṛ vęst nē, vos īch vę̄s, dos hǫitə grīndōnrštich hę̄st. īṛ ſęlt mich nē štecha, nē baisa, bis kristus vat [wird] ſai bętrəs laidn frhaisa.

§ 25. Auch eine Anzahl Warnungen und Drohungen gehören in dieses Gebiet:

Ich vāṛ m šǫn s nakarǭt (od. s nakarādla) rǫmdrēn (= ihn gefügig machen)! — Ich wāṛ m šǫn a tsīp šlaisa! (tsīp = eine Vogelkrankheit.) — dām vamr a geks [vgl. gę̄kə = Kehle] šǫn štecha! — dū vast dr də fēnblōfə [Sehnblase] nōch tsəraisa! — dō hǫstə vę̄s, dos də fēnblōfə nē plotst. (Zu gelüstigen Personen.) — dāṛ vat nōg m (im) drekə drvorja [erwürgen, ersticken]! — dos dīch doch dos maiſla best! (Von Misel = Aussatz.) — ven īch heksa kendə, ich hekst m də ēvijə rōtsnǭfə ǭ a hols! — dū host vǫl šǫn laṇə nē tsǫm kraṇkahausfanstr nausgəfān! — dū vašt glai baktsēnə [Backenzähne] špuka! — dū frpǫchtr šnētlich [Schelte = grüner Junge], kǫm hāṛ, ēch vāṛ dr mōs nāma tsu am bruchə! — ich hau dich, dos də konst dainə knǫcha m šnupatichla hǭmtrę̄n [heimtragen]! — hīvə ſǫlstə krīja, (1) dos də pǫmrántsa šest on ēlə (fem. = Öl) fę̄chst, (od. 2) dos də ēla [Ellen] fę̄chst on brātə [Bretter] šest! — īch hau dich, dos dr dr rōts ǫm də gušə flǫicht! — īch gā dr ę̄nə ai də brūtlǭde [Brotlade = Mund], dos də ramftlan [Ränftlein, Randstücke vom Brot] kotst! — dū krīchst a ōs ai də frasə, dos dr də armə fēlə aim elbōga pfaift. — īch hǭ n būst [Bosheit, Wut] ǫf a, ich kend-a męt kotsadrekə drišisa [erschießen]! — dān mista fə męt kotsadrekə bəšmaisa, dos a fǫm gəštaṇkə krepīṛt!

§ 26. Gemütlicher sind die Wünsche, die ausgesprochen werden, wenn jemand niest: gōt half dr tsǫ tauſnt tǭlan [Talern] — on mīṛ tsǫ elfhundrt! — gōt half dr tsǫ tauſnt tǭlan, tsǫ am vaivə vaštə šǫn kǫma! — tsur gəfǫnthait, a hipš betə on a jǫṇk vaip! — draimōl nīſa īs gəfǫnt. Welche Anstrengung

und welche Wirkung das Niesen manchmal mit sich bringt, läßt folgender Spruch ahnen: „īr̥ kẹndr, halt de hendə īvr a talr [über den Teller], dr fǭtr mūs nīfa!“

Auch beim Schlucken spricht man Wünsche aus für den, der — wie man annimmt — der Urheber des Schluckens ist: trēst diçh gōt, vār̥ mainr gədeŋkt, on lek miçh, vār̥ mr šandə ǭheŋt [anhängt]! — trēst diçh gōt, mai šatsla, ven də gut retst [redest]; ven de ǭvr bīfə retst, lek miçh m ....! — trēst diçh gōt, mai šots (— ai glōts = in Glatz —); ven də dō veršt [wenn du da wärst], krīçhstə n šmots [Schmatz = Kuß]! — trēst diçh gōt, də šeṛtsə [Schürze] īs leŋr vī dr rōk! — trēst diçh, šots ai der vaitə; veṛštə dō, dō verdə a gəraitə! — Die Mutter spricht zum kleinen Kinde: das den Schlucken hat: šlúkūk frlǫmiçh [verlaß mich]; s hōd én, dār̥ nẹmt diçh; vat miçh dr šlukūk nē frlōn, vat a a šlukūk falvr hǭn [wird er den Schl. selber haben].

§ 27. Zum Schluß seien noch einige Redensarten angeführt, in denen Gesundheit und Krankheit nur bildlich gedacht sind:

ausrēdə īs gut fīr a hust [für den Husten] — də līvə īs bleṇt; dī fit ništ on hẹ̄r̥t ništ. — də līvə īs bleṇt, dī frẹst gāka [Nasenschleim], rōts on greṇt. — dār̥ hōdn štaifa dauma. (Ein schlechter Zahler.) — dār̥ kǭn gut mẹm feŋr vakan [mit dem Finger wackeln; er hat Geld]. — dār īs tāp [taub] ǫf a leŋka elbōga. (Ein Geiziger.) — gǭr̥ tsǫfīl hǭn vela [haben wollen], dǭf-īf-ā a kraŋkt [auch eine Krankheit]. — īçh homr [habe mir] mainə plautsə [Plauze, Lunge, hier Gewissen] ẹmr rẹ̄n gəbāla [rein gehalten]. (Ich habe mich nie in etwas Unrechtes eingelassen.) — a hōt štots m hatsə n lādrflek [statt dem Herzen einen Lederfleck). — də vẹtvr [Witwer] hǭn a holp hatsə on n kāla [kalten] ǭr̥š. — dār̥ fantafīr̥t ōnə hẹtsə. (Ein Lügner). — dām māks vǫl ā šǫn ai a klen derman [in deu kleinen Därmen] juka! — īçh bīn dršrǫka [erschrocken] vī a betfẹ̄çhr [Bettnässer]. — ven a vaip nē klẹ̄n [klagen] kǭn, is (s) nē gefǫnt. — dām fainə bǭnə fain gəfǫnt, dār̥ kǭn fīr dr arpt [Arbeit] ausraisa. — dār̥ hōt fiçh antliçh [ordentlich] bīfə blut gəmaçht (d. h. Mißstimmung erregt). — a īs rẹ̄n lāvrfẹçhtiçh drūf [lebersüchtig = hemmungslos gelüstig nach etwas]. — dr māga heŋt mr rǫndr bis ǫf də grūsə tsīnə [große Zehe] (bei Hunger). — dār̥ hōt fiçh də feŋr frbrant. — dār̥ hōt fiçh də gušə [Gusche, Mund] frbrant. — f īf n hẹtsə tsǫm də krotsə ausbrīn. (Betten, in denen ein mit Krätze Behafteter gelegen hatte, wurden starker Hitze ausgesetzt.) — dār īs mẹt ola folva gəšmẹ̄r̥t, ok mẹt kẹ̄nr gūda!

(Fortsetzung im nächsten Bande.)

Die Inschriften des Breslauer Leinwandhauses.

Von Theodor Bögel.

Zur Volkskunde gelangen wir mitunter von Ausgangspunkten, die in einem ganz anderen Gebiete liegen. Ein Beispiel dafür mag die nachstehende Untersuchung sein, die eigentlich nur den Zweck hatte, eine Breslauer Inschrift des 16. Jahrhunderts zu deuten.

Zu den Gebäuden, die einst unsern Breslauer Ring schmückten, gehörte auch das sogenannte Leinwandhaus, auch die „Kleine Waage" genannt. In seinem Buch „Der große Ring zu Breslau" (1935) hat R. Stein ihm einen ganzen Abschnitt gewidmet (S. 193 bis 207). Aus diesem kann man sich jetzt mühelos über seine Baugeschichte, die Zwecke, denen es diente, und seinen künstlerischen Wert unterrichten, auch über seinen Verfall und Abbruch (1859). In seine Darstellung hat Stein auch die drei Inschriften verarbeitet, die es trug, und sie in die richtige Beziehung zur Geschichte und Verwendung des Gebäudes gesetzt. Bei zweien von ihnen läßt sich seine dankenswerte Arbeit noch fortsetzen, indem wir die Frage nach ihrer Herkunft stellen, die ihn von seinem Wege abgelenkt hätte. Die Antwort auf diese Frage liefert zunächst einen weiteren Beitrag zur Kenntnis des Geistes, der an unserm Ring gearbeitet hat, für den wir aber, so wirksam er war, kaum persönliche Träger nennen können[1]).

Bei der ältesten der drei Inschriften ist eine solche Auswertung allerdings kaum möglich. Ich führe sie trotzdem an,

[1]) Stein S. XI. Die gleiche Auffassung über den früheren Städtebau vertritt W. Heilig in seinem Aufsatz „Das Ortsbild ein Spiegel des Gemeinsinns" (Schlesische Heimat, Jahresheft 1935, S. 10ff.); mit der Wiedergabe einer Zeichnung aus dem Jahre 1822 (Der Breslauer Ring mit Leinwandhaus, Wache von Langhans und gotischem Rathaus) bestätigt er die von Stein S. 207 ausgesprochene Ansicht über den ehemaligen Gesamteindruck. Eine bereits photographische Aufnahme bei R. Stein, „Das alte Breslau", 1936, S. 16.

nicht nur der Vollständigkeit halber, sondern weil sie geeignet ist, in die Zeitverhältnisse einzuführen, um die es sich handelt; sie stand auf dem ältesten Teil des Gebäudes über einem Fenster oder ehemaligen Eingang [1]) und lautet:

ANNO DOMINI 1521 (= Im Jahre des Herrn 1521).

Es ist eine einfache Bauinschrift, aus der man nur das Jahr der Erbauung sehen soll. Aus dem Gebrauch der lateinischen Sprache darf man nicht ohne weiteres einen Schluß auf den humanistischen Geist ihres Verfassers ziehen. Denn auch im ganzen Mittelalter verwendet man das Latein in Inschriften [2]). Der Jahreszahl nach gehört die Inschrift in die Zeit der Renaissance, und der Stil des Gebäudes widerspricht dem nicht. Neben dem vorherrschenden Spätgotisch finden sich Anzeichen der beginnenden Renaissance (Stein S. 194); zu diesen Bestandteilen kann man eben das Fenster rechnen, das oben durch einen Inschriftstreifen abgeschlossen wird. Wir wissen aber nicht, ob der Baumeister die Inschrift bestimmt hat, und so können wir nur ganz allgemein feststellen, daß sie zu Humanismus und Renaissance paßt und vielleicht ein Ausdruck dieser geistigen und künstlerischen Strömung ist. Bei der Unbekanntheit der maßgebenden Person können wir auch nicht sagen, ob der Zusatz DOMINI nach ANNO ein gefühlsbetonter Ausdruck der Frömmigkeit sein soll oder nur die übliche Formel für die christliche Zeitrechnung, die sich in dieser vollständigen Fassung etwas feierlicher anhört und möglicherweise aus künstlerischen Rücksichten gewählt worden ist [3]).

---

[1]) Abgebildet nach einer Zeichnung aus dem Jahre 1823 bei Stein S. 195.

[2]) Die Frage, ob eine solche lateinische Inschrift mittelalterlichem Geiste oder dem der Renaissance entstammt, ist durchaus nicht müßig. In dem programmatischen Aufsatz „Die schlesischen Inschriften des Mittelalters" von P. Knötel bildet diese Scheidung den Leitgedanken und den Abschluß, und an zwei Grabdenkmälern vom Ende des 15. und vom Anfang des 16. Jahrhunderts zeigt Knötel, wie zu der gotischen Skulptur die humanistische Inschrift tritt, erst noch in gotischer Minuskel, dann in lateinischer Majuskel: Band 31/32, 1931, dieser Mitteilungen S. 229 ff., S. 251 ff., auch S. 240.

[3]) Die vollständigere Fassung (*anno Domini*) ist die ursprüngliche und geht auf die Einführung der christlichen Zeitrechnung durch Dionysius Exiguus (525) zurück, bei der *Domini* kein Zusatz, sondern wesentliche Angabe des Ausgangspunktes war: J. Svennung, Orosiana, 1922, S. 2 ff.; vgl. Kubitschek, Grundriß der antiken Zeitrechnung, 1928, S. 46.

Was bei dieser Inschrift unsicher bleibt, wird bei den beiden andern klar: Inhalt und Herkunft offenbaren den Geist, der sie ausgesucht und auf die Kleine Waage gesetzt hat. Diese beiden Inschriften gehören zusammen: sie stehen unter- und oberhalb eines Erkers, der den Hauptschmuck des 1540 angebauten Flügels bildet (Stein S. 204f., Abb. S. 196, 197). Beide sind den Altertumsfreunden Breslaus bekannt; denn sie sind jetzt mit der Architektur dieses Erkers in die Außenwand des Stadthauses an der Elisabethstraße eingefügt. Beide beziehen sich auf den Zweck des Gebäudes, in dessen altem Flügel die „kleine" Waage untergebracht war, während sich in dem neueren Anbau u. a. ein Waageamt befand; das Ganze diente zunächst als Börse und somit überhaupt dem kaufmännischen Handel und Wandel.

Die Inschrift unter dem Erker, zugleich über einem Eingange angebracht, lautet:

LIBRAM INIVSTAM ABOMINATVR DOMINVS
AT PONDVS IVSTVM DELECTAT EVM.

Das heißt übersetzt: *Eine unrichtige Waage verabscheut der Herr; aber richtiges Gewicht freut ihn.* Schon der Stil, der gegensätzliche Parallelismus, läßt vermuten, daß das ein Bibelspruch ist. Diese Vermutung trifft auch das Richtige, obwohl der in Frage kommende Spruch in der lateinischen Bibel, der Vulgata, diesen Wortlaut nicht hat. Gemeint ist offenbar Proverb. (= Sprüche Salomos) 11, 1: *statera dolosa abominatio est apud dominum, et pondus aequum voluntas eius.* Das heißt wörtlich übersetzt: *eine falsche Waage ist ein Greuel vor dem Herrn, und richtiges Gewicht ist sein Wille.* Der Sinn ist der gleiche, der Unterschied liegt nur im Sprachlichen: abgesehen von einzelnen anderen Wörtern *(statera, dolosa, apud, aequum)* ist hier, in der Vulgata, die Aussage durch Substantive gebildet *(abominatio, voluntas);* auf der Inschrift besteht sie aus Verben *(abominatur, delectat).*

Woher diese von der Vulgata abweichende Fassung stammt, läßt sich nicht bestimmt sagen. Für eine zufällige Textvariante der Vulgata kann man sie nicht halten, dazu ist der Unterschied zu stark und der neue Wortlaut stilistisch zu fein geformt. Somit bestehen drei Möglichkeiten. Es ist nicht ganz ausgeschlossen, daß eine Itala-Übersetzung sich in Abschriften in die Zeit der Inschrift erhalten hat und eingesehen worden ist; jedoch ist diese

Annahme die unwahrscheinlichste, aus allgemeinen Erwägungen über die Geschichte der Itala und der Vulgata und aus dem Grunde, weil sich bisher keine Itala-Übersetzung zu dieser Stelle nachweisen läßt[1]). Die zweite Möglichkeit wäre die, daß es sich um einen Bibelvers handelt, der, losgelöst vom Bibeltext, als Sprichwort umlief und dabei eine Veränderung seines Wortlauts erfahren hat. Die dritte Annahme ist die, daß eine absichtliche Umstilisierung, etwa von humanistischer Seite, vorliegt, durch die der biblische (hebräische) Charakter[2]) des Ausdrucks abgeschwächt und ein mehr klassischer an seine Stelle gesetzt werden sollte[3]). Sicher ist das Eine: um auf den Zweck des Gebäudes hinzuweisen und damit zugleich eine sinnreiche Mahnung zur geschäftlichen Ehrlichkeit zu verbinden, hat man aus der einen Quelle des damaligen geistigen Lebens, der Bibel, geschöpft, trotz der Reformation (in Breslau seit 1523) und der Übersetzung Luthers (1534) noch aus ihrer lateinischen Form. Für die Wahl der lateinischen Fassung kann kirchliche Tradition ebenso wie die stilistische Rücksicht auf das Monumentale und die Angleichung an die Inschrift des alten Flügels maßgebend gewesen sein. Für den Wortlaut, d. h. die Veränderung des Vulgatatextes, kann sehr wohl die humanistische Vorliebe für die reine Latinität bestimmend gewesen sein; das würde zu dem Baustil des Erkers und des ganzen Anbaues passen: die gotischen Bestandteile treten hinter den Renaissanceformen zurück.

Die Inschrift über dem Erkerfenster lautet:

STATERAM NE TRANSILIAS. PYTH.

Das heißt übersetzt: *Über die Waage springe nicht!* oder: *An der Waage springe nicht vorbei!* So und nicht anders lautet sie noch heute[4]). Der Zusatz PYTH. ist wesentlich; er gibt uns die Quelle

---

[1]) Dafür verweise ich auf P. Alban Dold, Lat. Fragmente der Sapientialbücher usw., 1928, und stütze mich außerdem auf briefliche Mitteilungen von Herrn P. Alban Dold (Beuron) und Herrn Prof. Dr. Dittmann (München, Thesaurus linguae Latinae).

[2]) Der Vulgatatext schließt sich im Satzbau an das Hebräische an, ebenso die Septuaginta.

[3]) Dieser Ansicht stimmt auch Herr P. A. Dold zu.

[4]) Durch Mißgeschick ist sie an keiner der drei von mir eingesehenen Stellen ganz richtig abgedruckt: bei Lutsch, Verzeichnis der Kunstdenkmäler Schlesiens I, 1886, S. 114 f., steht sie unvollständig und wird daher als rätsel-

des Spruches an; denn er ist wirklich zu PYTH(AGORAS) zu ergänzen; die „gelehrte Bildung der Zeit", auf die Lutsch hinweist (allerdings nur in dieser allgemeinen Wendung), äußert sich in zwei Umständen: erstens darin, daß man auch auf einer öffentlichen Bauinschrift glaubte die Quelle anführen zu müssen, und zweitens darin, daß diese Quelle ein antiker Autor ist, dessen noch dazu abgekürzter Name offenbar dem Ausspruch die Geltung eines maßgebenden sittlichen Grundsatzes verschaffen sollte. Er bedeutet: *Setze dich nicht über die Waage(pflicht) hinweg!* und bezieht sich natürlich nicht auf die große Stadtwaage, die auf dem gleichen Platze stand[1]), sondern auf die im Innern des Hauses untergebrachte Kleine Waage und das dazu gehörige Waageamt (Stein S. 194); denn auch in diesem Hause wurde verkauft; es stand zur Messezeit auswärtigen Händlern zur Verfügung (Stein S. 204 f.). Hoffen wir, daß sie den Grundsatz des Pythagoras wie den Bibelspruch getreu befolgten! Der behördliche Waagezwang wird es ihnen schon unmöglich gemacht haben, an der Waage vorüberzugehen.

Von Pythagoras, der im 6. und bis ins 5. Jahrhundert v. Chr. gelebt haben soll, und von seiner altgriechischen Heimat (Samos an der kleinasiatischen Küste, Kroton und Metapont in Unteritalien) ist es räumlich und zeitlich sehr weit bis zum Breslauer Ring und dem Ausbau der Kleinen Waage im Jahre 1540. Da gilt es, den Weg zu suchen, den der pythagoreische Ausspruch genommen hat. Eine unmittelbare Benutzung des griechischen Textes ist für die damaligen Verhältnisse von vornherein unwahrscheinlich, und zwei besondere Erwägungen schließen den Gedanken daran in diesem Falle aus: Pythagoras ist kein Schriftsteller, dessen literarischen Nachlaß man ohne weiteres nachschlagen kann; denn es ist keine zusammenhängende Schrift von ihm erhalten, weil er vermutlich keine hinterlassen hat; ein Ausspruch aber, unmittelbar aus einem griechischen Text geschöpft, müßte in griechischer Sprache erscheinen; auf der Kleinen Waage aber wird der

---

haft bezeichnet; in dem Tafelwerk Schlesische Kunstdenkmäler, Tafel 77, 2, steht sie mit einem Fehler (*transeas* für *transileas*); bei Stein S. 205 fehlt *Pyth.* Die oben angeführten Meinungen Lutschs finden sich in den Schlesischen Kunstdenkmälern, 1903, S. 160 f. (Textband).

[1]) Lutsch a. a. O.

pythagoreische Spruch lateinisch angeführt. Durch einen glücklichen Griff konnte ich den Vermittler zwischen dem Altertum und der Zeit des Baues ausfindig machen; dadurch wurde zugleich der ganze Weg der Überlieferung aufgedeckt. Das Buch, in dem ich das fand, was ich suchte, liegt zeitlich dem Baujahr der Kleinen Waage ziemlich nahe; es ist erschienen *Venetiis in aedibus Aldi, et Andreae soceri mense Novembri MDXVI* (S. 177 v.) und ist eine schön gedruckte Folio-Ausgabe von Werken des italienischen Humanisten Marsilius Ficinus, die dieser einst dem Kardinal Ioannes Medici gewidmet hatte[1]).

Dieser Band enthält hauptsächlich lateinische Übersetzungen und Bearbeitungen griechischer Philosophen, meistens späterer, und einige Originalschriften des Ficinus. Unter den ersteren stehen die bekannten *Aurea verba* des Pythagoras und die *Symbola Pythagorae phylosophi*, eine Reihe von Lebensregeln, unter diesen auch, genau wie auf der Inschrift: *Stateram ne transilias* (S. 86 r. unten; Bogen X.III der älteren Ausgabe von 1497).

Der italienische Humanist Marsilius Ficinus (1433—99) war Philosoph[2]) und vertrat in der zweiten Hälfte seines Lebens eine Anschauung, die man als Platonismus bezeichnete, und die trotz mancher anderen Einflüsse im letzten Grunde auch auf Platon zurückging. Ohne ein öffentliches Lehramt zu bekleiden, setzte er seine Philosophie gegen die herrschende Richtung durch, die

[1]) Die genannte Ausgabe ist ein nach Ficinus' Tode veranstalteter Abdruck der 1497 von ihm selbst herausgegebenen Sammlung. Diese ist ebenso betitelt, ebenda erschienen, ebenfalls Folio, aber weniger gut gedruckt und hat noch keine Seiten-, sondern nur Bogenzählung. Giovanni di Medici ist 1488 Kardinal geworden, 1516 war er schon Papst (als Leo X. seit 1513); aber die Widmung des Ficinus ist aus der ersten Ausgabe unverändert übernommen. Abgefaßt ist die Schrift früher, nach Giuseppe Saitta 1463 (La filosofia di Marsilio Ficino, Studi filosofici 15, 1924, S. 27).

[2]) Über sein Leben und seine Philosophie handelt K. P. Hasse in der Einleitung zu seiner Übersetzung des Dialoges „Über die Liebe oder Platons Gastmahl", Leipzig 1914, Philos. Bibl. (Meiner) Bd. 154. Über seine Platonische Akademie: Sieveking, Die Geschichte der platonischen Akademie zu Florenz 1812, S. 29 ff. Vgl. auch Grundriß der Gesch. der Philosophie III (Überweg-Frischeisen-Köhler-Moog, 1924) S. 15 u. 18; Saitta S. 35 ff., Il platonismo italiano e il Ficino, wo die Philosophie des Ficinus genauer auf ihre antiken und christlichen Bestandteile geprüft wird; J. Burckhardt, Die Kultur der Renaissance in Italien (1904, herausgeg. von Geiger) I, S. 238 f.

sich auf Aristoteles berief. Er war das Haupt einer „platonischen Akademie", die sich ohne Satzungen, allein durch seinen persönlichen Einfluß zu Florenz und auf seinem Landgute um ihn scharte. Dieses persönliche Wirken reichte bis Süddeutschland[1]), und sein Ansehen erlosch nicht wie seine Akademie mit seinem Tode; man sieht das aus den zahlreichen Wiederholungen[2]) seiner Schriften. Danach würden wir aber eher ein Wort aus Platon erwarten als einen pythagoreischen Ausspruch.

Damit verhält es sich nun so: Der Platonist Marsilius ging zwar bis auf den historischen Ursprung seiner Gedankengänge, auf Platon selbst, zurück und übersetzte Platon ins Lateinische — denn die Kenntnis des Griechischen war in diesen Zeiten der beginnenden Renaissance noch selten, und auch Marsilius hatte erst besonders griechischen Unterricht nehmen müssen[3]); — aber trotzdem verstanden die Platoniker und unter ihnen Marsilius doch unter Platon vielfach die Weiterbildung seiner Lehre durch die sogenannten Neuplatoniker, Philosophen des 3. bis 5. Jahrhunderts n. Chr. Diese zeigen, wie schon Platon selbst, eine starke Hinneigung zu den Lehren des Pythagoras; z. B. Iamblichos schließt sein Buch „Aufforderung zur Philosophie" mit den sogenannten Symbola des Pythagoras, einer geschlossenen und geordneten Gruppe von Lebensregeln, die die gläubigen Pythagoreer als persönliche Aussprüche ihres Herrn und Meisters Pythagoras verehrten[4]). Diese durch Iamblich griechisch überlieferten Symbola hat Marsilius ins Lateinische übersetzt. So wichtig erschienen sie ihm, daß er sie aus ihrem Zusammenhange bei Iamblich herausnahm und ohne genauere Angabe der Quelle als *Symbola Pythagorae phylosophi* den übrigen Bearbeitungen antiker Schriftsteller einreihte; wer über ihre Herkunft nicht unterrichtet war, konnte sie nun für einen selbständigen Traktat halten. Auf diese scheinbar selbständige Existenz der Symbola muß ich noch einmal zurückkommen. Hier genügt es zu betonen, daß die lateinische Fassung dem Übersetzer Marsilius verdankt wird und daß auch

[1]) Hasse S. 27.

[2]) In der Breslauer Stadtbibliothek reichen die Ausgaben von 1497—1617, in der Staats- und Universitätsbibliothek von 1489—1667.

[3]) Hasse S. 6 und 11.

[4]) *Προτρεπτικός* 21 (ed. Pistelli, 1886, S. 106 f.).

der Spruch, der an der Kleinen Waage angebracht war, seine wörtliche Entsprechung in dem griechischen Original hat. Bei Iamblich ist es die 13. Regel; sie lautet: *Ζυγὸν μὴ ὑπέρβαινε* [1]).

Die literarische Herkunft der dritten Inschrift ist damit meiner Ansicht nach einwandfrei festgestellt: bei dieser Inschrift können wir nicht mehr daran zweifeln, daß in ihr die geistige Richtung zu Wort gekommen ist, die wir mit Renaissance bezeichnen und zu deren Wesen es gehört, daß ihre Verehrung der Antike nicht gelehrte Forschung bleibt, zum Teil gar nicht gewesen ist, sondern als Humanismus die Lebensführung durchdringen will [2]). Das war der Sinn der platonischen Akademie des Ficinus, daher steht in dem genannten Bande unter den Schriften der Alten auch sein eigener Traktat *De triplici vita*, und aus dem gleichen Grunde kann man sich in Breslau im Jahre 1540 ebenso gut auf Pythagoras berufen wie auf die Bibel, wenn man einen moralischen Einfluß ausüben will.

Wem es trotzdem noch seltsam erscheint, daß damals den Sprüchen des Pythagoras ein so viel höherer Wert beigemessen wurde als heute, auch abgesehen vom wissenschaftlichen Urteil, der sei auf folgende Tatsachen hingewiesen: Ficinus ist nicht der einzige, der pythagoreische Sprüche ausgehoben, ins Lateinische übersetzt und so in Umlauf gesetzt hat; es ist noch eine zweite Sammlung solcher Symbola erhalten; allerdings liegt über ihrer Herkunft ein gewisses Dunkel; sie geht unter dem Namen des Giraldi [3]); ihr erstes Auftreten aber ist mit dem des Collenuccio (15. Jahrhundert) verknüpft, der von den einen als Entdecker und Übersetzer, von den andern als Fälscher angesehen wird: es findet sich nämlich zu dieser lateinischen Fassung der Symbola kein griechisches Original. Nun könnte ja die lateinische Sammlung aus den zahlreichen verstreut überlieferten Symbola zusammengestellt sein; jedoch finden sich viele Sprüche dieser Collenuccio-

[1]) S. 107, 13.

[2]) Grundriß der Gesch. d. Philos. III S 7f.

[3]) Bei Mullach, Fragmenta Philosophorum Graecorum (1875) S. 510: Symbola quaedam et praecepta mystica e codicibus manu exaratis petita et a Lil. Giraldo Latine versa. Was es mit der gerühmten Herkunft aus einer Mehrzahl von Handschriften auf sich hat, zeigt Ch. Josserand, Les symboles Pythagoriciens de Collenuccio, L'Antiquité I, 1932, S. 145 ff.

Giraldi-Sammlung in keinem antiken Autor, auch nicht vereinzelt. Man muß also, wie es Josserand getan hat, jeden einzelnen Spruch der Prüfung unterziehen, ob er antik ist oder nicht. Wahrscheinlich ist Echtes und Falsches mit einander gemischt; das galt bei dem angedeuteten Verhältnis zur Antike nicht für Entstellung oder Fälschung: auch die Symbola des Marsilius stimmen nicht genau mit ihrem griechischen Original, Iamblich, überein, sondern enthalten Veränderungen, Umstellungen und Zusätze; aber darauf kommt es hier nicht an. Hier sollte nur erwiesen werden, daß die Symbola des Pythagoras so beliebt waren, daß wir noch jetzt zwei lateinische Fassungen derselben für die Zeit der Renaissance kennen.

Der wichtigste Grund, mit dem Josserand die Echtheit der Symbola des Collenuccio verficht, führt uns auf einmal in eine ganz andere Richtung, in die zur Volkskunde. Er behauptet nämlich, diese Symbola, wenn sie auch nicht von antiken Autoren bezeugt seien, stimmten ebenso wie die vielfach bezeugten zu sonst bekanntem antiken Volks- und Aberglauben. Er stützt sich dabei auf F. Böhm, der schon vor Jahrzehnten für die aus dem Altertum überlieferten Symbola den Beweis erbracht hatte, daß sie mit der Philosophie nichts zu tun haben, sondern zum Teil praktische Lebensregeln sind, also den Sprichwörtern gleichstehen, zum andern Teil aber Wendungen oder Mahnungen sind, die aus dem niederen Glauben des Volkes stammen [1]). Böhm konnte sich bei seinem Nachweis wieder auf Andeutungen von Gelehrten berufen, die für dieses Gebiet des Volkslebens einen besonderen Blick hatten, z. B. auf Lobeck und Rohde.

Damit wird nun auch der Spruch des „Pythagoras“ an der Kleinen Waage aus dem Gebiete der Philosophie für uns, die heutigen Betrachter, auf einmal in das der Volkskunde gerückt. Natürlich hat der Breslauer Bauherr, der Rat der Stadt, oder der Baumeister geglaubt, ein tüchtiges Wort für eine Stadtwaage auszuwählen, und hat in ihm vielleicht auch im weiteren Sinne einen moralischen Satz gesehen; wenn diese Leute philosophische Anhänger des Ficinus waren, haben sie vielleicht auch einen mystischen Sinn herausgefühlt; denn Ficinus hat gewiß das Wort in

[1]) F. Böhm, De Symbolis Pythagoreis, 1905; die Symbola des Giraldi hält er für eine Fälschung. Den Spruch *ζυγὸν μὴ ὑπερβαίνειν* behandelt er S. 37 f. zusammen mit dem *σάρον μὴ ὑπερβαίνειν*.

dieser Weise aufgefaßt, etwa so wie sein antiker Lehrmeister Iamblich [1]).

Mit dieser Auffassung ist es aber nach Böhm nichts. Schon die Übersetzung von ζυγόν mit *statera* soll falsch sein und ist es gewiß auch; nicht die Waage, sondern das Joch [2]) ist gemeint; der Übersetzer, Ficinus, ist nur einigermaßen gerechtfertigt durch seine Vorlage, Iamblich, der mit anderen antiken Autoren die falsche Auffassung des doppeldeutigen Wortes ζυγόν vertritt. Noch wichtiger aber ist, daß auch *transilire* (ὑπερβαίνειν) schon im Altertum falsch aufgefaßt worden ist. Es handelt sich um körperliches Hinübersteigen oder -schreiten, und die Regel wird von Böhm in eine Reihe ähnlicher Warnungen gestellt, die alle verbieten, über gewisse Gegenstände hinwegzuschreiten, offenbar weil das schädlich sei.

Vielleicht gibt es auch heute noch Freunde des Altertums, denen diese seit F. Böhm vertretene Auffassung eigentlich der Antike nicht ganz würdig scheint und die sie daher widerlegen möchten. Ich glaube aber, daß keiner der Einwände, die sich ausdenken lassen, stichhaltig ist. Im allgemeinen ist zu sagen, daß uns der niedere Aberglaube des Altertums durch wissenschaftliche Arbeiten so bekannt geworden ist [3]), daß das von Böhm aufgestellte und von mir angenommene volkskundliche Urteil über die pythagoreischen Symbola nichts Befremdliches mehr hat. Im einzelnen wird man vielleicht einwenden, daß die antiken Erklärer den Spruch auf die Waage beziehen und nicht auf das Joch. Dieser Einwand läßt sich mit zwei Gegengründen widerlegen:

---

[1]) S. 114, 20 ff. Andere antike Deutungen bei Mullach S. 504, Nr. 2; die Auffassung ist immer die gleiche: es bedeute so viel wie: kein Unrecht tun, die Grenze des Rechts nicht überschreiten.

[2]) So übersetzt ζυγόν auch Wolfgang Schultz, Rätsel aus dem hellenischen Kulturkreise I, 1909, S. 116 Nr. 214, jedoch S. 9 schließt er sich der antiken Auffassung („Waage") an, da er in diesen Symbola 'Rätsel' sieht; er begnügt sich also mit der Feststellung des Gebrauchs der späteren Pythagoreer. Die Zusammenstellung der Symbola (mit Übersetzung S. 9) gibt keine ganz richtige Vorstellung von ihrem Wesen, da Sch. einen Teil von ihnen auf eine „Normalform" bringt.

[3]) Ich nenne nur den ausführlichen Artikel „Aberglaube" von Riess in der Realencyklopädie f. klass. Altertumsw. I (1894) Sp. 29 ff. und W. Kroll, Die Erforschung des antiken Volksglaubens, in diesen Mitt. 34, 1934, S. 1 ff.

erstens sind es Schriftsteller einer Zeit, die weit hinter derjenigen liegt, aus der der alte Spruch stammt; und zweitens fügen sie nur die pythagoreische Deutung hinzu, ohne sich darum zu kümmern, ob das Wort ursprünglich etwa einen andern Sinn gehabt habe. Bei keinem findet sich ein konkreter Vorgang erwähnt, der mit der Waage und dem Wiegen zusammenhinge und uns gestattete, an einen alten Waagebrauch oder -mißbrauch zu glauben. Die Waage wird sogar meist nicht genannt; sie deuten den Spruch mit abstrakten moralischen Wendungen als eine Warnung vor dem Übervorteilen, dem Eigennutz, der Ungerechtigkeit und eine Mahnung zu Recht und Billigkeit, Selbstbescheidung und Rücksicht. Clemens Alexandrinus verbindet den Ausspruch sogar mit Matth. 11, 29: „Nehmet mein Joch auf euch."

Man könnte aber, ohne sich auf die antiken Erklärer zu stützen, den Spruch auf die Waage beziehen und seinen ursprünglichen Sinn zu ermitteln suchen: er besage etwa die Achtung vor dem so wichtigen Gerät oder richte sich gegen einen betrügerischen Trick des Käufers oder Verkäufers. So etwas ist denkbar, nur wünschte man, um sich dafür entscheiden zu können, irgendeinen Anhaltspunkt aus der antiken Literatur oder Kunst[1]); fände man einen solchen, so wäre der Spruch als eins der moralischen Symbola erwiesen. Es besteht schließlich auch noch die Möglichkeit, daß er im Kreise der Pythagoreer entstanden ist, und von vornherein die Waage wie das Überschreiten symbolisch gedacht waren, wie die späteren antiken Pythagoreer vermeinten.

Aber alle diese Meinungen werden unwahrscheinlich, wenn man sie gegen die Ansicht Böhms und Josserands hält, denen es doch gelungen ist, alle Symbola, bei denen man nach ihrem Inhalt überhaupt an eine derartige Herkunft denken kann, auf den Volksglauben zurückzuführen. Nach ihrem Verfahren ordnen sich die in Frage kommenden Symbola sogar zu Gruppen und bestätigen dadurch seine Richtigkeit. So ist auch *ζυγὸν μὴ ὑπερβαίνειν* nicht allein geblieben, sondern schon Böhm hat einen zweiten pytha-

[1]) Abbildungen antiker Darstellungen von Waagen bei Daremberg-Saglio, Dict. des Ant. Grecques et Romaines III, 2 (1904 S. 1222 ff.). Danach sind die Waagen mit 2 Schalen größer als die Menschen, so daß ein Übersteigen nicht in Frage kommt; auch bei den Schnellwaagen (S. 1225 ff.) ist es nach ihrer Handhabung ausgeschlossen.

goreischen Spruch dazustellen können: *σάρον μὴ ὑπερβαίνειν* (Nr. 31), *Besen* (oder *Kehricht*) *nicht überschreiten!* Diese Warnung vor dem Überschreiten findet sich im Altertum aber auch außerhalb der pythagoreischen Symbola und bei andern als den genannten Gegenständen, und die Angst vor der Schädlichkeit der unbedachten Handlung ist, wie Böhm weiter gezeigt hat, ein mehrfach feststellbarer Zug volkstümlichen Aberglaubens. Man wird also den „pythagoreischen" Spruch auch so auffassen müssen und kann höchstens zweifeln, ob es sich um das Joch oder die Waage handelt. Für das Joch spricht weniger die Beobachtung, daß das Joch bei den Kroaten im Zauber und Grabgebrauch eine Rolle gespielt haben soll (Böhm), als eine andere: es sind wohl meist Geräte der ländlichen Wirtschaft, die in dieser Art des Aberglaubens vorkommen, Besen, Deichsel, Rechen. Dem ländlichen Leben gehört auch ein weiteres Beispiel des gleichen Aberglaubens an, das sich allerdings nicht auf Menschen, sondern auf ein Tier bezieht: wenn eine Maus oder Spitzmaus ein Wagengleis überschreitet, erstarrt oder stirbt sie (Rieß, Pauly-Wissowa Realencyklopädie I Sp. 46, 52 ff.). In der Gegenwart lebendig ist der Aberglaube, ein Kind wachse nicht weiter, wenn man über seine ausgestreckten Beine hinwegschreitet; hier wird allerdings nicht der Täter vom Schaden betroffen.

Wir wissen nicht, ob die abergläubische griechische Warnung, das Joch zu überschreiten, als solche im Mittelalter oder in der Neuzeit fortlebt, wie so vieles andere aus der Gedankenwelt des antiken Aberglaubens [1]). Das Nachleben, das wir bei ihr verfolgen können, ist von vornehmerer Art und beruht auf ihrer Veredlung zum sittlichen Satz durch die Pythagoreer. Ihre Wahl zur Inschrift der Kleinen Waage in Breslau verdankt sie, wie ich gezeigt habe, dem italienischen und deutschen Humanismus. Mit einiger Wahrscheinlichkeit wird man daher auch die lateinische Form der beiden andern Inschriften des Leinwandhauses auf die Einwirkung des Humanismus zurückführen.

[1]) E. Stemplinger, Antiker Aberglaube in modernen Ausstrahlungen, 1922 (Erbe der Alten VII).

Literatur.

Negelein, Julius von, weil. ord. Professor an der Universität Erlangen, Haupttypen des Aberglaubens. Berlin u. Leipzig, Walter de Gruyter & Co., 1935. XVIII und 440 S. RM. 19.

Das Buch ist der II. Band des Werkes „Die Weltgeschichte des Aberglaubens" (Der I. Band ist „Die Idee des Aberglaubens, sein Wachsen und Werden"). VIII, 373 Seiten, 1931).

Eine gewaltige Menge von Sammlung und Erfahrung wird uns geschenkt; eine reiche Gabe der Erklärung ward uns von dem Kenner mancher Sprachen und Kulturen, dem es vom Schicksal nicht mehr beschieden war, sich unserer Dankbarkeit zu erfreuen. Wie viel Bedeutsames hätten wir in mündlicher Aussprache mit dem Schöpfer dieses Buches lernen können auf jenem Gebiete, dessen Auffassung schon durch den umstritten erklärten Namen „Aberglauben" und nicht minder durch die wechselnde Begrenzung des Begriffes dem Zweifel ausgesetzt ist. Wenn der Aberglauben (Seite IX) als „eine Größe von beispielloser Ungeheuerlichkeit und Kraft" bezeichnet und zugleich gesagt wird, „der Aberglauben hat allen Anfeindungen standgehalten", so kann mit ihm doch nur eine Ablehnung oder eine Unkenntnis bestimmter positiver Auffassungen gemeint, nicht aber in erster Linie von positiver Auffassung die Rede sein. So ist denn zum großen Teil also die höchst dankenswert zusammengestellte Masse der Erscheinungen des Aberglaubens eine Ablehnung bestimmter Glaubensanschauungen oder üblicher Handlungen und ein etwaiger Ersatz durch andere Anschauungen und Handlungen. Auffassungen üblicher Gewohnheiten und auch gültiger Religionen werden abgelehnt oder auch durch frühere oder neuere Gewohnheiten ersetzt, und diese gewinnen wieder mit mehr oder weniger Kraft ihre Bedeutung, und man glaubt an diese. Das ist dann ein zweiter Glaube, ein Aberglaube. Man hat daher nicht ohne Grund in dem Worte „aber" die Bedeutung des „Wiederholten" und daher des „Gegnerischen" erkennen wollen (vgl. Hoffmann-Krayer im Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens I, 64 ff).

Das Werk Negeleins sucht den Inhalt des Aberglaubens vor allem in der Prophetie und Astrologie und ordnet die reichen Sammlungen des Stoffes nach verschiedenen Völkergruppen. Zunächst wird der ägyptische Aberglauben behandelt, dann der babylonische, der palästinensische (wozu vor allem der islamische gehört), der römisch-griechische, der germanische, der ugrofinnische, zuletzt der samojedische.

Im ägyptischen Aberglauben (Seite 1—76) erscheinen Tier- und Pflanzenreich eng verbunden mit den Elementen Wasser, Luft und Feuer. Die Sprache und ihre Schreibung ist eine mysteriöse Magie; der Zauberer herrscht über Götter

und Menschen. — Eine große Rolle spielt die Gebärde. — Die Seelen sind eng mit den Gestirnen verbunden. — Der Herrscher ist ein Magier, er wird nach dem Tode zum Gott. — Der Götterkult ist eng mit dem Tierkult verbunden.

Im babylonischen Aberglauben (Seite 77—108) ist das astrologisch wichtigste Gestirn der Mond, demnächst sind es die Sonne und die Planeten. — Dämonenglaube ist eng mit dem Tierkult verbunden, besonders mit dem Kult der Schlange und des Hundes.

Im palästinensischen Aberglauben (Seite 109—173) werden zum Orakel Wind und Wasser herangezogen. — Der Huldigung dienen Gebet und Opfer, Sprache und Gesang. — Im Zauber werden Tiere, Pflanzen und Edelsteine wirkungsvoll; die Zahlen sind bedeutsam, namentlich die sieben. Die Dämonen, vor allem die Krankheitsdämonen werden gefürchtet. — In den Krankheiten spielt der Analogiezauber eine Rolle; die Länge des Kranken wird gemessen und als Faden in einen Sarg gelegt, um den Kranken zu retten. — Der Traum und die oft damit verbundene Seele, die Bedeutung des Todes und der Glaube an Ahnengeister treten stark hervor. — Opfer und Opferblut sind heilig. Menschen werden als Kinder den Gottheiten gelobt.

Römisch-griechischer Aberglaube (Seite 174—256) zeigt starken Wirklichkeitssinn. Persönlich verbreitete Bräuche (z. B. Niesen) und Veranlagungen, persönlicher Glaube und persönliche Handlungen werden magisch gewertet; Glauben an Träume, Amulette und Ähnliches, Tagwählerei und dergleichen waren verbreitet, wie heute bei uns Glauben an Zahlen, Farben u. a. m.

Germanischer Aberglaube (Seite 257—340) wird von Negelein nicht als ein einheitliches Gebilde beurteilt, und es ist in sehr vielen Fällen unmöglich festzustellen, ob wir mit Übernahme aus der Antike, aus dem Christentum, von den Arabern, von den Litauern oder mit nordischem Gute zu rechnen haben. Stark ist der Einfluß der Juden, die als Zauberer gefürchtet sind. Die Magie der Körperteile, besonders der Hand und des Fußes, auch des Blutes spielt eine Rolle, ja auch die Magie der Kleidung. Der Zauber der Sprache und ihres Tones ist bedeutsam, so auch der magische Wert der Eigennamen und der Wahrsagung. Wichtig sind die verschiedenen Zeiten des Tages, die Wochentage und ihre Bedeutung, die heiligen Zeiten des Menschenlebens — Zeugung, Geburt; Zwerge und Riesen als Urbewohner.

Als „Rückblick und Zusammenfassendes" gibt Negelein in einem Abschnitt (Seite 397—440) vor allem „die Erkenntnis, daß der Aberglaube eine Macht von unveränderlicher Stärke im Leben der Völker und Ablauf der Zeiten ist". Wir haben demgegenüber (Seite IXff.) ausgesprochen, daß es sich bei den Äußerungen des Aberglaubens um eine unzählige Masse subjektiver Anschauungen, um eine Mischung von mehr oder weniger falschen und widerstrebenden Auffassungen handelt. Von dem Aberglauben als einer Macht kann da keine Rede sein. Wie subjektive, der Phantasie entspringende Kombinationen zum Aberglauben führen, dafür gibt der sogenannte „Theateraberglaube" (Seite 338) reichliche Beispiele. Es hat jemand dem Künstler Glück gewünscht; die Sache verlief ungünstig; die Folge ist: „Glückwünschen bringt Unglück" oder gar: „Unglückwünschen bringt Glück." Siebs.

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Herausgegeben vom Verband Deutscher Vereine für Volkskunde unter besonderer Mitwirkung von E. Hoffmann-Krayer und Mitarbeit zahlreicher Fachgenossen von Hans Bächtold-Stäubli. Band VII: Pflügen—Signatur. 1712 S. Verlag von Walter de Gruyter & Co. Berlin und Leipzig 1935/36.

Wie wir in den letzten Jahren Band I—VI mit stetiger Dankbarkeit als eine sehr großartige und wichtige wissenschaftliche Arbeit begrüßt haben, so weisen wir auch jetzt auf den VII. (voraussichtlich letzten) Band dieses einzigartigen Werkes hin. Da dieses Wörterbuch den Begriffen der Wörter und ihrer Wirkung gewidmet ist, so ergibt es sich, daß die Erklärungen mancher Worte ausführlich festgestellt und daher bisweilen Deutungen gegeben werden müssen, die in die verschiedensten wissenschaftlichen Gebiete schlagen. So darf es uns nicht wundern, daß zum Beispiel auf den Seiten 13 ff. zur Erklärung des vielumstrittenen Namens Phol (im Merseburger Zauberspruche) die vor kurzem aufgestellte Verbindung mit der mythischen Deutung des germanischen Wodan herangezogen wird. Die Erscheinungen des Aberglaubens und ihre Erklärungen greifen eben in die verschiedensten Gebiete der Wissenschaft ein. So werden mit Recht die Planeten (Seite 36—294), die sowohl in der höheren Astrologie als auch im Aberglauben der Laien bei vielen Völkern eine große Rolle gespielt haben, von Stegemann nach den verschiedenen Auffassungen und Traditionen besprochen, wobei der orientalische Einfluß besonders hervorgehoben wird. Und wie die Gestirne in engster Verbindung stehen mit dem Aberglauben und mit dem Zauber, so auch steht in naher Beziehung zum Feuer das Rad (Seite 463 bis 489 behandelt von Tiemann); auch die Kulte des Jahresrufens und des Radrollens, des Scheibenschlagens und des Notfeuers sind eng miteinander verbunden. — Eine kurze, aber sehr bedeutsame Darstellung von Pfister (Seite 652—681) sucht den Begriff „Religion“ scharf von dem Begriffe „Volksglauben“ abzugrenzen — eine schwierige, wohl kaum zu lösende Aufgabe, die im vorliegenden Falle noch besonders dadurch erschwert wird, daß die Abgrenzung und Entstehung der Germanen ganz unsicher ist und in mancher Hinsicht willkürlicher Beurteilung unterliegt. Mit Recht weist Pf. auf die romantischen Schwärmer hin, die die altgermanische Religion wieder beleben möchten, die unseres Erachtens manchen heutigen Urteilern unbekannt ist, von manchen mißverstanden wird. — Eine reiche und musterhafte Darstellung des Schlangenaberglaubens (Seite 1114—1196), der ja im Kult, im Orakel und im Zauber eine sehr bedeutende Rolle spielt, gibt uns Hoffmann-Krayer; wir sind ihm für die reichen Hinweise auf die Schlangenfragen besonders dankbar.

Es ist wohl das letzte Mal, daß wir den Mitarbeitern und auch dem Verlage guten Fortgang dieses großen Werkes wünschen, auf das unsere wissenschaftliche Volkskunde stolz sein kann. Siebs.

Klapper, Joseph, Der schlesische Berggeist Rübezahl. Breslau-Deutsch Lissa. Flemmings-Verlag 1936. 54 Seiten. (= Schlesienbändchen, hrsg. v. d. Landesstelle für Heimatpflege in Niederschlesien und der Niederschles. Landesgruppe der Deutschen Akademie. Nr. 4.)

Bunt und vielgestaltig wie die Sagenfigur des Berggeistes Rübezahl selbst ist das Schrifttum, das sich seit mehr als 3 Jahrhunderten um Rübezahl und die vielen Sagen und Fragen, die sich mit ihm beschäftigen, wie ein wirres Gestrüpp gerankt hat. Es ist deshalb warm zu begrüßen, wenn ein gründlicher Kenner der Überlieferung und berufener Kritiker wie Joseph Klapper den Berggeist Rübezahl zum Gegenstande einer Studie gemacht hat, die einen vortrefflichen Führer durch die Masse der alten Überlieferungen und der neueren Untersuchungen und Forschungen darstellt. Das Büchlein, das uns K. geschenkt hat, ist geringen Umfangs, aber so reich an Inhalt wie wenige der bisher vorliegenden, ernst zu nehmenden Rübezahl-Bücher. K. verzichtet auf langatmige Erörterungen und Widerlegungen, zu denen die bisherige Behandlung der Rübezahlfrage mit ihren teils phantastischen, teils kindlichen Theorien überreichen Anlaß gibt, und führt in klarer, fesselnder Darstellung die Tatsachen der Rübezahl-Überlieferung vor, wie sie sich ihm aus kritischer Stellungnahme zu den Arbeiten insbesondere von Regell, Zacher und de Wyl ergaben. Er zeigt uns Rübezahl als Wettergeist, als Flurgeist, als Schatzhüter, als Bergmännlein, als Teufel. Er erörtert die schwierige Frage der Namenerklärung, lehnt die Nachricht von der Harz-Heimat Rübezahls ab, bestätigt von neuem, daß Rübezahl als Gegenstand lebendigen Volksglaubens längst tot ist, und belegt seine Ausführungen durch eine reiche Zahl von Quellenangaben, die den Wert des bildgeschmückten Buches in ganz besonderem Maße erhöhen. Alles in allem eine Gabe, die der Wissenschaft ebenso willkommen ist, wie sie den gebildeten Leser erfreuen wird. M. H.

Handbuch der deutschen Volkskunde, herausgegeben von Dr. Wilhelm Pessler, Lieferung 11—22. Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion m. b. H., Potsdam. Monatlich 2 Lieferungen zum Preise von je RM. 1,80.

Nachdem wir in unseren „Mitteilungen" Band XXXV (1935) S. 302 ff. die ersten zehn Lieferungen des großzügig angelegten Werkes besprochen haben, können wir zu unserer Freude jetzt weitere 12 Lieferungen dankbar begrüßen, unter denen Nr. 17/18 und 21/22 vereinigt erschienen sind. Das ganze Werk ist in drei große Bände geteilt: der **erste Band** bot bisher (Lieferung 3, 5, 8, 9) eine Einleitung in die Wissenschaft der Volkskunde und ihre Methoden, sodann eine Ausführung über den deutschen Volksboden in vorgeschichtlicher Zeit und Beiträge zur Geschichte des deutschen Volkstums in der Frühzeit und die Bedeutung der Kulturverlagerungen bis an die Gegenwart, auch in die Zeit der Gegenwart und der Großstädte (Klapper). Demgegenüber wird nun in den späteren Lieferungen (12, 14, 15, 16, 17, 18) eine Fortsetzung der Stammesentwicklung und die Bedeutung der Ostbesiedlung behandelt (Zaunert), ferner der Volkscharakter, das Grenz- und Auslandsdeutschtum und im Anschlusse daran die Pflege der Volkskunde in den Hochschulen, in den Museen und in der Erziehung (Wähler, Pessler), der Volksglauben und die Volksfrömmigkeit; die Volksmedizin (Martin), der Rechtsbrauch und der Volksbrauch (v. Künssberg), der Brauch des Grußes und der Gebärden.

In dem **zweiten Bande** (bisher Lieferung 4) waren Arbeitsbräuche in der

Landwirtschaft (von Seedorf) behandelt worden; nunmehr kommt von Spamer eine sehr reichhaltige und wertvolle Darstellung des Brauchtums im Jahreslauf hinzu: Sitte und Brauch um Fastnacht, Lätare, Ostern (Lieferung 11) sowie Maifeiern und Pfingstbräuche (Lieferung 20).

Der **dritte Band** hatte bisher am reichlichsten das große Werk gefördert. Bis jetzt waren darin Volkskunst und Volksindustrie behandelt, auch die „Tatauierung" (Bellmann) berücksichtigt, und waren dann von Eva Nienholdt die Volkstrachten der verschiedenen Gebiete dargestellt worden (Lieferung 3, 7, 10), darauf von Wähler die Volksnahrung und von Geisler die Siedlungsformen (Lieferung 10, 13) behandelt worden, so gab uns Dr. Marzell (Lieferung 19, Seite 198—206) eine wertvolle Schilderung des Bauerngartens mit den Kräutern und Blumen. Und zum Schlusse gibt Pessler eine außerordentlich reichhaltige Zusammenstellung der Formen des deutschen Bauernhauses (Lieferung 19, 21/2), die sich von den Nordseemarschen bis nach Bayern erstrecken. Vielleicht hätte noch zur Entstehung der verschiedenen Formen manches gesagt werden können, die sich geschichtlich wie auch praktisch begründen lassen; aber vermutlich hat Pessler in der Gruppierung (Lieferung 19, Seite 209 ff.) aus Vorsicht darauf verzichtet.

Wir sind Pessler für die Gabe des großen Werkes sehr dankbar und hoffen, daß es, ohne Unterbrechung, in seiner trefflichen Ausstattung vollendet werde.

Siebs.

Roedder, Edwin, Volkssprache und Wortschatz des badischen Frankenlandes. Dargestellt auf Grund der Mundart von Oberschefflenz. XXVI, 606 Seiten. New York, Modern language association of America, 1936.

Die vielen und reichen Mitteilungen aus der von Roedder seit seiner Jugendzeit gründlich beherrschten Mundart werden hier, indem die Gesamtheit der Erscheinungen im Leben einer Dorfgemeinde von der Frühzeit bis auf die Gegenwart dargestellt wird, gleichsam als Ergänzung der 1928 von Ernst Ochs herausgegebenen Sammlung zusammengefaßt.

Nach mancherlei wertvollen (wenn auch nur kurz streifenden) Bemerkungen zur Mundartenforschung werden die in der südfränkischen Mundart von Schefflenz gebräuchlichen Laute phonetisch besprochen und dann mit den entsprechenden mittelhochdeutschen Werten verglichen; hierbei werden auch Namen berücksichtigt. Die deutschen Wörter und die Fremdwörter werden behandelt (und zwar nach schulgrammatischer Anordnung). Mit großer Mühe werden die Wortformen besprochen, z. B. alle nur in Singularform gebräuchlichen Worte werden gegenüber den nur pluralisch gebrauchten gesammelt; das Geschlecht der Worte wird bestimmt; dann wird der Wortschatz besprochen, z. B. werden die vielen verschiedenen Ausdrücke für töten, trinken, stehlen, Mund (z. B. Maul, Fresse, Gosche usw.), auch alle mundartlichen Worte und viele Sprachproben (unter Verwendung der Wenker'schen Sätze) zusammengestellt. Den Schluß bildet ein kurzes Wörterbuch mit Aussprachangaben (Seite 322—586). Siebs.

Rumpf, Max, Deutsches Bauernleben. Verlag von W. Kohlhammer, Stuttgart 1936. (= Max Rumpf, Dr. iur., Das gemeine Volk. Ein soziologisches

und volkskundliches Lebens- und Kulturgemälde in drei Bänden, Band I) XX, 912 Seiten, geb. RM. 24,—.

Nachdem wir in einem früheren Werke „Religiöse Volkskunde“ (1933) die wichtigsten Gebiete des kirchlich-religiösen Lebens kennen gelernt und erfahren haben, wie Kirche und Volk miteinander zum Werden einer religiösen Kultur gewirkt haben, wird uns jetzt in einem weiteren, umfangreichen Bande das Sein und Werden des deutschen Bauerntums dargestellt. Max Rumpf, der als Amtsrichter auf dem Lande und dann als Landrichter in der Kleinstadt gewirkt hatte, bevor er seine Tätigkeit an der Handelshochschule zu Nürnberg begann, hat sich als Soziologe und als Volkskunder bekannt gemacht: wir dürfen ihm als einem der besten Volkswissenschafter dankbar sein. Das Werk „Deutsches Bauernleben“, das „dem gemeinen Volke“ gewidmet ist, behandelt im ersten Teile das Dasein in der Familie, in Haus und Hof und die Stellung in der Gemeinde; das alte Bauerntum und das heutige werden in geschichtlicher Darstellung der Entwicklung uns vorgeführt, und wir erfreuen uns dabei einer vorzüglichen Würdigung der Quellen der Literatur: Jeremias Gotthelf, Pestalozzi, Ernst Moritz Arndt, Justus Möser, Hans Raithel u. a. m. werden erwähnt, und da ergibt sich mancherlei Beweis dafür, daß auch schon vor der heute so oft irrtümlich getadelten Volkskunde, die sich nur mit Aberglauben, Märchen usw. befasse, eine wirkliche Volkskunde gepflegt worden sei, die uns Kunde gibt vom täglichen Leben des Volkes und seiner gesamten Eigenart. — Selbstverständlich ist, daß von Rumpf ganz besonders W. H. Riehl's Wirkung hervorgehoben wird, obschon der naturgeschichtlichen und der philosophischen Seite der Volkskunde mit Recht keine große Beachtung geschenkt wird.

Während im ersten Teile des Buches der Geschichte des Bauerntums, seinem Werden und seiner sozialen Entwicklung viel Aufmerksamkeit gewidmet ist, werden im zweiten Teile das Arbeitsleben von Bauer und Bäuerin, die Hausgemeinschaft und die Wirtschaft sowie auch die fernere Heimat behandelt; der dritte Teil gehört dem Bauernhof und der Nachbarschaft, dem Weistumsrecht und der Grundherrschaft; der vierte Teil behandelt das Bauerntum des dritten Reiches. Siebs.

Gamillscheg, Ernst, Romania Germanica. Sprach- und Siedlungsgeschichte der Germanen auf dem Boden des alten Römerreichs. Band III: Die Burgunder. Schlußwort. (Grundriß der germanischen Philologie, begr. von H. Paul 11/3), Berlin und Leipzig, Walter de Gruyter & Co., 1936. XII und 252 S., mit 3 Karten, 8°, RM. 12,—, geb. 13,—.

Da der erste Band der Romania Germanica die Franken und Westgoten behandelt hat, dürfen wir es begrüßen, daß Gamillscheg jetzt in seinem Schlußband dem dritten Germanenvolk auf französischem Boden, den Burgundern, einen besonders großen Raum gibt. Freilich der wichtigste der drei Bände ist dieser dritte — wie Gamillscheg im Vorwort meint — wohl doch nicht. Das bleibt der erste, in dem der einflußreichste Stamm behandelt wird, die Franken, die in Verbreitung, politischer und kultureller Bedeutung für die Geschichte Frankreichs an die erste Stelle gehören. Es zeigt sich in dem vorliegenden

Bande einwandfrei, daß das Burgundische dem ostgermanischen Sprachstamm zuzurechnen ist: i für germ. ë (z. B. friks = unser „frech“ in der interessanten Bedeutung „jung“!), e für germ. ē, die Bewahrung des z als s u. a. m. weist in dieser Richtung. Zweifelhaft erscheinen mir die Zeugnisse für die Heldennamen des Nibelungenliedes, so etwa der Ortsname Senraclens, der zu burgundisch *Sindrafitils (vgl. ahd. Sintarfizzilo) gestellt wird. Interessant und wertvoll sind viele Einzelheiten in dem Buche: „Der fränkische Besitzer im salischen Einbruchsgebiet ist der Eroberer, der seine Herrenwürde in der Umbenennung unterstreicht. Der neue burgundische Besitzer, der nicht als Feind der romanischen Bevölkerung in das Land kommt, schont die alte Benennung, er paßt sie nur seiner eigenen Sprache an“ (S. 11). Das z. B. zeigt Gamillscheg an der verschiedenen Ortsnamengebung auf fränkischem und burgundischem Boden.

Wir danken dem Verfasser auch für dieses neue Werk, das den germanischen Sprachschatz um eine beträchtliche Menge von ostgermanischen Wörtern und die germanische Sprachwissenschaft um bedeutende Erkenntnisse bereichert.

Jungandreas.

Wörterbuch der deutschen Volkskunde, hrsg. von O. A. Erich und R. Beitl. (Verlag Körner) Leipzig 1936.

In einer Zeit, die sich des Wertes der volkskundlichen Wissenschaft mehr und mehr bewußt wird und in der die bodenständigen Güter der Volkskultur sich allgemeiner Beachtung und Pflege erfreuen, wird ein solches Wörterbuch willkommen sein. Die Vielseitigkeit des volkskundlichen Stoffes wird hier in einer dem Wörterbuch angemessenen Kürze dargetan und jedem somit eine leichte Einführung und gute Übersicht geboten. Der Wert des Buches wird dadurch gesteigert, daß zahlreiche Sachkenner für die Bearbeitung der Sondergebiete gewonnen wurden Da im allgemeinen der letzte Stand der Forschung berücksichtigt ist, wird auch der Fachwissenschafter das Buch mit Nutzen zu Rate ziehen können. W. St.

Zotz, Lothar F., Die schlesischen Höhlen und ihre eiszeitlichen Bewohner. (Verlag W. G. Korn) Breslau 1937.

Dieses wissenschaftliche und doch volkstümlich geschriebene Büchlein ist dem Arbeitskreis des Breslauer Landesamts für vorgeschichtliche Denkmalpflege entwachsen. Dem Volkskunder können Erkenntnisse der Vor- und Frühgeschichte in doppelter Weise für seine Arbeit dienstbar sein. Einmal haben prähistorische Fundstücke zu allen Zeiten die Phantasie der Menschen angeregt, und Sagen- und Märchenmotive gehen auf sie zurück; so wie auch oftmals eine Ortserzählung dem prähistorischen Forscher Fingerzeige geboten hat, daß er einem vielleicht noch unerforschten Fundplatz nahe ist. Zum andern aber birgt unser Brauchtum manchen Zug, der bis in die Frühzeit des menschlichen Lebens zurückreicht. So spielt in den schlesischen Frühjahrs- und Herbstbräuchen die Gestalt des Bären noch eine verbreitete Rolle. Um ihre Stellung im heutigen Brauchtum richtig zu bewerten, müssen wir die Bedeutung des Bären in der Urzeit ermessen. Gerade zu diesem Punkt liefert neben seinem Eigenwert das Buch

in der Darstellung der Beisetzung und kultischen Behandlung des in der Kitzelberg-Höhle gefundenen Bärenschädels einen wertvollen Beitrag. Die enge Beziehung beider Wissenschaften ist aber ohne weiteres klar: zur Deutung seiner Funde bedient sich der Erforscher der Vorgeschichte oftmals der geschichtlichen Überlieferung, der Erscheinungen des gegenwärtigen Volkstums und der vergleichenden Volkskunde. W. St.

Schlesisches Jahrbuch für Kulturarbeit im gesamtschlesischen Raume, hrsg. vom Arbeitskreis für gesamtschlesische Stammeskultur. 8. Jahrg. 1935/6. 9. Jahrg. 1937. (Verlag W. G. Korn, Breslau).

Die Schlesischen Jahrbücher sind aus den Berichten über die Schlesischen Kulturwochen hervorgegangen, die mit Einschluß ihres Vorläufers, des sog. Ersten Schlesischen Volkskunde-Kongresses in Mährisch-Neustadt 1923, über zehn Jahre hin erfolgreich die Pflege des schlesischen Stammestums zu beiden Seiten der Sudeten vertraten. Die Kulturwochen dieser Jahre haben ihre Aufgabe erfüllt und ihre Saat ist aufgegangen. Die Betreuung des arteigenen Wesens und die Bewußtheit des Stammestums ist heute Gemeingut aller schlesischen Menschen geworden. So wenden sich die Beiträge der Schlesischen Jahrbücher der wissenschaftlichen Bearbeitung bestimmter Fragen des gesamtschlesischen Raumes zu. Die beiden vorliegenden Jahrbücher bringen aus berufener Feder Arbeiten, deren Inhalt der Geschichtswissenschaft, Mundartkunde und Kulturgeschichte entnommen und in den Dienst der Erforschung der schlesischen Siedlungsgeschichte gestellt ist. Die Größe der Aufgabe und der Wert der Beiträge rechtfertigen es, daß die Schlesischen Jahrbücher sich im Rahmen der schlesischen Wissenschaft ihren festen und anerkannten Platz erworben haben. W. St.

Deutsche Stämme und Volksinseln. Von Dr. Herbert Schlenger. Mit Erläuterungsheft. = Reihe A des „Wandatlas des deutschen Volkstums". Herausgegeben von Dozent Dr. Willi Czajka. Breslau 1936. Verlag und Lehrmittel-Institut Priebatsch's Buchhandlung. Die Karte unaufgezogen 5,— RM., Erläuterungsheft 0,50 RM.

Wie die Vorbemerkung des Erläuterungsheftes besagt, sollen Karte und Begleitheft die sachliche Grundlage für die didaktische Arbeit des Lehrers sein, dem hiermit ein notwendiges, wertvolles Hilfsmittel für die Behandlung der Frage der deutschen Stämme und Volksinseln an die Hand gegeben ist.

Im ersten Abschnitt der Erläuterungen behandelt Verf. die „Notwendigkeit und Darstellungsmittel einer Karte der deutschen Stämme", im zweiten Abschnitt die „Grundfragen der deutschen Stammeskunde", im dritten „Die zeitlich-räumliche Gestaltung der deutschen Stämme" und im vierten Abschnitt „Volksinseln und Vorfeld".

Die Anlage der Karte, die „keine Sprachen- oder Nationalitätenkarte im üblichen Sinne ist, sondern sich nur auf das Deutschtum bezieht" (S. 8), verrät den sicheren Blick für das Wesentliche. Wer um die Schwierigkeiten weiß,

die deutschen Stämme kartenmäßig darzustellen („es gibt nicht ein einziges Merkmal, das ausreichen würde, alle Stämme voneinander zu trennen" S. 19), wird dem Wurfe des Verfassers seine Anerkennung nicht versagen. Dem Grundsatz der Anschauung trägt die farbig-abgestufte Gliederung der Stämme in Nord-, Mittel- und Südstämme Rechnung, wobei die Neustämme jeder Gruppe durch Farbenschattierungen hervortreten, während die Hauptgruppen der Sprachinseln sich rot absetzen. Die Abhängigkeit der Stammeslandschaften voneinander wird, einschließlich der Sprachinseln Iglau, Gottschee und Zwittau, durch verwandte Farbenwerte dargestellt. Pfeile deuten die wichtigsten Siedlungsbewegungen in ihrer mutmaßlichen Richtung innerhalb zweier Jahrtausende an, beleben somit das Kartenbild und geben eine Vorstellung von dem Kräftespiel im mitteleuropäischen Raume. Nur scheinbar atmen Ruhe die Stämme der Hessen und Thüringer, die nach unserer Kenntnis jedoch auch zur Besiedlung des Ostens beigetragen haben.

Das Anschauungsmittel, die Karte, zeigt die Ergebnisse sorgfältiger Erwägungen, die der Verfasser hinsichtlich der Mundart, der Lebens- und Kulturformen, der blutsmäßigen Zusammensetzung der Stämme und ihrer geschichtlichen Entwicklung anstellt. Wer „verantwortlich an der Volkwerdung der Deutschen mitarbeiten will", muß die historische Entstehung der Stämme, ihre Wesensmerkmale und genaue räumliche Verbreitung kennen, um daraus „Richtung und Ziel der Aufbauarbeit am deutschen Volk" abzuleiten (S. 9). Als Ergebnisse der vier Grundfragen der deutschen Stammeskunde stellt Verf. heraus, daß Rassen und Stämme nicht zusammenfallen, aber in manchem Stamm eine Rasse stark hervortritt, wie z. B. in Niedersachsen ausschließlich die nordische (S. 10); die Stammesbildung, bedingt durch verschiedene Kräfte, hat sich in verschiedenen Zeiträumen abgespielt (S. 12). Hinsichtlich der Mundarten schließt sich Verf. dem fortschrittlichen Standpunkte an, daß die heutigen Mundarten nicht auf die Stämme der deutschen Frühzeit zurückgeführt werden können; Sprachräume sind durch die „Verkehrsgemeinschaften" verschiedener Art entstanden (S. 14); die beigebrachten Skizzen sollen erklären helfen, daß sich „Mundarten und Stammesgrenzen nicht zu decken brauchen" (S. 17). Zur Frage der Sonderart der Lebens- und Kulturformen, die der deutsche Sprachatlas sich angelegen sein läßt, hat Verf. als früherer Mitarbeiter der Zentralstelle aus eigener Kenntnis bisher unveröffentlichten Materials manches Ergebnis des Volkskunde-Atlas seiner Karte der deutschen Stämme zugrunde gelegt. Er kommt auch hier zu dem Schlusse, daß in einem Stamme einheitliches Brauchtum nicht vorhanden zu sein braucht.

Die Ergebnisse aller dieser Erwägungen auf den mannigfachen Wissenschaftsgebieten mußten beim Entwurf der Karte berücksichtigt werden, und der Verfasser hofft (S. 19), daß seine Anregungen dem Lehrer bei der Erarbeitung der Heimatkunde zugute kommen. — Im Abschnitt 3 wird zusammenfassend das historisch Wissenswerte über die Entwicklung der einzelnen Stämme geboten.

Uns Schlesier interessiert besonders der Standpunkt Schlengers in der Besiedlungsfrage. Wie die Pfeile auf der Karte dartun, und der Text (S. 26) klar ausspricht, hat der Verf. allem Anschein nach auch die Ergebnisse des Prager

Mundartenforschers Professor Schwarz sich zu eigen gemacht, der sich auf Grund eingehender Sprachstudien („Sudetendeutsche Sprachräume") gegen eine zahlenmäßig starke Besiedlung durch bayrischen Zustrom in Niederschlesien ausspricht. Mit der Stellungnahme des Verf. stimmen auch meine, in einem Vortrag in der „Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde" dargelegten volksmedizinischen Forschungsergebnisse hinsichtlich des „Messens" überein, wonach bayrische Zuwanderung vom Donauraume aus nach Oberschlesien erfolgte, was sich für den südlichen Kreis Leobschütz einwandfrei belegen läßt. Mit dieser Annahme stehen ethnologische Untersuchungen nicht im Widerspruch, die für den Süden des Kreises Leobschütz (z. B. Troplowitz) den Anteil der Alpinen auf 20 % errechnet haben. Überhaupt wird die anthropologische Forschung zur Klärung der Besiedlungsverhältnisse des Ostens mit herangezogen werden müssen.

Die Karte bringt uns eindringlich zum Bewußtsein, daß deutsches Volkstum über die Landesgrenzen hinausflutet und außerhalb des Staatsverbandes ganz auf sich gestellt ist. „Dieses Deutschland, von den über die Staatsgrenzen hinweggreifenden Stammesgebieten aufgebaut, bildet den Kern der neuen völkischen Geographie" (S. 5). Die beiden oben erwähnten Hilfsmittel stellen dem Lehrer eine neue, hohe Aufgabe. Möchte es ihm gelingen, jedem Schüler klar zu machen, daß uns alle, trotz landschaftlicher Sonderheiten und räumlicher Trennung, das gemeinsame Band der blutsmäßigen Abstammung verbindet.

Otto Marx.

Kadner, Siegfried, Rasse und Humor. Mit 50 Abbildungen. München, I. F. Lehmann. 1936. 236 Seiten. Gebunden RM. 4,80.

Wer Sinn für Humor und Dankbarkeit für lustiges Empfinden hat und die Menschen nach ihrer Fähigkeit zur Komik und zu treffenden Äußerungen beurteilt, der wird die stillere und ernstere Art der Unterhaltung von der munteren und lebendigen nicht nur bei einzelnen Leuten, sondern bei den Zugehörigen ganzer Gebiete empfinden. So geht von gewissen Volksgruppen die Lustigkeit und freudige Stimmung sowie das Verständnis für Scherze und Witze aus. Und oft beobachtet man, wie große oder geringe Begabung für Scherz, Witz und Humor abhängig erscheinen von der Stimmung in der Natur. So finden wir bei den Anwohnern der See in manchen Gebieten oft ernste, schweigsame, ja trübsinnige Leute, in sonnigen Gegenden freudige und gesangfrohe Menschen. Auch die Lebensweise, die Arbeit, die Schicksale haben oft starke Wirkung auf die Stimmung der Menschen gewisser Gebiete, wohl manchmal mehr als die Rasse, der der Verfasser der Schrift große Bedeutung zuweist. Die reichen Erfahrungen und Beispiele, die er uns mitteilt, und die er hauptsächlich aus der Literatur genommen hat, sind anregend und dankenswert. —e—.

Stolte, Heinz, Der Volksschriftsteller Karl May. Beitrag zur literarischen Volkskunde. Radebeul bei Dresden. Karl-May-Verlag. 1936. 168 Seiten.

Mit dem, was wir Volkskunde nennen, hat der Inhalt des Buches im Grunde wenig zu tun. Dafür ein Beispiel. Karl May hat in einer Art Selbstbekenntnis einmal gesagt, daß ihm die höchste und liebste Form der Dichtung das Märchen

sei. Er selbst sei ein Märchenerzähler. Diese Äußerung führt den Verf. unseres Buches zu einer eingehenden Erörterung der Frage, ob die Reiseerzählungen Karl Mays ihrer Art nach mehr mit dem Märchen oder mit der Sage verwandt sind. Er kommt zu dem Ergebnis, daß es sich aus verschiedenen Gründen in der Mehrzahl der Fälle bei May um Sagen handelt. Wir müssen gestehen, daß uns eine solche Fragestellung überhaupt verfehlt erscheint, weil die fraglichen Gegenstände auf so verschiedenen Ebenen liegen, daß eine Vergleichung grundsätzlich unangebracht ist und zu keinen irgendwie lohnenden Ergebnissen führen kann.

Aber die Arbeit hat ihren Wert durch die ernste, taktvolle, vielfach fesselnde Art, wie der Verf. den gesamten Fragenkomplex, der sich an Karl May und sein literarisches Werk anschließt, behandelt. Das Problem — Karl May in seiner menschlichen, sittlichen, literarischen Erscheinung und in seiner riesenhaften Wirkung — liegt für uns nicht auf volkskundlichem, sondern in weitestem Sinne auf psychologischem Gebiete, und für die Lösung dieses Problems hat Stolte so wertvolle Bausteine zusammengetragen, daß sein Buch auch über die noch immer ungeheure Gemeinde K. Mays hinaus Teilnahme verdient und fraglos finden wird.

M. H.

Rommel, Margarete, Von dem Fischer un syner Fru. Eine vergleichende Märchenuntersuchung. Philos. Dissertation der Universität Heidelberg, 1935. Verlag Macklot, Karlsruhe.

Verf. nimmt als Ausgangspunkt ihrer Arbeit eine von dem Maler Runge 1806 aufgezeichnete Erzählung, die dann 1812 in die Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm übergegangen ist. Die Erzählung soll aus einem Märchen des Mittelalters stammen, dann aus Flandern nach dem Westen und Süden Europas gedrungen sein. —e—.

Schopp, Joseph, Das deutsche Arbeitslied. Heidelberg, Carl Winters Universitätsbuchhandlung, 1935. X, 376 Seiten.

Das 1896 erschienene Werk von Karl Bücher „Arbeit und Rhythmus" hatte einen großen Erfolg. Da das „Arbeitslied" als eine besondere Gattung des Liedes hingestellt ward, glaubten manche wohl gar, eine neue Art der Dichtung kennen gelernt zu haben. Man wollte sogar echtes und unechtes Arbeitslied scheiden und glaubte im Rhythmus den eigentlichen Schöpfer aller Dichtung sehen zu dürfen. Die Arbeit Büchers war dadurch wertvoll, daß eine vortreffliche Sammlung der bei der Arbeit verwendeten Lieder geschaffen ward; und auch dem nun uns geschenkten Werke von Schopp werden wir für die große Erweiterung des Stoffes sehr dankbar sein. In den Büchern der beiden Sammler wird uns in wertvoller Weise gezeigt, wie eng Arbeit und Rhythmus mit einander verbunden sind. Schopp gibt uns nach einem I. Teil, der als „Grundsätzliches" benannt ist, einen II. Teil „Arbeitsrufslied" (a. Rufe, b. Seemannslieder, c. Schiffszieherlieder, d. Rammerlieder), einen III. Teil „Arbeitstaktlied" (Jäten, Ernten, Dreschen, Melken, Buttern, Flachsarbeit, Spinnen u. a.), einen IV. Teil „Arbeitszähllieder", einen V. Teil „Rhythmusmerkreime" (Dreschen, Weben), einen VI. Teil „Ruflieder" (für Tiere; für Fuhrleute).

Sehr erfreulich ist, daß Schopp (im Gegensatze zu Bücher) durchaus darauf verzichtet hat, den Begriff des Rhythmus in eine unhaltbare geistige Verbindung mit dem Liede zu bringen. Die Bedeutung des Rhythmus für die Poesie verkennen wir keineswegs, in solchem Falle aber hat das Wort Rhythmus bekanntlich einen ganz anderen Sinn. Siebs.

Keßler, Gerhard, Die Familiennamen der Juden in Deutschland. Mitteilungen der Zentralstelle für Deutsche Personen- und Familiengeschichte. 53. Heft. Leipzig 1935. 152 Seiten.

Eine sehr wertvolle und reichhaltige Untersuchung über die Familiennamen der deutschen Juden wird uns gegeben und damit ein wichtiger Beitrag zur Geschichte der Juden in Deutschland. Wir werden unterrichtet über die vorhandenen deutschen Namen und über das Fehlen gewisser Namengruppen, z. B. fehlen die altpreußischen und litauischen Namen wie Gerullis und Tribukeit; die niederdeutschen Dorfnamen auf -diek, -kamp u. a.; gewisse deutsche Städtenamen wie Krefeld, Münster; alle friesischen Namen (es gab in friesischen Gebieten keine Juden); fast alle Satznamen (z. B. Griepenkerl, Schauinsland); die Amtsnamen wie Schulz, Weibel usw. — Ganz besonders wird davor gewarnt, aus dem Klange eines Namens auf die jüdische oder nichtjüdische Herkunft einer Familie zu schließen. Man sollte auch die sprachliche Bedeutung der Namen und ihre verschiedene Herkunft genügend beachten: der deutsche Name Maier (Meier) braucht nicht immer vom lateinischen major abzustammen und (Seite 111) einen Gutsverwalter oder Hofbesitzer zu bedeuten, sondern kann (neben anderen Möglichkeiten) auch das niederdeutsche Wort Maier = hochdeutsch „Mäher" sein. Siebs.

Ratzenberger, Franz, Iba Pëag ǫnd Tol, Grëndla Gedichtechen. In Auswahl herausgegeben von Dr. Julius Gréb u. Dr. Johann Loisch. Kesmark 1935.

Eine erfreuliche Sammlung von hübschen Gedichten in der Mundart der „Gründler" (von der Unterzips) wird uns hier geschenkt. Der Dichter ist der Kaplan und Pfarrer Ratzenberger in Bela, dem wir auch mancherlei volkskundliche Aufsätze verdanken; er hat bis 1930 gelebt. Der von uns sehr geschätzte Dr. Julius Gréb hat eine kleine Zusammenstellung der mundartlichen Besonderheiten beigefügt, Dr. Johann Loisch hat über das Leben des Dichters einen kurzen Bericht gegeben.

Das kleine Buch führt den Titel „Iba pëag ǫnd tol" = „über Berg und Tal". Die Schreibung ist, wenn man Gréb's Erklärungen zu berücksichtigen weiß, von jedem Mundartenkenner zu verstehen: im Anlaute erscheint das deutsche w als b, z. B. Weib wird Beib; b wird p: Blut wird Plutt; r nach Vokalen erscheint als a, z. B. Berg wird Pëag, und so auch die Endung -er: Fehler wird Fëhla; ei, au, äu werden zu langem ā, z. B. Bein wird zu Paan, Baum zu Paam, träumen zu traamen usw. Mit diesen und einigen anderen Bemerkungen wird man manches „Gründler"-Gedicht allenfalls in deutsche Worte übertragen können; aber um die erfreulichen Gedichte in ihrem Werte uns vorzuführen, empfiehlt es sich doch wohl, eine deutsche Übersetzung beizugeben. Würde man doch ein Gedicht sonst kaum verstehen, das mit den Versen beginnt

Tota Hëabest!
Aan Hëabestobnd bọat ich spaziän
Da Beg bọat vọlla Plëta.
De Käln, die bọa schon gutt ze spiän,
Mei Händ, die bọan gleich rëta . . .

Einen Herbstabend war ich spazieren,
Der Weg war voller Blätter.
Die Kälte, die war schon gut zu spüren,
Meine Hände, die waren gleich röter . . .

Siebs.

Mitteilungen.

Am Freitag, dem 8. November 1935, hielt Universitätsprofessor Dr. Joseph Klapper einen Vortrag über „Aufgaben der religiösen Volkskunde", und führte Folgendes aus: Die Forschung muß den gesamtschlesischen Kulturraum erfassen. Die Sonderformen der Teillandschaften ergeben sich aus fremden Bluteinschlägen und aus Stammesunterschieden der deutschen Siedler. Südmainisches Volkstum der alten Przemislidensiedlungen bleibt geistig dem deutschen Süden zugewandt, die mitteldeutschen Siedler des piastischen Schlesiens sind von Meißen und dem deutschen Nordwesten her beeinflußt, so daß sich zwei Formenwelten überschneiden und zum Teil ausgleichen. Vorchristliche Züge stehen in Spannung zum kirchlichen Kulturgute; sie dringen in die kirchliche Gedankenwelt ein und laufen neben ihr her. Die Frauen halten an magischen Bräuchen fest. Zunftbünde der Bürger erweitern mit ihren Bruderschaften den Laienanteil am Kulte. Der Bauer ist als Mensch so naturgebunden geblieben, daß er die Wendezeiten des Jahres auch unter christlichem Festkleide zu erfühlen imstande ist. Die Barockzeit trägt manches Fremde in das mittelalterliche Erbe hinein. Das einstige Volksversgebet ist durch das Gebetbuch bedroht. Die Versgebete sind bisher unzulänglich gesammelt. Die Frage nach der Herkunft mancher schlesischer Kalenderheiliger ist noch offen. Die deutsche Kirche hat schon vor der deutschen Siedlerzeit den slawischen Festkalender gestaltet. Zu erforschen ist noch die Geschichte der Vornamenwahl, der Sonderpatrone und der Lieblingsheiligen. Das 17. Jahrhundert hat hier viel Neues gebracht (Franz Xaver; Johann von Nepomuk). Den Anteil am kirchlichen Leben bekunden die deutschen Kirchenlieder, die „Andachten" und Prozessionen. Die Geschichte der Wallfahrtsorte ist neu zu schreiben. Die religiös bestimmten Jahres- und Lebensbräuche erweisen Mischbilder deutscher und slawischer, vorchristlicher und christlicher Überlieferung (Lätare, Saatreiten u. a.). Die Schöpfungen der religiösen Volkskunst sind noch planmäßiger aufzunehmen: Andachtsbilder, Holzkirchen, Friedhofskunst, Legenden u. a. Zu beachten sind schöpferische Äußerungen der evangelischen Volksfrömmigkeit: Sprachwendungen des Alltags, Lieder, Hoch-

leistungen der Barockpredigt, die Kunst der Friedenskirchen und sehr vieles mehr. Erst nach solchen Einzelforschungen ist die Frage zu entscheiden, wie sich das schlesische Volk als religiös begründete Gemeinschaft zeigt. Die Behauptung, daß „der Schlesier" zur Schwärmerei neige, steht im Widerspruch zur kulturgeschichtlichen Betrachtung, die den Schlesier eher als maßvollen, überlieferungsgebundenen, im nördlichen Land sogar phantasiearmen Menschen zeigt. Sicher ist, daß der Schlesier seine wertvollsten Leistungen aus religiöser Grundhaltung heraus geschaffen hat, und daß eine Geschichte der schlesischen Volkskultur auf weite Strecken Geschichte des Wandels der Ausdrucksformen des religiösen Volksgeistes sein mnß.

In der anschließenden Erörterung des mit großem Beifall aufgenommenen Vortrages wies Universitätsprofessor Dr. Haase auf die hohe Bedeutung solcher Forschungen für die schlesische Siedlergeschichte hin und regte zur Sammlung oberschlesischer Wallfahrtslieder an.

Am Freitag, dem 13. Dezember 1935, fand die zweite Sitzung des Winterhalbjahres statt, die eröffnet ward von dem Vorsitzenden, Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Siebs, mit einem Bericht über das große volkskundliche Unternehmen, das nach Jahrzehnte langen mühevollen Vorarbeiten vieler Schlesier jetzt ins Leben getreten ist und jeden Schlesier, der Sinn und Liebe für seine Heimat hat, erfreuen wird: ein großes „Schlesisches Wörterbuch", das von jetzt ab in Lieferungen im Verlage von Wilh. Gottl. Korn in Breslau erscheint. Unter Mitwirkung vieler früheren und jetzigen Kundigen wird dieses Mundartwörterbuch bearbeitet von Theodor Siebs und Wolfgang Jungandreas „mit Unterstützung der Provinz Schlesien und der Stadt Breslau sowie der Deutschen Akademie zu München und der Deutschen Forschungsgemeinschaft". Das Zeitmaß des Erscheinens der weiteren Lieferungen wird abhängig sein von der Anteilnahme der Schlesier, und wir rechnen darauf, daß alle Städte Schlesiens diese große Arbeit nach Kräften unterstützen werden. In einem einleitenden Vorworte begrüßt der Gauleiter und Oberpräsident von Schlesien, Joseph Wagner, dieses Werk, „das, in echter Heimatliebe geschaffen, die in der Sprache ruhenden Schätze unseres schlesischen Volkstums ans Licht hebt und damit unsere Kenntnis von Volkstum und Heimat wesentlich bereichert".

Darauf hielt Dozent Dr. Jungandreas einen sehr anregenden Vortrag über „Neues zur Runenforschnng". Er ging davon aus, daß die Runen antiken Schriftzeichen ähneln, sei es den lateinischen und griechischen, sei es den lateinischen oder griechischen; daß sie aber in einer ganz anderen Reihenfolge angeordnet waren als jene, nämlich: f, u, th, a, r, k, g, w, h, n, i, j, é, p, z, s, t, b, e, m, l, ng, d, o — es sind 24 Buchstaben. Man nannte sie Futhark nach Wörtern, deren ersten Laut sie bildeten, z. B. f nach fehu „Vieh", u nach ur „Auerochse", th (wie englisch th) nach thurs „Riese", a nach ase „Göttergeschlecht", r nach reida „Wagen", k nach kaun „Kahn" (?) und so weiter. Diese Reihenfolge ist uns ans dem Gotischen, dem Nordischen und Altenglischen bekannt. In diesen 24 Begriffen glaubt Dr. Jungandreas gewisse Gruppen er-

kennen zu können, z. B. Nr. 1 und Nr. 2 bezeichnen das Haustier gegenüber dem Auerochsen als dem wilden Tiere; z. B. 18, 19, 20 b, e, m = Birke (urgerm. *berka), Pferd *ehuos, Mann *mannos bezeichnen drei Geschöpfe der Erde; dieser Gruppenbildung sei also wohl ein Sinn beizulegen (der sich vielleicht bei etwaiger Losung und Weissagung, wie sie von Tacitus erwähnt wird, verwenden ließ?). Dr. Jungandreas nimmt an, daß diese Runenreihe wohl von Nord-Italien aus auf südgermanischen (also deutschen) Boden gekommen sei, und zwar bereits vor Beginn unserer Zeitrechnung.

Am Freitag, dem 10. Januar 1936, hielt Universitätsprofessor Dr. Walther Steller einen Vortrag über „Eine Studienfahrt in die schlesische Wendei". Der Vortragende ging von der politischen Bedeutung der Wendei aus, deren Volk heute manchmal für nicht deutsch gehalten und in Sitte und Brauch als slawisch betrachtet werde. Man hört öfters, daß das Wendland mit Prag in Verbindung stehe, und daß man es auch als „nationale Minderheit" zu erklären versucht habe und seine volksmäßige Eigenart anerkannt wissen wolle. Die Wissenschaft der Volkskunde hat die Pflicht, zu diesen Auffassungen Stellung zu nehmen. Der Vortragende sagte, daß er — abgesehen von der Sprache — keinen einzigen kennzeichnenden slawischen Zug wahrgenommen habe, der sich nicht auch in anderen zu Deutschland gehörigen Gegenden finde.

Zunächst ward die als „wendisch" bezeichnete Tracht von Hoyerswerda in Bildern vorgeführt und besprochen. Es ward gezeigt, wie die bäuerliche Tracht der katholischen Wendinnen mit ihrer einfachen Feinheit, meist schwarz und weiß, in starkem Gegensatze zu der bunten slawischen steht, und wie die Hauben der evangelischen Wendinnen den in deutschen Volkstrachten häufig zu findenden Hauben gleichen. Und wie in niederdeutschen Landen bei der Hochzeit die Flamme des Herdes umgewandelt wird, so ist in der Wendei (wo die Herde fehlen) die Umwandlung des Altars und seiner brennenden Flamme üblich. Auch ist das Amt des Hochzeitbitters durchaus nicht etwa slawisch, wie man wegen des Namens „Druschma" behauptet hat, sondern es entspricht in Brauch und Rede dem Amt des Hochzeitbitters in den deutschen Gegenden Schlesiens.

Wir finden in der Wendei die mitteldeutsche Gehöftanlage; Umgebindehäuser, die man bisher manchmal als slawisch beurteilt hat, kann man viele in Schlesien antreffen, in dichtester Häufung im Vorland des Riesengebirges und im Bober-Katzbach-Gebirge. Ein ähnlicher Irrtum herrschte betreffs des Glaubens an Wiedergänger und Nachzehrer (Vampire): man leitete ihn oft aus dem slawischen Boden Ostelbiens her; aber wir können ihn auch in den nordgermanischen Sagas und in den Erzählungen des Saxo Grammaticus finden. Auch mit den Jahresbräuchen in der schlesischen Wendei steht es ähnlich: Winteraustreiben und Sommereinsingen, auch die an alte Opfer gemahnenden Kinderspiele des Hahn- und Topfschlagens sind mit den ländlichen deutschen Gebieten gemeinsam. Wir finden keinen Zug im sogenannten wendischen Volkstum, der als typisch slawisch betrachtet werden könnte. Im Bereiche des Volkstums ist ganz allein die Sprache slawisch; ihre Beurteilung muß den Slawisten an-

heimgestellt werden. Als beachtenswert aber seien doch erwähnt die Worte von Otto Eduard Schmidt in seinem Buche „Die Wenden“: „Wenn die Vertreter der deutschen Wendei in Prag mit ihren tschechischen Freunden, vielleicht Auftraggebern, zusammenkommen, so müssen sie in deutscher Sprache ihre antideutschen Absichten besprechen.“

Der Vortragende sah davon ab, die Vorgeschichte und Rassefrage zu besprechen, betonte aber die Feststellung des amtlichen Vertrauensmannes für Bodenfunde und Denkmalspflege im Kreise Hoyerswerda, daß das Gebiet der sogenannten Wendei auffällig leer ist an Funden, die als slawisch zu beurteilen sind. — Die Rasseforschung hat eine große Anzahl von Belegen für den sogenannten nordischen Typus verzeichnet; daneben solche, die man auch öfters im ostelbischen Deutschland antrifft.

Die Geschichte berichtet uns von Kämpfen der Wenden gegen die Deutschen, z. B. gegen die Thüringer; es wird von einer Entscheidungsschlacht bei Tätschwitz erzählt, die zur Unterwerfung der Wenden führte: unter König Heinrich I. seien im Jahre 933 n. Chr. endgültig die Wenden besiegt worden, dabei habe der Markgraf Gero den tapferen Anführer Radbod erschlagen. Dieser Name läßt einen germanischen Führer der Wenden vermuten; auch zeigen Ortsnamen (z. B. Döringhausen) den Einfluß mittelalterlicher (in diesem Falle thüringischer) Siedlungen. Man redet freilich immer von den Wenden als einem slawischen Stamme. Dem widerspricht jedoch vieles. Vor allem ist zu beachten, daß kein slawisches Volk sich selbst als „Wenden“ oder als „wendisch“ bezeichnet hat; und ferner, daß die Venedi des Plinius, Ptolemäus und Tacitus von dem letzteren als den Germanen besonders nahestehend genannt werden. In Anbetracht des nordischen Rasseeinschlages, der in den Wenden der Lausitz unverkennbar sei, und in Anbetracht des volkskundlichen Tatbestandes, daß außer der Sprache kein Zug als unbestritten slawisch bezeichnet werden könne, nimmt der Vortragende an, daß wir möglicherweise in dem Namen der germanischen Vándili (Vándali), des uns als Vandalen bekannten Stammes, den Namen der Wenden (Wendeln) zu sehen hätten, und diese Auffassung werde auch von der jugoslawischen und polnischen Geistlichkeit vertreten, die den Ursprung der Slawen zu den Goten in Beziehung bringt.

Dem fesselnden und von vielen Lichtbildern begleiteten Vortrag schloß sich eine längere wissenschaftliche Erörterung an. Vor allem äußerte sich ausführlich der Vertreter der slawischen Sprachen an unserer Universität, Professor Dr. Paul Diels. Er hielt es für richtig, die geschichtliche Betrachtung des Wendlandes und der Lausitzer Wenden erst mit der Zeit zu beginnen, da zweifellos Slawen in der Lausitz saßen; also nicht vor dem 6. und 7. Jahrhundert nach Christus. Der Name „Wenden“ sei zweifellos nur ein Relikt aus der Zeit, da die Germanen alle ihre slawischen Ostnachbarn (deren sprachlichen Zusammenhang sie natürlich bemerkten) „Wenden“ nannten. Später verengte sich der Name, weil die östlichen Nachbarn der Deutschen teils ihr Slawentum einbüßten, teils neue Namen schufen oder erhielten. Auf die römische Kaiserzeit sei kein Grund einzugehen, da das Wendland damals zweifellos germanisch war. Die „Veneti, Venedae“ usw., die die Alten östlich der Germanen kennen (Tacitus), seien wohl Slawen gewesen.

Am Freitag, dem 14. Februar 1936, hielt Universitätsprofessor Dr. Paul Diels einen Vortrag über das slavische Volkslied, der in diesem Bande der „Mitteilungen" Seite 132—145 gedruckt ist.

Am Freitag, dem 13. November 1936, sprach Dozent Dr. Wolfgang Jungandreas über die Anlage und die bisherigen Arbeiten am „Schlesischen Wörterbuch", von dem bis jetzt drei Lieferungen erschienen sind, herausgegeben von Theodor Siebs und Wolfgang Jungandreas (Wilh. Gottl. Korn Verlag, Breslau).

Am Freitag, dem 11. Dezember 1936, hielt Universitätsprofessor Dr. Klapper einen Vortrag über „Nikolaus von Kosel und die deutsche Kultur Oberschlesiens". Der umfangreiche und wertvolle Inhalt ist in diesem Bande der „Mitteilungen" Seite 1—106 gedruckt.

Am Freitag, dem 15. Januar 1937, hielt unsere Gesellschaft für Volkskunde gemeinsam mit dem „Deutschen Sprachverein" eine Gedenkfeier zu Ehren des Dichters Felix Dahn, der vor 25 Jahren (am 12. Januar 1912) gestorben ist. In einer umfassenden Rede gab Theodor Siebs ein Bild des deutschen Dichters und großen Gelehrten und gedachte dabei des treuen Freundes unserer Gesellschaft, der er so manchen bedeutenden Vortrag geschenkt hatte.

Am Freitag, dem 12. Februar 1937, hielt Dr. Otto Marx einen bedeutsamen Vortrag aus seinem engeren Arbeitsgebiete, der Volksheilkunde, die er seit mehreren Jahren zum Gegenstand seiner Forschung gemacht und in den Dienst der Besiedlungsforschung gestellt hat. Denn die Geschichtswissenschaft, die mangels schriftlicher Belege über die Herkunft der schlesischen Siedler nichts auszusagen vermag, muß sich hier der Hilfswissenschaften bedienen. Und auch ihre beste Stütze, die Mundartenforschung, hat ihrerseits jede Hilfe zur Lösung dieser schwierigen Frage aufgerufen. Wenngleich über die Ausgangsländer der frühesten Einwandrer in Schlesien im 12. Jahrhundert im großen und ganzen unter den Mundartenforschern Schwarz, Jungandreas und Frings Übereinstimmung herrscht, bleiben doch noch Einzelfragen zur Feststellung schärferer Grenzen zu lösen.

Da nur sorgfältige Einzelforschung die Grundlage für eine fruchtbare Zusammenschau volksmedizinischer Erscheinungen schaffen kann, befaßte sich der Vortrag mit einem auffälligen und weitverbreiteten Volksheilmittel, dem „Messen", das zur Bestimmung und Heilung der „Abzehrung" diente und auch heute noch nicht überall ausgestorben ist. Von ausschlaggebender Bedeutung für die Besiedlungsfrage ist die Erkenntnis, daß das wesentliche Merkmal des „Messens", die „Grundform", im Wandel der Zeiten beständig gewesen ist und hier der Mundart, die ja auch in Schlesien durch Mischung zustande kam, vieles voraus hat. Die Betrachtung der einzelnen Grundformen des Messens ergab übereinstimmend mit der Mundartenforschung, daß die Hauptmasse der schlesischen Siedler, und auch wohl ihre erste Welle, aus dem mitteldeutschen Gebiet nördlich des Mains gekommen ist, vornehmlich aus dem Raum zwischen Saale und Elbe und aus der Rhönlandschaft in Hessen. In das noch dünn besiedelte schlesische Land ergoß sich auch ein starker ost-

fränkischer Zustrom aus dem Gebiet südlich des Mains, der seinen Weg am Nordrand des sächsischen Erzgebirges vorbei nach Niederschlesien nahm. In der Frage der ostfränkischen Herkunft, die auch durch die Rechtsforschung gestützt wird, stehen die Ergebnisse der Volksheilkundeforschung näher zu den Ansichten des Prager Mundartforschers Schwarz. Schwache bayrische Besiedlung Schlesiens dürfte einwandfrei im Süden des Kreises Leobschütz zu erkennen sein, wo die volksmedizinischen Belege die Verbindung mit dem südlichen Böhmerwaldgebiet und Oberösterreich aufzeigen. Einige Trupps rheinischer Siedler mögen, zum Teil erst im 16. Jahrhundert, aus dem Nahetal und aus dem Gebiet um Köln eingerückt sein. Die schlesischen Arten des Messens setzen sich scharf ab gegen das Wassermessen in der Tschechoslowakei, das dort bodenständig ist.

Der Nord-Südstoß der Besiedlung im schlesischen Raum wird auch durch einen Begleitumstand beim Messen gekennzeichnet: durch die Behandlung des Meßfadens in Niederschlesien.

Das Nebeneinander der verschiedenen Grundformen auf schlesischem Boden zeigt den Anteil der Siedler aus dem Altlande. Die Bewahrung des Brauches entspricht ihrer zähen kolonistischen Haltung. Die weite Verbreitung des Messens beweist, daß sie vom schlesischen Raum Besitz genommen haben.

Der reiche volkskundliche Stoff der wertvollen neuen Mitteilungen, der durch bildliche Darstellungen des „Messens“ erläutert wurde, fand vielen Beifall und veranlaßte eine ausführliche Besprechung, an der die Herren Ranke, Kuhn, Görlitz und der Vorsitzende teilnahmen.

Wir bitten unsere Mitglieder, gütigst zu entschuldigen, daß das Erscheinen des XXXVI. Bandes der „Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde“ — teils durch den größeren Umfang, teils durch Änderungen im Verlage — sich um drei Monate verzögert hat.

Buchdruckerei Maretzke & Märtin, Trebnitz i. Schles.